MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTEILUNG

BAND XXVI

1901.

Mit achtzehn Tafeln.

176117.
23.11.22.

ATHEN
BECK UND BARTH
1901

DE
2
D395
Bd. 26

Athen — Buchdruckerei «Hestia» C. MEISSNER & N. KARGADURIS.

INHALT

Seite

Στ. Ν. Δραγουμης, Μυστικὴ προστροπὴ Δήμητρος καὶ Περσεφόνης 38

E. Drerup, Das griechische Theater in Syrakus 9

W. Kolbe, Die Bauurkunde des Erechtheion vom Jahre 408/7. *CIA* I 324 223

» » Zur athenischen Marineverwaltung 377

E. Krüger, Reliefbild eines Dichters (Tafel VI) 126

F. Poulsen, Eine böotische Vase geometrischen Stils (Tafel V) 33

E. Pfuhl, Alexandrinische Grabreliefs (Tafel XVIII) . 258

O. Rubensohn, Paros II (Tafel IX, X) 157

K. G. Vollmoeller. Über zwei euböische Kammergräber mit Totenbetten (Tafel XIII-XVII) . 333

C. Watzinger, Mimologen (Tafel I) 1

» » Vasenfunde aus Athen (Tafel II-IV) . . 50

» » Die Ausgrabungen am Westabhange der Akropolis. V. Einzelfunde 305

G. Weber, Erythrai (Tafel VII) 103

Sam Wide, Eine lokale Gattung böotischer Gefässe (Tafel VIII) 143

» » Mykenische Götterbilder und Idole (Tafel XII) 247

Th. Wiegand, Inschrift aus Kyzikos 121

» » , Die «Pyramide» von Kenchreai (Tafel XI) 241

A. Wilhelm, Zu einer Inschrift aus Epidaurus 419

Litteratur und Funde 119. 235. 422

Sitzungsprotokolle 120. 428

TAFELN

		Seite
I.	Terrakotta vom Westabhang (Mimologen) . .	1
II.	Schale und Fischteller aus Athen	50 f.
III.	Amphora aus Athen	68
IV.	Kanne und Kantharos aus Athen	68 f.
V.	Geometrische Vase aus Böotien	33
VI.	Reliefbild eines Dichters vom Westabhang . .	126
VII.	Planskizze von Erythrai	103
VIII.	Teller aus Böotien	147
IX.	Umgebung von Parikia auf Paros	178
X.	Parikia auf Paros	182
XI.	Die «Pyramide» von Kenchreai	242
XII.	Mykenisches Götterbild aus Kreta	247
XIII.	Kammergrab von Eretria: Kline I, Thron A, C .	346 ff.
XIV.	» » » Thron B . .	350
XV.	» » » Thonschildchen . .	362
XVI. XVII.	» » Vathia: Klinen (Ansicht und Aufsicht)	369
XVIII.	Grabrelief aus Alexandria	268

MIMOLOGEN.

(Hierzu Tafel I).

Die auf Tafel I in natürlicher Grösse abgebildete Terrakotte ist bei den Ausgrabungen des Deutschen Instituts am Westabhang der Akropolis bei einer der Cisternen gefunden worden, die dicht unter dem Abhang der Pnyx liegen. Die Erklärung der Terrakotte als Lampe ergiebt sich aus der Eingussöffnung oben und den beiden Mündungen rechts und links, in die der Docht geschoben werden sollte, und deren obscöne Ausgestaltung bei Lampen ausserordentlich beliebt ist. Oben befindet sich eine jetzt halb abgebrochene Öse zum Aufhängen, der Körper ist innen hohl und vorn von drei Relieffiguren gebildet. Die Basis, auf der die Personen stehen und die zugleich als Ölbehälter dient, ist so klein, dass die Lampe kaum zu wirklichem Gebrauche gedient haben kann.

Gefertigt ist die Lampe aus schönem, ziegelrot gebrannten Thon, der mit einem dunkelroten Überzug versehen ist. Spuren davon haben sich noch besonders deutlich auf der Rückseite, aber auch vorn an der Brust des Jünglings und am Mantel des rechts stehenden Mannes erhalten. Der Thon ist nicht sehr sorgfältig geknetet; man erkennt an mehreren Stellen noch die jetzt Risse bildenden Linien, in denen die verschiedenen Thonbrocken an einander gepresst waren, die dann durch das Brennen ihren engen Zusammenhalt wieder verloren haben.

In Form und Technik bildet die Lampe ein Unikum; bis jetzt ist kein vollkommen entsprechendes Beispiel publiziert. Gleichwohl ist es möglich, ihr mit Sicherheit einen Platz in der Geschichte der antiken Terrakotten anzuweisen. Auszugehen ist hierbei von dem dunkelroten Überzug, der sich etwas fettig anfühlt; er findet sich noch bei einigen wenigen Terrakotten, die wohl alle einer bestimmten Zeit, dem Ende des III. Jahrhunderts, angehören. Mir sind aus dem hiesigen Nationalmuseum

drei Beispiele bekannt; sie unterscheiden sich von der am Westabhang gefundenen Lampe dadurch, dass sie aus hellerem, gelblichen Thon gefertigt sind, auf den dann der dunkelrote Überzug aufgesetzt ist. Es sind die von Weisshäupl Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1891, 143 ff. beschriebene Terrakotte der betrunkenen Alten aus Tanagra (Inv. 5773), das Terrakottagefäss eines zusammengekauert sitzenden Negers unbekannten Fundorts (Inv. 2065) und die Terrakotte in Form eines Knabenkopfes (Inv. 2070). Während von diesen drei Gefässen die beiden letzten nur eine allgemeine Datierung in hellenistische Zeit erlauben, lässt sich für das erste die Entstehungszeit genauer bestimmen. Weisshäupl hat wohl mit Recht in dem Gefässe eine Nachbildung der betrunkenen Alten des thebanischen Künstlers Myron erkannt, der am Ende des III. Jahrhunderts gelebt hat. Dass wir wirklich über diese Zeit nicht viel hinabgehen dürfen, beweist auch die Form der Flasche, die die Alte zwischen den Beinen hält. Diese Form ist hellenistisch und, da lokale Nachahmungen von ihr bereits in Gräbern der Krim aus der Mitte des III. Jahrhunderts vorkommen, spätestens in das Ende des III. Jahrhunderts zu datieren[1].

Die Datierung dieser mit dunkelrotem Überzug versehenen Gefässe in hellenistische Zeit lässt sich noch durch allgemeinere Erwägungen stützen. Dragendorff hat in der Abhandlung über «*terra sigillata*»[2] bei dem kurzen Überblick über die hellenistische Keramik gezeigt, wie hier in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts ein wichtiger Umschwung eintritt, der sich in dem Verschwinden des schwarzen Firnisses und dem Aufkommen der roten Glasur äussert. Das Material für die Zeit des Übergangs hat sich jetzt bedeutend vermehrt; Gefässe, die zum Teil schwarz, zum Teil rot gefirnisst sind, andere die rot gebrannt sind oder schon einen roten glasurähnlichen Überzug zeigen, sind in verschiedenen Beispielen bei den Ausgrabungen am Westabhang zu Tage gekommen[3]. Sie zeigen

---

[1] Vgl. Dragendorff *Bonner Jahrbücher* Heft 101 S.144 Anm. 2. *Compte rendu* 1880 S.13 N° 8, Ergänzungstafel N° 1 und 3.

[2] *Bonner Jahrbücher* Heft 96 S. 34 ff.

[3] Vgl. die noch in diesem Bande der Mitteilungen folgende Besprechung der Vasenfunde.

deutlich, wie die Vorliebe für die rote Farbe damals in den Töpferwerkstätten immer mehr zunahm, und wie man die verschiedensten Versuche machte, einen haltbaren Überzug herzustellen, Versuche, die schliesslich am Ende des III. Jahrhunderts zur Erfindung der roten Glasur der *terra sigillata* geführt haben. In die Übergangszeit ist auch die Lampe zu setzen[1]. Als sie frisch aus der Werkstatt kam, muss sie mit ihrem dunkelroten Überzuge der *terra sigillata,* wenn deren Glanz auch noch nicht erreicht war, sehr ähnlich gewesen sein.

Die drei Personen, die auf der als Ölbehälter dienenden Basis stehen, sind in einer bewegten Handlung begriffen. Die Mitte nimmt ein bartloser Mann ein mit dickem Bauch, Glatzkopf und grossen Ohren, der mit einem kurzen, unter der Brust gegürteten Chiton bekleidet ist. Die rechte Hand ruht vor dem Bauch, die linke hängt herab. An dem gesenkten Kopf, dem Gesichtsausdruck mit den Falten in der Stirn und der mürrisch verzogenen Lippe, endlich an der ganzen Körperhaltung erkennt man, dass der Mann — nach der Tracht offenbar ein Sklave — verdriesslich und unschlüssig ist und nicht weiss, wie er sich in seiner unangenehmen Lage helfen soll. Rechts von ihm wendet sich ein ebenfalls unbärtiger Mann mit Glatzkopf, der nur mit einem um linke Schulter und Unterkörper geschlungenen Mantel bekleidet ist, heftig zum Gehen. Er blickt sich zornig nach dem in der Mitte stehenden Sklaven um, dem er offenbar zum letzten Mal zugeredet hat. Links steht ein Jüngling mit sorgfältig in einzelnen Strähnen frisiertem Haar. Er

---

1 Die auf Grund der Vasen erwiesene Entwickelung gilt natürlich auch für alle Gegenstände, die aus der Werkstatt des Töpfers hervorgehen. Eine kleine Gruppe von Lampen aus rot gebranntem Thon im hiesigen Nationalmuseum (Inv. 3273. 3274. 3114 (ein gleiches Exemplar bei den Akropolisscherben) 3214) scheint mir der auf die obige Lampe folgenden Zeit, etwa dem II. Jahrhundert vor Chr., anzugehören. Charakteristisch ist für sie der rote, mehr der Glasur ähnliche Überzug und die bei allen Figuren wiederkehrende Durchbohrung des Augapfels. Die Lampe Inv. 3114 ist dadurch wichtig, dass sie in ihrer Form an die beschriebene erinnert. Ihr Körper ist von einem stehenden Jüngling im Mantel gebildet, der in der gesenkten Linken eine Fackel hält und auf einer länglichen Basis steht, die am einen Ende eine Öffnung für den Docht besitzt. An diese schliessen sich dann die spät griechischen und römischen, rot glasierten Lampen an.

trägt einen Chiton, dessen oberer Rand unter dem Hals sichtbar wird, und einen Mantel, der um linke Schulter, Rücken und Unterkörper gelegt ist und dessen Ende über den linken Arm herabfällt. In der linken Hand hält er eine Rolle. Sein Kopf ist nach rechts gewandt; der Blick ist mit einem gewissen teilnehmenden Interesse auf den Sklaven gerichtet. Sein rechtes Bein ist zurückgezogen. Aus dieser Haltung darf man vielleicht schliessen, dass auch er sich bald zum Gehen wenden wird. Mehr wird man für die Handlung aus Haltung und Mienenspiel der dargestellten Personen nicht folgern dürfen. Die Form, aus der das in seiner Technik nicht gleich vollkommene Relief gepresst ist, war vortrefflich. Die Charakteristik der drei Personen, des einfältigen Sklaven, des ergrimmten alten Herrn, des Jünglings, der sich im stillen über den Vorgang freut, ist dem Künstler ausgezeichnet gelungen. Auch hierin stellt sich das kleine Denkmal in eine Linie mit dem Terrakottagefäss der betrunkenen Alten, bei der wir dieselbe glänzende Charakteristik bewundern müssen.

Die Deutung der dargestellten Personen ergiebt sich aus der Inschrift auf der Rückseite der Lampe, die folgendermaassen zu lesen ist:

ϢΙϢΟΛΩΓΟΙ
ΗΥΠΟΘΗCΙC
ΕΙΚΥΡΛ

Die Inschrift ist dem Aussehen der Buchstaben nach vor dem Brennen in den noch weichen Thon eingepresst; es spricht also alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie sich bereits in der Form für die Rückseite der Lampe befand. Bei der Vereinigung der beiden Hälften hat der Töpfer die überstehenden Ränder weggeschnitten und dann mit dem Finger glatt gestrichen. Dabei sind die Endbuchstaben an der rechten Seite verwischt worden; Spuren sind jedoch noch vorhanden und bei günstigem Lichte deutlich zu erkennen. Die Inschrift darf natürlich nicht nach den Schriftformen der Steinurkunden datiert werden. Am nächsten verwandt erscheinen mir die Schriftformen auf den Grabhydrien aus Hadra, einer Nekropole von Alexandria, die sicher in das Ende des III. Jahrhunderts ge-

hören[1]. Abgesehen von dem im allgemeinen übereinstimmenden Schriftcharakter sind einige Buchstaben wie ЄШПСѠ ganz gleich geschrieben[2]. Die Buchstabenformen bestätigen also die aus archäologischen Gründen oben gewonnene Datierung.

In jeder der drei Zeilen hat sich der Töpfer eines starken orthographischen Fehlers schuldig gemacht. Μιμολόγοι schreibt er mit ω, ὑπόθεσις mit η, ἔκυρα am Anfang mit ει. Diese drei Verschreibungen lassen sich in so früher Zeit wohl nicht aus Schwankungen der Aussprache sondern nur aus dem Bildungsgrade des Töpfers erklären, der offenbar nicht orthographisch schreiben konnte. Die Verwechselung von ε und η ebenso wie die von ο und ω scheint in vorchristlicher Zeit noch nicht aufzutreten[3]. Für die Vertauschung von ε und ει ist mir überhaupt kein Beispiel bekannt. Trotz dieser Häufung der Fehler ist die Richtigkeit der Lesung gesichert.

Merkwürdiger noch als die Orthographie sind die von dem Töpfer gewählten Ausdrücke. Zunächst ist klar, dass man εἴκυρα nur als den Titel der von den drei Personen dargestellten Handlung auffassen kann. Auch ist uns der Name Hekyra als Komödientitel durch die Hekyra des Terenz und ihr griechisches Vorbild bezeugt. In dem Worte ἡ ὑπόθησις muss also eine genauere Bezeichnung der Art dieser Handlung enthalten sein, deren Titel in diesem Falle Ἔκυρα ist. Dann kommt man aber mit der Bedeutung *argumentum* für ὑπόθεσις nicht aus. Wir werden das Wort in derselben prägnanten Bedeutung nehmen müssen, die es bei Plutarch συμποσ. VII 712 E besitzt: Οὐκοῦν ἔφην ἐγὼ μῖμοί τινες εἰσίν, ὧν τοὺς μὲν ὑποθέσεις τοὺς δὲ παίγνια καλοῦσιν· ἁρμόζειν δ' οὐδέτερον οἶμαι συμποσίῳ γένος, τὰς μὲν ὑποθέσεις διὰ τὰ μήκη τῶν δραμάτων καὶ τὸ δυσχορήγητον· τὰ δὲ παίγνια, πολλῆς γέμοντα βωμολοχίας καὶ σπερμολογίας, οὐδὲ τοῖς τὰ ὑποδήματα κομίζουσι παιδαρίοις, ἄν γε δὴ δεσποτῶν ᾖ σωφρονούντων,

---

[1] Dies ergiebt sich aus der Form der Hydria und der Ornamentik. Auch die Namen in den Inschriften weisen auf dieselbe Zeit hin, vgl. E. Preuner *Hermes* 1894, 534 Anm. 2. A. Wilhelm *Classical Review* 1899, 78.

[2] Vgl. besonders das bei Merriam *American Journal of archæology* 1885, 21 an erster Stelle gegebene Faksimile.

[3] Vgl. die Zusammenstellungen bei Meisterhans *Grammatik der attischen Inschriften*[2] S.15 Anm. 84, S.19 Anm. 111.

θεάσασθαι προσήκει'. Wenn er hier zwei Gattungen des Mimus unterscheidet, von denen die eine ὑπόθεσις, die andere παίγνιον genannt wird, so kann ὑπόθεσις nicht die Bedeutung von *argumentum* haben, sondern muss etwa heissen 'Stück, das ein *argumentum* besitzt'. Denn nur so steht es auch dem Sinne nach in einem klaren Gegensatz zu παίγνιον, dem *lusus*. Ob wir aus der übereinstimmenden Bedeutung des Wortes an beiden um drei Jahrhunderte auseinanderliegenden Stellen weitere Schlüsse ziehen dürfen, ist zunächst nicht zu entscheiden. Die beste Analogie zu dieser Auffassung des Wortes ὑπόθεσις und seiner Beziehung zu dem Worte ἔκυρα bildet die Inschrift des Nikias *CIA* II 1246, auf die mich E. Preuner aufmerksam macht:

Νι[κ]ί[α]ς Νι[κ]οδήμου Ξυ[π]εταιὼν ἀνέθηκε νικήσας χορηγῶν
Κεκροπίδι παίδων.
[Πα]νταλέων Σικυώνιο[ς] ηὔλει, ἄισμα Ἐλπήνωρ Τιμοθέου.
Νέ[αιχ]μι[ο]ς ἦρχεν.

Die richtige Erklärung des zweiten Satzes ist zuerst von Brinck *Inscr. Graecae ad choregiam pertinentes (Dissertationes Halenses VII)* S. 144 f. ausgesprochen worden. Ἐλπήνωρ Τιμοθέου als Titel des vorgetragenen Liedes entspricht dem ἔκυρα der Lampe, ἄισμα dem Worte ὑπόθεσις; denn es bezeichnet wie dieses die Kunstgattung, der das vorgetragene Stück angehört. Und schliesslich steht auch μιμολόγοι vollkommen parallel dem Πανταλέων Σικυώνιος ηὔλει der Inschrift. Dort wird uns der Name des Musikers genannt, hier werden uns die drei Schauspieler im Bilde vorgeführt.

Das Wort μιμολόγος kommt in vorchristlicher Zeit noch nicht vor; in der Litteratur erscheint es zuerst in einem Epigramm des Euodos, wo es als Beiwort der ἠχὼ auftritt (Anthol. Plan. 155); wir könnten dieses Vorkommen annähernd datieren, wenn der Dichter mit dem zur Zeit Neros lebenden Epiker identisch wäre. Dann findet es sich bei Hesych (s. v. δίκηλον) und mehrfach bei Kirchenschriftstellern; aus byzantinischer Zeit ist noch das Epigramm des Theodoros (Anthol. Palat. VII 556) auf den Tod eines Mimologen zu erwähnen[1]. Als Bezeichnung für die

[1] Vgl. Knaack bei Susemihl *Geschichte der griech. Litteratur in der Alexandrinerzeit* I, 407 Anm. 187.

Darsteller des griechischen Mimus ist das Wort also bis jetzt noch nicht belegt. Dagegen ist die Bedeutung des mit μιμολόγος zusammengehörigen Zeitwortes μιμολογέω durch die Strabonstelle V 223 gesichert: Τῶν μὲν γὰρ Ὄσκων ἐκλελοιπότων ἡ διάλεκτος μένει παρὰ τοῖς Ρωμαίοις, ὥστε καὶ ποιήματα σκηνοβατεῖσθαι κατά τινα ἀγῶνα πάτριον καὶ μιμολογεῖσθαι. Darnach liegt es nahe, auch in den μιμολόγοι Darsteller des Mimus zu sehen. Die Richtigkeit dieser Annahme ergiebt sich mit voller Deutlichkeit aus dem Bilde der Lampe, das wir bis jetzt nicht herangezogen haben.

Glücklicherweise sind wir in der Lage, die dargestellte Szene mit Bildern, die auf die jüngere Komödie zurückgehen, vergleichen zu können. In verschiedenen Brechungen ist uns das Bild einer Szene aus einer jüngeren Komödie erhalten, das wahrscheinlich der Lampendarstellung gleichzeitig oder nicht viel jünger ist. Seiner sorgfältigen Ausführung und guten Erhaltung wegen eignet sich am besten das Marmorrelief in Neapel 6687 [1] zu einer Vergleichung. Zwei Unterschiede springen sofort in die Augen. Die Schauspieler auf dem Relief tragen Masken und die charakteristische Schauspielertracht, das Trikot mit Ärmeln oder den langen Chiton. Auf der Lampe sind keine Masken anzunehmen, weil der Mund nicht, wie auf dem Relief und bei allen Theatermasken dieser Zeit zu einer Schallöffnung vergrössert und verzerrt, sondern ganz normal gebildet ist. Ferner zeigt die Lampe die Tracht des Lebens, nicht die der Bühne. So ist das einzige Gewandstück des Sklaven der kurze Chiton, während der Sklave auf dem Relief noch unter dem Chiton ein Trikot trägt, dessen Ärmel deutlich zu erkennen sind, und das in Theaterdarstellungen nicht zu fehlen pflegt. Damit scheint mir der Beweis erbracht, dass die drei Personen der Lampe nicht Schauspieler der jüngeren Komödie, sondern nur Darsteller des Mimus sein können. Denn wenn auch das Fehlen der Masken für den griechischen Mimus ebensowenig wie für den römischen ausdrücklich bezeugt ist, so passt es doch vortrefflich für die litterarische Gattung, von der immer die genaue

[1] Schreiber *Hellenistische Reliefbilder* I 83. Vgl. Reisch bei Dörpfeld-Reisch *Griech. Theater* S. 326 ff.

Nachahmung von Personen und Handlungen aus dem Leben gerühmt wird.

Erinnern wir uns jetzt wieder der Überlieferung des Plutarch, dass man unter ὑποθέσεις eine besondere Gattung des Mimus verstanden hat, so gewinnt das kleine Denkmal für die Kenntnis des griechischen Mimus, von dem unser Wissen so gering ist, eine besondere Wichtigkeit. Es lehrt uns einen litterarisch bisher noch nicht belegten Mimentitel ἔκυρα; es lehrt uns ferner, dass es am Ende des III. Jahrhunderts Mimen gab, die wirklich δράματα gewesen sind und von mindestens drei Schauspielern aufgeführt wurden. Die Anschauung, die neuerdings Wilamowitz[1] ausgesprochen und Hertling[2] näher begründet hat, dass der Mimus keine dramatische Gattung gewesen sein könne, ist jetzt nicht mehr zu halten. Er wird von den Zeiten des Sophron bis auf Herodas alle Formen volkstümlicher darstellender Kunst von dem Auftreten eines einzelnen Mimen bis zur Vorführung einer Handlung aus dem Leben durch mehrere umfasst haben. Dass die Mimiamben des Herodas eine mehr litterarische, zu mimischer Vorlesung bestimmte Dichtungsart gewesen sind, hat Hertling sehr wahrscheinlich gemacht; aber von dieser Grundlage aus bei unserer geringen Kenntnis des Mimus auf die Mimiamben des Sophron Rückschlüsse zu ziehen, davor warnt uns jetzt wohl auch das eben besprochene Denkmal.

Athen.

Carl Watzinger.

---

[1] *Hermes* 1899, 206 ff.

[2] *Quaestiones mimicae* (Diss. Strassburg 1899) S. 5 ff. und 31 ff.

DAS GRIECHISCHE THEATER IN SYRAKUS.

Am steilen Südabhange des Temenites genannten Bezirkes der alten Stadt Syrakus, 1 $^1/_2$ km nordwestlich von der Landenge, die das Festland mit der Halbinsel Ortygia verbindet, liegen die Ruinen des griechischen Theaters, das nach Diodor XVI 83 einst das schönste Theater Siziliens war. Der mächtige, in den Felsen geschnittene Zuschauerraum, der fast in seiner ganzen Ausdehnung erhalten ist, verfehlt auch auf den flüchtigen Besucher seine Wirkung nicht. Vom Bühnenhause dagegen hat sich für den ersten Blick so gut wie nichts erhalten. Wenige Fundamentsteine, Abarbeitungen des Felsgrundes, einige tief ausgehobene Gräben, das ist Alles. Dennoch ist es zu verwundern, dass man diesen interessanten Ruinen bisher so wenig Beachtung geschenkt hat, da sie doch seit Jahren in allem Wesentlichen ausgegraben vor Augen liegen. Die äusserst dürftige Publikation von Serradifalco (*Le antichità della Sicilia* vol. IV, Palermo 1840) mit dem unbrauchbaren Grundriss der Orchestra auf Tafel XVIII konnte lange nicht mehr genügen. W. Dörpfeld aber hat in seinem Buche über das griechische Theater den griechischen Westen nicht berücksichtigt, weil die hier erhaltenen Ruinen im Sommer 1895 von O. Puchstein und R. Koldewey untersucht und aufgenommen waren. Die Veröffentlichung dieser Untersuchungen liegt jetzt in Puchsteins Buch über «Die griechische Bühne» vor, das gegen Dörpfelds bekannte Theorieen Front macht und nach den architektonischen Überresten die Lehre Vitruvs verteidigt, die den Spielplatz des griechischen Dramas auf das schmale, 10—12 Fuss hohe Logeion verlegt. In der Behandlung des «altathenisch-westlichen Typus» des griechischen Theaters giebt Puchstein auch die neuen Pläne der Theater von Segesta (S. 110 ff.), Tyndaris (117 ff.) und Akrai (123 ff.), indem er die römischen Theater von Pompeji und Taormina und die Ruinen im Fondo Bufardeci bei Syrakus einstweilen zurückstellt. Puch-

stein ist gerade in der Interpretation dieses letzteren Theaters auf Schwierigkeiten gestossen, die sich an Ort und Stelle nicht voraussehen liessen; er möchte dieselben darum «zunächst einmal mit Koldewey untersuchen, am liebsten abermals angesichts der Ruine selbst, die in der That sowohl infolge der schlechten Erhaltung als infolge der mehrfachen Umbauten ungewöhnlich schwer zu interpretieren ist». Wenn er schliesslich darauf hinweist, «dass ein paar bisher noch nicht bekannte Hauptsachen der griechischen Bühnenanlage von anderer Seite veröffentlicht werden sollen», so hat er damit angedeutet, dass die nachstehende kurze Skizze als ein vorläufiger Ersatz der von Puchstein und Koldewey zu erwartenden endgültigen Publikation betrachtet werden möge. Ich hatte bei einem längeren Aufenthalt in Syrakus Ostern 1899 die Gelegenheit, das Theater eingehend zu studieren, zunächst freilich ohne den Gedanken einer wissenschaftlichen Bearbeitung, obwohl mir die Untersuchungen Puchsteins und Koldeweys damals noch nicht bekannt geworden waren. Erst die Erkenntnis eines, wie mir schien, entscheidenden Punktes der Baugeschichte war mir Veranlassung einer Vermessung, für die ich auf meiner Reise nicht ausgerüstet war. Wenn also bei meiner hastigen und durch die Umstände erschwerten Aufnahme Fehler mit untergelaufen sein sollten, so muss ich um Nachsicht bitten. Doch darf ich hoffen, dass die von mir mitgeteilten thatsächlichen Angaben korrekt sind, nachdem Prof. Puchstein mit ausserordentlicher Liebenswürdigkeit meine Messungen mehrfach berichtigt hat. Es gereicht mir zur besonderen Freude, dass ich meine Ausführungen durch eine Planskizze verdeutlichen kann, deren Redaktion nach einer von Puchstein angefertigten Pause des Planes von Koldewey Prof. Dörpfeld gütigst hat besorgen lassen. Für den jetzigen Zustand der Skene verweise ich noch auf die schöne photographische Aufnahme in den Bildern «Aus dem klassischen Süden» Tafel 74 (Lübeck 1896, Nöhring).

Litterarische Überlieferung über die Geschichte unseres Theaters besitzen wir so gut wie gar nicht. Nur wenige Notizen sind es, die ich vornehmlich nach dem Werke von B. Lupus *Die Stadt Syrakus im Alterthum* hier zusammenstelle. Ein Theater hat es in Syrakus jedenfalls schon zur Zeit des Tyrannen Hie-

ron I (478—67) gegeben, dessen glänzende Hofhaltung einen Pindar und Simonides, einen Aischylos und Epicharmos zu längerem oder kürzerem Verweilen veranlasste. Da nun Hieron in ganz besonderem Maasse die dramatische Poesie begünstigte, — ich brauche nur an die Αἰτναῖοι des Aischylos zu erinnern — so werden wir mit der Annahme nicht fehlgehen, dass die erste Errichtung eines Theaters in Syrakus ihm verdankt wird. Die erste Erwähnung eines solchen führt uns auch wenigstens in das V. Jahrhundert, da wir bei Eustathios (zu Hom. γ 68) lesen: καὶ Συρακούσιον τὸ ὁ Μύριλλα, οὗ μεμνῆσθαι λέγει τὸν Σώφρονα, ἱστορῶν καὶ ὅτι τοῦ Συρακουσίου τούτου ⟨τὸ⟩ κύριον Δημόκοπος ἦν ἀρχιτέκτων. ἐπεὶ δὲ τελεσιουργήσας τὸ θέατρον μύρον τοῖς ἑαυτοῦ πολίταις διένειμε, Μύριλλα ἐπεκλήθη. Darnach also scheint «Sophron von dem Baumeister des syrakuser Theaters gesprochen zu haben, welcher, Demokopos mit Namen, den Beinamen Myrilla erhielt, weil er nach Vollendung des Gebäudes seinen Mitbürgern Salben verteilte» (Lupus S. 113). Die Zeit dieses Baumeisters ist nicht bekannt; aber Sophron gehört dem V. Jahrhundert an, und darum müssen wir auch die Erbauung des Theaters noch in diese Zeit setzen, wenn es gleich sehr fraglich ist, ob die erhaltenen Überreste in die Zeit des Tyrannen Hieron hinaufreichen: ein steinernes Bühnengebäude und ein Zuschauerraum mit steinernen Sitzstufen sind wenigstens — wenn Dörpfeld gegen Puchstein Recht behält — bis heute aus der Zeit vor dem IV. Jahrhundert noch nirgends nachgewiesen. Wir dürfen aber jedenfalls annehmen, dass Hieron an der Stelle des späteren steinernen Theaters einen einfachen Holzbau errichtet und mit dieser Anlage den jüngeren Steinbau vorbereitet hat (vgl. Dörpfelds Theaterbuch S. 32 ff.). Welchen von den beiden Bauten wir bei Diodor XIII 94 erkennen dürfen, wo für das Jahr 406 von einer θέα im Theater die Rede ist, lässt sich aus der Stelle selbst nicht entscheiden.

Für die Zeit des IV. Jahrhunderts wird uns das Theater einige Male als Versammlungsort des Volkes genannt, so unter Dion (355) durch Plutarch *Dion* 38: ἐπεὶ δὲ—οἱ δημαγωγοὶ συνετέλουν τὰς ἀρχαιρεσίας, βοῦς ἁμαξεὺς οὐκ ἀήθης οὐδ' ἄπειρος ὄχλων, ἄλλως δέ πως τότε πρὸς τὸν ἐλαύνοντα θυμωθεὶς καὶ φυγὼν ἀπὸ τοῦ ζυγοῦ δρόμῳ πρὸς τὸ θέατρον ὥρμησε· καὶ τὸν μὲν δῆμον εὐθὺς ἀνέστησε

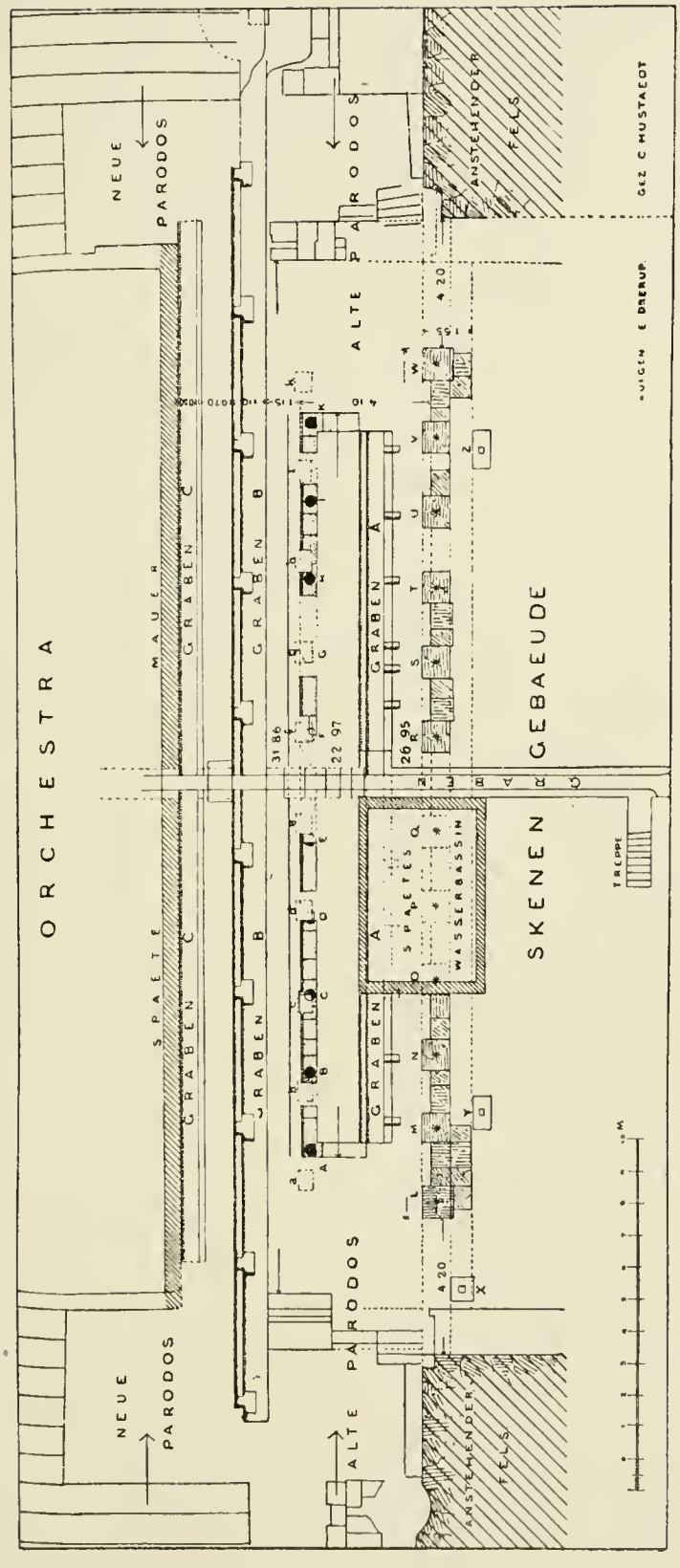
καὶ διεσκέδασεν κτλ. (Lupus S. 192); dann noch zweimal unter Timoleon (343—36) nach Plutarch *Timoleon* 34: Μάμερκος δὲ —τὴν ἐκκλησίαν ὁρῶν ἀπαραίτητον ἔθει ῥίψας τὸ ἱμάτιον διὰ μέσου τοῦ θεάτρου καὶ πρός τι τῶν βάθρων δρόμῳ φερόμενος συνέρριξε τὴν κεφαλὴν ὡς ἀποθανούμενος und *ebenda* 38 von Timoleon selbst: ὁ δὲ κομιζόμενος δι' ἀγορᾶς ἐπὶ ζεύγους πρὸς τὸ θέατρον ἐπορεύετο· καὶ τῆς ἀπήνης, ὥσπερ ἐτύγχανε καθήμενος, εἰσαγομένης ὁ μὲν δῆμος ἠσπάζετο μιᾷ φωνῇ προσαγορεύων αὐτόν, ὁ δ' ἀνταπασάμενος καὶ χρόνον τινὰ δοὺς ταῖς εὐφημίαις καὶ τοῖς ἐπαίνοις, εἶτα διακούσας τὸ ζητούμενον ἀπεφαίνετο γνώμην· ἐπιχειροτονηθείσης δὲ ταύτης οἱ μὲν ὑπηρέται πάλιν ἀπῆγον διὰ τοῦ θεάτρου τὸ ζεῦγος, οἱ δὲ πολῖται βοῇ καὶ κρότῳ προπέμψαντες ἐκεῖνον ἤδη τὰ λοιπὰ τῶν δημοσίων καθ' αὑτοὺς ἐχρημάτιζον (Lupus S. 200 f.); endlich zu Anfang der Regierung des Agathokles (317) nach Justinus XXII 2, wo es von Agathokles heisst: *deinde acceptis ab eo V milibus Afrorum — veluti rei publicae statum formaturus populum in theatrum ad contionem vocari iubet contracto in gymnasio senatu, quasi quaedam prius ordinaturus.* Wenn wir uns nun daran erinnern, dass das Dionysostheater in Athen erst im letzten Drittel des IV. Jahrhunderts zum ständigen Raum für die Volksversammlungen geworden ist, nachdem es durch Lykurgos in Stein neu gebaut war, so werden wir annehmen dürfen, dass auch der Steinbau des syrakusanischen Theaters bereits unter Dion fertig war, spätestens also der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts angehört.— Ob unter Hieron II Umbauten am Theater vorgenommen sind, wie Lupus S. 207 nach den Inschriften der grossen Präcinction schliesst, ist mir nach der Erklärung dieser Inschriften, die Lupus selbst S. 293 gegeben hat, mehr als zweifelhaft.

Im folgenden nun sollen uns allein diejenigen Anlagen beschäftigen, die zum Bühnenhaus bzw. zur Bühne unseres Theaters in Beziehung stehen: denn hier liegt der Schlüssel zum Verständnis seiner Baugeschichte. Dem Zuschauerraume meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, der von Lupus S. 291 ff. eingehend und wie es scheint korrekt beschrieben ist, war mir nicht möglich. Dagegen lässt sich aus seinen knappen Ausführungen S. 293 f. ein zutreffendes Bild des gegenwärtigen Zustandes von Orchestra und Skene nicht gewinnen. Lupus

schreibt: «Von der Orchestra und der Bühne ist kaum mehr als der Platz und einige Herrichtungen des Felsterrains selbst zum Zweck der Anlage jener erhalten. Der die Orchestra nach dem Zuschauerraum hin abschliessende Halbkreis, welcher seinen Umgang, von dem aus die Caveatreppen aufsteigen, einbegriffen einen Durchmesser von 29,28 m hat, zeigt nur noch den nackten Felsboden, und so sehr sind auch weiterhin die Spuren einstigen Aufbaus verwischt, dass sich nicht einmal mehr die Grenzen der Bühne genau bestimmen lassen. Zwar sind noch folgende Vertiefungen scharf und deutlich in das Gestein eingeprägt: 1) da, wo wir etwa die vordere Grenze der griechischen Bühne ansetzen müssen, und parallel mit deren Front zwei über 1 m breite und tiefe Gräben, welche augenscheinlich für Stricke, Vorhang oder andere Theatermaschinerien bestimmt waren; der vordere mündet östlich in eine kreisförmige Vertiefung mit einem stehen gelassenen Felsblock in der Mitte, der andere hat an beiden Rändern eine Anzahl eckiger und runder Auszackungen; 2) zwischen den beiden Gräben und der Orchestra eine halb so breite, mit jenen parallele Rinne, aus deren Mitte das von der Cavea her angesammelte Regenwasser in einen 1 $^1/_2$ m tief in den jetzigen Boden eingeschnittenen Kanal mitten unter der Bühne hin südwärts abfloss; 3) mehrere auf der Westseite hinter der griechischen Bühne in den Felsboden hinabgehende Löcher, zwei derselben mit Treppen. Aber über die Erdoberfläche erheben sich nur noch zwei mächtige quadratische Felsenpfeiler von ca. 12 m an jeder Seite und von einander 30 m entfernt, 8 m hinter der erwähnten Rinne, welche den Abschluss der Orchestra nach der Bühne hin begleitet haben muss. Man hat sie beim Austiefen des Theaters als Kern der Seitenflügel des Bühnengebäudes stehen lassen. Zwischen ihnen und jener Rinne, also innerhalb eines Raumes von c. 30 m Breite und 8 m Tiefe, muss die griechische Bühne sich erstreckt haben, wenn sie nicht nach rechts und links bis vor die Front der breiten Felsenpfeiler übergriff. Sie war demnach jedenfalls nicht über 8 m tief, kann aber über 30 m breit gewesen sein. So war es möglich, auch von den äussersten Cunei aus alle Vorgänge auf der Bühne zu sehen».—Was Lupus hier von der griechischen Bühne

sagt, trifft im wesentlichen für die Einrichtung des römischen Theaters zu. Für das griechische Theater hingegen kommen heute ernsthaft nur noch die beiden Theorieen in Frage, die den Spielplatz der klassischen Dramen entweder in der Orchestra vor dem als Dekorationswand ausgestalteten Proskenion oder auf dem schmalen, hohen Logeion (Proskenion) vor der *scaenae frons* des Bühnenhauses suchen. Wenn ich in dieser Kontroverse auch nach dem Erscheinen von Puchsteins «Griechischer Bühne» auf Seiten Dörpfelds Stellung nehme, so kann es hier doch meine Aufgabe nicht sein, gegen Puchstein zu polemisieren, zumal sein völliger Verzicht auf den philologischen Teil des Streites in erster Linie den Facharchitekten als Gegner herausruft. Dagegen betone ich noch einmal den provisorischen Charakter dieser Veröffentlichung, die vor allem dazu dienen soll, die Erörterung über das schwierige Problem des syrakusanischen Theaters in Fluss zu bringen.

In einer Flucht mit der rückseitigen Wand der älteren Parodoi liegt zwischen den von Lupus beschriebenen Felspfeilern ein 26,95 m langes Fundament aus grossen Steinen (*L*—*W*), das an beiden Enden rückwärts noch die Reste einer zweiten Steinlage bewahrt (Gesamtbreite hier 1,30 — 1,55 m). Der Abstand von seinen äusseren Enden bis zu den beiden begrenzenden Felspfeilern beträgt auf beiden Seiten ungefähr 4,20 m. Die Steine, die sicher nur eine untere Fundamentlage bildeten, sind roh bearbeitet und schliessen nicht genau an einander, sodass auch die Messungen nicht ganz exakt sein können. Trotz mehrerer Lücken, deren grösste durch ein in später Zeit angelegtes Bassin veranlasst ist, sieht man leicht, dass hier grosse, ziemlich quadratische Steine von durchschnittlich 0,90 m Seitenlänge in regelmässiger Folge mit kleineren Steinen abwechseln, die jeweils gegen 0,30 m zurücktreten und einen Raum von 1,30 — 1,45 m zwischen den grösseren Steinen ausfüllen. Erhalten sind von den quadratischen Steinen, die jedenfalls als die Unterlagen einer Säulenstellung gedient haben, links 3 (*L* bis *N*), rechts 6 (*R* bis *W*), links und rechts immer von der Skene nach dem Zuschauerraume hin gerechnet. Die Mittelpunkte der zu ergänzenden Säulen sind in dem Grundriss durch Sterne bezeichnet. Bei der Breite der Steinlagen aber dürfen wir m. E.


ORCHESTRA
SKENENGEBAEUDE
NEUE PARODOS
ALTE PARODOS
ANSTEHENDER FELS
MAUER
SPAETE
GRABEN C
GRABEN B
GRABEN A
WASSERBASSIN
TREPPE

hier das Fundament einer mit vorspringenden Säulen geschmückten Steinwand erkennen, wie sie in den Theatern von Athen und Magnesia am Mäander von Dörpfeld rekonstruiert ist. Als wichtige Eigentümlichkeit der Säulenstellung, die mit der Rückwand der Parodoi in einer Flucht verlief, ist ein grösseres Mittelintercolumnium zu berechnen, das bei einer Grösse von 2,15 m den Durchschnitt der Intercolumnien nur um 0,75 m überschreitet. Die gesamte Säulenordnung kann 14 Säulen zwischen seitlichen Parastaden umfasst haben: denn dass die Säulenreihe beiderseits bis zu den Felspfeilern durchgeführt sein kann, geht daraus hervor, dass in den Lücken von je 4,20 m zu beiden Seiten des Fundamentes noch je 2 Säulen bzw. 1 Säule + 1 Parastas mit den entsprechenden Intercolumnien (2 × 1,40 m) ergänzt werden können. Bei einer Unterlage von 0,90 m Seitenlänge werden wir nämlich den Säulendurchmesser schwerlich auf viel mehr als 0,60 m annehmen dürfen. Dazu brauchen wir für die Breite der Parastas nicht den vollen Säulendurchmesser anzusetzen, sodass ein Unterlager von etwa 0,50 m für die Parastas als ausreichend betrachtet werden muss (1,40 + 0,90 + 1,40 + 0,50 = 4,20). — Die Säulenwand nun hatte ich früher unbedenklich als die Skenenvorderwand des griechischen Theaters angesprochen, indem ich mich auf die erwähnten Analogieen von Athen und Magnesia stützte. Das ist mir jedoch zweifelhaft geworden, nachdem Puchstein (S. 133) das Motiv der geschlossenen Wand mit dicht davorgestellten Vollsäulen nur für die römische Architektur, insbesondere für die römische Bühnenfassade gelten lässt. Dazu kommt, dass in keinem der bisher aufgedeckten griechischen Theater die Vorderwand der Skene in der Fluchtlinie der Parodosrückwand liegt. An ein steinernes Proskenion aber, das sich in dieser Stellung in Oropos, Sikyon, Eretria und ähnlich in Neu-Pleuron findet, kann schwerlich gedacht werden, weil abgesehen von der Breite des Fundamentes die Maassverhältnisse dafür aussergewöhnlich gross wären: die Axweite von etwa 2,30 m übertrifft die Maasse aller bisher bekannten Proskenien beträchtlich (vgl. die Zusammenstellung bei Puchstein S. 7). Da der Orchestrakreis voll ausgezogen um mehrere Meter über die Säulenreihe hinausgreift, so dürfte vielmehr die Front der griechischen Skene rückwärts

von dem besprochenen Fundamente zu suchen sein, dies Fundament dagegen der *scaenae frons* der römischen Bühne angehören. Eine sichere Entscheidung wage ich jedoch deshalb nicht zu treffen, weil ich bei Vermessung der Ruinen nach den Überresten der griechischen Skene weiter nicht gesucht habe.

Ungefähr 4 m vor dem Fundamente *L—W*, getrennt davon durch einen breiten und tiefen Graben (*A*), ist eine zweite über 0,50 m breite und 22,97 m lange Steinlage (*A* bis *K*) erhalten, die an den beiden Enden rechtwinklig umbiegend auf das rückwärtige Fundament zuläuft. Von diesen seitlichen Abschlüssen ist zur Linken (bei *A*) ein Stück von 2,35 m, zur Rechten (bei *K*) ein Stück von 1,63 m noch vorhanden; die Verbindung nach rückwärts bleibt unsicher. Von zwei grösseren Lücken abgesehen ist die vordere Steinlage ziemlich vollständig. Sie ist von dem rückwärtigen Fundamentzuge nicht nur durch die saubere Ausführung unterschieden, sondern vor allem durch verschieden geformte Eintiefungen, die hier in regelmässigen Abständen erscheinen. Das sind teils runde, teils ⊐ -förmige Löcher mit einem Durchmesser von 0,36 m — der Durchmesser ist nach beiden Richtungen gleich —, die offenbar nur einer obersten Steinlage, einem Stylobat angehören können. Die Tiefe der Löcher zu messen hatte ich versäumt, doch erhalte ich von Prof. Orsi in Syrakus die Mitteilung, dass ihre Tiefe 0,058 m und 0,01 m beträgt. Die Löcher sind über die ganze Länge der Schwelle so verteilt, dass an den beiden Ecken, je 0,07 m vom äusseren Rande entfernt, ⊐ -förmige Löcher (*A* und *K*) sich befinden (das Loch zur Linken grossenteils mit Kalkguss ausgefüllt). Weiter folgen links und rechts je zwei kreisrunde Einarbeitungen (*B*, *C* und *H*, *I*), darnach wieder links zwei ⊐ förmige Löcher (*D* und *E*), von denen jeweils wenigstens ein Stück noch zu erkennen ist. Wir werden also auch rechts in den beiden Lücken des Stylobates die entsprechenden Eintiefungen *F* und *G* annehmen dürfen, deren Lage sich durch Vergleichung der Zwischenräume zwischen den übrigen acht Löchern ermitteln lässt. Der Abstand von der einen zur anderen Einarbeitung (vom Rande gemessen) beträgt 2,05 bis 2,09 m, im Durchschnitt 2,07 m. Demnach liegt rechts das Fundamentstück von 1,78 m Länge gerade zwischen den beiden in den

Lücken hier anzusetzenden Löchern. Zwischen den beiden innersten Eintiefungen muss der Abstand etwa 2,70 m betragen haben, also 0,60 m grösser gewesen sein als die anderen Zwischenräume.

Der Zweck dieser exakt gearbeiteten Löcher ist unschwer einzusehen: es sind nicht etwa bloss vertiefte Säulenplätze, wie sie neuerdings wieder von Herzog und Ziebarth für das Theater von Neu-Pleuron in Ätolien nachgewiesen sind (vgl. *Athen. Mitt.* 1898, 314 ff.). Vielmehr waren die Einarbeitungen jedenfalls dazu bestimmt, aufrecht stehende Holzstützen aufzunehmen, deren Profilierung sich dem runden oder ⊐ -förmigen Schnitt der Löcher angepasst haben muss. Die Stützen sind ja höchst wahrscheinlich Holzpfosten gewesen, weil für Steinsäulen, die auf Stein aufgesetzt, nicht darin eingesetzt zu werden pflegen, die Einarbeitung so tiefer Löcher gänzlich überflüssig gewesen wäre. Darnach werden wir den ganzen Aufbau, der sich über diesem Stylobat erhob, als einen Holzbau ansprechen dürfen. Und dieser Holzbau, zu dem schwerlich das von Puchstein S. 20 erwähnte, mir nicht bekannt gewordene steinerne Epistyl gehören dürfte, kann nur entweder ein hohes Proskenion oder ein niedriges Logeion (Bühne) gewesen sein, dessen Entstehungszeit sich daraus ergiebt, dass seine Anlage auf die alten, noch als Eingang dienenden Parodoi Rücksicht nimmt: der Abschluss der Steinschwelle ist an beiden Seiten so weit (etwa 6 m) vom Eingange entfernt, dass der Zutritt für die Theaterbesucher nicht gehindert war.

Um zu einer Entscheidung zu gelangen, vergleichen wir zunächst die Einrichtungen für ein hölzernes Proskenion, die in den beiden Theatern von Sikyon und Megalopolis noch kenntlich sind, zumal dieselben mit der Bearbeitung des Stylobates im syrakusanischen Theater eine gewisse Ähnlichkeit haben. In Sikyon (vgl. Dörpfeld S. 118 f. mit Figur 48) enthielten die auf der Steinschwelle dieses Proskenions befindlichen viereckigen Vertiefungen «augenscheinlich stärkere Holzpfosten, die zu je zweien in Abständen von 1,46 m (von Mitte zu Mitte gerechnet) angeordnet waren; die kleineren, unregelmässigen Löcher — in der Mitte zwischen den grösseren Einarbeitungen — werden zur Befestigung hölzerner Pinakes gedient haben».

In Megalopolis (vgl. Dörpfeld S.137 mit Figur 56) sieht man auf einer schmalen Schwelle aus Kalkstein, von der nur einzelne Stücke aufgedeckt werden konnten, «in Abständen von 1,62 m grössere, viereckige Löcher, die zur Befestigung von Pfosten gedient haben, ferner lange schmale, vor den ersteren gelegene Rinnen, in die offenbar die zur Verkleidung der Pfosten dienenden Bohlen eingelassen waren, und endlich kleinere Vertiefungen zwischen den anderen, die zur Befestigung von Pinakes gedient haben mögen». Die eigentümlichen, 5 $^1/_2$ cm tiefen Einarbeitungen im «Proskenion» des Theaters von Akrai, die Puchstein (S.124) wohl mit Recht für Holz bestimmt glaubt, müssen hier wegen ihrer abweichenden, haken- oder ⌐-förmigen Gestalt ausser Betracht bleiben, zumal der Grundriss des Theaters und damit die Funktion der Steinschwelle durch Ausgrabungen erst noch festgestellt werden müsste.

Die Konstruktion der Proskenien von Sikyon und Megalopolis weist nun aber wesentliche Verschiedenheiten von dem Holzbau in Syrakus auf. Denn einmal sind in Sikyon und Megalopolis die Löcher des Stylobates klein und nur für die Zapfen von Holzpfosten bestimmt, während wir in Syrakus nach der Umrisszeichnung der Einarbeitungen das Profil der Stützen bestimmen können. Nach ihrer Profilierung zu schliessen sind die Pfosten in Syrakus auch nicht verdeckt (oder verkleidet) gewesen wie in Megalopolis, sondern von den Zuschauern gesehen worden. Wichtiger als dieser rein äusserliche Unterschied ist, dass in Syrakus, soweit ich gesehen habe, für die Befestigung von Pinakes nicht vorgesorgt ist, die wir hier um so mehr voraussetzen müssten [1], als der Abstand der Holzstützen von einander verhältnismässig gross ist (s. u.). Und aus demselben Grunde würde man eine Vorrichtung zu ihrer Befestigung zu finden erwarten, wenngleich derlei Dübel- oder Riegellöcher auch in anderen Theatern fehlen. Ja die verschiedene Gestalt der Stützen scheint geradezu die Annahme von Pinakes zu verbieten, da man nicht einsieht, warum man die Pfosten verschie-

1 «Das Charakteristische der hellenistischen Proskenien bleiben die Pfosten», die «dem einzigen Zweck dienten», die Pinakes zu halten. So Noack *Philologus* 1899, 2 ff.

den formte, wenn man sie doch wieder durch die Pinakes zu einem Teile verdecken und dadurch egalisieren wollte.

Grössere Bedeutung indessen lege ich der völligen Verschiedenheit des Grundrisses bei, die den Holzbau des Theaters von Syrakus den Proskenien aller anderen griechischen Theater isoliert gegenüberstellt. Zunächst weise ich auf die Tiefe des Holzbaues hin, wenn es gleich zweifelhaft erscheint, ob wir die rückwärtige Steinlage als das Fundament der griechischen Skenenvorderwand ansehen dürfen. Immerhin ist es höchst unwahrscheinlich, dass der griechische Skenenbau in seiner vorderen Begrenzung über die Rückwand der Parodoi hinaus in die Orchestra vortrat, zumal der Orchestrakreis noch nach rückwärts hinübergreift: zum wenigsten fehlt für eine solche Bauart jedes Analogon. Die Tiefe des Holzbaues hätte somit zum mindesten 4 m betragen und überstiege damit ganz erheblich die gewöhnlichen Abmessungen der griechischen Proskenien, soweit sie hier überhaupt verglichen werden können. Denn das steinerne Proskenion in Athen ist nur 1,89 m tief, in Oropos 1,95 m, in Magnesia ca 2 m, in Neu-Pleuron 2,35 m. Etwas tiefer sind die Proskenien in Priene mit 2,74 m, im Piraeus mit 2,77 m, in Eretria mit etwa 2,80 m, in Epidauros mit 3,01 m, in Delos mit 3,30 m. Das Proskenion in Megalopolis (über 7 m) kommt nicht in Betracht, weil sich dahinter kein Bühnengebäude befindet. Die Tiefe des Proskenions erklärt sich hier also schon durch das Bedürfnis der Schauspieler, hinter dem Spielplatz einen Umkleideraum zu haben: und wir brauchen uns mit Dörpfeld nicht darauf zu berufen, dass man gewünscht hätte, die riesengrosse Orchestra für die klein gewordene Stadt möglichst einzuengen. Ganz ähnlich wie in Megalopolis ist überdies die Anlage des Bühnenhauses in Ephesos, dessen Hauptraum in einem 40 m langen und nur 2,95 m breiten Korridor an der Rückseite des Spielplatzes besteht (vgl. *Österr. Jahreshefte* 1899, Beiblatt Sp. 38 ff.).

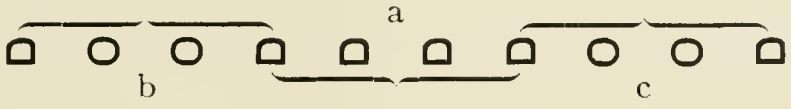
Ferner ist unser Holzbau soweit in die Orchestra hineingesetzt, dass er bei weiterer Durchführung nach den Seiten die Eingänge nahezu versperrt haben würde: denn auch dies ist für ein griechisches Proskenion eine ganz singuläre Konstruktion. Wir können im griechischen Theaterbau zwei Haupttypen unterscheiden, je nachdem der Orchestrakreis voll ausge-

zogen die Vorderfront des Proskenions höchstens berührt, oder aber über sie um mehrere Meter hinausgreift. In den zum ersteren Typus gehörigen Theatern ist das Proskenion so angelegt, dass es entweder zwischen vorspringenden Paraskenien eingespannt ist, die einen genügend breiten Zugang zur Orchestra freilassen (Athen, Peiraieus, Epidauros, Magnesia), oder dass es in der Flucht der rückwärtigen Parodoswand liegt, während das Bühnenhaus zurücktritt (Oropos, Eretria, Sikyon und ähnlich Neu-Pleuron). Eine vermittelnde Stellung scheinen einzunehmen die Theater von Segesta und Tyndaris, in denen das (hölzerne) Proskenion zwischen den Paraskenien eingespannt ist, der Orchestrakreis aber ihre Fluchtlinien überschneidet. Den zweiten Haupttypus repräsentieren die Theater von Megalopolis, Delos, Assos und Priene, in denen das Proskenion vor der Skene als freistehende Säulenhalle in die Orchestra hineingesetzt ist, ohne durch Paraskenien eingeschnürt oder durch seitliche Mauerzüge (Rampen, Parodosrückwand) weitergeführt zu sein. In Megalopolis sind noch die Ecken der Säulenreihe durch breitere Mauerpfeiler betont, wodurch eine Übergangsform insofern bezeichnet wird, als die fortsetzende Parodoswand wenigstens angedeutet ist. In den anderen Theatern dagegen schliesst sich an das äussere Ende der Säulenreihe beiderseitig unmittelbar eine Thür an, die an Stelle einer Parodos den Zugang zur Orchestra bildet. Berührungen hiermit zeigt auch das Theater von Pergamon, das aber wegen der durch die besonderen örtlichen Verhältnisse bedingten absonderlichen Bauweise nicht wohl zum Vergleich herangezogen werden kann. Ganz anders liegen die Dinge in Syrakus, wo wir einen gänzlich neuen Typus des Proskenions konstatieren müssten: denn — und das betone ich vor allem — in Megalopolis, Delos, Assos, Priene ist das Proskenion, wie sonst überall, so konstruiert, dass es als Hintergrund die Orchestra in ihrer ganzen Breite abschneidet. In Syrakus hingegen tritt der Holzbau soweit in die Orchestra hinein, dass einem Teile der Zuschauer auch seine Flanken sichtbar waren; dadurch ist es unmöglich geworden, ihn mit dem Proskenion zu identifizieren, wenn wir daran festhalten, dass die Schmuckwand des Proskenions die Funktion eines Spielhintergrundes gehabt hat

Man könnte nun freilich den Vorbau als eine Säulenvorhalle erklären wollen, die der Vorderfront der Skene vorgelegt gewesen sei, bei der darum auch ein Blick auf den seitlichen Abschluss die Illusion nicht gestört hätte. Aber wenn selbst die rückwärtige Säulenreihe *L—W* als griechisch erwiesen werden könnte, so ginge es doch schon aus konstruktiven Gründen nicht an, den Holzbau *A—K* damit in unmittelbare Verbindung zu bringen. Die Säulenvorhalle *A—K* nämlich, die wir bei der nahezu gleichen Axweite der Säulenstellungen kaum niedriger ansetzen dürften als die rückwärtige Säulenfront, würde mit der Architektur der Skene in keinem organischen Zusammenhange stehen, weil die Holzsäulen des «Proskenions» mit der Säulenstellung der Skene nicht korrespondierten. Die Differenz der Intercolumnien ist freilich nicht beträchtlich, immerhin aber so gross, dass die Verbindung der äussersten «Proskenions»-Säulen *A* und *K* jeweils bereits in ein Intercolumnium der Säulenfront hineintreffen würde. Wir müssten also annehmen, dass das Epistyl der Vorhalle seitlich über einem Intercolumnium mit dem Architrav der Skene sich verbände, ohne im Treffpunkte durch eine Säule unterstützt zu sein. Das ist jedoch um so weniger wahrscheinlich, als gerade bei der verhältnismässig geringen Verschiedenheit der Axweite eine Übereinstimmung leicht zu erzielen gewesen wäre. Zum Vergleich könnte einzig das Theater von Megalopolis herangezogen werden, das jedoch als Analogon deshalb nicht passt, weil bei der sehr grossen Differenz in den Abmessungen der Thersilionvorhalle und des Proskenions und bei der beträchtlichen Niveauverschiedenheit eine architektonische Verbindung überhaupt nicht möglich war. Zudem konnte hier die rückwärtige Architektur durch eine vorgesetzte Dekoration verdeckt werden, was für Syrakus dadurch ausgeschlossen ist, dass der Vorbau nur einen Teil der Skenenfront einnimmt.

Andererseits geraten wir bei der Erklärung des Holzbaues *A—K* als Proskenion auch dann in Schwierigkeiten, wenn wir ihn als eine Säulenvorhalle ohne Beziehung zur rückwärtigen, wahrscheinlich römischen *scaenae frons* betrachten, weil wir die verschiedene Gestaltung der Holzstützen *A—K* in ihrer Bedeutung für die dekorative Behandlung eines Proskenions

nicht recht verstehen. Eine ohne Unterbrechung durchlaufende Säulenfront ist durch diese Verschiedenheit ohne weiteres ausgeschlossen. Am ehesten könnte man noch eine Dreiteilung der Stützenstellung zu 3×3 Intercolumnien behaupten, wie sie sich in der folgenden symmetrischen Zusammenfassung ergeben würde:



Und damit wäre vielleicht das Theater von Delos (und Pergamon?) zu kombinieren, wo Dörpfeld (S. 273, 384 ff. und 152) eine Gliederung der Skene in drei Häuserfronten feststellt. Aber abgesehen davon, dass Puchstein (S. 22 f.) diese ganze Art der Proskenionsdekoration nicht ohne Grund in Zweifel gezogen hat, vermisse ich in Syrakus einmal die Trennung der einzelnen Abteilungen, die Dörpfeld in Delos durch Intercolumnien mit festen, gemalten Wänden bewirkt sein lässt. Und dann: warum wohl ist der Säulenabstand so weit genommen? In den griechischen Theatern hat man sonst überall die Proskenionssäulen enger an einander gestellt, gerade deshalb wohl, um möglichst viele Intercolumnien zu erzielen. Charakteristisch ist wieder besonders das Theater von Delos, wo die Axweite der Stützen an den drei offenen Seiten des Bühnenhauses (2,04 m) der des Holzbaues in Syrakus (2,43 m) sich nähert, während die Säulenreihe der Vorderseite (des Proskenions) an der Orchestra nur eine Axweite von 1,50 m aufweist. Und diese enge Säulenstellung im Proskenion ist allen griechischen Theatern eigentümlich, den kleinsten sowohl (Neu-Pleuron mit 7 Intercolumnien und 1,59 m Axweite und Oropos mit 9 Intercolumnien und 1,36 m Axweite) wie den grössten (Epidauros, Athen und Megalopolis mit je 15 Intercolumnien und 1,73 [1,97] m, 1,36 [1,27] m, 1,80 m Axweite). In Neu-Pleuron mag allerdings die Axweite im Verhältnis zur Länge des Proskenions (11,15 m) gross erscheinen: aber aus architektonischen Rücksichten ging es nicht an, die Intercolumnien viel kleiner zu machen.

Wir müssen demnach den Gedanken aufgeben, den Holzbau als das Proskenion des griechischen Theaters erklären zu

wollen. Das Proskenion dürfte vielmehr, wenn ich hier eine Vermutung aussprechen darf, nach Analogie gerade der sizilischen Theater in Segesta und Tyndaris in der Flucht der rückwärtigen Parodoswand zu suchen sein, wo wir die Fundamente der römischen *scaenae frons* gefunden haben. Die Bedenken aber, die sich gegen die Bestimmung des Holzbaues als Proskenion erheben, verflüchtigen sich, wenn wir ihn für eine Holzbühne in Anspruch nehmen. Nur dürfen wir dieser Bühne nicht die gleiche Höhe zumessen wollen, wie sie für ein Proskenion die Regel ist: denn dadurch würde ja die Holzbühne dem Proskenion gleichgesetzt, das nach der hergebrachten Annahme der Spielplatz des griechischen Theaters war, und darnach müssten auch für ihre Konstruktion die Grundsätze des Proskenionbaues maassgebend sein, denen unser Holzbau, wie wir sahen, widerspricht. Vor dem griechischen Proskenion zumal hat eine hohe hellenistische Holzbühne gar keinen Sinn; und der hellenistischen Zeit muss die Anlage nach ihrer Rücksichtnahme auf die älteren Parodoi jedenfalls noch angehören. Eine niedrige Bühne dagegen empfiehlt sich schon durch die breite Anordnung der Stützen und durch die geringe Tiefe der Lagerlöcher (5 — 10 cm), da man für hohe, 3 m und darüber messende Säulen tiefere Löcher auszuheben pflegt. In Pergamon sind die Pfostenlöcher des Bühnenhauses 1 m tief; und in Tyndaris hat Puchstein vor der Flucht des Proskenions mehrere mindestens 0,35 m tiefe Pfostenlöcher nachgewiesen, deren Bestimmung allerdings zweifelhaft ist. Die Proportionen der Holzstützen sind auch bei einer Bühnenhöhe von 4 — 5 Fuss recht wohl erträglich, wenn sie gleich bei der Annahme einer Gebälkhöhe von etwa 0,50 m als kurze, dicke Holzklötze von ungefähr 1 m Höhe sich darstellen würden. Aber man kann nicht behaupten, dass diese als Träger eines 23 m langen Podiums sich schlecht ausnehmen würden, zumal dünnere Stützen jedenfalls erheblich enger angeordnet sein müssten. So sagt Dörpfeld (*Athen. Mitt.* 1898, 353): «Nach meinem Gefühle — und ich glaube damit nicht allein zu stehen — ist es überhaupt unschön, eine Bühne, die doch den Erdfussboden darstellen soll, vorne mit Säulen zu stützen und so Schauspieler oben auf Säulen agieren zu lassen; aber wenn durchaus

Säulen angebracht werden sollen, scheinen mir niedrige Stützen oder kurze Säulchen viel erträglicher als hohe Säulen, die einer Säulenhalle anzugehören scheinen». Und über das Theater von Pergamon urteilt derselbe (*Theater* S. 152): «Ausdrücklich mag darauf hingewiesen werden, dass die Löcher und Pfosten nicht etwa dazu gedient haben können, ein Podium aufzuschlagen. Denn die Pfosten sind zu dick und stehen zu enge, als dass sie nur eine niedrige Bühne gebildet hätten». — Bei einer niedrigen Holzbühne war zudem eine konstruktive Verbindung mit der rückwärtigen Skenenwand oder dem Proskenion nicht erforderlich, weil das Holzgerüst auf architektonische Wirkung keinen Anspruch macht. Eine niedrige Bühne als Spielpodium kann selbständig für sich stehen und braucht sich der rückwärtigen Architektur nicht anzupassen. Man vergleiche insbesondere die Abbildung der niedrigen Phlyakenbühne bei Dörpfeld *Theater* S. 322. Die verschiedene Profilierung der offenbar künstlerisch ausgebildeten Holzpfosten bereitet freilich auch bei der Annahme einer niedrigen Bühne Schwierigkeiten. Aber eine Erklärung kann etwa in der Weise versucht werden, dass wir für das grössere Mittelintervall eine Verbindungstreppe zwischen Orchestra und Bühne postulieren, so dass nun die Stützen zu beiden Seiten symmetrisch folgendermaassen sich anordnen: ⊓ ○ ○ ⊓. Die leeren Zwischenräume zwischen den Pfosten mögen mit Teppichen und Kränzen verhängt gewesen sein. Wenn die Erklärung nicht völlig befriedigt, so ist sie zum wenigsten nicht schlechter als die oben angedeutete für die Dekoration eines hohen Proskenions.

So schliesst sich denn unsere ganze Beweisführung zu dem Satze zusammen, dass das Theater von Syrakus wahrscheinlich die Überreste einer niedrigen Holzbühne bewahrt. Nur das eine vielleicht am schwersten wiegende Bedenken bleibt noch übrig, dass diese Einrichtung in allen anderen griechischen Theatern fehlt, die doch bisher schon in so grosser Zahl bekannt geworden sind. Und zweifelnd fragen wir uns, wie es denn kommen mag, dass gerade nur Syrakus, nur ein sizilisches Theater das solide Fundament einer Holzbühne aufweist; denn das niedrige hölzerne Logeion werden wir hier doch nur unter der Voraussetzung unbedenklich hinnehmen dürfen, dass

es als eine charakteristische Eigentümlichkeit des syrakusanischen und nicht als eine ständige Einrichtung des griechischen Theaters betrachtet werden muss.

Um eine Antwort zu finden, müssen wir erwägen, ob wir eine besondere Art dramatischer Spiele der Griechen kennen, die eine niedrige Holzbühne erforderten. In der That sind uns nach unzweideutigen Zeugnissen solche Spiele bekannt, die uns zudem gerade nach Unteritalien und Sizilien führen. Das sind die volkstümlichen, unteritalischen Possenspiele, die Phlyakenkomödien, deren Darstellungsweise aus den sogenannten Schauspielervasen deutlich wird. Diese Vasen sind, soweit ihr Fundort sich ermitteln lässt, sämtlich in Unteritalien zu Tage getreten, von zweien abgesehen, die man in Syrakus gefunden hat. Die grosse Masse trägt auch deutlich die Kennzeichen unteritalischer Töpferwerkstätten an sich, so dass wir berechtigt sind, aus ihren Darstellungen auf Eigentümlichkeiten des unteritalischen Theaterspiels zu schliessen. Ihre Entstehungszeit hält sich im allgemeinen in den Grenzen des dritten Jahrhunderts vor Chr. (vgl. darüber zuletzt Dörpfeld-Reisch S. 311 ff., wo auch die charakteristischsten Vasen abgebildet sind). Daraus geht nun unwiderleglich hervor, dass jene Possen auf niedrigen Bühnen, z. T. auf recht primitiven Holzgerüsten gespielt worden sind (vgl. besonders Figur 74 bei Reisch S. 315), dass überhaupt «die Vasenmaler bei den verschiedenen Bildern sehr verschiedene Bühnen, bald roh gefügte, bald sorgfältiger aufgebaute und für längeren Gebrauch bestimmte im Auge hatten». Ähnlich Dörpfeld *Athen. Mitt.* 1898, 351: «Aber weiter ist nochmals festzustellen, dass die sämtlichen Vasenbilder niedrige, oft sogar sehr niedrige Bühnen zeigen. Man braucht nur das Grössenverhältnis zwischen der Bühne und den Schauspielern, oder zwischen der Bühne und den hinter den Schauspielern abgebildeten Thüren und Säulen, oder auch die Zahl der Stufen der an der Bühne befindlichen Treppen in Betracht zu ziehen, um sich zu überzeugen, dass die durch Vitruv überlieferte Maximalhöhe der italischen Bühne (5 Fuss) niemals überschritten wird». An der Vorderfront dieser Phlyakenbühne, an der zuweilen Vorhänge befestigt waren, um den leeren Raum zwischen den Stützen zu überdecken, befand sich in einigen Thea-

tern eine Treppe oder Leiter, durch welche das Spielpodium von der Orchestra aus zugänglich war.

Kunstmässig ausgebildet ist nun die Phlyakenposse um die Wende des IV. und III. Jahrhunderts; ihr Hauptvertreter ist Rhinton von Syrakus, der zur Zeit des Ptolemaios I (323 — 285) lebte. Wer wird da den Schluss von der Hand weisen, dass in der Glanzperiode von Syrakus unter Agathokles und Hieron II auch in der Heimat Rhintons das Phlyakenspiel gepflegt worden sei, dass wir also in der niedrigen Holzbühne des syrakusanischen Theaters die niedrige, hölzerne Phlyakenbühne Rhintons zu erkennen haben, deren Einrichtung der nach den Vasenbildern gegebenen Beschreibung völlig entspricht?

Weshalb aber hat man für diesen Bau eine Steinschwelle gelegt und für die Holzstützen Lager in den Stein eingearbeitet, während man sich bei einem Holzbau zumeist damit begnügt, die Pfosten in den Erdboden einzurammen? Zur Erklärung verweise ich auf das im II. Jahrhundert vor Chr. entstandene griechische Theater von Pergamon, dessen Bühnengebäude ganz merkwürdig aus Holz konstruiert war. Hier hat man wegen der Lage des Theaters, die den Weg zu einem Tempel abschnitt, die Skene so eingerichtet, dass sie leicht aufgeschlagen und nach der Vorstellung wieder entfernt werden konnte. Darum hat man «überall dort, wo die Pfosten der Skene aufgestellt werden sollten, grosse Steine mit tiefen Löchern von fast 0,40 m im Quadrat in den Fussboden eingelassen, in welche die Pfosten fest eingesetzt werden konnten. Die Steine, in welche die Löcher eingearbeitet sind, zeigen alle an ihrem oberen Rande einen Falz, der zur Aufnahme einer Steinplatte diente, mit welcher sie geschlossen werden konnten, sobald die Pfosten entfernt waren» (Dörpfeld S.150 ff.). Die Anwendung auf das syrakusanische Theater ergiebt sich von selbst. Denn bei der Aufführung tragischer Spiele und bei den Vorträgen der kyklischen Chöre war der ganze Raum der Orchestra nötig. Darum also musste man Vorsorge treffen, dass der Raum unmittelbar vor der Skene (bzw. vor dem Proskenion) zur Orchestra gezogen werden konnte, ohne dass sich dies durch das Ausheben der Holzpfähle aus dem festgestampften Boden jedesmal allzu

umständlich gestaltete. Diesem Zwecke, den man auch bei den Steinschwellen der hölzernen Proskenien von Sikyon und Megalopolis (und Akrai?) im Auge gehabt hat, dient der Stylobat mit seinen exakt gearbeiteten Eintiefungen. Denn diese konnten durch Steinplatten ausgefüllt werden, wodurch ein völlig glatter Fussboden hergestellt wurde; eines besonderen Falzes zum Einlegen der Platten, wie in Pergamon, bedurfte es bei der unbedeutenden Tiefe der Löcher nicht. Und nun verstehen wir endlich auch den verhältnismässig weiten Abstand der einzelnen Stützen von einander: denn je geringer die Zahl der Versatzstücke, desto bequemer der Aufbau.

Für die späteren Umbauten des Theaters ist maassgebend, dass in römischer Zeit jedenfalls eine feste Bühne in der Orchestra errichtet worden ist. Sie wird erwiesen einmal durch die römischen Skulpturen, die hier gefunden sind (vgl. Serradifalco S. 140 ff. mit Tafel XXI, XXII), zum anderen dadurch, dass man die ursprünglichen Parodoi verlegt hat, indem man zur Seite der alten Zugänge von den Sitzstufen vorne einen Teil abschnitt und hier neue Parodoi unter dem Felsen hindurch führte. Wir haben auch bereits gesehen, dass die *scaenae frons* der römischen Bühne mit ihrem Säulenschmucke jedenfalls auf dem Fundamente gestanden hat, das zwischen den Felspfeilern in der Flucht der alten Parodosrückwand liegt. Wahrscheinlich ist sie hier an die Stelle des griechischen Proskenions getreten, was Puchstein (S. 25) für den antiken Theaterbau mit einem kategorischen «Niemals» bestreitet. Die *versurae* der römischen Bühne haben die alten Parodoi versperrt, und zweifelhaft ist mir nur, ob im Plane ihr Verlauf nach den Felsabarbeitungen richtig bestimmt ist, die nach der Aufnahme Koldeweys gezeichnet sind. Eher möchte ich glauben, dass die *scaenae frons* mit 14 Säulen bis zu den Felspfeilern durchgeführt war und hier erst die *versurae* ansetzten. Die vordere Begrenzung der römischen Bühne muss angenommen werden einmal rückwärts der neuen Parodoi und zum anderen hinter dem mittleren grossen Graben (*B*), der den Vorhang der römischen Bühne enthielt. Sehr wohl möglich ist also, dass die späten Einarbeitungen *a* bis *k* über dem Stylobat der Phlyakenbühne, die von Dörpfeld nach Angaben der Koldeweyschen Zeichnung

und nach eigenen Notizen ergänzt worden sind, die Mittelstützen der römischen Bühne trugen, die demnach eine Tiefe von mehr als 4 m hatte. Ich will nicht unerwähnt lassen, dass hiernach die Phlyakenbühne von Syrakus sehr wohl als das Prototyp der römischen Bühnenanlage betrachtet werden kann, dass wir in Syrakus mithin das bisher fehlende Mittelglied in der Entwickelung des griechischen zum römischen Theaterbau gefunden haben dürften. Auf die Einzelheiten der römischen Bühnenanlage kann ich hier nicht eingehen. Nur möchte ich noch auf das späte Mauerfundament aus *opus incertum* hinweisen, das nahe vor dem vordersten Graben (*C*) hergeführt ist und beiderseits im Winkel umbiegend um die ganze Orchestra herumläuft, so dass davon ungefähr ein Halbkreis abgeschnitten wird. In Athen sind in sehr später Zeit die Marmorschranken um die römische Konistra durch Hintermauerung wasserdicht gemacht, um dadurch ein grosses Wasserbassin für Naumachien zu gewinnen (vgl. Dörpfeld S. 94 ff.). So werden wir auch dieses späteste Fundament in der Orchestra des syrakusanischen Theaters vielleicht auf eine Vorrichtung für Naumachien deuten dürfen, da irgend welche Unterbrechung des Mauerwerkes für einen Zugang nicht zu erkennen ist.

Mit den skenischen Einrichtungen steht in innigster Beziehung ein System von breiten Gräben, die sich zwischen den Bühnenbauten der verschiedenen Epochen hinziehen. Hier ist zu untersuchen, welche Gräben zu den Bühnenanlagen der einzelnen Bauperioden in Beziehung stehen und wozu sie gedient haben. Es sind im ganzen drei Parallelgräben, von denen der kürzere Graben *A* zwischen dem Fundamente der römischen *scaenae frons* und dem Stylobat der Phlyakenbühne herläuft, während die Gräben *B* und *C* sich vor dieser Steinschwelle befinden. Ausserdem ist ein Quergraben vorhanden, der von der Mitte des Bühnenhauses aus alle drei Gräben durchschneidet, nach vorn in die Orchestra hinein und nach hinten aus dem Theater hinausführt.

Hiervon stehen zunächst unter einander in engem Zusammenhange der Längsgraben *A* mit dem Quergraben, die beide über 1 m breit und gegen 2 m tief sind. Charakteristisch für beide Gräben sind die Laufstege, die zu beiden Seiten unten

in den Felsen eingearbeitet sind; dazwischen befindet sich eine Wasserrinne. Hinter der Vorderwand der alten Skene, jedenfalls noch innerhalb des Bühnengebäudes, ist der Quergraben von links durch einen Seitengraben zugänglich, in den eine in den Stein gehauene Treppe hinabführt. Bei der Einmündung dieses Ganges verbreitert sich der Quergraben, der als einfacher Wasserkanal — wie in Segesta — rückwärts den Bereich des Theaters verlässt. Hier treten auch die Laufstege hinzu, so dass die Treppe offenbar als Zugang zu diesem Entwässerungssystem betrachtet werden muss.

Aber die Gräben scheinen doch noch anderen Zwecken gedient zu haben, da für eine Entwässerungsanlage so sauber gearbeitete Laufstege und der bequeme Zugang nicht notwendig gewesen wären. Man kann zunächst daran denken, dass wir in dem Quergraben einen unterirdischen Verbindungsgang zwischen Bühnenhaus und der Mitte der Orchestra haben, wie er nachgewiesen ist in den Theatern von Eretria (Höhe 1,98 m, Breite 0,88 m: Dörpfeld S. 116), von Sikyon (Höhe 1,75—2,00 m: *Papers of the American School* VI, 2) und von Magnesia am Mäander (Höhe nicht mehr genau zu bestimmen, jedoch so, dass der Tunnel bequem begehbar war: Dörpfeld S. 154, vgl. *Athen. Mitt.* 1894, 75). Im Theater von Sikyon diente der Gang zugleich als Wasserabfluss. Für Syrakus muss ich diese Frage unentschieden lassen, weil der Kanal in seinem weiteren Verlaufe nicht bis auf den Grund ausgegraben ist.

Dagegen ist wenigstens die Bedeutung des Längsgrabens *A*, der vom Quergraben her zugänglich ist, mit hinlänglicher Sicherheit festzustellen. Einmal nämlich sammelte er das Wasser, das in der Orchestra zusammengeflossen war, und führte es durch den Quergraben zum Theater hinaus; dann aber waren hier Maschinerieen angebracht, die für Wandeldekorationen oder für einen Theatervorhang bestimmt gewesen sein müssen (vgl. Lupus). Hierbei sind die nach der Seite der alten Skene zu sich befindenden Löcher zu berücksichtigen, die in unregelmässigen Abständen in die den Graben begrenzende Felswand von der Oberfläche bis zur Sohle des Grabens hinabgetrieben sind. Sichtbar sind davon zur Rechten 5, zur Linken nur 2, da die nach der Mitte des Grabens zu sich befindenden Einarbeitungen hier von

dem späten Bassin verdeckt werden. Diesen Löchern, die nach ihrer ganzen Anlage nur dazu gedient haben können, Holzpfosten aufzunehmen, entsprechen ähnliche Balkenführungen in dem Graben *B* vor der römischen Bühne. Ein Analogon bietet auch das grosse römische Theater in Pompeji, das in einem vor der Bühne sich hinziehenden gemauerten Gange dieselben Balkenlöcher aufweist (vgl. den Plan bei Puchstein S. 75). Wir dürfen darnach vermuten, dass irgendwelche Dekoration oder Vorhang an langen Pfosten angebracht war, die aus den bezeichneten Versenkungen in den Laufrinnen in die Höhe geschoben und wieder heruntergezogen werden konnte.

Für die Entscheidung, ob Wandeldekoration oder Theatervorhang, müssen wir die augenfälligen Beziehungen zwischen der Phlyakenbühne und dem Graben *A* beachten: da nämlich die beiden auf die alte Skene zulaufenden Flanken des Stylobates unmittelbar an den Enden dieses Kanals hergehen, so ist klar, dass man bei der Austiefung des Grabens auf die Holzbühne Rücksicht genommen hat. Dadurch ist aber die Annahme nahe gelegt, dass auch die in dieser Versenkung untergebrachten Maschinerieen zu den besonderen Einrichtungen der Phlyakenbühne gehörten. An einen Theatervorhang für die alte Skene werden wir ja schon deshalb nicht denken, weil ein Vorhang, der ihre Dekoration verdecken sollte, jedenfalls eine grössere Länge gehabt haben müsste; diese wäre aber leicht dadurch zu erzielen gewesen, dass man den Graben beiderseits um einige Meter weiterführte, was ohne Behinderung des Eintrittes durch die alten Parodoi hätte geschehen können. Dagegen müsste die Kommunikation zwischen Orchestra und Skene durch einen Vorhangsgraben auf alle Fälle wesentlich erschwert worden sein. Auch sollte man erwarten, dass die Balkenführungen wie im Graben *B* in regelmässigen Abständen und nach der Seite des Zuschauerraumes hin sich befänden, da man sonst leicht von den obersten Rängen die Bedienungsmannschaft des Vorhanges hätte bemerken können. Und schliesslich ist es doch auch nicht ganz ohne Bedeutung, dass ein Vorhang in einem griechischen Theater bisher überhaupt noch nicht nachgewiesen ist. Darum möchte ich es für wahrscheinlicher halten, dass der Graben *A* für die Her-

stellung von Wandeldekorationen angelegt ist, wie sie gerade im Possenspiel mit seiner bunten Aufeinanderfolge verschiedenartiger komischer Situationen erforderlich sein konnten. Der Fussboden des Spielpodiums muss dann natürlich vor dieser Dekoration geendigt haben. Ein Bedenken ist nur dadurch begründet, dass unter dieser Voraussetzung die verfügbare Tiefe des Spielpodiums auf 2 $^1/_2$ — 3 m beschränkt wird. Wenn wir indessen erwägen, dass die Phlyakenposse als Spielplatz Bühne und Orchestra in Anspruch nahm, dass auch nach Figur 77 bei Dörpfeld-Reisch (S. 322) die Tiefe der Phlyakenbühne nicht sehr gross gewesen sein kann, so dürfte dies Bedenken schwinden und eine Tiefe von 2 $^1/_2$ — 3 m dafür als ausreichend erscheinen.

Hiernach können wir über die beiden noch übrigen Gräben *B* und *C* uns kürzer fassen, von denen der erstere in einer Entfernung von 1,15 m vor dem Stylobat der Phlyakenbühne die ganze Breite der Orchestra durchschneidet, also auch die hinter ihm liegende römische Bühne vom Publikum gänzlich abtrennte. Die nach dem Zuschauerraum gekehrte Felswand zeigt hier — wie ähnlich in Pompeji — die oben besprochenen Balkenführungen (links und rechts je 5), die zum Vorhang der römischen Bühne gehören. Ihre gleichmässige Zeichnung in meinem Plane entspricht nicht der Wirklichkeit, doch habe ich es leider verabsäumt, ihren verschiedenartigen Schnitt genauer zu notieren. An der rechten Seite mündet der Graben in eine runde Kammer, die hinter der neuen Parodos in den Felsen hineingearbeitet ist. Vor dem Graben *B* läuft in einem Abstande von 0,70 m der Graben *C*, der beträchtlich kürzer und schmäler ist (Breite 0,50 — 0,55 m). Seine ziemlich rohe Anlage, bei der man nicht einmal auf eine gleichmässige Breite geachtet hat, möchte dafür sprechen, dass wir hier nur einen Wasserabfluss zu erkennen haben; nach Puchsteins Meinung ist indessen auch *C* ein Vorhangsgraben. Die runde Felskammer am Ende von *B* wird von ihm sehr ansprechend als Antriebsraum für die Vorhangsmaschinerie erklärt. Der zu *C* gehörige Antriebsraum soll später wieder zugeschüttet sein.

München. E. Drerup.

EINE BÖOTISCHE VASE GEOMETRISCHEN STILS

(Hierzu Tafel V).

Die auf Tafel V abgebildete Vase geometrischen Stils wurde in Böotien gefunden und aus der Sammlung Margaritis für das Akademische Kunstmuseum in Bonn erworben. Es ist ein Trinkbecher primitiver Form ohne Fuss mit zwei hohen Henkeln. Der Körper erweitert sich nach oben, erreicht in etwa $^2/_3$ Höhe, wo die Henkel anfangen, seine grösste Weite und zieht sich dann nach dem oberen Rande zu in ungebrochener Kurve wieder zusammen. Die Lippe ist nicht besonders abgesetzt. Genau dieselbe Form finden wir bei einer Dresdener Vase derselben Gattung *Arch. Anzeiger* 1900 S. 110, die als aus Griechenland stammend erworben wurde. Ähnlich ist die Vase in Kopenhagen *Arch. Zeitung* 1885 Tafel 8,2 a, ferner die Vasen im Athenischen Nationalmuseum *Athen. Mitt.* 1893 Taf. 8,3; *Jahrbuch des Inst.* 1887 S. 54 Fig. 17; 1900 S. 54 Fig. 116; doch ist bei diesen der obere Teil des Bauches eingezogen. Ein wenn auch nur kleiner Fuss ist angefügt bei den Vasen *Jahrbuch* 1900 S. 54, Fig. 117 und Pottier *Vases du Louvre* I pl. 11 A 288.

Böhlau (*Jahrbuch* 1887, 54) nennt als älteste Analogie zu dieser Form die mykenischen zweihenkligen Trinkbecher (*Myken. Thongef.* X 48; V 22). Man wird aber eher vermuten dürfen, dass die mykenische und die geometrische Form der Trinkbecher ebenso wie der griechische Kantharos auf eine gemeinsame Urform zurückgehen, die am treuesten in den kyprischen Töpfen der Kupferbronzezeit (Ohnefalsch-Richter *Kypros* Taf. CLXVIII 2b; mehrere Exemplare im Bonner Kunstmuseum) erhalten und in Schliemanns δέπας ἀμφικύπελλον der troischen Funde weiter variiert ist. Während aber in der mykenischen Periode die Becherform unter dem Einfluss der Metalltechnik umgebildet wurde und scharf gebrochene Profile erhielt, finden wir im geometrischen Stil die Urform reiner erhalten, und zwar

scheint sie gerade gegen das Ende dieses Stils beliebt gewesen zu sein. Das beweist die von Brückner und Pernice veröffentlichte Vase, die einem zweifellos der jüngeren Dipylon-Periode angehörenden Grabe entstammt (vgl. *Athen. Mitt.* 1893, 118) und sich auch durch die Reiterdarstellung als jung verrät. Wie die Form noch später in Böotien fortlebt, zeigt *Jahrbuch* 1888, 339 Fig. 16.

Die Vase gehört ihrer Technik nach zu der in Böotien häufigen Gattung, die augenscheinlich von attisch-geometrischer Ware beeinflusst ist. Von den von Böhlau publizierten böotischen Lokalvasen (*Jahrbuch* 1888, 325) unterscheidet sie sich in technischer Hinsicht durch das Fehlen des weissen Überzuges und die ausschliessliche Verwendung von schwarzbraunem Firnis als Malfarbe. Auch bleiben diese hinter den guten Exemplaren der Dipylon-Keramik in der Feinheit der Töpferarbeit zurück; der Thon ist stark mit weissen Kalksteinchen durchsetzt, die Firnisfarbe stumpfer, der Thongrund weniger rein.

Die zur Raumfüllung dienenden Ornamente der Bonner Vase finden sich in der böotischen Gattung wieder, die Sam Wide (*Jahrbuch* 1899, 78) charakterisiert hat. Von den Ornamenten, die sich, wenn auch selten, auf attisch-geometrischen Vasen finden, kehren die vom oberen Rande in verschiedener Grösse und verschiedener Komposition in die Bildfläche hineinragenden Dreiecke *a. a. O.* S. 83 Fig. 40 wieder, das raumfüllende Viereck bei Pottier *Vases du Louvre* I pl. 21, wo auch die Zickzacklinien mit abgerundeten Ecken auftreten, die Punktrosetten *Jahrbuch* 1888, 352 Fig. 29; 1899, 83 Fig. 38. Entscheidend aber für die Frage nach der Heimat ist das sogenannte vielzackige Hakenkreuz. Denn dieses Ornament ist, soviel ich weiss, der attischen Keramik fremd, findet sich aber häufig gerade auf böotischen Vasen (vgl. Böhlau *Jahrbuch* 1888, 352 Fig. 29 und 30; 1899, 83 Fig. 40), ferner auf dem nebenstehend Fig. 1 abgebildeten Kännchen des Bonner Museums und den böotischen Terrakotta-Figuren *Monuments Piot* I pl. 3, vgl. S. 22. Das Ornament ist wahrscheinlich eine geometrische Stilisierung des mykenischen Seesterns (*Myken. Thongef.* Taf. II, vgl. die nebenstehende Figur 2). Die naturwidrige Vermehrung der Arme von 5 auf 8 ent-

spricht der Neigung dieses Stils zu strenger Symmetrie. Auch lehrt das Bonner Kännchen besonders deutlich, dass die Bezeichnung «Hakenkreuz» nicht ganz zutreffend ist, denn die Arme gruppieren sich um einen Mittelkörper. Nicht zu verwechseln ist dieses Ornament mit blumenartigen Sternchen,

Fig. 1

die auch auf Dipylon-Vasen vorkommen (Pottier *a. a. O.* pl. 20 A 519, 541). Diese haben ihr mykenisches Vorbild auf den Heraion-Vasen (*Myken. Thongef.* Taf. XII 57 und 65). Auf dem Bonner Kännchen stehen beide Ornamente neben einander.

Fig. 2

Die figürliche Darstellung zeigt auf beiden Seiten das Bild einer Jagd. Zwei nackte, bewaffnete Männer greifen von vorn und hinten ein grosses vierfüssiges Tier an, das trotz aller Naturwidrigkeit der Zeichnung, trotz der langen Ohren, der hohen Beine und des lang herabhängenden behaarten Schwan-

zes durch die spitze Schnauze, die mächtigen Hauzähne und das borstige Fell deutlich als Eber charakterisiert ist. Unbeweglich steht das Tier, riesengross im Verhältnis zu den Jägern. Trotz der Ähnlichkeit beider Darstellungen ist die eine Seite der Vase als die Hauptseite dadurch hervorgehoben, dass nicht nur unter den Füllornamenten sich ein Vogel befindet, sondern auch ein Jagdhund von vorn gegen das Tier emporspringt, ein ungemein lebhaftes und für den Dipylonstil neues Motiv. Um den Hals scheint der Hund ein Glöckchen zu tragen wie die Hunde der früh-attischen Vase in München (Lau *Griech. Vasen* Taf. VII, 1). Auch in die Bewegung der Jäger versucht der Künstler Abwechselung zu bringen, er passt ihre Haltung in viel höherem Grade, als es bei den meisten Dipylon-Vasen der Fall ist, der Situation an. Jeder der Jäger führt in jeder Hand eine Waffe. Auf dem Hauptbild ist der eine von vorn auf den Eber zugeeilt, hat ihm den langen Speer mit der Rechten durch den Kopf getrieben und ist infolgedessen nahezu zum Stehen gekommen. In der linken Hand hält er einen «Wurfpfeil» bereit. Von hinten eilt mit Doppelbeil und Wurfpfeil sein Genosse herbei. Auf der anderen Seite stösst im Anlauf der Hauptangreifer dem Eber ein Stichschwert in den Kopf und schwingt das Doppelbeil; sein Jagdgenosse hält gleichfalls in der einen Hand eine Doppelaxt; der andere Arm ist leider zerstört. Die Verwendung der Doppelaxt als Jagdwaffe ist bekannt (vgl. Benndorf *Gjölbaschi* S.108 ff. und den Alexander-Sarkophag), die des mykenischen Stichschwertes vielleicht auf der Dodwell-Vase bei einer Eberjagd nachzuweisen. Ungewöhnlich ist die Haartracht der Männer; vorn scheint das Haar kurz geschnitten zu sein, hinten flattern lange Locken, die ähnlich gezeichnet sind wie auf der Scherbe vom Heraion bei Argos *Jahrbuch* 1887 Taf. II 4 und dem kesselförmigen Gefäss *Athen. Mitt.* 1892 Taf. X[1].

Die Vase gehört deutlich der späteren Periode des geometrischen Stils an. Die figürlichen Darstellungen haben bereits

[1] Hier ist sie Frauentracht; vgl. dazu Pernice *a. a. O.* S.209 f. Auf der früh-attischen Kanne aus Analatos (*Jahrbuch* 1887 Taf. 3) sind aus den Zickzack-Locken einfache Strähne geworden.

die Ornamente in den Hintergrund gedrängt, der Stil zeigt eine Neigung zu naturalistischer Auffassung und die Darstellung einer Eberjagd, die in der orientalisierenden Gattung so beliebt ist, steht in der geometrischen bisher vereinzelt da. Wie in der mykenischen, so stellt man auch in der protokorinthischen Kunst mit Vorliebe noch Löwen und Löwenjagden dar.

Als Herstellungsort der Vase glaube ich Böotien annehmen zu dürfen. Denn nach dem, was oben über Technik und Ornamentik ausgeführt worden ist, reiht sich die Bonner Vase in eine bisher fast nur in diesem Lande gefundene Gattung ein. Allerdings ist mehrfach im athenischen Kunsthandel als Fundort derartiger Vasen die Insel Keos angegeben worden, aber diese Angabe entbehrt jeder Sicherheit. Noch überraschender aber würde es sein, wenn diese attische Ware nachahmende Fabrik nach Athen selbst importiert hätte. Und doch wäre dieser Schluss unvermeidlich, wenn die mit grosser Bestimmtheit auftretende Angabe, der von Furtwängler herausgegebene Becher in Kopenhagen sei beim Dipylon gefunden, als unantastbar gelten müsste. Denn jene Vase trägt alle Kennzeichen böotischen Ursprungs: der Thon enthält weisse Kalksteinchen, der Firnis ist matt und das vielzackige Hakenkreuz weist ebenso auf Böotien hin wie der verhältnismässig naturalistische Stil und die weiche Rundung der Körperformen, die die Kopenhagener Vase mit der Bonner und mit anderen sicher in Böotien gefundenen teilt[1].

Bonn (Kopenhagen).

Frederik Poulsen.

---

1 Die auf der Kopenhagener Vase den unteren Abschluss bildenden durch Tangenten verbundenen Kreise (sog. falsche Spiralen) scheinen den attischen Vasen eigentümlich zu sein (vgl. Sam Wide *Jahrbuch* 1900 S. 78 f., S. 79 Anm. 3), doch treten sie auch in Böotien auf (vgl. Pottier *Vases du Louvre* pl. 21 A 575). Hier giebt sich aber die Nachahmung deutlich in der ungeschickten Ausführung zu erkennen.

ΜΥΣΤΙΚΗ ΠΡΟΣΤΡΟΠΗ

ΔΗΜΗΤΡΟΣ ΚΑΙ ΠΕΡΣΕΦΟΝΗΣ

(Θυμιατήρια — Λῖκνα — Κέρχνοι).

Ὅτε τὸ πρῶτον, ἐν ἔτει 1885, ὁ διευθύνων τὰς ἐν Ἐλευσῖνι ἀνασκαφὰς τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας κ. Φίλιος ἐδημοσίευσεν ἐν τῇ «Ἀρχαιολογικῇ Ἐφημερίδι» (σελ. 169-74) περιγραφὴν τῶν αὐτόθι ἐν πίνακι 9φ ὑπ' ἀρ. 5-9 ἀπεικονισμένων ἰδιορρύθμων ἀγγείων τῶν τότε πρωτοφανῶν, ὁ νοῦς αὐτοῦ μελετῶντος ἀνήχθη εἰς τὸ κέρνον καὶ τὴν πλημοχόην, ὅπως εὐθὺς παραχρῆμα μετὰ τοῦτο ἀπορρίψῃ πᾶσαν ἰδέαν ταυτίσεως τῶν εὑρημάτων πρὸς τὰ δύο ἐκεῖνα εἴδη ἀγγείων καὶ ἐξενέγκῃ γνώμην ὅτι «οὐδὲν ἄλλο ἦσαν τὰ περὶ ὧν ὁ λόγος ἀγγεῖα ἢ θυμιατήρια», ἅτε καὶ ἔχοντα πρὸς θυμίασιν «καταλληλότατα τὰ διάτρητα αὐτῶν ἐπικαλύμματα· ὅτι δὲ — ἐπέλεγε — θυμιατηρίων πολλὴ καὶ συχνὴ ἐγίνετο χρῆσις καὶ ἐν τοῖς ἐν Ἐλευσῖνι ἱεροῖς οἴκοθεν ἐννοεῖται».

Ἔκτοτε τῶν ἀγγείων ἐκείνων ἡ ἐξέτασις οὐδὲν νέον εἶχεν εἰς φῶς παρηγμένον μέχρι τοῦ ἔτους 1897, ὅτε ὁ κ. H. von Fritze ἐν τῇ αὐτῇ Ἐφημερίδι (σελ. 163-74) ἐπελάβετο εἰδικῶς νέας ἐξετάσεως τῆς χρείας εἰς ἣν ἦσαν προωρισμένα τὰ ὑπὸ Φιλίου ἀνακαλυφθέντα καὶ περιγραφέντα ἀγγεῖα, λαβὼν ἀφορμὴν ἐκ τῆς ἐν ἔτει 1895 εὑρέσεως ἐν Ἐλευσῖνι πηλίνου ἐρυθρομόρφου ἀναθηματικοῦ πίνακος, ἐν ᾧ ἀγγεῖα τοῦ αὐτοῦ σχήματος ἀπεικονίζονται ἀναδεδεμένα ἐπὶ τῆς κεφαλῆς γυναικείων μορφῶν [1]. Ἀναγνωρίζει δὲ τὰ σκεύη ὡς θυμιατήρια ἐν τελετῇ μετ' ὀρχήσεως ὀργιαστικῆς ὑπ' αὐλῷ προσαγόμενα εἰς θυώδη θυσίαν [2]. Κατ' αὐτόν, ταυτίζοντα τὸ κέρνον τῷ λίκνῳ, καί, ἐπὶ μάρτυρι τῷ Σχολιαστῇ τοῦ Πλάτωνος, δεχόμενον λῖκνον τὸ πτύον, πᾶς περὶ κέρνου λόγος ἀποκρουστέος, δι' ὅσα, συνεπτυγμένα μέν,

---

[1] Ἴδε τὴν ἀναγγελίαν τῆς εὑρέσεως τοῦ πίνακος *Athen. Mitt.* 1895, 231.

[2] Περὶ τῆς τοιαύτης θυσίας ἴδε Πολυδεύκους I 26: «λιβανωτὸν καθαγίζειν, θυμιᾶν, ἀρώματα λύειν ἐν πυρί. Τὰ δὲ ἀρώματα καὶ θυμιάματα καλεῖται· Θουκυδίδης (?) δ' αὐτὰ εἴρηκεν ἁγνὰ θύματα, πρὸς τὰ αἱμάσσοντα καὶ σφαττόμενα ἀντιθεὶς σμύρναν, λιβανωτόν».

ἀλλὰ σαφῆ ἐπιχειρήματα ἐν σελ. 171-2 φέρει. Ἐν συμπεράσματι δὲ φαίνεται δεχόμενος ὅτι ἐν Ἐλευσῖνι μόνον χορὸς μετὰ θυμιατηρίων ὑπῆρχεν, ἂν δὲ θελήσῃ τις καὶ μετὰ κέρνου χορόν, οὗτος ὡς ὑπὸ μόνης τῆς ἱερείας τελούμενος, κατὰ τὰ ἐν τοῖς μνημονευομένοις χωρίοις Νικάνδρου καὶ τοῦ Σχολιαστοῦ αὐτοῦ παραδιδόμενα, δὲν ἀπεικονίζεται βεβαίως ἐν τῷ ἐλευσινίῳ πίνακι [1].

Ὄρχησις ἱερὰ δέχεται ὅτι ἀπεικονίζεται ἐν τῷ ἀετώματι τοῦ πίνακος καὶ ὁ μετὰ τὸν Fritze ἀμέσως περὶ τοῦ αὐτοῦ θέματος γράψας κ. Κουρουνιώτης (Ἀρχ. Ἐφημ. 1898 σελ. 21-28), ἀλλὰ τοῦ κερνοφόρου καλουμένου ὀρχήματος. «Ἡ παρουσία τῆς αὐλητρίδος καθιστᾷ τοῦτο λίαν πιθανὸν καὶ ἡ στάσις τῆς ἐν τῷ μέσῳ γυναικὸς ἁρμόζει λίαν εἰς ὀρχουμένην τὸ κερνοφόρον ὄρχημα, ὅπερ μεταξὺ τῶν μανιωδῶν ὀρχήσεων κατελέγετο». Ὁ Ἕλλην ἀρχαιολόγος ἀρνεῖται καὶ ὅτι τὰ εὑρεθέντα ἐν Ἐλευσῖνι πήλινα ἀγγεῖα καὶ ὅτι τὰ ὑπὲρ τὴν κόμην τῶν ἐν τῷ πίνακι γυναικῶν φαινόμενα ὁμοιόσχημα σκεύη ἦσαν θυμιατήρια, καὶ διότι τὰ θυμιατήρια θέλει ἀβαθέστερα καὶ διότι τὸ ἄνω μέρος αὐτῶν, στενότερον τῆς κοιλίας, δυσχεραίνει τήν τε ῥοὴν τοῦ ἀέρος καὶ τοῦ πυρὸς τὴν διατήρησιν, ὅτε μάλιστα ἐκαλύπτετο ὑπὸ τῶν διατρήτων πωμάτων, καὶ διότι διὰ τοῦ βραχέος ποδὸς τῶν τοιούτων θυμιατηρίων πυρακτουμένου ἐκινδύνευε νὰ πάθῃ καῦσιν καὶ ἄλγος ἡ φοροῦσα τὸ ἀγγεῖον κεφαλή [2]. Διὸ καὶ παραδέ-

---

[1] Ὁ κ. Fritze ἐν ὑποσημειώσει ἐνταῦθα ἐνισχύει τὸ ἐπιχείρημα αὐτοῦ ἀναγράφων παρατήρησιν τοῦ κ. Φιλίου, ὅτι ἐν τῇ ἐλευσινίᾳ ἐπιγραφῇ τῇ ὑπὸ τούτου ἐν Ἐφημ. ἀρχ. (1883 σελ.15) δημοσιευθείσῃ μνημονεύεται «ἐσχαρὶς ἐπὶ τὸν λίθον», δηλονότι θυμιατήριον ἐπὶ τὸν βωμόν. Ἀλλὰ τὴν ἐσχαρίδα ἐκείνην τὴν ἐπὶ τὸν λίθον παραληπτέον ὡς θυμιατήριον ἁπλῶς ἐπὶ λιθίνου βάθρου, οἷα τὰ τελευταῖον ἔν τε Ἐλευσῖνι καὶ τῇ γείτονι Χασιᾷ ἀνακαλυφθέντα, περὶ ὧν ἴδε Athen. Mitt. 1897 σελ. 384 καὶ 1899 σελ. 56 καὶ πίνακα VIII, ἔτι δὲ καὶ Ἐφημ. ἀρχ. 1900 σελ. 84 ἐν σημ. 2, δηλονότι θυμιατήριον ἄλλου εἴδους καὶ ἀλλοίας μεταχειρίσεως.

[2] Σημειωτέον ὅτι ὁ Rubensohn ἐν τῇ πραγματείᾳ αὐτοῦ (σελ. 281) δέχεται — καὶ ὀρθῶς — τὸν πόδα ὑψηλόν. Καὶ ὁ προώρως ἐπὶ ζημίᾳ τῆς ἀρχαιολογίας μεταστὰς L. Couve (ἐν Dictionnaire des ant. Gr. et Rom. λ. Kernos) λέγει· on admettra difficilement qu'on pût porter posé directement sur la tête un vase où brûlait de l'encens. Ἀλλ' ἆρά γε οὐδεὶς ὑπῆρχε τρόπος ἀποφυγῆς ἀμέσου ἐπαφῆς θυμιατηρίου καὶ κεφαλῆς; Θυμιατήριον δέχονται πάντες ὅτι ἀπεικονίζεται ἐπὶ τοῦ κλουσιακοῦ ἀγγείου. Ὁ αὐτὸς κίνδυνος δὲν ὑπῆρχε καὶ ἐκεῖ; Ὅτι δὲ θυμιατήριον ἐκεῖνο ἀποδεικνύει ἁπλῆ ἀντιπαραβολὴ πρὸς τὸν ἐν Athen. Mitt. 1898 ὑπὸ R. Zahn δημοσιευθέντα πίνακα VI.

χεται ὅτι ἔξωθεν μεταγενεστέρως προσεκολλήθη ἢ ἔν τισι τῶν ἐν Ἐλευσῖνι ἀνακαλυφθέντων ἀγγείων εὑρεθεῖσα τέφρα. Ἡ χρῆσις τῶν θυμιατηρίων, λέγει πρὸς τοῖς ἄλλοις ὁ κ. Κουρουνιώτης, ἐν Ἐλευσῖνι δὲν ἀποδεικνύεται ὑπὸ τοῦ κ. Fritze τοιαύτη, «ὥστε ἐξ αὐτῆς νὰ δικαιολογῆται ἡ κατάταξις τῶν θυμιατηρίων εἰς τὰ τὴν πρώτην θέσιν κατέχοντα σύμβολα τῆς ἐλευσινιακῆς λατρείας» [1]. Ἐξετάζων δὲ τά τε πήλινα ἀγγεῖα καὶ τὰ ἐν τῷ πίνακι ἀπεικονισμένα καὶ ἀντιπαραβάλλων τὰ ἐν λίθοις γνωστοῖς καὶ νομίσμασι φαινόμενα ὁμοιόσχημα σκεύη καὶ παρατιθέμενος τὰ περὶ κέρνου καὶ χρήσεως αὐτοῦ καὶ κερνοφορίας περισωζόμενα, καταλήγει εἰς τὸ συμπέρασμα ὅτι καὶ τὰ εὑρεθέντα ἀγγεῖα ἦσαν κέρνα, ἐν οἷς ἐτίθετο μικρὰ ποσότης τῶν παρ' Ἀθηναίῳ μνημονευομένων ὑγρῶν, ἐν δὲ ταῖς ὀπαῖς αὐτῶν τε καὶ τῶν πωμάτων κλαδίσκοι μετὰ τῶν ὑπὸ Πολέμωνος καὶ Ἀθηναίου ἀναφερομένων καρπῶν, οὓς ἴσως ἐν παλαιοτέροις χρόνοις περιελάμβανον αὐτοὶ οὗτοι οἱ κοῖλοι κοτυλίσκοι οἱ σὺν τῷ χρόνῳ ἐκπεσόντες εἰς ἁπλᾶς κοσμητικὰς ἕξοχάς.

Μακροτέρα καὶ πλουσιωτέρα, ὀλίγῳ ὕστερον, ἐπῆλθεν ἡ ὑπὸ τὴν ἐπιγραφὴν Kerchnos πραγματεία τοῦ κ. Rubensohn (Athen. Mitt. 1898 σελ. 271 ἑπ.), ἥτις ἀπολήγει γενικῶς εἰς τὰ αὐτὰ συμπεράσματα. Τὰ ἰδιόσχημα ἀγγεῖα, τὰ ἐν ἀριθμῷ μόνον ἐν Ἐλευσῖνι εὑρεθέντα, ἓν δέ, ἐν ἔτει 1894, κατὰ τὰς περὶ τὸ Ἐλευσίνιον τὸ ἐν Ἄστει ἀνασκαφάς, ἀπορίας ἄξιον πῶς, ἐπὶ τῇ παρ' Ἀθηναίῳ σωζομένῃ τῶν κέρνων περιγραφῇ, δὲν ἀνεγνωρίσθησαν παραχρῆμα. Ἀλλὰ τὰ πώματα ἐδυσχέραναν τὴν ἀναγνώρισιν. Ὑπὸ τὰ διάτρητα ταῦτα ἐπικαλύμματα ἐν τῇ κοιλότητι τοῦ ἀγγείου ἐτίθετο λύχνος, — καὶ εἰς τοῦτο ἀνάγεται ἡ τοῦ Σχολιαστοῦ τοῦ Νικάνδρου μαρτυρία· «κέρνους γάρ φασι τοὺς μυστικοὺς κρατῆρας, ἐφ' ὧν λύχνους τιθέασι», μαρτυρία τελείως ἁρμόττουσα εἰς τὰ ἐν Ἐλευσῖνι δρώμενα, καίτοι ἀναφέρεται εἰς τὴν φρυγίαν τελετήν. Κέρνος καὶ κέρχνος, ἐπὶ τῇ ἐξετάσει τῇ γραμματικῇ τῶν πηγῶν, ἀποδεικνύεται ἓν καὶ τὸ αὐτό. Κατὰ τὴν νενομισμένην τελετήν, περιεφέρετο ἄνω, ἐν ὡρισμένῳ ἱερῷ χώρῳ, βασταζόμενον ἐπὶ τῆς κεφαλῆς καθ' ὃν τρόπον καὶ τὸ λῖκνον· «ὁ δὲ τοῦτο βαστάσας οἷον λικνοφορήσας». Ἐπίκουρος εἰς τὰς γραμματικὰς ἐνδείξεις ὁ ἐξ Ἐλευ-

[1] Ἡ ὑφ' ἡμῶν ἐν τοῖς Athen. Mitt. τὸ πρῶτον (1897) καὶ ἐν Ἐφημ. ἀρχ. ἔπειτα (1900) δημοσιευθεῖσα ἐλευσινία περὶ θυμιατηρίων ἐπιγραφὴ ἀπήντησεν εἰς τὸ ἐπιχείρημα τοῦτο.

σῖνος ἀναθηματικὸς πίναξ δεικνύει γραπτὰ ὑπὲρ τὴν κόμην τῶν ἐν αὐτῷ γυναικῶν αὐτὰ ταῦτα τὰ ἐν Ἐλευσῖνι εὑρεθέντα ἀγγεῖα, δεικνύει δὲ καὶ πῶς ἐφοροῦντο ταινιδίοις δεδεμένα. Ἐν τῇ εἰκόνι διὰ χιαστῶν γραμμιῶν ἐπὶ τοῦ πώματος δηλοῦται ὁ ἐπ᾽ αὐτῶν τῶν πωμάτων τῶν εὑρεθέντων ἀγγείων καταλιπὼν ἴχνη τρόπος στερεώσεως αὐτῶν ἐπὶ τῶν δοχείων διὰ μεταλλικοῦ σύρματος ἀνεπηρεάστου ἐκ τῆς ἐσωτερικῆς φλογός.

Πιστὸν ἐγχρώματον ἀπεικόνισμα ὅλου τοῦ ἀναθήματος παρέσχεν ἡμῖν ὁ ἐν τῇ ἀνασκαφῇ ἀνακαλύψας τὸν πίνακα κ. Σκιᾶς (Ἐφημ. ἀρχ. 1901, σελ. 1-39). Κατ᾽ αὐτόν, ἐν τῷ πίνακι ἔχομεν τὴν εἰκόνα προσόδου τῆς ἐλευσινιακῆς λατρείας, ἐν αὐτῇ δὲ σεβίζοντα τὰς θεάς, πρὸς τοῖς θνητοῖς, καὶ τὸν ἀγένειον δᾳδοφόρον, τὸν Ἴακχον. Ἡ πρὸ τῆς Δήμητρος γυνή, ἡ δᾳδοφόρος, ἡ ἄνευ κέρνου, εἶνε ἡ Ἑκάτη, ἡ πρόσπολος καὶ ὀπάων τῶν Ἐλευσινίων θεαινῶν· οἱ δὲ λοιποὶ πάντες μύσται, θνητοὶ μέν, ὅμως οὐχὶ κοινοί, «ἀλλ᾽ εἰς τὸν μυθικὸν κόσμιον ἀνήκοντες», Μετάνειρα, Κελεός, Δημοφῶν ἢ Τριπτόλεμος ἄνω, κάτω δὲ ὁ Εὔμολπος, ἴσως καὶ τῶν Κελεοῦ θυγατέρων μία, καὶ ἐν τῷ ἀετώματι Ἱπποθόων, ἐπιχώριοι νύμφαι καὶ δαίμονες ἢ ποταμοί. Ὅτι δὲ τὰ ὑπὲρ τὴν κόμην τῶν γυναικῶν φερόμενα ἀγγεῖα δὲν εἶνε θυμιατήρια, ὅτι δὲν πρόκειται ἐνταῦθα περὶ θυμιατηρίων, οὐδεμίαν ἀμφιβολίαν ἔχει ὁ κ. Σκιᾶς, προσπαρατηρῶν ὅτι τὰ ἐν Ἐλευσῖνι εὑρεθέντα ἀναμφισβήτητα θυμιατήρια ἔχουσιν ἄλλο σχῆμα. Ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ὄρχησιν βλέπει ἐν τῷ πίνακι, ἑπόμενος δὲ τῷ τε Κουρουνιώτῃ καὶ τῷ Rubensohn πείθεται καὶ αὐτὸς ὅτι κέρνα τά τε ἐν Ἐλευσῖνι εὑρεθέντα καὶ τὰ ἐπὶ τοῦ πίνακος εἰκονιζόμενα ἀγγεῖα. Ἀλλ᾽ ἀποκρούει τὴν γνώμην ὅτι ἐν τοῖς ἀγγείοις ἐτίθεντο λύχνοι[1]. Πλήν, πρὸς τί τότε τὰ διάτρητα πώματα; Ταῦτα λόγον εἶχον, κατ᾽ αὐτόν, τὴν ζύμωσιν τῶν ἐν τῇ κοιλίᾳ τοῦ ἀγγείου ὑγρῶν καὶ ξηρῶν στοιχείων.

Τοιαύτη ἡ ἱστορία τῆς ὑποθέσεως τῶν ἐλευσινίων ἀγγείων καὶ τῆς ἐπὶ τοῦ πίνακος παραστάσεως αὐτῶν.

* *
*

Τρία ὀνόματα σκευῶν εἰς θυσίας χρησίμων παρεμπλέκονται συγκρουόμενα ἐν τῇ περὶ τῆς προσωνυμίας τῶν ἐν Ἐλευσῖνι ἀνακαλυφθέντων ἰδιομόρφων ἀγγείων ζητήσει, ἧς τὸν ζῆλον ἀνεθέρμανεν ἡ

[1] Τὰ πλεῖστα τῶν περὶ λύχνων ἐπιχειρημάτων τοῦ κ. Σκιᾶ μετὰ τοῦ συμπεράσματος αὐτοῦ ἀσπαζόμεθα.

εὕρεσις τοῦ πηλίνου πίνακος τοῦ δείξαντος ἡμῖν εἰκόνα μυστικῆς τελετῆς· θυμιατήριον — κέρνος — λῖκνον.

Θυμιατήριον. Ὅτι τῷ θυμιατηρίῳ ταυτόσημος ἡ λέξις ἐσχαρὶς ἢ ἐσχάριον οὐδεμία ἀμφιβολία, πασῶν τῶν ἐν τοῖς ἀρχαίοις κειμένοις μαρτυριῶν εἰς τοῦτο συμπιπτουσῶν. «Ἐσχάριον· κοῖλον θυμιατήριον». (Ἡσύχιος). «Θυμιατήριον... τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐσχάριον, οἶμαι, καλεῖται, ὥς που ἀμέλει ὁ μείζων βωμὸς ἐσχάρα». (Πολυδ. X 65)[1].

Κέρνος. Ἐκ τῶν ὑπαρχουσῶν περὶ τῆς λέξεως μαρτυριῶν — πλὴν μόνης τῆς παρὰ τῷ Σχολιαστῇ τῶν Νικάνδρου Ἀλεξιφαρμάκων, ὅστις ἐν πληθυντικῇ αἰτιατικῇ λέγει «κέρνους» — ἡ ἐκφορὰ αὐτῆς ἐγίνετο οὐδετέρως, ἐν ᾧ τῆς ἀντιπαρατιθεμένης λέξεως κέρχνος τὸ γένος δηλοῦται ἀρσενικόν.

«Χρυσοῖ κέρχνοι πέντε». (Ἐπιγραφὴ ἐλευσινία [Α΄ α΄ 16, Β΄ α΄ 22] ἐν Ἐφημ. ἀρχ. 1895, πίνακες παρένθετοι).

«Τὸ κέρνος περιενηνοχότες». (Ἀθήναιος XI 478[d]).

«Κέρνα δὲ ταῦτα ἐκαλεῖτο». (Πολυδ. IV 103)[2].

Οὕτως ἐχόντων τῶν τοῦ γένους τῶν λέξεων κέρνος καὶ κέρχνος, ἃς ὡς ἰσοδυνάμους τὴν ἔννοιαν παραλαμβάνουσι πάντες οἱ ἐπὶ τοῦ θέματος γράψαντες, ἀπαραίτητον πρὸ παντὸς ν' ἀπαλλαχθῇ τοῦ περιβάλλοντος σκότους καὶ τῆς περὶ τὴν ἔννοιαν συγχύσεως ὁ κέρχνος. Διότι, ἐν ᾧ ἡ ἐλευσινία ἐπιγραφή, μνημονεύουσα ἀναθημάτων χρυσῶν κέρχνων, οὐδένα παρέχει αὐτῶν ὁρισμόν, παρὰ μὲν Πολυδεύκει εὑρίσκομεν ὀνομαζόμενον (ἄνευ ἄρθρου) κέρχνον «τὸν τῶν ἀργυρίων (γραπτέον «ἀργυρείων») κονιορτὸν» (VII 99)[3], παρὰ δὲ

---

[1] Ἀλλ' ἐν ταῖς διακρίσεσι μεταξὺ ἐσχάρας, ἐσχαρίδος καὶ ἐσχαρίου μεγάλη ἀκριβολογία δὲν χωρεῖ. Πρβ. Ἀθηναίου V 34 [202]. — Ἐν τοῖς ὑπὸ Th. Homolle (B. C. H. 1882 σελ. 1-167) ἐκδοθεῖσι δηλιακοῖς λόγοις ἱεροποιῶν ἔχομεν διακεκριμένα εἴδη· θυμιατήρια, ἐσχαρίδας ἢ ἐσχάρας καὶ λιβανωτίδας. Ἴδε ἰδίως τοὺς στίχους τῆς β΄ ἐπιγραφῆς 28, 30, 93, 97, 155 (θυμιατήρια), 93, 110, 134-5, 142-3, 156 (λιβανωτίς), 172 (ἐσχάρα). *La différence,* λέγει ὀρθῶς ὁ ἐκδότης, *n'est pas très grande entre tous ces termes.*

[2] Παρ' Ἀθηναίῳ (XI 476e) ἔχομεν ἔτι ἅπαξ τὴν λέξιν κέρνος, ἀλλ' ἄνευ τοῦ ἄρθρου. Ὡσαύτως δὲ καὶ παρ' Ἡσυχίῳ· «κέρνος· στεφανίς, ἀγγεῖα κεραμεᾶ». — Κέρνεα, οὐχὶ κέρνα, ἤτοι κέρνεια, ὀνομάζει ὁ Ἡσύχιος «τὰ τῇ μητρὶ τῶν θεῶν ἐπιθυόμενα», δηλαδὴ τὸ περιεχόμενον, οὐχὶ τὸ περιέχον. Ἀλλὰ καὶ τοῦ οὐδετέρου «κέρνος» ἡ ἀσυναίρετος πληθυντικὴ ὀνομαστικὴ οὕτως ἐξενεχθήσεται.

[3] Ἄξιον σημειώσεως, διὰ τὸ ἔτυμον, ὅτι κέγχρος παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ἐσήμαινε πασπάλην, πρὸς δήλωσιν τῶν ἐλαχίστων μορίων, κεγχρεὼν δὲ ὑπῆρχε

Ἡσυχίῳ, ὡσαύτως ἄνευ ἄρθρου (ἐν λ. κατακερχνοῦται) ταῦτα· «καὶ ὄσπριον κέρχνος» [1].

Μέχρι τούτου ἔχομεν διασεσαφημένον ὅτι τὰ ἀγγεῖα τὰ φερόμενα ὑπὸ τὰ ὀνόματα κέρνος καὶ κέρχνος ἔχουσι πάντως σχέσιν πρὸς σπέρματά τινα ἢ ὄσπρια εἰς θυσίας εὔχρηστα.

Ἀλλά, κατὰ περίεργον τρόπον, τὸ ἕτερον τῶν ὀνομάτων τούτων συγγενεύει πρὸς ῥήματα καὶ ὀνόματα δηλωτικὰ χαρακτῆρος ἄλλου, ὃν καὶ τοῦτον ἀνεγνώρισαν ὑπάρχοντα παρὰ τοῖς ἐν Ἐλευσῖνι ἀνευρεθεῖσιν ἀγγείοις, εἰς ἃ ἀπεδόθη ἡ τοῦ κέρχνου προσηγορία.

Καὶ τὰ μὲν ῥήματα, καθ' Ἡσύχιον σημαίνουσι· «κέρχνει», τραχύνει, «κερχνῶσαι», τὸ καταστίξαι καὶ οἷον τραχῦναι, «κατακερχνοῦται», τραχύνεται διὰ τὴν οὐλότητα. «Κερχνώματα» δὲ καλοῦνται τὰ τραχύσματα, κυκλώματα, ὁ περὶ τὰς ἴτυς τῶν ἀσπίδων καὶ τῶν ἐπιχείλων ποτηρίων κόσμος, «κερχνωτὰ» τὰ «τετορνευμένα ἐπὶ τοῦ χείλους τῶν ποτηρίων, ὥσπερ κερχνώδη [2], ποικίλα, τραχέα, πολύπαστα». (Ἡσύχιος ἐν ταῖς λέξεσι κέρχνει, κατακερχνοῦται, κερχνώμασι, κερχνωτά). Ἄξιον δὲ σημειώσεως, διὰ τὰ κατωτέρω λεχθησόμενα, ὅτι ὑπῆρχον καὶ πίνακες κερχνωτοὶ (Ἡσυχ. ἐν λ. κατακερχνοῦται), λεγόμενοι καὶ μιᾷ λέξει κερχνώματα (Ἡσυχ. ἐν λ. κερχνώμασι, ἔνθα τὸ ἀδιάγνωστον «νικακίδες» διορθωτέον εἰς «πινακίδες»).

Ἀνάλογόν τι παρετήρησεν ὁ Rubensohn ἐπὶ τοῦ ὀνόματος κέρνος, εὑρὼν παρὰ Πολυδεύκει (II 180) ταῦτα· «περὶ δὲ τοῖς νώτοις

«τόπος Ἀθήνησιν οὕτω καλούμενος, ὅπου ἐκαθαίρετο ἡ ἀργυρῖτις κέγχρος καὶ ἄμμος ἡ ἀπὸ τῶν ἀργυρείων ἀναφερομένη». Bekker Anecd. 271, 23. — Δημοσθ. 37, 27: «κἄτ' ἔπεισε τοὺς οἰκέτας τοὺς ἐμοὺς καθέζεσθαι εἰς τὸν κεγχρεῶνα»· περὶ οὗ ὁ Ἁρποκρατίων λέγει· «ἀντὶ τοῦ εἰς τὸ καθαριστήριον, ὅπου τὴν ἐκ τῶν μετάλλων κέγχρον διέψυχον κλπ.». Κέγχρος ἐλέγετο ἀρσενικῶς, ἀλλ' ὑπὸ τῶν μεταγενεστέρων καὶ θηλυκῶς.

[1] Ἴδε παρὰ τῷ αὐτῷ τὴν λ. «κέρχνη· τὸ ἐκ τῆς μελίνης ἔψημα» καὶ παράθες τὰς παρ' αὐτῷ ὡσαύτως κειμένας λέξεις· «κεγχρίδιον· σπερμάτιον ὅμοιον κέγχρῳ», «κεγχρίνη· τὸ ἐκ κέγχρου ἔψημα» καὶ «κέγχρος· εἶδος βοτάνης καὶ σπερμάτιον μελίνῃ ἐμφερές». Ἐξ ὧν συνάγεται ὅτι κεγχρίνη καὶ κέρχνη τὸ αὐτό, κατ' ἀκολουθίαν δὲ καὶ κέγχρος καὶ κέρχνος, τὸ καθ' Ἡσύχιον ὄσπριον, τῆς ἀλλοιώσεως προελθούσης ἐκ παθήματος γλωσσικοῦ κατ' ἀναγραμματισμὸν ἐπὶ τὸ εὐπροφορώτερον (ρχν ἀντὶ γχρ). — Παρ' ἡμῖν τοῖς νεωτέροις ἡ διόρθωσις ἐγένετο ἁπλουστέρα· δι' ἀποβολῆς τοῦ γάμμα (νῦ) λέγουσι κεχρί(ον). — Ἀνάλογα τὸ πάλαι ἔπαθε καὶ τὸ ὄνομα κεγχρίδος, τοῦ ὀρνέου, τραπὲν εἰς κέρχνην. (Ἡσύχιος, ἐν λ. κέρχνη, κεγχρίς).

[2] Ἴδε παρὰ τῷ αὐτῷ Ἡσυχίῳ τὴν λ. «καρχῶδες· τραχύ».

(τῶν ζώων) ἑπτὰ τραχύτητες ἀνεστᾶσιν, ὧν δύο μὲν .... καλοῦνται κυνόλοφα, κέρναι δὲ αἱ πλάγιοι δύο». Πρβ. καὶ τὸ παρ' Ἡσυχίῳ (ἐν τῇ λέξει): «κέρχνη ... τὰ (ν)ῶτα τῶν ἰχθύων».

Ἀλλ' ἴσως ὀφείλομεν νὰ μὴ ἀφήσωμεν ἀδήλωτον καὶ τὴν ὑπόνοιαν μήπως ἐν ταῖς συγκεχυμέναις ἰδέαις τοῦ περὶ τὰς μυστικὰς τελετάς, ἰδίως μάλιστα τὰς ὀρφικάς, πολυπραγμονοῦντος δεισιδαίμονος πλήθους, τοῦ χειρώνακτος λεώ, κατὰ τὸν ποιητήν, καὶ εἰδικώτερον τῶν γυναικαρίων, τὸ ὄνομα τοῦ κέρνου ἐνομίζετο καταγόμενον ἀπὸ τῆς μαρτυρουμένης συμμίξεως καὶ κεράσεως ἐν τῇ θεοφιλεῖ θυσίᾳ, περὶ ἧς τὰ ὑπὸ Rubensohn παρατιθέμενα ἀρχαῖα χωρία [1].

Λῖκνον. Ὅτε ὁ τοῦ Πλάτωνος Σχολιαστὴς λέγει· «κέρνος δὲ τὸ λῖκνον, ἤγουν τὸ πτύον ἐστίν», συγχέει λέξεις καὶ ἐννοίας.

Λῖκνον μὲν ὁ κάνης, τὸ κανοῦν (Πολυδεύκης, I 33, VI 87. — Ἡσύχιος, ἐν τῇ λέξει). Λικμὸς δὲ τὸ πτύον (Ἡσύχιος, ὑπὸ τὴν λέξιν ὑπ' ἀρ. 19, «λικμῷ· πτύῳ», ἐκ τῶν Ο΄—Ἀμὼς 9, 9), τὸ ἄλλως λικμητήριον (Ἡσυχ. ἐν τῇ λέξει), τὸ καθ' ἡμᾶς λιχνιστήριον [2].

Ἀλλὰ φαίνεται ὅτι καὶ κατὰ τοὺς παλαιοὺς χρόνους, τοὺς μεταγενεστέρους, συνεχεῖτο ἡ ἔννοια λίκνου καὶ λικμοῦ, διότι καὶ ὁ Σουΐδας (ἐν λέξεσι λεῖκνον καὶ λῖκνον) λέγει ὅτι ἡ λέξις σημαίνει κόσκινον ἢ πτύον, ὅπερ εὐεξήγητον, διότι ἐν τοῖς ἁλωνίοις τὸ ἔργον τοῦ ὀδοντωτοῦ πτυαρίου, τοῦ λικμιστηρίου, τὸ τοῦ σίτου καθαρκτικόν, συμπληροῖ τὸ κόσκινον.

Κατὰ ταῦτα, οὔτε τὸ λικμητικὸν τοῦ καρποῦ κόσκινον οὔτε τὸ πτύον ἐκληπτέον ὡς λῖκνον, τὸ ὑπὸ τοῦ Σχολιαστοῦ τοῦ Πλάτωνος διακριθὲν ὑπὸ τὸ ὄνομα κέρνος, ἀλλ' ἐξομοιωτέον πρὸς τὸ κανοῦν (κάνιστρον,

---

[1] Ἴδε τὰ ὑπὸ Σκιᾶ ἐν σ. 19 περὶ τούτου λεγόμενα καὶ πρβ. τὰ παρ' Ἡσυχίῳ «κερῶ· κεράσω, τελειῶ», τὴν ἐν τῷ ὑπὸ Rubensohn μνημονευομένῳ ἐπιγράμματι λέξιν «κερνᾶς» καὶ τὰ ῥήματα κεραννύω καὶ κιρνῶ.

[2] Παρ' Ἡσυχίῳ (μεταξὺ λείκρικα καὶ λείκνοισι προστρέπεσθε) ἴδε ὑπ' ἀρ. 23 τὴν λ. «λεῖκνα· κανᾶ, ἐν οἷς τὰ λήϊα ἐπετίθεσαν, οὕτως δὲ ἔλεγον τοὺς πυρίνους καρπούς».—Ἡ συνήθεια σήμερον, κατὰ μετατροπὴν τοῦ μῦ εἰς νῦ καὶ τοῦ κ εἰς χ, λέγει λιχνίζω, λιχνιστήριον ἀντὶ λικμίζω, λικμιστήριον. Τὸ λικμίζω παλαιόν, καθ' Ἡσύχιον ἐν λ. «λικμίζει· ἁλοᾷ» κακῶς ὑπὸ τοῦ ἐκδότου ἀμφιβαλλομένη. Πάλαι δ' ἤδη μαρτυρεῖται λικνίζει ἀντὶ τοῦ λικμίζει ἐν τῇ αὐτῇ ἐννοίᾳ (ἴδε τὰ λεξικά). Ἔλεγον δὲ καὶ κατὰ μετάθεσιν οἱ παλαιοὶ νῖκλον ἢ μετὰ διφθόγγου νεῖκλον καὶ οἱ Μεγαρεῖς νεικλητὴρ (Ἡσύχιος ἐν ταῖς λέξεσι «λικμητὴρ» καὶ «νεικλητὴρ» καὶ Σουΐδας ἐν τῇ λ. λικμητήρ). «Λικμῶ, διὰ τοῦ κ, ἐπὶ τῆς ἅλω, λιχμήσονται διὰ τοῦ χ ἀντὶ τοῦ λείξουσι» (Σουΐδας, ἐν λ. «λικμήσονται»).

κάνητα), εἶδος οὐλοχύτου [1]. Διὰ τὸν λόγον δὲ τοῦτον στερεῖται ὑποστάσεως τὸ ἐν σελ. 171 (ἔνθα ἀνωτέρω) ἐπιχείρημα τοῦ Fritze.

Ὅτι δὲ πρὸς τὸ κέρνος, ἀγγεῖον κεραμεοῦν, ἐξωμοιώθη τὸ λῖκνον, ὑφ' ἓν ὄνομα ὑπαχθέν, κατὰ τὴν μαρτυρίαν οὐ μόνον τοῦ Σχολιαστοῦ τοῦ Πλάτωνος, ἀλλὰ καὶ τοῦ Πολυδεύκους (IV 103), οὗ τὸ χωρίον κατωτέρω εἰδικώτερον ἐξετασθήσεται, τοῦτο εὔλογον αἰτίαν ἔχει ὅτι καὶ τὸ τοιοῦτο κανοῦν (λῖκνον) ἐξ ὁμοίας ὕλης κατεσκευάζετο, πήλινον, κεράμινον, ὡς συνάγεται καὶ ἐκ τῆς χρήσεως ἣν ἐποιοῦντο τοῦ κανοῦ, ἀντὶ σφαγείου, πρὸς ὑποδοχὴν τοῦ αἵματος τῶν σφαττομένων ἱερείων (Ἡσύχιος, ἐν λ. κανεῖν.—Ἄλλως ὁ Σουΐδας ἐν λ. κανοῦν.—Πολυδεύκης, X 65), ὡς ἄλλως τε καὶ ἀπ' εὐθείας μαρτυρεῖται ὑπὸ τοῦ Πολυδεύκους (VI 84-87 καὶ X 83-91) λέγοντος X 85· «γίνεται οὐ κεράμεα μόνον ἀλλὰ καὶ ἄλλης ὕλης». Ἄλλα δὲ ἦσαν τὰ πλεκτὰ κανᾶ, κάνιστρα ἢ κανίσκια, ἄτινα καὶ ἡμεῖς σήμερον γινώσκομεν καὶ ὁ συγγραφεὺς τοῦ Ὀνομαστικοῦ διακρίνει [2].

Ἀλλὰ καὶ εἰδικωτέρα ἀπ' εὐθείας περὶ τοῦ λίκνου μαρτυρία εὕρηται, πάλιν παρ' Ἡσυχίῳ, ὑπὸ ἄλλον τύπον λέγοντι «λίκηνον· ἀγγεῖον ὀστράκινον».

Ἔχομεν οὕτως ἀρκούντως ὡρισμένα τὰ ὀνόματα τριῶν ἐν ἀρχῇ διακεκριμένων ἀγγείων πηλίνων ἐν κοινῇ χρήσει εἰς θυσίας καὶ τελετάς.

* *
*

Λῖκνα καὶ θυμιατήρια εἰς τὸ ἱερὸν προσαγόμενα ὑπὸ ἐστεφανωμένων, θαλλοφόρων, μυρρινοφόρων καὶ κισσοφόρων, οὐδὲ ταῦτα προσῆκε νὰ προσκομισθῶσι γυμνά. Κισσὸς περιεκόσμει αὐτὰ ἐν ταῖς ἱερουργίαις καὶ ταῖς πομπαῖς τοῦ κισσοστεφάνου θεοῦ, τοῦ Διονύσου [3]. Μυρρίνη ἐπρυτάνευεν ἐν ταῖς ἐλευσινίαις τελεταῖς, ἐν αἷς

---

[1] Ἡσύχιος, ἐν λ. εὔπλουτον κανοῦν· «εὖ ἔχον πλούτου διὰ τὰς ἐπ' αὐτῷ ὀλάς· πλοῦτον γὰρ ἔλεγον τὴν ἐκ τῶν κριθῶν καὶ τῶν πυρῶν περιουσίαν καὶ οὐλοχύτας τὰ κανᾶ, ἃ οἱ Δωριεῖς ὀλβακήϊα». Ἴδε παρ' αὐτῷ καὶ τὰς λέξεις ὀλβάχιον, οὐλοχόϊον, οὐλοχύτας.

[2] Ἐκ τοῦ ἀρχαίου κάνητος τὸ σημερινὸν κανάτιον.

[3] «Ἡ δὲ Ὀλυμπιὰς... ὄφεις μεγάλους χειροήθεις ἐφείλκετο τοῖς θιάσοις, οἳ πολλάκις ἐκ τοῦ κιττοῦ καὶ τῶν μυστικῶν λίκνων παραναδυόμενοι καὶ περιελιττόμενοι τοῖς θύρσοις τῶν γυναικῶν καὶ τοῖς στεφάνοις ἐξέπληττον τοὺς ἄνδρας» (Πλουτ. Ἀλέξανδρος, II)· πρβ. Ἀθηναίου, V, 27 [198] καὶ XI, 42, 43 [471-2] ἔνθα καὶ ταῦτα· «θυμιατήρια... κισσίνοις διαχρύσοις κλωσὶ διακεκοσμημένα» (197e).

ἐν τούτοις εἶχε θέσιν καὶ ὁ κισσός, τὸ σύμβολον τοῦ ἀρρήκτως τῇ Δήμητρι καὶ τῇ Κόρῃ συνεζευγμένου θεοῦ[1]. Ὁπόσον σπουδαία ἔννοια ἀπεδίδετο ὑπὸ τῶν θρησκολήπτων εἰς τὰς τοιαύτας μυστικὰς διακοσμήσεις ἦλθε νὰ ἐπιμαρτυρήσῃ ἀκριβῶς ἓν τῶν ἀπασχολούντων ἡμᾶς ἀγγείων, «οὗ τὸ ἐπικάλυμμα κατὰ τὴν προεξέχουσαν κατὰ τὸ στόμιον ζώνην φέρει ὀξεῖ ὀργάνῳ ἐπὶ νωποῦ ἔτι τοῦ πηλοῦ» γράμματα, ἅτινα δὲν ἠδυνήθη μὲν νὰ ἀναγνώσῃ ὁ πανομοιοτύπως ἐκδοὺς αὐτὰ κ. Φίλιος (ἔνθα ἀνωτέρω), ἔχουσι δ' ὅμως οὕτως· κιττῷ.

Ἐδέχοντο δὲ τὸ μὲν θυμιατήριον ἢ ἐσχαρὶς θυμίαμα καὶ πῦρ, τὸ δὲ λῖκνον, ὡς εἴδομεν, λήϊα, δηλονότι πυρίνους καρποὺς καὶ σπέρματα καὶ ὁ κέρχνος (κέρνος ἢ κέρνον), πρὸς τοῖς σπέρμασι, καὶ «παλάθιον καὶ μέλι καὶ ἔλαιον καὶ οἶνον καὶ γάλα καὶ ὄϊον ἔριον ἄπλυτον» ἀπὸ τῆς ὀρφικῆς λατρείας.

Περὶ τούτου, τοῦ κέρνου, οὐδὲν εἰδικῶς ἀναφέρων ὁ Πολυδεύκης, τὰ δύο ἄλλα ἀγγεῖα τάσσει ὑφ' ἓν περιληπτικὸν ὄνομα, αὐτὸ τὸ ὄνομα τοῦ μὴ μνημονευομένου εἰδικῶς, λέγων τάδε (IV 103)· «Τὰς δὲ πινακίδας ὠρχοῦντο οὐκ οἶδα εἴτ' ἐπὶ πινάκων εἴτε πίνακας φέροντες· τὸ γὰρ κερνοφόρον ὄρχημα οἶδ' ὅτι λῖκνα ἢ ἐσχαρίδας φέροντες· κέρνα δὲ ταῦτα ἐκαλεῖτο».

Τοῦ τοιούτου ὁρισμοῦ τὸ ἐλλειπτικὸν καὶ ἀτελὲς πιθανωτάτην αἰτίαν ἔχει ὅτι οὕτως ἀφομοιωτικὴ ἐν τῇ ἀπ' αἰώνων τελέσει τῶν θυσιῶν καὶ τῇ εἰς αὐτὰς χρήσει τῶν ἐπιτηδείων σκευῶν ἡ μακρὰ συνήθεια ἐξηπλώθη—τῆς ὀρφικῆς τελετῆς ἀλλοιωθείσης καὶ ἀπορροφηθείσης ἐν τῇ ἐπιζησάσῃ σεμνοτέρᾳ ἐλευσινιακῇ,—ὥστε, καθ' οὓς χρόνους ὁ Πολυδεύκης ἔγραφε, τὰ τρία ἀγγεῖα ἀπετέλουν ἐν τῇ κοινῇ ἀντιλήψει ἑνιαῖον ἱερὸν σκεῦος, ὑπὸ τὴν παλαιὰν καὶ μυστικὴν τοῦ κέρνους ἢ κέρνου προσηγορίαν, ἀγγεῖα ὁμοιόσχημα, κατὰ μέρος διακρίσεως γιγνομένης μόνον μεταξὺ θυμιατηρίου, ὅπερ ἰδίαν παρεῖχε χρείαν, καὶ λίκνου, τοῦ χρησίμου εἰς ὅ,τι ἀκριβῶς καὶ ὁ κέρχνος, ὀνόματος ἰθαγενοῦς ἐν Ἀττικῇ, συνηθεστέρου καὶ οἰκειοτέρου, ἅτε καὶ κοινοῦ συμβόλου τῶν ἐν Ἐλευσῖνι κοινοπρακτούντων θεοῦ καὶ θεαινῶν, καὶ διὰ τοῦτο ἐπικρατήσαντος ἐν τῇ καθημερινῇ χρήσει.

---

[1] Πολυδ. Ι 27. — Ἄξιον παρατηρήσεως ὅτι, καθ' Ἡσύχιον, ἡ μυρρίνη ἐλέγετο καὶ κίτταλος. — Ἐν τῇ περιφερείᾳ τοῦ σημερινοῦ δήμου Ἐλευσινίων, οὐ πολὺ μακρὰν τῆς κωμοπόλεως Μάνδρας, (Karten von Attika, Sect. Eleusis) θέσις ὅπου ἀφθονεῖ ἡ μυρσίνη φέρει τὸ ὄνομα Μυρρίνι, οὐδετέρως ὑπὸ τῶν Ἀλβανογλώσσων κατοίκων ἐκφερόμενον ὡς καὶ «τὸ Μεγάλο Κατερίνι». Ἐκεῖθεν ἴσως κατήγοντο τὸ πάλαι αἱ μυρσίναι εἰς τὸ ἐλευσίνιον ἱερόν.

Καὶ ἄλλο δέ τι συνετέλεσεν ἴσως ὅπως ὁ Πολυδεύκης, ἐν ᾧ λόγον ποιεῖται περὶ κερνοφόρου ὀρχήματος, μὴ δυνηθῇ νὰ διακρίνῃ εἰδικῶς τὸ κέρνος, κέρνα ὀνομάσας περιληπτικῶς θυμιατήριον καὶ λῖκνον· τὸ ὅτι ἐμνημόνευεν ἐν ταὐτῷ, ἄγνωστον ἐκ τίνος πηγῆς, ἑτέρου ὀρχήματος, τῶν πινακίδων [1], μετ᾽ ἀφελείας ὁμολογῶν ἄγνοιαν ἂν οἱ τοῦτο ἐκτελοῦντες ὠρχοῦντο ἐπὶ πινάκων ἢ πίνακας φέροντες, καθ᾽ ὃν χρόνον ὁμολογεῖ ὅτι γινώσκει ὅτι τὸ κερνοφόρον ὄρχημα ὠρχοῦντο φέροντες λῖκνα ἢ ἐσχαρίδας, τὰ γενικῶς ἐπικαλούμενα κέρνα· τοιαῦτα δὲ λέγοντα διέφευγεν αὐτὸν ὅτι τὸ ὄρχημα «αἱ πινακίδες» ἦσαν ὑπ᾽ ἄλλο ὄνομα αὐτὸ τὸ κερνοφόρον, διότι τὰ ἀγγεῖα ἐξ ὧν ἐλαμβάνετο ἡ εἰδικωτέρα αὕτη προσηγορία, αἱ πινακίδες, ἦσαν κερχνώματα, πίνακες κερχνωτοί, καθ᾽ ἃ ἀνωτέρω εἴδομεν ὑπὸ τοῦ Ἡσυχίου μαρτυρούμενον [2].

* *
*

Ἐν τῷ ἐλευσινίῳ πίνακι δὲν ἀπεικονίζεται ἁπλῆ συνήθης πρόσοδος, ἀλλ᾽ ἀληθὴς προστροπὴ «δεήσει καθάρσεως» [3]. Ἐπ᾽ αὐτοῦ εὐδιάκριτοι οἱ θνητοὶ ἀπὸ τῶν ἀθανάτων. Δεξιὰ ἡ Δημήτηρ καὶ παρ᾽ αὐτὴν ἐν τῇ κάτω ζώνῃ ἡ Κόρη, ἀμφότεραι σκηπτοῦχοι, ἀντιμετώπους πρὸς τἀριστερὰ ἔχουσαι δύο δαδοφόρους, Ἑστίαν καὶ Ἴακχον, κατὰ τὴν πιθανὴν ἑρμηνείαν τοῦ κ. Σκιᾶ. Διαδήματα ἢ στέμματα μυρσινοστόλιστα κοσμοῦσι μόνα, καὶ οὐδὲν ἄλλο, τὴν κόμην τῶν τε δύο θεαινῶν καὶ τῆς ὀπάονος Ἑστίας· στέφανος μυρρίνης περιβάλλει τὴν κεφαλὴν τοῦ Ἰάκχου. Ἐν μέσῳ τῶν τεσσάρων ἀθανάτων, κέντρον λευκόν, ὁ ὀμφαλὸς τῆς γῆς. Οἱονεὶ ὁδηγουμένη ὑπὸ τῆς προσπόλου θεᾶς, τῆς φερούσης λαμπτήρων σέλας, προσέρχεται τῇ Δήμητρι γυνὴ μυρρινόστεπτος [4], φέρουσα ὑπὲρ τὴν κόμην λευκοῖς δεσμοῖς προσδεδεμένον

---

[1] Ἡσύχιος, ἐν λ. «πινακίδος· ὄρχησις ποιά». Ἀθήναιος XIV 629 f: «μετ᾽ αὐλῶν δ᾽ ὠρχοῦντο τὴν τοῦ κελευστοῦ καὶ τὴν καλουμένην πινακίδα». Οὕτω καὶ τὸ κερνοφόρον ὄρχημα. Αὐλοὶ δὲ φαίνονται καὶ ἐν τῷ ἀετώματι τοῦ ἡμετέρου πίνακος.

[2] Κατ᾽ αὐτὸν τὸν Πολυδεύκη (X 82) ὑπῆρχον «κοῖλοι πίνακες, πίνακες ἐκπέταλοι». Πίνακος δὲ κοίλου σχῆμα δύναταί τις νὰ δεχθῇ ὅτι εἶχεν ἀρχικῶς τὸ κέρνος, ὅπερ, ὡς ἀπεδείχθη ὑπὸ Rubensohn, ὑπῆρχε καὶ ἐν σχήματι στεφάνου ἢ στεφανίδος καθ᾽ Ἡσύχιον. Ἴδε καὶ τὰς παρὰ Fritze ἐν σελ. 171 παραπομπὰς καὶ τὰ ὑπὸ Couve (ἔνθα ἀνωτέρω, σ. 822—825) ἐκτεθειμένα.

[3] Ἡσύχιος, ἐν λέξεσι προστρόπαιος, προστροπῇ.

[4] Διάδημα ἢ στέμμα ὡς τὸ τῶν θεαινῶν, ὅπερ σαφέστατα καθ᾽ ὅλον τὸ διάγραμμα φαίνεται, δὲν φορεῖ ἡ γυνὴ αὕτη, παρὰ τὰ ὑπὸ Rubensohn καὶ

ὄρθιον ἀγγεῖον, τὴν γενικὴν ἰδέαν ὁμοιότατον τοῖς ἐν Ἐλευσῖνι ἀνακαλυφθεῖσιν. Ἀμέσως ὑποκάτω, ὀλίγον πρὸς τἀριστερά, ὁ δᾳδοφόρος νεανίας τὴν ἐν δεξιᾷ λαμπάδα ἀναστρέψας εἰς τὸ ἔδαφος,

« κέλευθον εἴ τις ἔβλαψεν ποδὶ
στείβων ἀνοσίῳ »

δίδωσι «καθαρσίῳ φλογί», κρούει δὲ πεύκην πάρος, ἵνα διεξέλθῃ[1] πρὸς τὰς θεὰς ὑπ' αὐτοῦ εἰσαγομένη ἡ ὀπίσω ἀκολουθοῦσα γυνή, ἥτις, ὡς ἡ πρώτη, οὕτως ἔχει καὶ αὕτη ὑπὲρ τὴν μυρρίνῃ ἐστεμμένην κόμην ὅμοιον ὀρθόστατον ἀγγεῖον, ἀλλ' ἄνευ φανερῶν δεσμῶν[2]. Ἀμφότεραι αἱ γυναῖκες, ἡ δευτέρα μάλιστα νεανικώτερον, φαίνονται κινούμεναι ἐν σεμνῷ βήματι ὀρχήσεως[3], ἀμφότεραι ἀνατείνουσαι τὴν δεξιάν, κατὰ τὸ εἰωθὸς τοῖς ἱκέταις σχῆμα. Ὀπίσω τῆς πρώτης γυναικός, παῖς προτείνων ἐν τῇ δεξιᾷ οἰνοχόην· ὀπίσω δ' αὐτοῦ γενειοφόρος ἀνὴρ ῥαβδοῦχος. Ὀπίσω τῆς κάτω γυναικός, ἄλλος ὅμοιος γενειοφόρος ἀνέχων τὴν ῥάβδον ἐπ' ὤμου. Πανταχοῦ μυρρίναι· στέφανοι ἐπὶ τῶν κεφαλῶν, ἱκτήριοι θαλλοὶ εἰς πάντων τῶν θνητῶν τὰς χεῖρας[4], κλωνίσκοι ὄρθιοι ἐπὶ τῶν ἄκρων τῶν ὀρθίων ἀγγείων. Ὑπὸ τὸν ὀμφαλόν, χιαστὶ διεσταυρωμένος βάκχος.

Τοιαύτη, ἐν βραχυτάτοις, ἡ περιγραφὴ τῆς εἰκόνος,— πλὴν τοῦ ἀετώματος,— ἣν «Ν(ά)ννιον τοῖν θεοῖν ἀ[νέθηκεν]»[5]. Προέχουσι τῶν ἐν τῷ πίνακι θνητῶν αἱ δύο γυναῖκες, αἱ λικνοφόροι. Αὗται τελοῦσι·

Σκιᾶ γραφέντα, ἀλλ' οὔτε καὶ στέφανον οἷον ἡ ἄλλη, ἡ ἐν τῇ κάτω ζώνῃ γυνή, τῆς διευθετήσεως τῶν τῆς μυρσίνης φύλλων ὀρθίων ὁμοιαζούσης πρὸς τὴν ὑπὲρ τὰ στέμματα τῶν θεαινῶν.

[1] Εὐριπίδου Ἑλένης στίχ. 865 - 870.

[2] Οὕτω καὶ ἡ ἐν τῷ μέσῳ τοῦ ἀετώματος παρισταμένη ἀγγειοφόρος.

[3] Τοῦτο δὲν βλέπει ὁ κ. Σκιᾶς, ἀπορῶν ὅτι εἰς τὴν ἀντίθετον ἀντίληψιν ἐμμένει ὁ Fritze. Ἀλλ' ἴδε καὶ τὴν ἐν τῷ ἀετώματι μυρρινοστεφῆ λικνοφόρον, ἧς ἥ τε ἄλλη στάσις καὶ τῆς ἀριστερᾶς χειρὸς τὸ σχῆμα καταγγέλλει ζωηροτέραν ὄρχησιν. Πρβ. ἐν τῇ λ. Calathus τοῦ Dictionnaire des ant. Gr. et Rom. τὴν ὑπ' ἀρ. 1005 (σ. 814) εἰκόνα καλαθηφόρου ὀρχουμένης ὅμοιον ἱερὸν ὄρχημα μετὰ τοῦ αὐτοῦ σχήματος τῆς δεξιᾶς χειρός.

[4] Μόναι αἱ τοῦ τελευταίου ἀνδρὸς δὲν φαίνονται ἔχουσαι θαλλόν, διότι κρύπτονται ὀπίσω τῆς προπορευομένης γυναικός.

[5] Ἐπιβαλλομένης ὅπως δήποτε διορθώσεως τοῦ ἐν τῷ δευτέρῳ γράμματι πταίσματος, ἀντὶ τοῦ Ν(ί)ννιον προὐτίμησα Νάννιον, ἀνάγνωσιν καθ' ἣν συγκλινόμεναι διατηροῦνται αἱ δύο κάθετοι γραμμαί. Ἀλλὰ δὲν ἀξιῶ ν' ἀποδείξω ὅτι τὸν πίνακα ἀνέθηκεν ἡ περίφημος ἑταίρα, ἡ Θάλλον τὸν κάπηλον καταφαγοῦσα καὶ ὑπὸ Ὑπερείδου μνημονευομένη, Αἴξ δ' ἕνεκα τοῦ Θάλλου καὶ Προσκήνιον «διὰ τὸ ἔξωθεν δοκεῖν εὐμορφοτέρα» ἐπονομαζομένη. (Ἁρποκρατίων).

αὗται σεμνῶς ὀρχούμεναι καὶ «μιτροδέτου λεῖκνον ὕπερθε κόμης»[1] φοροῦσαι, «στατοῖσι λίκνοις»[2] τὰς Μεγάλας Θεὰς προστρέπονται. Οἱ δ' ἄλλοι πάντες ἔρχονται δεύτεροι, ἁπλοῖ συμπαραστάται καὶ ὑπουργοί[3].

Καὶ τὸ συμπέρασμα.

Ὁ πίναξ ἀναπαρίστησι μυστικὴν τελετὴν μετὰ τοῦ κερνοφόρου ὀρχήματος, ἀπὸ μανιώδους εἰς σεμνὸν μετεσχηματισμένου πρὸς τὰς ἀξιώσεις τῆς ἡμέρου ἐλευσινιακῆς λατρείας. Τὰς ἐν αὐτῷ λικνοφόρους δυνάμεθα νὰ ὀνομάσωμεν καὶ κερνοφόρους, διότι κέρνα ἦσαν καὶ τὰ λῖκνα. Κέρνα στατὰ ὑπὲρ κόμης φοροῦσαι, αἱ ἐπὶ τοῦ πίνακος γυναῖκες καὶ θυμιατήρια φοροῦσι καὶ λῖκνα. Τὸ ἐπιστέφον τὴν κεφαλὴν τῆς ἐπάνω γυναικὸς ἀγγεῖον, τὸ δεσμοῖς τῇ κόμῃ συνεχές, πιθανὰ λέγει ὁ ἐκλαμβάνων αὐτὸ θυμιατήριον. Διακρίνουσιν αὐτὸ αἱ χιασταὶ γραμμαί, αἱ καλῶς ὑπὸ τοῦ Rubensohn ἑρμηνευθεῖσαι. Ἴσως δὲ δὲν εἶναι φαινομένη μόνον καὶ τυχαία ἡ πρόσψαυσις τοῦ ἀγγείου τούτου ὑπὸ τῆς φλογὸς τῆς ἀριστερᾶς τῆς Ἑστίας λαμπάδος. Τὰ ἄλλα δύο ἀγγεῖα, τὸ ὑπὸ τῆς ἐν τῇ κυρίως εἰκόνι δευτέρας γυναικὸς φορούμενον, ὡσαύτως δὲ καὶ τὸ ὑπὲρ τὴν κόμην τῆς ἐν τῷ ἀετώματι ὀρχουμένης, δεχόμεθα λῖκνα. Τὸ θυμιατήριον ἄδετον ἐγέννα κίνδυνον διὰ τὸ ἐν αὐτῷ πῦρ· ἐπὶ ἁπλῶν λίκνων ἡ παράλειψις τῶν δεσμῶν ἐλάχιστα βλάπτει. Ἴσως δὲ δὲν εἶναι τυχαία σύμπτωσις ὅτι τὰ δύο τῶν τριῶν ἀγγείων στεροῦνται ἐπὶ τῶν πωμάτων τῶν ἐν τῷ τρίτῳ δεικνυμένων χιαστῶν γραμμῶν.

Τὰ ἐν Ἐλευσῖνι ἐν ἔτει 1885 ἀνακαλυφθέντα ἀγγεῖα καλῶς ἐκλήθησαν κέρχνοι ἢ κέρνα. Ἐν αὐτοῖς ἔχομεν λῖκνα, ἔχομεν δὲ καὶ ἐσχαρίδας ἢ θυμιατήρια — τὰ μετὰ διατρήτου ὁλοκλήρου τῆς ἐπιφανείας τῶν πωμάτων, — ταῦτα ὅμοια πρὸς τὰ παρ' ἡμῖν σήμερον χειροφόρητα πήλινα ἢ μετὰ πώματος διατρήτου ὀρειχάλκινα.

Ἐν Ἀθήναις, τῇ 6 Φεβρουαρίου 1901.

Στ. Ν. Δραγούμης.

---

[1] Ἀνθολ. Παλ. VI 165. Σουΐδας ἐν λ. λεῖκνον, a.

[2] Ἄδηλος ποιητὴς παρὰ Πλουτάρχῳ (περὶ τύχης, 4) καὶ Κλήμεντι τῷ Ἀλεξανδρεῖ (Nauck *TGF*[2] Soph. 760).—Πρβ. Ἡσύχιον, ἐν λ. λικνοστεφεῖ· «λῖκνον στεφανούμενος θρησκεύει». Ἁρποκρατίωνα, ἐν λ. λικνοφόρος· «τὸ λῖκνον πρὸς πᾶσαν τελετὴν καὶ θυσίαν ἐπιτήδειόν ἐστιν· ὁ τοῦτο οὖν φέρων λικνοφόρος λέγοιτ' ἄν». Ἀθήναιον II 40[d]: «τελετάς τε καλοῦμεν τὰς ἔτι μείζους καὶ μετά τινος μυστικῆς παραδόσεως ἑορτὰς κλπ.».

[3] Ἄξιον παρατηρήσεως εἰδικῆς ἐνταῦθα ὅτι μόναι αἱ δύο κερνοφόροι ἀνατείνουσι τὰς χεῖρας εἰς προσευχήν, οὐδεὶς δὲ τῶν τριῶν ἀκολούθων.

VASENFUNDE AUS ATHEN.

(Hierzu Tafel II-IV).

Im folgenden sollen die bei den Ausgrabungen am Westabhang der Akropolis gemachten Kleinfunde mit Ausschluss der Denkmäler aus Stein zusammengestellt werden [1]. Sie stammen aus dem Schutte der antiken Häuser und der zahlreichen Brunnen, die in der Niederung zwischen Pnyx und Akropolis liegen, und bestehen zum grossen Teil aus Scherben der sogenannten megarischen Becher und einer anderen Gefässgattung, die durch ihre Bedeutung für die Geschichte der Keramik im III. Jahrhundert besondere Beachtung verdient. Mehrere Gefässe dieser Gattung gelang es, aus den Fragmenten wieder zusammenzusetzen; ihrer historischen Wichtigkeit wegen muss auf sie genauer eingegangen werden. Zuvor sind von den übrigen Funden verschiedenster Art hier folgende zu erwähnen:

1. Mykenische Schüssel mit Ausguss, zwei Handgriffen zu beiden Seiten und Ringfuss, verziert mit einem Fries geometrisch stilisierter Lilienblüten. Sie ist in einer unter dem Niveau der Ausgrabungen liegenden, tieferen Schicht gefunden. H. 5,5 cm; Dm. 12,5 cm. Der Ausguss ist herausgebrochen, aber mit Sicherheit zu ergänzen. Nach Thon und Firnis kein attisches Fabrikat, sondern ‚mykenischer' Import. Die Form ist neu; zu vergleichen sind die aus Cypern stammenden einhenkligen Schüsseln: *Excavations in Cyprus* S. 36 N° 1024, S. 74 N° 28.

2. Innenbild aus einer Schale, jüngere Periode des schönen Stils, sehr feine Zeichnung mit weissen Details; Dm. 9 cm; Nationalmuseum Inv. 11713 (abg. Tafel II). Vor einem

[1] Die Zeichnungen zu einem grossen Teil der Abbildungen sind von Herrn Maler Gilliéron ausgeführt worden. Dabei sind alle fragmentierten Stücke soweit ergänzt, als sich die Ergänzung mit Sicherheit geben liess.

nackten Jüngling mit langen Locken, der im Haar einen Lorbeerkranz, in der gesenkten Linken eine Leier, in der gesenkten Rechten einen Zweig trägt, steht ein Mädchen in dorischem Chiton mit Diadem im Haar, das in beiden Händen eine weisse Guirlande hält.

3. Fischteller, jüngere Periode des schönen Stils; Dm. 14,5 cm; Rand bestossen (abg. Tafel II): das erste in Attika gefundene Exemplar dieser Form. Um das Rund in der Mitte läuft ein Eierstab, auf dem umgebogenen Rand ein Wellenband, dazwischen auf dem Ring sind vier Fische, je zwei einander gegenüber. Der Teller ist seinem Stile nach älter als die Exemplare gleicher Form aus der Krim, die nicht mit Fischen, sondern stets mit der Darstellung der über das Meer zu Zeus vom Stier getragenen Europa verziert sind [1]. Die richtige Erklärung der auffallenden Form hat bereits Stephani gegeben: wie die Exemplare aus der Krim beweisen, die in der Mitte des eingetieften Rundes eine Öffnung besitzen, diente der Teller als Untersatz, um Fische aufzutragen. In dem tiefen Rund konnte sich das von den geneigten Flächen herabfliessende Wasser sammeln und durch die Öffnung ablaufen. So erklärt sich zugleich aufs beste die Dekoration mit Seetieren [2]. Die in Unteritalien sehr häufigen Fischteller haben sämtlich wie der attische Teller kein Loch zum Abfluss des Wassers, und ihre Dekoration besteht stets aus Fischen und Seetieren; nie kommen mythologische Darstellungen vor wie bei den späteren attischen Exemplaren. Das zeitliche Verhältnis der verschiedenen Teller zu einander lässt sich am besten an der Fussform illustrieren. Als das älteste Exemplar ergiebt sich sofort der Teller vom Westabhang durch den einfachen, noch ungegliederten Fuss. Bei den Exemplaren aus der Krim beginnt die Gliederung der Fussplatte, aber sie ist noch ganz gering.

---

[1] Folgende sind publiziert 1. *Compte rendu* 1866 Taf. IV, gefunden in der grossen Blisnitza; ebenda im Text S. 81 noch zahlreiche Fragmente von zwei weiteren Tellern erwähnt. 2. *C. R.* 1876 Taf. V 4—15 S. 164 ff. Fragmente von mindestens 11 Fischtellern, 1872 auf der Halbinsel Taman gefunden (vgl. *C. R.* 1880 S. 107 Anm. 1). 3. *C. R.* 1880 S. 106, gefunden 1879 im Gräberschutt des Gutes Elteghen auf der Halbinsel Taman.

[2] Vgl. Stephani *Compte rendu* 1876, 164—170.

Der unteritalischen Tellerform steht dagegen am nächsten ein Fischtellerfragment im Berliner Museum [1], das aus Tanagra stammt. Bei beiden liegt dasselbe Schema der Profilierung des Fusses zu Grunde, das nur in Unteritalien eleganter entwickelt wird. Teller jüngerer Form und etwas späterer Zeit haben also den Töpfern in Unteritalien als Vorbild gedient [2].

4. Scherbe eines rotfigurigen Gefässes freischönen Stils. Auf einem mit ausgebreiteten Flügeln fliegenden Schwane sitzt eine Frau, die mit der Linken den Hals des Tieres umfasst, in der Rechten einen Stab hält. Da dessen oberes Ende fehlt, so ist die sonst naheliegende Deutung auf Aphro-

dite nicht zu erweisen. Vgl. Kalkmann *Jahrbuch des Inst.* 1886, 231 ff. Böhm *Jahrbuch* 1889, 214 f. S. Reinach *Antiquités du Bosphore cimmérien* S. 131. Munro *JHS* 1891 Pl. XIII.

5. Abdruck aus einer Form, schwach gebrannter Thon; die untere Seite erhalten, die drei übrigen Seiten unvollständig. Die Rückseite ist mit den Fingern geknetet und gerundet. Auf einem Thron sitzt Aphrodite, halb nach vorn gewandt, in dorischem Chiton, den Mantel um den Unterkörper geschlungen. Der Kopf fehlt. Die rechte Hand ist erhoben und fasste wohl den Schleier, die linke ruht auf einer ithyphallischen Herme, vor der unten eine Taube sitzt. Auf der linken Seite scheinen

---

[1] Inv. 3284; um das Rund in der Mitte Stabband zwischen zwei Wellenbändern, auf dem Rand Lorbeerzweig, dazwischen Streifen mit Fischen und Seetieren.

[2] Ältere rotfigurige Fischteller als der oben beschriebene sind mir nicht bekannt; dagegen befinden sich unter den am Westabhang gefundenen Scherben auch Bruchstücke späterer Teller mit schlechtem schwarzen Firnis, der in der Mitte und um das Rund rot gebrannt ist, die man dem endenden III. oder dem II. Jahrhundert zuschreiben darf.

noch Reste einer zweiten Figur vorhanden zu sein, vielleicht eines kleinen, neben Aphrodite stehenden Eros. Das Relief scheint ein Rund gebildet zu haben, ist also wohl Abdruck aus

der Form für einen Spiegel mit Reliefschmuck. Es gehört vielleicht noch in das Ende des V. Jahrhunderts.

6. Relief-Lekythos, H. 10 cm, Rückseite schwarz gefir-

nisst. Die Vorderseite wird gebildet durch ein neben einem Stier schwebendes nacktes Mädchen, das mit der Linken das Horn des Stieres fasst, mit der abgebrochenen Rechten wohl

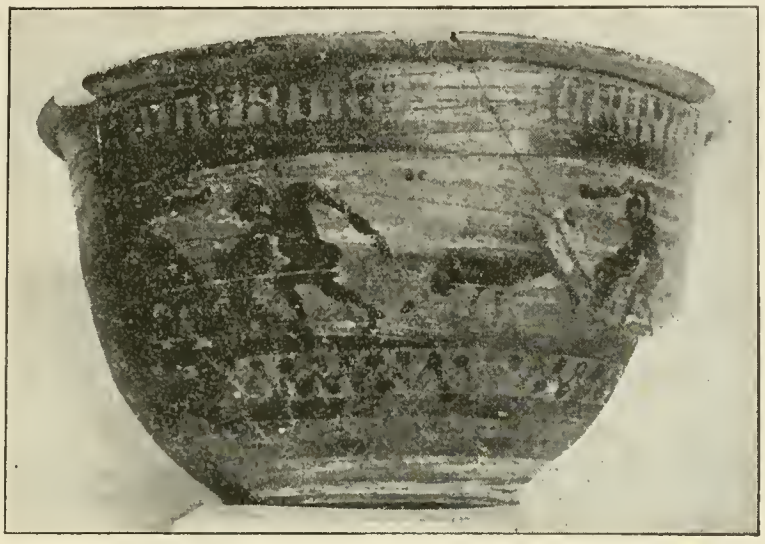
den Schleier hielt; unten plastische Wellen. Spuren weisser Farbe sind vorhanden. Das Motiv ist bei Reliefgefässen sehr beliebt, vgl. Stackelberg *Gräber der Hellenen* Taf. 50,1. *Compte rendu* 1866 Taf. II 33.

7. Relief-Lekythos, H. 10 cm, Rückseite schwarz gefirnisst; ohne Farbspuren, Anfang des IV. Jahrhunderts. Die Mündung fehlt, der Ansatz des Henkels ist hinten noch erhalten. Nackter Jüngling, um die Schulter die Chlamys geknöpft, sprengt im Galopp auf seinem Ross nach rechts und wendet sich nach vorn um, so dass sein Oberkörper in Vorderansicht erscheint. Von dem Jüngling sind der rechte Arm, der linke Unterschenkel, von dem Pferde der Kopf, der ange-

zogen war, die Vorderbeine und der grösste Teil der Hinterbeine abgebrochen. Aus der Richtung der Lekythosmündung ergiebt sich, dass das Pferd sich hoch aufbäumte. Nimmt man dazu die starke Drehung des Reiters nach vorn, so liegt der Schluss nahe, dass Bellerophon im Kampfe gegen die Chimaira dargestellt war. Die Flügel des Pegasos hätte der Bildner dann wegen der technischen Schwierigkeiten weggelassen. Die Darstellung des hoch zu Ross über die Chimaira hinsprengenden Helden ist in dieser Art seit dem Ende des V. Jahrhunderts gebräuchlich und wird auf eine Erfindung der grossen Kunst zurückgehen[1].

[1] Vgl. Engelmann *Annali* 1874, 17 ff. Stephani *Compte rendu* 1881, 11 f.

8. Napf mit schwarzen Figuren, aus dem IV. Jahrhundert; H. 11 cm. Oben flüchtiges Stabband, unten Netzmuster, dazwischen ein Fries mit der Darstellung eines Kampfes zwischen Jünglingen (Pygmäen?) und Kranichen. Die Jünglinge sind mit



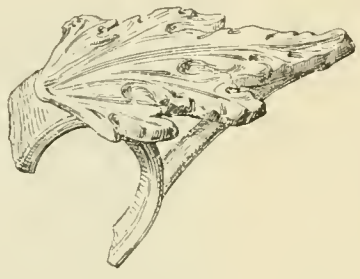
Keulen bewaffnet — ein einziger trägt auch ein Schwert in der Scheide umgehängt — und halten die Chlamys auf dem linken Arm zum Schutz. Der Thon ist attisch, aber die Form, soweit ich sehe, bisher nur aus böotischer Keramik bekannt.

9. Deckel einer Büchse IV. Jahrhunderts; Dm. 13 cm.

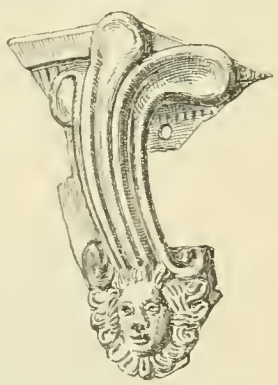
In der Mitte ein aus Voluten gebildeter Stern, darum Stabband, auf dem Rand Wellenband. Attischer Thon mit Spuren eines dunkelroten Überzuges.

10. Zwei kleine Gefässe mit emporstehenden Henkeln IV. Jahrhunderts, das eine mit Zickzack, das andere mit Wellenband verziert. Graubraun gebrannter, attischer Thon.

11. Henkel einer Lampe mit glänzend grauem Firnis. Auf dem Henkel liegt ein grosses Weinblatt, das durch einen Bügel an der Spitze mit dem Henkel verbunden ist. Die Bildung des Henkels und die Zufügung des Bügels zeigt, dass diese Form in Metall erfunden ist; sie ist uns auch von Bronzelampen bekannt. Im Museum von Corneto befindet sich ein Bronzehenkel derselben Form, bei dem auf dem Weinblatt noch eine plastische Silensmaske angebracht ist (Phot. Moscioni 9039); eine glasierte Terrakottalampe hellenistischer Zeit mit gleichem Griff erwähnt Dragendorff in der Beschreibung der Sammlung Nowikow (*Arch. Anzeiger* 1897, 7).



12. Henkel einer Kanne aus dunkelgrauem Thon mit mattschwarzem Firnis; am Ansatz Satyrkopf mit Stumpfnase und gesträubtem Haar[1]. Unter dem Henkel rechts in der Wand des Gefässes befindet sich ein kleines rundes Loch, das man bei dem Anfassen des Henkels leicht mit dem Fingerrücken verschliessen kann. Wenn das Loch nicht von einer antiken Reparatur stammt, so war das ganze Gefäss ein Vexiergefäss, ähnlich dem, das Heron in der Pneumatik I 22 beschreibt, und das dazu dienen soll, aus demselben Hahn zweierlei Flüssigkeiten gesondert auslaufen zu lassen.

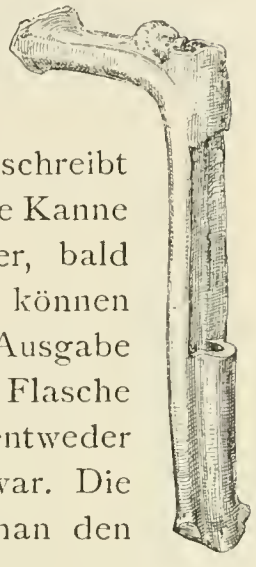


13. Henkel einer Flasche aus rötlichem Thon mit dickem, gelbweissem Überzug, innen hohl; das obere Ende der Höhlung wird gebildet durch eine Maske mit weit geöffnetem

---

[1] Der dunkelgraue Thon und der mattschwarze Firnis verbinden das Gefäss mit einer Vasengruppe, die durch den Fund einer kleinen Hydria (abg. *Compte rendu* 1880, 21) in einem Grabe aus der Mitte des III. Jahrhunderts sicher datiert ist.

Munde, der mit dem Finger verschlossen werden kann. Nach der Form des Henkels und nach der Technik ist das ganze Gefäss sicher zu ergänzen; es ist nicht zu trennen von einer Gruppe von Flaschen, die in das III. Jahrhundert gehören und sich allmählich zu einer ausgeprägten Form mit eigenartiger Dekoration entwickelt haben [1]. Eine Vexierflasche, die der besprochenen ähnlich gewesen sein muss, beschreibt Heron in der Pneumatik I 9. Die dort geschilderte Kanne soll vermöge ihrer Konstruktion bald Wasser, bald Wein, bald eine Mischung beider spenden können (vgl. dazu W. Schmidt, Einleitung zu seiner Ausgabe S. XXXI). Man kann sich die Konstruktion der Flasche auch einfacher so denken, dass die Mündung entweder sehr eng oder durch ein Sieb geschlossen war. Die Flüssigkeit konnte dann nur auslaufen, wenn man den Finger von dem Munde der Maske wegnahm.



14. Reliefrund, stark bestossen, rechts oben ein Stück abgebrochen, Dm. 7 cm. Gelblicher Thon, rot gebrannter Firnis. Ein nach oben blickender Eros mit kleinen Flügeln hält

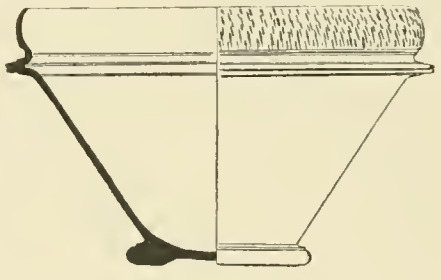
in der Rechten geschultert einen Thyrsosstab mit Pinienzapfen am Ende und hebt zugleich über einem viereckigen, über Eck dargestellten Altar ein zweizipfliges Gewand in die Höhe. Hinter seinem Rücken wird der linke Arm sichtbar; die linke Hand hält eine kleine einhenklige Kanne. Das Rund stammt

[1] Vgl. über diese Flaschen die Bemerkung Dragendorffs *Bonner Jahrbücher* 101 S. 144 Anm. 2, der eine Behandlung der ganzen Gruppe in Aussicht stellt.

wohl aus einer Schale der flachen ‚Calener' Form und wird nach dem Firnis und der guten Ausführung des Reliefs griechisch sein. Dieselbe Darstellung findet sich häufig auf Lampen; aus einer ganz entsprechenden Form ist z. B. das Rund einer ungefirnissten römischen Lampe gefertigt, die sich unter den Akropolisscherben befindet und auf der Rückseite den Stempel ΕΛΠΙΔΗΦΟΡΟΥ trägt.

15. Scherben griechischer Terrasigillata-Gefässe.

a. Napf, aus drei Scherben zusammengesetzt, Profil und Durchschnitt hierneben wiedergegeben. Sehr feiner roter Thon, vorzügliche rote Glasur. Auf dem oberen Rande mehrere Reihen kleiner, in den noch weichen Thon eingeritzter Striche. Im Boden zwei eingravierte Ringe, in der Mitte ein rechteckiger Stempel mit dem Töpfernamen: $\frac{\Omega PH}{OY}$ Der Name ist in der Schreibung ΟΡΗΟΥ bereits von einem südrussischen Gefässe anderer Form bekannt: Stephani *Vasensammlung der Eremitage* 2057, vgl. Dragendorff *Bonner Jahrbücher* 96 S. 37.



b. Fragment eines grossen Tellers mit schlechtem, mattrotem Firnis. In der Mitte eingestempelt der Töpfername ΟΝΗΣΙΜΟΥ in beistehender Form:

c. Randfragment; das Profil erinnert an das bei Dragendorff *a. a. O.* S. 36 Fig. 13,3 abgebildete Profil eines südrussischen Gefässes.

d. Schalenfuss, innen in der Mitte ist eine Sohle eingepresst; vgl. Dragendorff *a. a. O.* S. 37.

16. Scherben ‚megarischer' Becher.

Da es keinen Wert hat, jedes Fragment einzeln aufzuzählen und zu beschreiben, so ziehe ich eine systematische Anordnung vor und beschreibe nach einander die vorkommenden Dekorationen des Randes, des Bauches und des Fusses. Hierbei sind die wenigen auf der Akropolis gefundenen Scherben ‚megarischer' Becher eingeschlossen, damit man über die bisher in Attika auftretenden Dekorationselemente einen Überblick gewinnen kann.

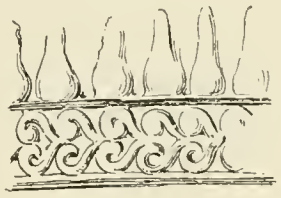
A. Verzierung des Randes.

1. Einfaches Volutenband mit kleinen Blättchen in den Zwickeln; vgl. die entsprechenden Ornamentfriese an den Architekturen pompejanischer Wandgemälde bei Roux *Herculanum et Pompéi* I Taf. 30 und 33.

2. Eierstab mit breitem plastischen Streifen oben; vgl. Benndorf *Griech. und sicil. Vasenbilder* Taf. LX 1, a.

3. Äolisches Kyma; vgl. Benndorf *a. a. O.* Taf. LIX 1, a.

4. Flechtband; vgl. Benndorf *a. a. O.* Taf. LIX 2 a; 3 a. Die Ornamente 2—4 sind fast immer mit anderen Ornamentstreifen verbunden.



5. Blütenband.

6. Spiralen, von denen ab und zu gegliederte kleine Blätter herabhängen.

7. Spiralen, über denen ab und zu eine Blüte sitzt.

8. Spiralen mit Palmetten; vgl. Benndorf *a. a. O.* Taf. LIX 2 a; Rayet-Collignon *Histoire de la céramique grecque* S. 338.

9. Spiralen verbunden mit Palmetten und vielblätterigen Rosetten; vgl. Roux *a. a. O.* I Taf. 34.

10. Spiralen verbunden mit Palmetten und Blüten.

11. Spiralen verbunden mit Palmetten, auf die von jeder Seite Delphine zukommen (sehr häufig).

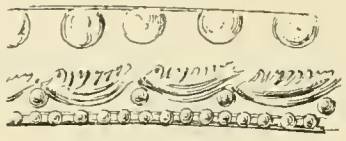
12. Spiralen verbunden mit Blüten und Delphinen.

13. Delphine und Blätter wechseln mit einander ab; vgl. zu 11—13 Roux *a. a. O.* I Taf. 11. 12.

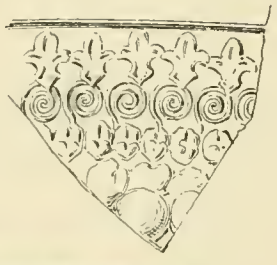
14. Einzelne Spiralen verbunden mit Trauben und Araceenblüten.

15. Einzelne Spiralen verbunden mit Trauben und Rosetten.

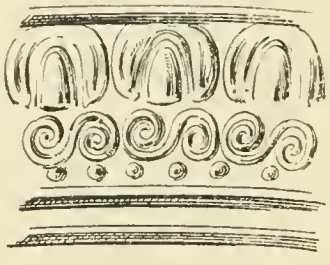
16. Punktstreifen verbunden mit liegenden gefiederten Blättern, darüber Rosettenband.



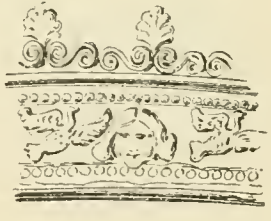
17. Aufrecht stehende Voluten mit darauf sitzenden Blüten.



18. Grosse Spiralen, darüber umgekehrter Eierstab.



19. Fliegende Vögel und Masken mit einander abwechselnd, darüber Spiralen und Palmetten; vgl. Roux *a. a. O.* I Taf. 101, 102.



20. Dicht neben einander gereihte Masken mit weit geöffnetem Munde; vgl. die silberne Omphalosschale *Compte rendu* 1876 Taf. IV 9, das Goldband ebenda 1882/83 Taf. VII 13 und die Silberschale im Museum zu Bari *Notizie* 1896, 547.

B. Verzierung des Bauches.

I. Ornamentale Verzierung.

1. Einfache Riefelung der ganzen Bauchfläche; vgl. *Musée de Sèvres* Taf. XIII 8 (aus Melos).

2. Spitze, nach oben gerichtete Zacken; vgl. den Kantharos im Nationalmuseum Inv. 2311, in der folgenden Liste N⁰ 22.

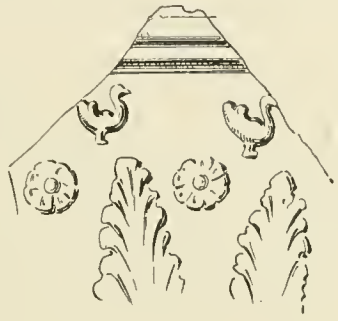
3. Mehr oder weniger grosse und dicke Schuppen; vgl. den ‚megarischen' Becher *Monuments Piot* VI S. 50 Fig. 14 und den Kantharos vom Westabhang in der folgenden Liste N⁰ 4.

4. Schuppenartig sich über einander legende gegliederte Blätter; vgl. das Kannen-Fragment in der folgenden Liste N⁰ 12.

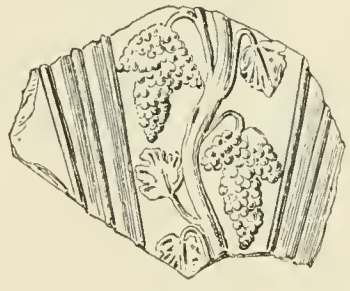
5. Ebenso, mit kleinen Blüten zwischen den oberen Blattenden.

6. Einzelne, bald gegliederte, bald ungegliederte grosse Blätter.

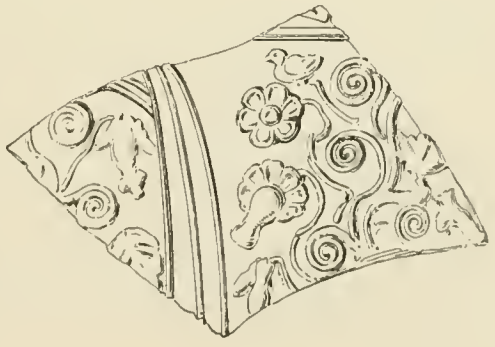
7. Einzelne gefiederte Blätter bis zur Mitte des Bauches, zwischen ihnen Rosetten, über ihnen ein Fries von Vögeln.



8. Rebzweige mit Blättern und Trauben zwischen schmalen, lanzettförmigen Blättern, die vom Fusse aus aufsteigen.



9. Ebenso, zwischen den Blätterradien Rankenwerk mit Voluten, Rosetten, Araceenblüten und kleinen, auf den Ranken sitzenden Vögeln; vgl. den Silberbecher aus Hildesheim *Arch. Anzeiger* 1897 S. 128 ff. Fig. 15.

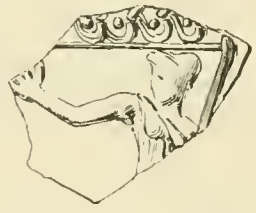


II. Figürliche Darstellungen.

a. Kampfdarstellungen.

1. Krieger stürmt nach links, hält in der Linken den Schild vor und schwingt in der Rechten die Lanze; vgl. Robert *Homerische Becher (50. Berliner Winckelmannsprogramm)* S. 30, E.

2. Krieger in Rückenansicht, auf dem Haupte den Pilos, hält mit der Linken den Schild vor, schwingt in der Rechten die Lanze; vor ihm noch die Beine eines Gegners. Vgl. die Abbildung S. 66 zu *g* 5—7.



3. Bärtiger Krieger in Exomis, auf dem Haupte den Pilos, stützt mit der Linken die Lanze auf und streckt die Rechte nach links aus, wohin auch sein Blick gerichtet ist.

4. Rechts von einer oben mit Voluten geschmückten Säule, auf der ein Vogel sitzt, steht eine Frau in langem Chiton, beide Arme gesenkt; in der Hand scheint sie eine Kanne zu halten. Links ein kleiner Steinhügel, auf dem ein Tropaion steht. Akropolis-Scherbe bei Dumont-Chaplain *Céramique de la Grèce propre* Taf. XXXIII 3.

5. Panzer, darunter das Ende des Chitons; Tropaion?

b. Jagdscenen.

1. Eber stürmt nach rechts, in seinem Rücken steckt ein Pfeil. Auf ihn zu läuft von rechts ein Mann mit Chlamys um die Schulter.

2. Jüngling mit fliegender Chlamys sprengt auf hoch sich aufbäumendem Pferd nach links über einen Eber hinweg, dem ein Pfeil im Rücken steckt.

3. Vor einem Eber, hinter dem noch Schnauze und Vorderbeine eines laufenden Hundes zu sehen sind, läuft ein Mann nach links.

4. Jüngling mit fliegender Chlamys sprengt zu Pferde nach links; von rechts schwebt eine Nike herab. Akropolis-Scherbe bei Dumont-Chaplain *a. a. O.* Taf. XXXIII 2.

5. Reiter mit langer Lanze stürmt nach rechts und scheint gegen ein Tier zu stossen; ihm gegenüber zwei kleine Eroten mit Spiessen, der eine unten, der andere in der Höhe. Bei den Akropolis-Scherben.

c. Darstellungen aus dionysischem Kreise.

1. Zwei Silene laufen von rechts und links auf einen grossen Krater zu.

2. Grosser Krater zwischen zwei auf den Hinterbeinen stehenden Böcken; unter dem Krater bisweilen eine Pansmaske mit zottigem Bart; vgl. Benndorf *Griech. und sicil. Vasenbilder* Taf. LX 1, b; LXI 2.

3. Weibliche und männliche komische Maske, über denen zwei Eroten fliegen, dabei bisweilen noch ein Stierkopf oder ein kleiner Vogel, der mit den Füssen eine Schleife hält; vgl. Dumont-Chaplain *a. a. O.* Taf. XXXI.

4. Unter Trauben ist ein Mann gelagert, neben ihm zwei

grosse Delphine und ithyphallischer Pan mit Klappern in den Händen; oben fliegen Eroten.

d. Erotisch-idyllische Scenen.

1. Sitzendes Mädchen in Rükkenansicht; hinter ihm steht ein kleiner Knabe, der die Hand an den Mund legt, vor ihm eine andere Gestalt, von der noch der rechte Arm erhalten ist.

2. Sitzender Jüngling, der auf seinem Schoosse ein nacktes Mädchen hält; vgl. die Gruppe bei Furtwängler *Sammlung Sabouroff* I Taf. 73.

3. Eroten mit verschiedenen Gegenständen in den Händen gehen in einem Zuge nach rechts; vgl. Dumont-Chaplain *a. a. O.* Taf. XXX oben.

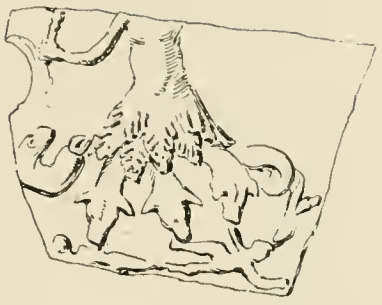
4. Geflügelte Eroten, die grosse Trauben in den Händen halten.

5. Kleiner Dreifuss auf Säule; links von ihm fliegt ein kleiner Eros.

6. Eroten auf Delphinen reitend. Bei den Akropolis-Scherben.

e. Fabelwesen.

1. Zwei kleine Männer (Pygmäen?) gehen mit erhobenen Armen auf einander los; zwischen ihnen in der Höhe ein unklarer Gegenstand (Krater auf Basis?).



2. Skylla mit drei Hundeköpfen; in der Rechten hielt sie wohl ein Ruder.

3. Triton und Seedrache einander gegenüber, oben Vogel und zwei Eroten. Bei den Akropolis-Scherben; vgl. Dumont-Chaplain *a. a. O.* Taf. XXXIII 5.

f. Mythologische Scenen.

1. Jüngling trägt ein nacktes Mädchen nach rechts. Leukippiden-Raub? vgl. Benndorf *a. a. O.* Taf. LX 3, b; 4, b. Dragendorff *a. a. O.* S. 135.

2. Bärtiger Mann trägt einen nackten Knaben davon und blickt nach rückwärts empor zu einem Adler, der auf seinem Rücken zu sitzen scheint: Zeus und Ganymedes?

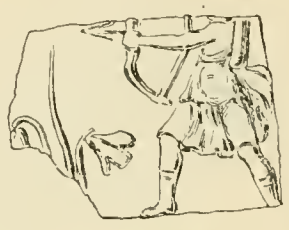
3. Laufende Frauen, die das Gewand über dem Kopfe schwingen; zwischen ihnen fliegen Vögel.

4. Beine eines Mannes, hinter dem rechten Bein erkennt man ein in zwei Hälften zerbrochenes Rad; unter den Beinen dreigeteilter Felsen (?). Phaëton? vgl. die Darstellung seines Sturzes auf der Schale des Popilius bei Hartwig *Philologus* 1899, 481.

g. Einzelfiguren, bisweilen durch Ornamente getrennt.

1. Dionysos, um den Leib ein Fell geschlungen, stützt sich auf eine Herme; neben ihm sitzt ein Panther.

2. Frau in langem Chiton, der die rechte Brust freilässt, stützt einen Stab auf. Beide Motive auf derselben Akropolis-Scherbe bei Dumont-Chaplain *a. a. O.* Taf. XXXIII 3; vgl. auch Benndorf *a. a. O.* Taf. LXI 3.

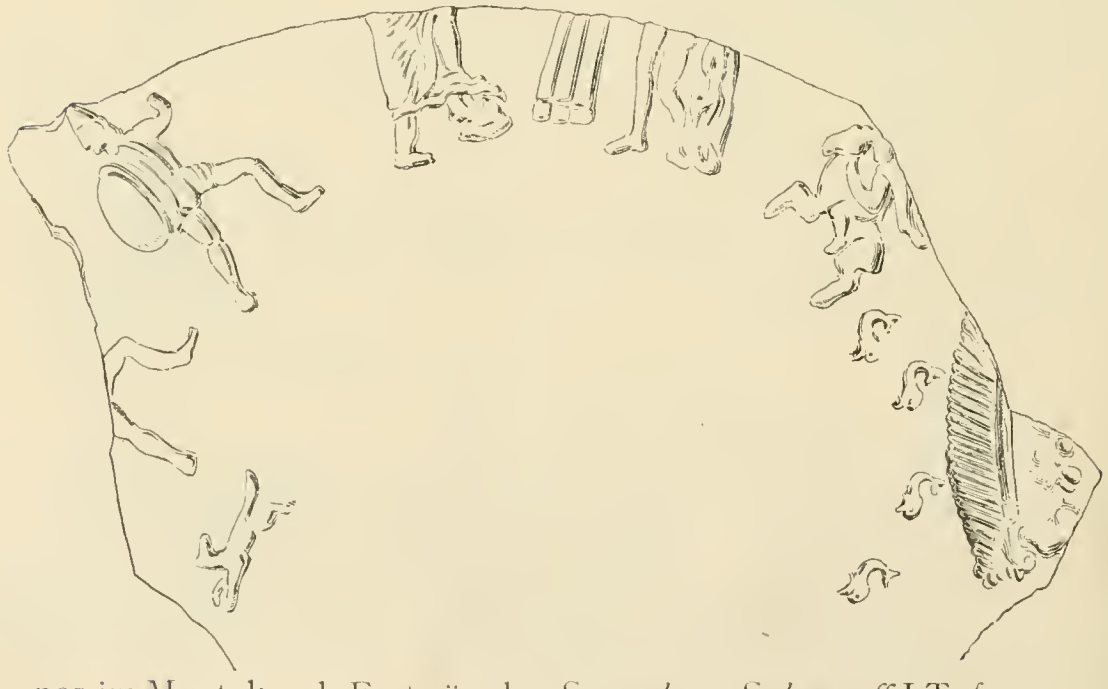


3. Artemis läuft den Bogen spannend nach links. Sie trägt kurzen Chiton, die flatternde Chlamys um die Schulter, hohe Jagdstiefel und auf dem Rücken den Köcher.

4. Ruhig dastehende Frau in langem Gewande.

5. Unterkörper eines in der Stellung der Praxitelischen Statue dargestellten Hermes; von dem linken Arm hing die Chlamys herab.

6. Beine eines in zuwartender Haltung dastehenden Mannes im Mantel; vgl. Furtwängler *Sammlung Sabouroff* I Taf. 74,2.



7. Barke, unter der Delphine schwimmen; zur Darstellung des Schiffes vgl. die Schale aus Vulci mit vier Abenteuern des Odysseus bei Rayet-Collignon *a. a. O.* S. 349 Fig. 130.

8. Frau in langem Gewand stützt sich mit der Linken auf einen Stab und hebt mit der Rechten einen Kranz empor.

C. Verzierung des Fusses.

1. Rosetten in verschiedenen Formen, meist von Blattkränzen umgeben.

2. Medusenkopf. Bei den Akropolis-Scherben, schlecht abgebildet bei Dumont-Chaplain *a. a. O.* Taf. XXXIII 4.

3. Athenakopf mit Helm, oben hoher Busch, an den Seiten flügelartige, breite Klappen. Bei den Akropolis-Scherben, vgl. Malmberg *Altertümer von Südrussland (Materialien zur Archäologie Russlands, Heft 7)* Taf. I 4.

Alle diese Scherben müssen nach der Übereinstimmung in Thon und Firnis aus ein und derselben Fabrik hervorgegangen sein. Der Thon ist ziemlich hart gebrannt; der schwarze Firnis hat metallischen Glanz, ist aber meist ungleichmässig aufgetragen, so dass an manchen Stücken der Rand ungefirnisst geblieben ist. Auf die Frage ihrer Herkunft ist hier nicht einzugehen [1].

Den Ausgangspunkt für die Zusammenstellung der folgenden Vasengruppe gab ein in sich geschlossener Fund. Die unter N⁰ 1—9 beschriebenen Vasen und Fragmente stammen nämlich aus einem Brunnen am Westabhang. Mit ihnen zusammen fanden sich nur Fragmente ‚megarischer' Becher in grosser

[1] Zur Litteratur vgl. Dragendorff *Bonner Jahrbücher* 96, 28 ff; über italische Reliefbecher jetzt Siebourg *Röm. Mitt.* 1897, 40 ff; dazu Rizzo *ebenda* S. 259. ‚Megarische' Becher wird man überall da gefertigt haben, wo man über geeigneten Thon verfügte. Dass auch in Athen eine Fabrikation nicht gefehlt hat, beweisen die Funde von Thonformen daselbst (vgl. Nationalmuseum Inv. 2361). Für die Feststellung der Heimat von Form und Dekoration ist aber am wichtigsten die Beantwortung der Frage, wie weit überhaupt die Thonformen Exportartikel gewesen sind, und wo wir den Fabrikationsort dieser und der Metallvorbilder zu suchen haben.

Menge, aber kein Stück einer anderen Vasengattung. So konnten an der Hand dieses Fundes die übrigen hierher gehörigen Gefässe, die bei den Grabungen am Westabhang zu Tage gekommen sind, ausgesondert und die mir aus Museen bekannten Stücke gleicher Art angeschlossen werden.

1. Amphora. H. 21,5cm (abg. Taf. III), auf den Henkeln Rotellen, am Henkelansatz Masken mit weitgeöffnetem Mund, auf der Henkelfläche gelb aufgesetzter Zweig. Um den Hals ein aus weissen Strichen und gelben Punkten bestehender Ornamentstreif, darunter eine weisse, gelb eingefasste Guirlande mit gelben Blättern und weissen Punktrosetten. Auf der Schulter weiss und schwarze Schachbrettmuster, die mit gelben Vierecken abwechseln. Auf den Rotellen je ein weisser und gelber Stern.

2. Amphora. H. 18,5 cm, auf den Henkeln Rotellen, am Henkelansatz Masken mit weitgeöffnetem Mund, um den Hals eine Ranke mit gelben Herzblättern und weissen Punktblüten. Auf der Schulter schwarz-weisse Schachbrettmuster, die mit gelben Vierecken abwechseln. Auf den Rotellen gelbe Kreuze mit gelben Tupfen[1].

3. Kanne mit Strickhenkel, H. 20 cm (abg. Taf. IV). Weisse Ranke mit gelben Voluten und langen gelben Blättern, zwischen denen aus gelben Punkten bestehende oblonge Blüten sich befinden, um den Hals. Auf der Schulter weiss und schwarze Schachbrettmuster, die mit je zwei gelben Vierecken abwechseln[2].

[1] Gleichartig, nur mit Strickhenkeln versehen ist die Amphora aus Olbia *Compte rendu* 1896 S. 208 Fig. 594; in Form und Dekoration weiter entwickelt ist eine ebenfalls aus Olbia stammende Amphora in Bonn, vgl. Löschcke *Arch. Anzeiger* 1891 S. 19 Fig. 2 und Dragendorff *a. a. O.* S. 32 ff., der den mit ihr zusammengehörigen Vasen bereits die richtige Stelle in der Geschichte der Keramik angewiesen hat. Ferner gehört hierher die auch von Dragendorff schon erwähnte Amphora aus Taman in der Eremitage *Compte rendu* 1880 S. 14, Ergänzungstafel No 5 und die ebenda No 4 abgebildete Amphora, deren Form den oben besprochenen noch näher steht, die aber nach dem Fehlen des Firnisses und nach dem schlechten Thon wohl aus einer lokalen Fabrik der Krim stammt.

[2] Ein Fragment von einer entsprechenden Kanne mit Schachbrettmustern und Vierecken auf der Schulter, Blattranke um den Hals aus dem Amphiareion hat mir de Mot im Museum von Skala Oropu nachgewiesen. Eine ungefirnisste Kanne genau derselben Form (H. 17 cm) ist bei den Ausgrabungen am Westabhang gefunden worden: feine und gewöhnliche Ware gehen nebeneinander her.

4. Kantharos, H. 21 cm (abg. Taf. IV). Auf den Henkeln in der Mitte je eine abstehende Schuppe, am Henkelansatz flüchtig ausgeführte Masken mit weit geöffnetem Mund. Der Rand ist eingezogen zur Aufnahme eines Deckels. Um den Hals weisse Ranke mit weissen Punktblüten und langen gefiederten gelben Blättern. Auf der Schulter eine Ranke mit gelben Blättern. Der ganze Bauch ist mit dicken, plastischen Schuppen bedeckt; den oberen Abschluss bildet ein plastisches Flechtband. Rechts und links unten springen zwei grosse Schuppen nach beiden Seiten hervor, die unterhalb ausgehöhlt sind[1].

5. Kanne mit Ausguss, der zum grössten Teile abgebrochen ist. H. 15 cm. Auf der Schulter vier grosse, plastische Blätter,

zwischen ihnen kleinere; die ganze Schulterfläche sonst mit plastischen Tupfen bedeckt. Der Hals ist durch ein Sieb mit vier Löchern geschlossen. Eine ganz entsprechende Kanne befindet sich im Nationalmuseum Inv. 2148 und wird hier abge-

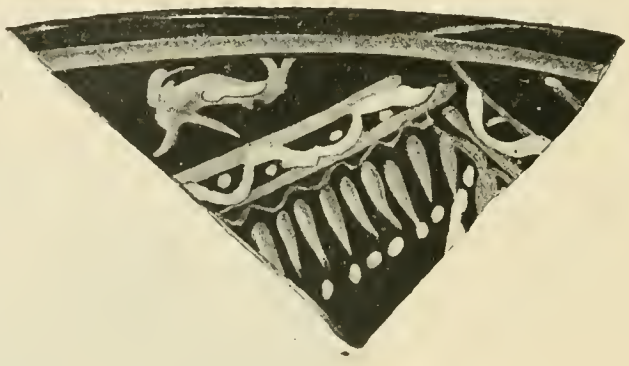
[1] Diese Schuppen entsprechen vielleicht in ihrem ursprünglichen Zweck den an gleicher Stelle vorspringenden Löwenköpfen der grossen Silbervase aus Nikopol *Compte rendu* 1864 Taf. I—III, S. 12. Zu vergleichen ist ferner der Löwenkopf aus einer Agrigentiner Terrakottaform, für den bereits Rizzo *Röm. Mitt.* 1897, 282 dieselbe Verwendung angenommen hat, und ein Löwenkopf aus einer Terrakottaform des Chersonnes bei Malmberg *a. a. O.* Taf. III 5.

bildet, da sie besser erhalten ist: H. 14 cm, oben zwischen den plastischen Blättern je ein Buchstabe des Wortes ΑΙΩΝΟΣ[1].

6. Fragmente einer tiefen Schale, die mit nach dem Firnisüberzug eingeritzten Polygonen verziert ist. Beistehende Abbildung giebt die Form nach einem ganz erhaltenen Exemplar im Heidelberger archäologischen Institut wieder[2].

7. Scherben von tiefen Schalen mit Innendekoration.

a. Randstück; durch Ritzlinien ist ein Segment abgeteilt, darunter gelbes Gehänge mit geritzter Wellenlinie, darüber weisse Wellenlinie zwischen gelben Streifen. Ganz oben ein gelber und ein weisser Delphin einander gegenüber.



b. Ähnliches Randstück; über und unter der das Segment abtrennenden Wellenlinie Ranken mit Blättern.

Beide Schalen hatten offenbar vier solche in gleicher Weise verzierte Segmente.

c. Fuss mit Stück der Schale. Aussen mehrere vor dem Brennen eingravierte tiefe Rillen, innen in der Mitte gelber Stern, oben noch Reste gelber Ornamente. Das Rund um den Fuss aussen und innen rot gebrannt. Entsprechende ganze Schale im Heidelberger archäologischen Institut[3], hier wiedergegeben.

[1] Die Erlaubnis zur Publikation dieser und der übrigen Vasen im Nationalmuseum verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Ephoros Dr. V. Stais.

[2] Den Hinweis auf die Vasen dieser Gattung in Heidelberg und die Erlaubnis zu ihrer Publikation verdanke ich der Güte von F. von Duhn und R. Zahn.

[3] Tiefe Schale. Dm. 17,5 cm, H. 6,5 cm, der untere Teil des Bauches ist aus-

8. Randfragmente von Bechern oder Näpfen.

a. oben weisse Ranken mit gelben Herzblättern und weissen

Punktrosetten, darunter plastisches Volutenband und plastischer Eierstab.

b. oben weisser Punktstreif mit gelben und weissen Spiralen, darüber weisse Rosetten mit Delphinen, darunter plastische

Kette von kleinen Ringen mit Spiralen und Palmetten in den Zwickeln, auf die von jeder Seite Delphine zukommen.

9. Henkelfragment, Ansatz mit kleinem Stück der Schulter des Gefässes. Am Henkelansatz Kopf des bärtigen Herakles mit dem Löwenfell; auf der Schulter noch Reste gelber

---

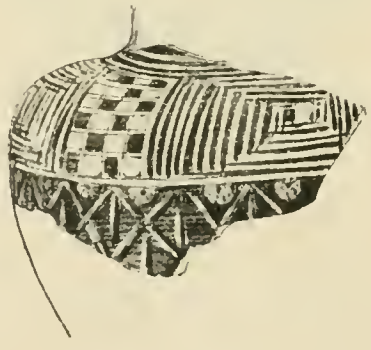
sen mit gravierten Ringen versehen. Innen in der Mitte weisser Stern, von zwei gravierten Kreisen eingeschlossen, oben kreuzweise gegenüber zwei gelbe, weiss eingefasste Herzblätter an weissen Stielen und zwei weisse Ranken mit gelben Epheublättchen.

und weisser Ornamente. Dem Kopfe, dessen Typus an den des ausruhenden Herakles erinnert, fehlt noch das erregte Pathos, das zuerst bei den als Attaschen verwandten Herakleskôpfen der Vasen aus Bolsena[1] erscheint. Von einem grossen Gefässe.

10. Kleine Kanne. H. 8 cm. Hals bestossen, Henkel abgebrochen. Um den Hals eine gelbe Ranke mit Blättern, um den Bauch feines gelbes Gehänge mit herabhängenden Amuletten (Kreuzen und Schleifen). Guter schwarzer Firnis.

11. Randfragment eines Skyphos der unter N⁰ 26 weiter unten abgebildeten Form. Gelbes Bukranion mit weissen Augen und weisser Stirn, von dem eine weisse Kette ausgeht.

12. Fragment einer kleinen Kanne der unter N⁰ 3 beschriebenen Form. Auf der Schulter Schachbrettmuster und gelbe Vierecke; der Bauch war ganz mit plastischen, sich schuppenartig über einander legenden Blättern bedeckt.



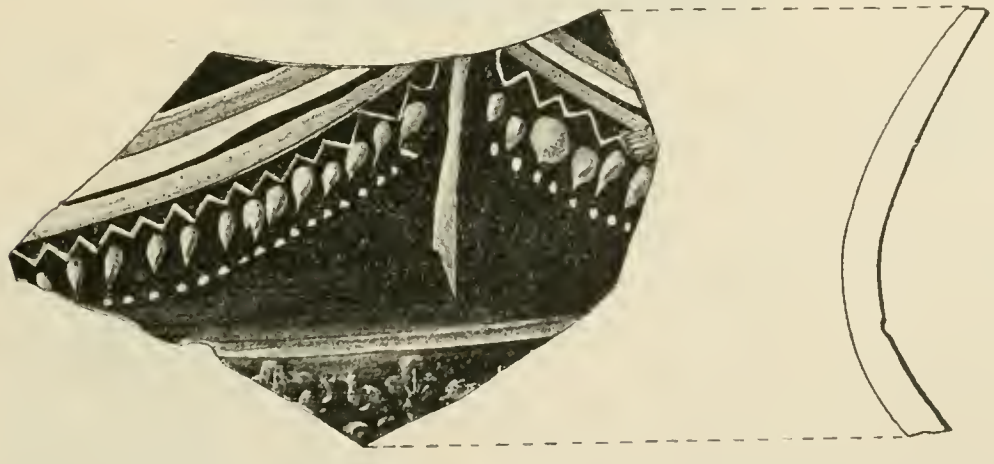
[1] Vgl. Klügmann *Annali* 1871, 5 ff.

13. Kleiner Napf, zur Hälfte erhalten, H. 6 cm, innen und aussen verziert. Innen in der Mitte eine in einem Zuge gravierte Rosette, oben am Rand geritzter Eierstab mit gelben Tupfen. Aussen geritzte Netz- und Schachbrettmuster, darüber geritzter Bogenfries mit gelben Tupfen.

14. Bauchiger Napf ohne Fuss mit Epheublättern auf den Henkeln, H. 18 cm. Um den Hals eine Ritzlinie, auf der Schulter eingeritzter, flüchtiger Eierstab. Der Bauch ist mit plastischen langen Blättern und Blüten an punktierten Stielen verziert, die von einem Rund (mit Rosette?) aus aufsteigen. Der eine Henkel und ein grosses Stück des Körpers fehlt, lässt sich aber mit Sicherheit ergänzen. Rot gebrannter Firnis.

15. Fragment eines grossen Deckels, dessen Mitte fehlt. Er war verziert mit einer rings umlaufenden weissen Ranke mit gelben Voluten und langen, gefiederten gelben Blättern.

16. Fragment der Mündung eines grossen, wohl henkellosen Kantharos, aussen und innen dekoriert. Innen Bogenfries



mit gelben Tupfen, darunter zwei gelbe und ein weisser Streifen, ferner eine gelbe Ranke mit weissen Punktblüten und gelben Blättern. Aussen weisse, gelb eingefasste Guirlanden

mit gelbem Gehänge. Am oberen Rande des Körpers, von dem ein kleines Stück noch erhalten, plastisches Band von Spiralen mit Blüten, auf die von jeder Seite Delphine zukommen.

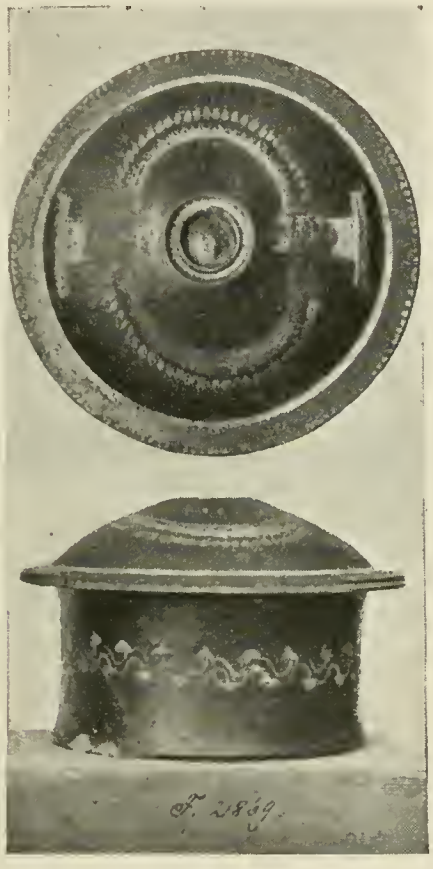
17. Kantharos mit geknoteten Henkeln aus Athen, H. 11,4 cm. Athen, Nationalmuseum Inv. 2355. Um den Bauch gelbe Epheuranke, darüber die weiss gemalte, jetzt verloschene Inschrift ΑΓΑΘΟΥ ΘΕΟΥ. Auf den ungefirnissten Teilen des Fusses dicke rote Farbe; schöner schwarzer Firnis.

18. Becher mit hochgeschwungenen Henkeln, aus Olbia[1]. Berlin N. E. Inv. 3187 (früher in Bonn, vgl. *Arch. Anzeiger*

1891 S. 119, 21). Höhe mit Henkel 11, 5 cm. Auf beiden Seiten Guirlande mit Bommeln, über der einen Guirlande die Inschrift ΑΘΗΝΑC in gelber Farbe. Schöner schwarzer Firnis.

[1] Ein gleicher Becher in Athen, Nationalmuseum Inv. 2357, aus Anaktoroi. H. 8, 5 cm. Auf der Vorderseite gelbe Guirlande mit herabhängenden Amuletten, auf der Rückseite Guirlande mit gelben Blättchen. Ein anderer, der aus einem Grabe bei Olbia stammt und über dem Blätterband die Aufschrift ὑγιείας trägt, ist abgebildet *Compte rendu* 1896 S. 209 Fig. 598.—Photographieen der Vasen in Berlin verdanke ich der Vermittlung von R. Zahn, die Erlaubnis zu ihrer Publikation R. Kekulé von Stradonitz.

19. Pyxis mit Deckel, H. 7, 5 cm, Dm. 12 cm. Berlin, Katalog 2869. Um den Rand des Deckels gelbe Epheuranke, auf der oberen Seite zwei Guirlanden mit Bommeln, getrennt durch zwei Dreifüsse auf tragbaren Basen, unten an den Dreifüssen



weisse Füllung [1]. Über dem einen Bande die Inschrift ΦΙΛΙΑC. Chokoladebrauner, mattglänzender Firnis [2].

20. Tiefe Schale aus Kreta, H. 10 cm; Berlin, Katalog 2866. An Stelle des Fusses drei jugendliche, wohl weibliche

---

1 Dreifüsse dieser Form kommen bereits auf attischen Vasen Ende V. Jahrhunderts vor, vgl. Stackelberg *Gräber der Hellenen* Taf. XXIX.

2 Deckel einer Pyxis gleicher Form aus Athen im Nationalmuseum Inv. 2205. H. 7,5 cm. Auf dem Rande oben gelbe Tupfen, unten geritzte Ranke mit gelben Blättchen, getrennt von einem schmalen Punktstreifen. Auf der oberen Seite Zweig mit gelben Blättern. An den ungefirnissten Teilen Spuren roter Farbe.

Reliefköpfe. Auf der einen Seite ein Band mit herabhängenden kleinen Amuletten, auf der anderen ein Band mit Bommeln; über diesem die gelb aufgemalte Inschrift ΦΙΛΙΑC.

In den ungefirnissten Ritzlinien am Rande dicke, rote Farbe.

21. Kantharos aus Gabbari, H. etwa 14 cm. Im Museum von Alexandria. Der eine Henkel und ein Stück des Halses

abgebrochen. Um den Hals schwarz-weisse Schachbrettmuster, die mit gelben Vierecken abwechseln [1].

22. Kantharos, H. 15 cm. Athen, Nationalmuseum Inv. 2311. Um den Hals Ranke mit gelben Epheublättern, um den Körper

drei Reihen in Barbotinetechnik aufgesetzter spitzer Zacken. Schwarzer Firnis.

23. Kanne mit schiefer Mündung, H. 11 cm. Athen, Natio-

nalmuseum Inv. 2319. Am oberen Henkelansatz schlecht ausgeführte Maske mit grossem Munde, um den Hals eine Kette

[1] Ein vollkommen übereinstimmendes Exemplar sah ich im athenischen Kunsthandel.

mit gelben Bommeln, darüber die gelb aufgemalte Inschrift ΑΦΡΟΔΙΤΗΣ. Schwarzer Firnis.

24. Grosser Napf mit zwei Henkeln aus Athen, H. 28 cm, Dm. 29 cm. Athen, Nationalmuseum Inv. 2201. Auf dem Rand ein weisser Streifen mit gelben Blättchen, um den Hals ein

weisser Rebzweig mit gelben Ranken und weissen Trauben, oben um den Bauch schwarz-weisse Schachbrettmuster, die mit gelben Vierecken abwechseln. Unten als Abschluss eine tiefe Ritzlinie. Schwarzer Firnis.

25. Skyphos, H. 8 cm. Athen, Nationalmuseum Inv. 2309.

Auf den Henkeln plastische Herzblätter. Von Henkel zu Henkel auf beiden Seiten eine gelbe Blattguirlande. Schwarzer Firnis.

26. Skyphos, H. 11 cm. Aus dem Piräus. Athen, Nationalmuseum Inv. 2217. Auf den Henkeln Masken mit grossem

Munde, auf dem Körper oben geritzte und weiss gefüllte Schachbrettmuster, die mit geritzten Netzmustern abwechseln,

darunter gelbes Füllhorn mit geritzten Umrissen zwischen zwei gelben Zweigen. Ungleichmässiger, schwarzgrauer Firnis[1].

27. Becher mit zwei Henkeln, H. 9,5 cm. Athen, Nationalmuseum 2310. Auf den Henkeln schlecht ausgeführte Masken

mit grossem Munde. Von Henkel zu Henkel läuft ein geritzter Zweig mit gelben Blättern. In den ungefirnissten Stellen Spuren roter Farbe. Schwarzer Firnis[2].

---

[1] Im Nationalmuseum Inv. 2221 befindet sich noch ein dritter Skyphos derselben Form aus Megara, um dessen Körper eine geritzte Ranke mit gelben Epheublättern läuft. Hierher gehören auch die beiden Skyphoi aus Olbia im Bonner Kunstmuseum, die Löschcke *Arch. Anzeiger* 1891 S.19, 3 beschrieben hat.

[2] Ein ganz entsprechender Becher befindet sich im Museum zu Alexandria: auf den Henkeln Masken mit grossem Munde, um den Bauch gelbe Ranke mit gelben Blättchen.

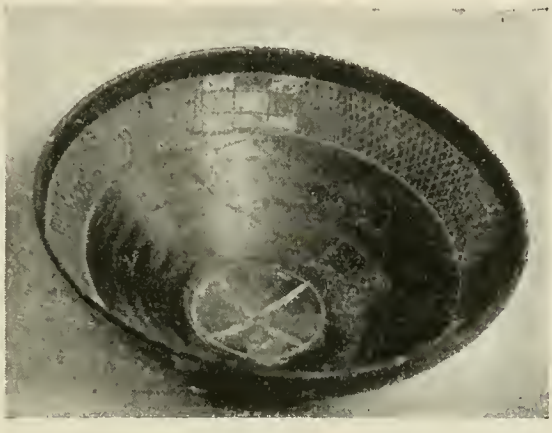
28. Becher mit zwei Henkeln aus Athen, H. 7 cm, Dm. 12,5cm; Heidelberger archäologisches Institut. Auf den Henkeln Epheublätter, aussen nur ein tief eingeritzter Ring. Innen zwei Kränze und zwei Delphine einander gegenüber, dazwischen Epheu- und Lorbeerguirlande, Thyrsos mit Binde und Wedel; in der Mitte ein weisser Stern. Dunkelgrauer Firnis.

29. Tiefe Schale mit scharf abgesetztem Rand und mehreren aussen eingepressten Ringen. H. 6 cm, Dm. 15 cm. Athen,

Nationalmuseum Inv. 2258. Innen oben gelbes Lorbeerband mit weissen Punktblüten; in der Mitte gelb und weisser Stern,

darum ein gelber Kreis mit gelben Bogen und gelben Blättern. Schlechter grauschwarzer Firnis.

30. Tiefe Schale aus Böotien, H. 7 cm, Dm. 17 cm. Athen, Nationalmuseum Inv. 12286. Aussen mehrere tief eingepresste Ringe; innen oben drei schwarz-weisse Schachbrettmuster, die



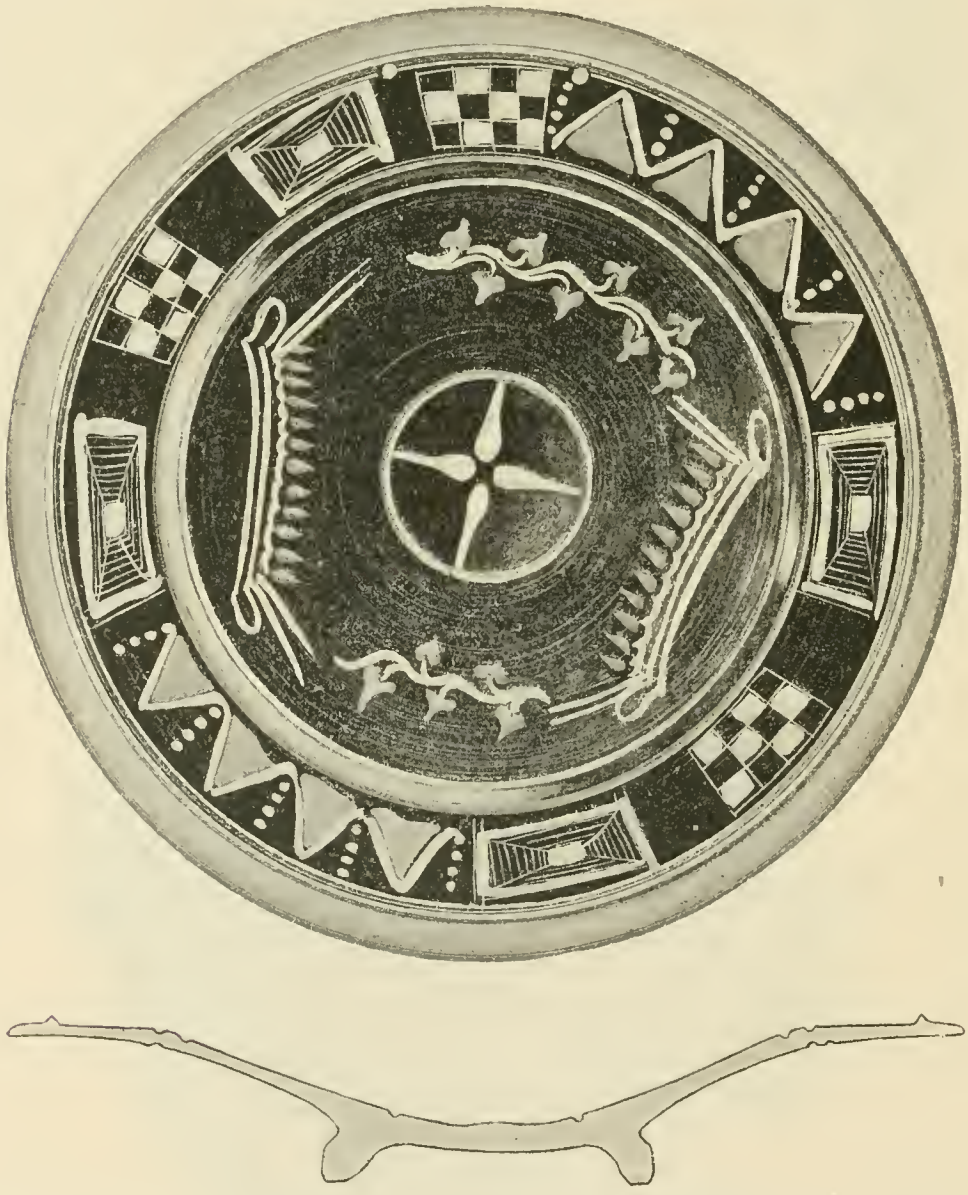
mit geritzten Netzmustern abwechseln, in der Mitte auf dem vom Brennen rot gewordenen Rund ein gelb und weisser Stern. Grauschwarzer Firnis.

31. Tiefe Schale mit scharf abgesetztem oberen Rande.

H. 6,5 cm, Dm. 17 cm. Aus Athen, jetzt im Akademischen Kunstmuseum zu Bonn. Innen oben geritzte Netzmuster, die mit geritzten Vierecken abwechseln, in der Mitte in Hochrelief Kopf eines

jugendlichen Satyrs mit gesträubtem Haar und Spitzohren, um den Hals ein vorn geknotetes Fell. Rotgebrannter Firnis.

32. Teller mit zwei Löchern zum Aufhängen, aus Athen, jetzt im Akademischen Kunstmuseum zu Bonn, Dm. 26 cm. Aussenseite unverziert, der Rand ungefirnisst. Innen in der Mitte



gelber Stern, darum zwei gelbe Epheuguirlanden und zwei weisse Schleifen mit gelben Bommeln, dann ein von zwei tiefen, gravierten Ringen eingefasster Streifen mit schwarz-weissen Schachbrettmustern, die mit geritzten Vierecken und gelben Dreiecken in weisser Umrahmung abwechseln. Schwarzer Firnis.

33. Askos mit zwei Mündungen, gebogenem Henkel und mit

dem Körper zusammenhängendem Deckel, H. 15 cm. Athen, Nationalmuseum Inv. 2375. Um die beiden Mündungen gelbe Blatt-

ranken, auf dem Deckel Band mit Amuletten (?) und gelbe Netzmuster, die mit gelben Vierecken abwechseln. Um den Bauch Weinrebe mit gelben Blättern und Trauben. Schwarzer Firnis.

34. Askos in Form eines Maultieres, das zwei Spitzam-

phoren auf dem Rücken trägt, aus Theben, H. 18,5 cm. Athen, Nationalmuseum Inv. 2231. Um den Hals geritzte Ranke mit

gelben Bommeln, um den Körper vorn geritzte Bogen mit gelben Tupfen, darunter Ranke mit gelben Blättchen und geritzte Netz- und Schachbrettmuster, hinten Ranke mit gelben Tupfen und weiss gefülltes Wellenband zwischen zwei gelben Zweigen. Unten ringsum geritzte Guirlanden mit gelben Bommeln [1].

Der Firnis der hier vereinigten Vasen ist von ganz verschiedener Farbe und Güte. Leicht sondern sich einige wenige Exemplare aus, deren Firnis noch die tiefschwarze Farbe und den schönen metallischen Glanz attischer Vasen besitzt. Es gehören zu dieser Gruppe die kleine Kanne N⁰ 10 und die unter N⁰ 17—20 aufgezählten Gefässe. Bei weitem die Mehrzahl der Vasen aber zeigt einen schlechteren, mehr schwarzgrauen Firnis, der an manchen Stellen in Regenbogenfarben schimmert. Als dritte Gruppe sind dann noch die Stücke mit grauem und rotem Firnis anzureihen. Eine scharfe Scheidung dieser Gruppen ist nicht möglich; es hat sich eine deutlich aus der anderen entwickelt, wie sich leicht an einigen Beispielen zeigen lässt. So ist die Reliefkanne N⁰ 5, die aus dem Brunnen am Westabhang stammt, ursprünglich schwarz gefirnisst gewesen; aber der schwarze Firnis hat sich nur noch an wenigen Stellen erhalten, während der übrige Teil durch allzu starkes Brennen, wie es scheint, grau geworden ist. Entsprechende Stücke, bei denen die Graufärbung des Firnisses offenbar beabsichtigt ist, sind der Becher N⁰ 28 und die Schale N⁰ 29. Bei den tiefen Schalen

[1] Auch unter den Akropolisscherben finden sich Fragmente dieser Gattung, unter denen hervorzuheben ist der Henkel eines grossen Gefässes, der von einer weiblichen Flügelgestalt gebildet wird; auf dem erhaltenen Stück des Randes weisses, gelb eingefasstes Wellenband. Der Formenreichtum dieser Gattung ist mit den oben angeführten Beispielen keineswegs erschöpft. Von anderen Formen sind mir noch bekannt ein cylindrischer Becher mit Ringhenkel, den ich im athenischen Kunsthandel sah, ein Skyphos aus Akarnanien (Form wie Furtwängler *Beschreibung der Vasensammlung in Berlin* 297, aber schlanker) in athenischem Privatbesitz, eine kleine Amphora in Berlin (Furtwängler 2871), die auf der Schulter mit Schachbrettmustern und Netzwerk verziert ist, ein Kantharos aus Böotien, (ebenda 2872) und drei Näpfe aus Böotien (2873 — 2875); ferner eine Schale mit breitem Rand und hochgeschwungenen Henkeln aus Olbia (abg. *Compte rendu* 1896 S. 207 Fig. 592); um den Rand zieht sich eine Epheuranke, über der die Inschrift ΔΙΟΝΥΣΟΥ aufgemalt ist. Die Form ist eine Weiterentwickelung von Metallschalen des V. Jahrhunderts, vgl. *Compte rendu* 1881 Taf. I, Fig. 2.

ist das innere Rund gewöhnlich rot gebrannt, der übrige Teil erscheint grau oder schwarz. Völlig roten Firnis beobachten wir dann bei der Schale N⁰ 31 und dem zweihenkeligen Napf vom Westabhang N⁰ 14. Diese Entwickelung endigt schliesslich in der Erfindung der roten Glasur der griechischen Terrasigillata-Gefässe, die an die Stelle der gefirnissten Gefässe treten. Dass die Entwickelung der Vasengattung wirklich diesen Verlauf nimmt, lässt sich auch aus der Ornamentik nachweisen.

Die malerische Dekoration wird mit sehr geringen Mitteln bestritten. Von den beiden verschiedenen Elementen der Verzierung, dem geometrischen und dem naturalistischen, tritt das zweite erst mit der Verschlechterung des schwarzen Firnisses auf. Es fehlt noch ganz auf den Vasen der oben zusammengestellten ersten Gruppe und besteht bei seinem Aufkommen in Schachbrettmustern mit weisser Füllung, in gelben Netzmustern und gelben ineinander gesetzten Vierecken; im weiteren Verlaufe der Entwickelung aber, etwa parallel dem Auftreten des grauen und roten Firnisses, verschwinden allmählich die Farben, und alle diese Muster werden nur noch in Ritzlinien ausgeführt. Das naturalistische Element bilden Dreifüsse auf breiter Basis, Füllhörner, Bukranien, Delphine, Thyrsoi und Kränze, ferner die schon auf Vasen des IV. Jahrhunderts auftretenden Wellenbänder, Bogenfriese, Guirlanden mit Bommeln und Amuletten, Ranken mit Blättern und Blüten, Rebzweige und Epheuguirlanden. Mit dem Verfall des Firnisses verschwinden diese Dekorationen immer mehr, um schliesslich den einfachen, geritzten geometrischen Mustern Platz zu machen. Bei allen grösseren Gefässen beschränkt sich diese Verzierung auf den oberen Teil, Hals und Schulter, der untere Teil wird immer unverziert gelassen. Wie diese Thatsache das Aufkommen der Reliefverzierung begünstigt, wird sich noch bei der Betrachtung der einzelnen Formen herausstellen.

Ausgeführt werden die Ornamente in zwei Farben, einem dicken, schmutzigen Gelb und einem dünnen kreidigen Weiss, die auf den schwarzen Grund aufgesetzt werden. Da, wo die weisse Farbe abgesprungen ist, erscheint der Firnisgrund rot, so dass bisweilen der Anschein von Dreifarbigkeit erweckt wird. Die Zeichnung, anfangs ziemlich sorgfältig, wird immer flüch-

tiger, die Farben werden ungleichmässig und ohne Rücksicht auf die geritzten Konturen aufgetragen. Als dritte Farbe ist zu nennen ein schönes dunkeles Rot, mit dem die vom schwarzen Firnis unbedeckten Teile überzogen werden. Doch findet sich auch diese Farbe nur bei den älteren Exemplaren und verschwindet im Laufe der Entwickelung. Eine weitere Eigentümlichkeit der älteren Vasen ist ihre Vorliebe für kurze Beischriften, durch die die Gefässe als Geschenke oder Weihegaben bezeichnet werden. Die Buchstabenformen weisen uns vom IV. Jahrhundert abwärts, ohne eine bestimmte Datierung zu erlauben. Formen wie C für Σ kommen auf rotfigurigen Vasen bereits Anfang IV. Jahrhunderts vor.

Die nächste Vorstufe zu diesen Vasen bilden die attischen Gefässe des IV. Jahrhunderts, die auf den glänzend schwarzen Firnis aufgesetzte gelbe, meist vergoldete Guirlanden und Ranken tragen [1]. Sie teilen mit diesen die Anwendung der dunkelroten Farbe zur Bedeckung der ungefirnissten Teile des Gefässes und, wenigstens am Anfang der Entwickelung, den guten, schwarzen Firnis. Sie unterscheiden sich aber von ihnen durch die neue, viel reichere Ornamentik und durch die eigenartigen, von allem bis dahin Gebräuchlichen abweichenden Formen. Als auf den Firnisgrund aufgesetzte Dekorationen kommen Füllhörner, Delphine, Thyrsoi und Kränze bereits auf Omphalosschalen im V. Jahrhundert vor; in der hellenistischen Zeit begegnen wir allen diesen Ornamenten auf den hellgelb gefirnissten Flaschen, bei denen sie in brauner Farbe auf den Grund aufgemalt zu werden pflegen [2]. Auch die hellenistischen Grabhydrien aus Alexandria zeigen ähnliche Verzierungen im Verein mit anderen Ornamenten [3]. Das Aufkommen der Schachbrett-

---

[1] Vgl. besonders Furtwängler *Beschreibung der Vasensammlung in Berlin* N° 2851 — 2864. Die Guirlanden mit herabhängenden Amuletten z. B. auf einer kleinen Kanne aus der Krim *Compte rendu* 1866, 182.

[2] Vgl. oben S. 57 Anm. 1.

[3] Die gleichen Ornamente finden sich auch auf den sog. Gnathiavasen in Unteritalien, die in ihren Formen viele Berührungspunkte mit der besprochenen Gattung aufweisen. Leider fehlt es an genügendem publizierten Material, so dass ich die Untersuchung dieser Beziehungen in grösserem Zusammenhang mir für später vorbehalte.

muster hängt wohl mit dem allgemeinen Niedergang der Vasenmalerei in hellenistischer Zeit zusammen, an deren Stelle jetzt andere Techniken treten [1]. Es äussert sich darin, wie die Erfindungsgabe der Vasenmaler, die schon längst auf die Wiedergabe der menschlichen Gestalt verzichtet hatten, vollkommen im Erlöschen ist. Das Töpferhandwerk, das eine frühere grosse Zeit bis an die Grenze der Kunst erhoben hatte, sinkt damit auf seine Anfänge, auf die tiefste Stufe seiner Entwickelung herab; in den Formen bewegt es sich von nun an im Gefolge der Toreutik. Wir werden dies bei dem folgenden Überblick über die Formen noch im einzelnen verfolgen können.

Die Frage nach dem Ausgangspunkt der Fabrikation dieser Vasen lässt sich noch nicht mit Sicherheit beantworten. Da die Mehrzahl aber in Athen gefunden ist und zunächst kein Grund vorhanden ist, sie für fremden Import zu halten, so wird man Athen als einen Fabrikationsort in Anspruch zu nehmen haben [2]. Dass die Fabrikation aber von hier ausgegangen sei, scheint mir schon deswegen zweifelhaft, weil die neuen Dekorationselemente bis jetzt in Attika ausser auf diesen Vasen noch nicht nachgewiesen sind. Auch die Beziehungen zu den ‚Gnathia'-Vasen deuten eher auf eine gemeinsame Quelle.

Es gilt nun, der Entwickelung dieser Vasengattung an der Hand der verschiedenen Formen im einzelnen nachzugehen. Dass Metallvorbilder nachgeahmt werden sollen, beweisen die Henkelformen mit den aufgesetzten Rotellen, Masken und Epheublättern, die Masken am Henkelansatz und die scharfe, durch tiefe, gravierte Ringe besonders betonte Gliederung der

[1] Geometrische Ornamente, Schachbrettmuster und Zickzack zeigen auch die Scherben eines grossen Gefässes im Museum von Alexandria, das in hellenistische Zeit gehört und wohl die Form eines Untersatzes hatte, abg. bei Botti *Fouilles à la colonne Théodosienne* 73. Auch eine der in Hadra gefundenen hellenistischen Grabhydrien besitzt eine ganz entsprechende geometrische Dekoration.

[2] Auch Böotien wird für die Fabrikation in Betracht kommen. Sicher dort gefertigt scheint mir der ungefirnisste Askos N° 34, der die Gestalt eines Maultieres hat. Für die Anwendung von Tierformen in der böotischen Keramik bietet jetzt das Pferd aus dem Kabirion das beste Beispiel. In Böotien gefundene ‚megarische' Becher sind auch häufig ungefirnisst. Dorthin weist ferner das Wiederaufleben der Form des Askos, die in Attika nicht vorzukommen scheint.

Gefässkörper. Für einige Formen können wir sogar die Metallvorbilder noch nachweisen.

Die tiefe henkellose Schale mit Dekoration auf der Aussenseite ist in der Liste durch ein erhaltenes und drei fragmentierte Exemplare vertreten, die zugleich verschiedene Entwickelungsstufen der ganzen Gattung darstellen. Das älteste Stück ist die Schale aus Kreta in Berlin (20), die aussen aufgemalte Verzierung besitzt und deren Fuss von drei Reliefköpfen gebildet wird. Die Fragmente vom Westabhang (8 *a. b.*) zeigen aufgemalte und plastische Dekoration verbunden. Nur eingeritzte Muster in der Form von Polygonen weist die Schale in Heidelberg (6) auf. Die Randfragmente vom Westabhang sind für die Entwickelungsgeschichte der Gattung am lehrreichsten. Von den Reliefmustern des einen Stückes ist noch Eierstab und Volutenband erhalten, die uns als Randornament megarischer Becher wohlbekannt sind. Darüber ist aufgemalt die gewöhnliche weisse Ranke mit gelben Blättchen und weissen Blüten. Auch auf dem anderen Stück ist gerade noch der obere Reliefstreifen vorhanden: Spiralen mit Palmetten darüber, auf die von jeder Seite Delphine zukommen, darunter eine Kette von kleinen plastischen Ringen. Auf dem freien Raume oben hat der Maler dasselbe Ornament in gelben und weissen Farben wiederholt. Ein weisser Punktstreif entspricht der Kette; darüber befinden sich gelbe und weisse Spiralen mit Delphinen, nur an die Stelle der Palmetten sind gelbe Punktrosetten getreten. Die Entwickelung dieser Schalenform läuft also in die Form des megarischen Bechers aus. Wir sehen, wie das Relief von unten aufsteigt und die gemalte Dekoration immer mehr nach oben bis auf den Rand verdrängt, bis sie schliesslich auch von hier verschwindet und der Reliefverzierung Platz macht. Die beiden anderen Schalen lassen auch deutlich den engen Zusammenhang mit den megarischen Bechern erkennen. Die Verwendung von Reliefköpfen zur Bildung des Fusses ist bei megarischen Bechern sehr beliebt; plastisch aufgesetzte Polygone, die den eingeritzten der Heidelberger Schale vollkommen entsprechen, sah ich auf einem megarischen Becher im athenischen Kunsthandel. Auch das Bommelornament kehrt bei Metallgefässen wieder, die auf megarischen Bechern dargestellt sind

(vgl. nebenstehende Abbildung). Dass die megarischen Becher aber nur Surrogate für Metallbecher sind, ist längst erkannt.

Reicher fliesst das Material für die gleiche Form der Schale, deren Verzierung auf die Innenseite beschränkt ist. Sie entwickelt sich allmählich zu einer ausgeprägten Metallform, für die die Zweiteilung des inneren Rundes durch einen vortretenden, meist ornamentierten Reif und die damit verbundene Einziehung des Körpers nach innen charakteristisch ist. Die Scherben vom Westabhang (*7 a. b.*) zusammen mit dem Fragment (*7 c*) und der Schale in Heidelberg gehören auch nach ihrem Firnis der älteren Entwickelungsstufe an. Der Innenraum ist noch nicht in zwei konzentrische Ringe gegliedert, sondern die aufgemalte Dekoration verteilt sich noch frei in dem Raum. Die Schale in Athen (29) hat bereits die Metallform ausgebildet; der obere Teil des Körpers setzt in einem scharfen Knick vom unteren ab und dem entsprechend dehnen sich auch die Ornamente auf zwei konzentrischen Ringen aus. Tritt bis jetzt die Ritztechnik neben der aufgemalten Verzierung kaum hervor, so überwiegt sie schon in der Dekoration der böotischen Schale (30), die am oberen Rande mit Schachbrettmustern und geritztem Netzwerk verziert ist. In der Mitte aller dieser Gefässe ist gewöhnlich noch ein Stern oder eine Rosette in gelber und weisser Farbe aufgemalt. Die letzte Stufe der Entwickelung zeigt dann die bereits rot gefirnisste Schale in Bonn (31). Jetzt ist auch das Relief hinzugetreten: in der Mitte sitzt ein plastischer Satyrkopf. Die geritzte Dekoration beschränkt sich auf Netzmuster, die sich ganz am oberen Rand noch erhalten haben. Schwinden auch diese, so bleibt die gewöhnlich ‚tiefe Calener Schale' genannte Form übrig, die dem megarischen Becher zeitlich parallel geht und ebenfalls von toreutischen Vorbildern abhängig ist.

Zu den genannten Schalen lassen sich auch Analogieen in der Toreutik nachweisen. Der Schale N⁰ 29 entspricht in der Form und in der Verteilung der Dekoration eine Silberschale im Nationalmuseum zu Athen (Inv. 3736), die mit der Provenienzangabe Lokris in Athen erworben worden ist (vgl. die fol-

gende Abbildung). In das vergoldete Rund in der Mitte ist eine Rosette eingraviert, um den Rand läuft ein Streifen mit vergoldetem Wellenband, dessen Zwischenräume mit feinen gravierten Strichen gefüllt sind. Auf der Einziehung des Kör-

pers etwas über der Mitte ist innen eine gravierte Epheuranke angebracht, die vergoldet ist. In Form und Einteilung der Innenfläche stimmt sie also mit der Thonschale überein; die Ornamente sind zwar nicht dieselben, finden sich aber auf anderen Vasen, die derselben Gattung angehören. Mit der Bonner Schale N⁰ 31 sind zwei Silberschalen aus Tarent zu vergleichen, die zusammen mit anderen Silbergefässen unter dem Paviment römischer Bauten gefunden und von Patroni publiziert worden sind[1]. Beide sind von gleicher Form und in gleicher Weise dekoriert. Um den Rand ist ein plastischer Eierstab gelegt; etwas tiefer läuft um die Innenfläche ein vorspringender, mit plastischem Perlstab verzierter Ring. In die Mitte ist ein Rund eingesetzt, auf dem in sehr hohem Relief ein Jüngling und eine Mänade dargestellt sind, die sich umarmen und küssen. Auf der einen Schale erscheint hinter den beiden noch der Busch des Thyrsos, der die Form eines Pinienzapfens hat. Die Orna-

[1] *Notizie* 1896, 376 ff. Abb. 1.

mente sind vergoldet in derselben Weise wie bei der Silberschale aus Lokris[1]. Beide Schalen werden sich genau so zu einander verhalten wie die älteren und jüngeren Exemplare der Vasengattung. Bei der einen sind die vergoldeten Ornamente noch alle graviert, bei der anderen sind sie getrieben und treten plastisch hervor und in der Mitte ist neu hinzugetreten das figürliche Emblem. Nach der Übereinstimmung in der Form werden sie auch zeitlich etwa ebenso weit von einander entfernt sein wie die Vasen mit aufgemalten Ornamenten und die bloss mit Relief dekorierten, und man wird vermuten dürfen, dass sich in der Entwickelung der Vasengattung auch die Entwickelung der toreutischen Fabrik widerspiegelt, die die Vorbilder für jene geliefert hat.

Ein Überblick über die verschiedenen Formen des Skyphos (vgl. die Nummern 25 und 26 der Liste) zeigt das Bestreben, durch Teilung des Bauches in eine obere und eine untere Hälfte, die durch tiefe Ritzlinien geschieden sind, eine immer schärfere Gliederung des Körpers zu erzielen. Diese Scheidung in zwei ungleiche Teile ist bei N⁰ 25 kaum merklich, bei den beiden Skyphoi aus Olbia am stärksten ausgeprägt. Denkt man sich die Ritzlinie entstanden aus einer gemalten oder ausgesparten Linie, die ursprünglich auf dem Bauche das Bildfeld von dem unteren Teile schied, so wird man vielleicht den Kabirionskyphos als die Vorstufe zu dieser Form in Anspruch nehmen dürfen. Die Rundung des Bauches steht der des Skyphos N⁰ 25 noch sehr nahe, die Form der Henkel mit den aufgesetzten Plättchen ist dieselbe, und als Nachahmung einer Metallform in Thon wird man auch den Kabirionskyphos aufzufassen haben[2].

---

[1] Mit den Tarentiner Silberschalen stimmt in der Form überein eine Schale im *Museo Gregoriano etrusco* I Taf. 36, 3, deren Herkunft unbekannt ist. In der Mitte ist in Hochrelief ein weiblicher Kopf mit Schleier angebracht. Nach dem Rande zu läuft an der Innenseite ein Ring um, der mit einem plastischen Eierstab verziert ist. In Athen und in Italien hat man also für die Form der Reliefschale dieselben Vorbilder benutzt.

[2] Einen Metallskyphos in Kabirionform hält auf dem pompejanischen Wandgemälde im Hause des Pan (Roux *Peintures de Pompéi* V Ser. 6 Taf. 29) der auf dem Löwen reitende kleine Dämon Ἄκρατος in der Hand. Die Henkel sind durch Verdoppelung der Ösen etwas reicher ausgestaltet. Vielleicht giebt dies

Das Metallvorbild für die Kanne N⁰ 3 und das mit ihr zusammengehörige Fragment N⁰ 12 ist eine Silberkanne aus Kertsch gewesen, die zusammen mit anderen Silbervasen und reichem Goldschmuck aus einem Tumulus zu Tage gekommen ist[1]. Am Ansatz des Strickhenkels ist ein Satyrkopf in Hochrelief angebracht. Den Hals ziert ein Blattkranz mit Schleife, die Schulter ein Rebzweig mit Trauben zwischen einem Wellenband und einer Kette mit Bommeln. Diese Ornamente sind vergoldet. Die Übereinstimmung der Form, die Wiederkehr derselben Ornamente auf den Vasen der besprochenen Gattung lässt keinen Zweifel bestehen, dass eine Metallkanne aus derselben Fabrik das Vorbild für die Kanne N⁰ 3 gewesen ist. Wie die Form sich dann weiter umgewandelt hat, lehrt das kleine Fragment N⁰12. Hier ist die Reliefdekoration zu den aufgemalten Ornamenten hinzugekommen. Sie setzt sich genau wie bei der Schale an der ursprünglich glatten und unverzierten Fläche fest und dringt von da aus weiter vor. So ist denn auch hier der ganze untere Teil des Körpers der Kanne bis herauf zur Schulter, wo die aufgemalten Ornamente sich zunächst noch gehalten haben, mit plastischen Schuppen bedeckt gewesen, ganz entsprechend denen, die uns auf megarischen Bechern so häufig begegnen.

Aus demselben Tumulus stammt ein Becher mit hochgeschwungenen Henkeln, der in Form und Dekoration dem Becher N⁰ 18 vollkommen entspricht[2]. Bei ihm ist dieselbe Guirlande, die in gelber Farbe auf dem Firnisgrund des Thonbechers erscheint, in Vergoldung auf den Silbergrund aufgesetzt. Es wird sich daher verlohnen, auch auf die anderen aus diesem Tumulus stammenden Silbervasen genauer einzugehen. Zu der Kanne und dem Becher kommen noch folgende hinzu:

1. Zwei flache, zweihenklige Schalen ‚Calener' Form. In das Rund in der Mitte ist die Darstellung von Helios auf dem Vier-

---

einen Anhalt, in welcher Zeit und aus welchem Ideenkreise heraus das Bild entstanden zu denken ist.

[1] Vgl. den Bericht von Achik *Annali* 1840, 13 ff. Taf. B 3, bessere Abbildung *Antiquités du Bosphore cimmérien* Taf. 38, 3, S. 90.

[2] Vgl. Achik *a. a. O.* Taf. B 16. *Ant. du Bosphore* Taf. 38, 1.

gespann eingraviert. Um das Rund läuft ein graviertes Netzmuster, das ebenso wie das Gewand des Helios und das Geschirr der Pferde vergoldet ist (*Annali* 1840 Taf. B 1,2. *Ant. du Bosphore* Taf. 38, 5. 6.).

2. Napf mit einem Henkel, um den Hals vergoldete Kette mit Bommeln (*Annali* 1840 Taf. C 7.)

3. Grosses Gefäss mit hohem Deckel, der Form eines Samowars ähnlich. Der Bauch ist geriefelt, auf die Schulter ist eine Zickzackranke graviert mit Weinblättern und Trauben zwischen Wellenbändern und flüchtigen Ranken. Zwei die Syrinx blasende Silene bilden die Henkel; der Ausguss hat die Form einer Maske mit riesigem Munde, die von einem weiblichen Kopf in Hochrelief gestützt wird. Figuren und Ornamente sind vergoldet. (*Annali* 1840 Taf. B 5. *Ant. du Bosphore* Taf. 37,5.).

4. Schüssel mit Deckel auf hohem Fuss, der Form eines Luterions ähnlich. (*Annali* 1840 Taf. C 9. *Ant. du Bosphore* Taf. 38,4.).

Alle diese Gefässe bilden nach Technik und Ornamentik eine geschlossene Gruppe. Die Ornamente sind graviert und dann vergoldet. Nur bei dem Gefässe N^0 3, das wegen des Überwiegens der plastischen Dekoration wohl das jüngste Stück der ganzen Gruppe bildet, ist der untere Teil des Körpers mit getriebener Riefelung versehen. Besonders wichtig ist hier das Auftreten der flachen, zweihenkeligen Schale mit gravierter Darstellung im inneren Rund. Sie bildet deutlich die Vorstufe zu der Calener Reliefschale gleicher Form, bei der in der Mitte entweder ein Relief herausgetrieben oder ein plastisches Emblem aufgesetzt ist. Wir können sie daher zeitlich in Parallele setzen mit der athenischen Silberschale der tiefen Calener Form. Denn auch bei dieser ist die Darstellung des Rundes in der Mitte nicht plastisch, sondern in Gravierung ausgeführt und dann vergoldet. Die Ornamente der Silbergefässe, Weinreben, Guirlanden mit Bommeln, Ranken und Wellenbänder, sind dieselben wie auf den Thonvasen. Auf diesen ist auch gerade die Maske mit dem weit geöffnetem Munde, die bei N^0 3 als Ausguss dient, eines der charakteristischsten plastischen Dekorationselemente. Dieser Übereinstimmung ist ein besonderes Gewicht beizulegen, weil gleiche

Masken bei keiner anderen der späteren, hellenistischen Vasengattungen mit solcher Häufigkeit auftreten. Zu diesen Beziehungen kommt bestätigend hinzu, dass in demselben Grabe, aus dem die Silbervasen stammen, eine Amphora gefunden ist (abg. *Annali* 1840 Taf. C 4), die in ihrer plumpen Form sich direkt an die oben besprochenen Amphoren anschliesst und auch ihrer Dekoration nach aufs engste mit der Vasengruppe zusammengehört. Alle diese Beobachtungen berechtigen zu dem Schlusse, dass dieselbe Fabrik, der die Silbergefässe entstammen, auch für die Thongefässe die Vorbilder gespendet hat. Die Entwickelung dieser Fabrik werden wir gleich noch weiter verfolgen können. Ihre Datierung ergiebt sich mit voller Sicherheit durch eine Münze des Lysimachos, die in demselben Grabe mit den Silbervasen zusammen gefunden worden ist[1]. Nach den Bildern, Alexander mit Ammonshörnern auf der Vorderseite, der sitzenden Athena mit der Beischrift ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ auf der Rückseite, gehört die Münze in die Zeit zwischen 306 und 281 und ist noch bei Lebzeiten des Königs geprägt. Es sind also auch die in diesem Grabe gefundenen Silbervasen und deren Surrogate, die der älteren Entwickelungsstufe der keramischen Fabrik angehören, in den Anfang des III. Jahrhunderts zu datieren[2].

Die Amphora mit dem kurzen Bauch, der scharf abgesetzten Schulter und dem breiten kräftigen Hals hat grosse Ähnlichkeit mit einer bei Kertsch gefundenen Reliefamphora, der nur die Rotellen oben und die Masken unten am Henkelansatz fehlen[3]. Die Dekoration, Kentauren und Amazonen in Relief, beschränkt sich auf den Bauch; Hals und Schultern sind nicht verziert. Nach dem schwarzen Firnis, den Motiven der Figu-

---

[1] Abg. *Annali* 1840 Taf. C14; vgl. Head-Svoronos Ἱστορία νομισμάτων I 357.

[2] Mit dem Beginne der Fabrikation dieser Vasengruppe möglichst nahe an das IV. Jahrhundert heranzugehen, empfiehlt sich auch dadurch, dass die oben S. 84 Anm. 1 erwähnte Schale aus Olbia mit zwei schwarzgefirnissten, geriefelten Peliken, die um den Hals mit Bommelornament verziert sind, zusammen gefunden worden ist. Pharmakowski hat darnach dieses Grab schon richtig in die Wende des IV. und III. Jahrhunderts datiert (*Compte rendu* 1896, 207).

[3] Stephani *Vasensammlung der Eremitage* 1815; Reinach *Ant. du Bosphore* Taf. 47,1—3, vgl. *Compte rendu* 1862, 74.

ren, deren Zusammenhang mit den ‚megarischen' Bechern nicht zu verkennen ist[1], gehört diese Amphora zu den Reliefvasen, die wir schon oben als die direkte Fortsetzung der bemalten Vasen kennen gelernt haben. Sie zeigt, dass sich die Dekoration der Amphora in derselben Weise von der Bemalung zum Relief entwickelt hat wie die der besprochenen Vasen und bestätigt damit die Richtigkeit der obigen Darstellung der Entwickelung. Das Mittelglied zwischen beiden Amphoren bilden wohl die schon oben S. 68 Anm. 1 erwähnten Amphoren aus Taman in der Eremitage und aus Olbia im Bonner Kunstmuseum, die nach der Bildung des Halses und der Schulter etwas jünger sind als jene. Am Bauch tritt bereits Riefelung auf, während der obere Teil noch mit aufgemalten und geritzten Ornamenten verziert ist. Für die Annahme einer solchen Entwickelung der Amphora spricht auch die Kanne N⁰ 5, die mit den anderen Vasen zusammen in dem Brunnen am Westabhang gefunden und bereits nur plastisch dekoriert ist. Die Ornamente und ihre Verteilung in dem Ring sind dieselben wie auf einem megarischen Becher aus Böotien im Nationalmuseum Inv. 11556[2].

Wegen des engen Zusammenhanges mit den megarischen Bechern sind noch der wahrscheinlich zweihenkelige Napf N⁰ 14 und das Randfragment N⁰ 16 zu nennen. Der Körper des bauchigen Napfes stellt sich als ein grosser megarischer Becher dar; es legen sich in Relief um ihn grosse, schmale Blätter und kleine Blüten an punktierten Stielen. Der rotgebrannte Firnis und die spärliche Ritzornamentik auf der Schulter lassen diesen Napf auch als eines der jüngsten Stücke der Gattung erkennen. Das Randfragment gehörte wahrscheinlich einem henkellosen Kantharos mit weiter Mündung an. Denn der Rand ist nicht nur aussen, sondern auch innen dekoriert. Auch hier muss der Körper mit plastischen Ornamenten überzogen gewe-

[1] Vgl. Furtwängler *Sammlung Sabouroff* Nachtrag zu Taf. LXXIII S. 6.

[2] An den Randstreifen schliessen sich sechs Halbkreise mit Rosetten in der Mitte an, der übrige Grund ist mit plastischen Tupfen bedeckt, zwischen denen sich Buchstaben und vielzackige Hakenkreuze befinden. Im konservativen Böotien hat sich dies uralte Ornament bis in hellenistische Zeit gehalten.

sen sein; auf dem kleinen erhaltenen Rest ist noch ein Spiralband zu erkennen und eine Reihe von Blüten, auf die von jeder Seite Delphine zukommen. Zwar nicht das Vorbild, aber doch die nächste Analogie zu beiden Gefässen scheint mir ein silberner Kantharos ohne Henkel aus Ithaka zu sein, der mit anderen Gefässen und Goldschmuck dort gefunden und jetzt verschollen ist[1]. Die Bauchverzierung besteht bei ihm in kräftig herausgetriebenen, abwechselnd gegliederten und ungegliederten Blättern, zwischen denen sich Blüten an punktierten Stielen befinden. Um den Hals läuft eine Zickzackranke mit Weinblättern und Trauben, deren Übereinstimmung mit der gleichen Ranke auf dem Gefässe N⁰ 3 aus Taman nicht zu verkennen ist. Wir werden den Kantharos aus Ithaka als jüngstes Glied der oben besprochenen toreutischen Fabrik anreihen dürfen, mit der er auch die Anwendung der Vergoldung bei den getriebenen Ornamenten teilt.

Die beiden Kantharoi N⁰ 21 und 22 vertreten zugleich zwei verschiedene Entwickelungsstufen dieser Kantharosform. Steht der Kantharos aus Gabbari in Alexandria, der nur um den Hals mit aufgemalten Ornamenten verziert ist, am Anfang der Entwickelung, so gehört ihrem weiteren Verlauf der Kantharos in Athen an. Der Körper, der vorher einfach schwarz gefirnisst war, erhält jetzt plastischen Schmuck, drei Reihen spitzer, nach oben gerichteter Zacken, die in Barbotinetechnik aufgesetzt sind. Solche Zacken sind als Verzierung megarischer Becher wohlbekannt; entsprechende Fragmente haben sich auch bei den Ausgrabungen am Westabhang gefunden. Mit dieser Kantharosform darf man vielleicht einen Kantharos aus Taman vergleichen, dessen in den wesentlichen Elementen gleiche Form mehr in die Breite entwickelt ist[2]. Auf den geknoteten Henkeln liegen kleine Blättchen; um den Hals ist eine feine Ranke, um die Schulter ein Flechtband gelegt; die Verzierung des Bauches besteht in getriebenen, gegliederten

---

[1] Vgl. *Archæologia* XXXIII Taf. I 4. (Lee *Antiquarian researches on Ionian islands* S. 12) = Stackelberg *Gräber der Hellenen* Taf. 54,3.

[2] *Compte rendu* 1880 Taf. IV 8 S. 22 N⁰ 21, gefunden im dritten Grabe des dort beschriebenen Tumulus beim weiblichen Leichnam.

und ungegliederten Blättern. Es beginnt also hier dasselbe Ornament vom Fusse aufwärts sich auszubreiten, das bei den megarischen Bechern den ganzen Körper zu überspinnen pflegt. Die auf den Henkeln aufgesetzten Plättchen sind bei der besprochenen Vasengattung besonders häufig und kehren auch auf den beiden Kantharoi N⁰ 21 und 22 wieder. Geknotete Henkel besitzt der Kantharos N⁰ 17, dessen Form aber etwas älter ist.

Aus demselben Tumulus auf der Halbinsel Taman, aber aus einem anderen Grabe stammt der silberne, zweihenkelige Becher, dessen Form mit der des Bechers N⁰ 27 in Athen und N⁰ 28 in Heidelberg übereinstimmt[1]. Die beiden Thonbecher verhalten sich darin, dass bei dem einen die Dekoration nur an der Aussenseite, bei dem anderen nur an der Innenseite angebracht ist, etwa so zu einander wie der ‚megarische' Becher zur ‚Calener' Schale. Die Henkel des Silberbechers sind wie die des Kantharos geknotet. Um den Hals zieht sich ein schwach getriebenes und graviertes Flechtband, der Bauch ist mit Akanthusblättern bedeckt, deren Zwischenräume durch Ranken mit Blüten ausgefüllt sind. Auf den Zusammenhang dieser Dekoration mit den megarischen Bechern hat bereits Winter bei der Besprechung des Hildesheimer Silberfundes hingewiesen[2]. Ein Thonbecher, der nicht nur in der Form, sondern auch in der Dekoration dem silbernen entspräche, ist zwar unter den mir bekannten Gefässen nicht vorhanden; doch steht der Heidelberger Becher deutlich am Anfang der Entwickelung, deren Ende der Silberbecher darstellt. Diese lässt sich aus dem Vergleich mit der Geschichte der tiefen Schale, der Kanne, der Amphora ungezwungen erschliessen. Die Reliefverzierung beginnt an der von aufgemalten Ornamenten freien Fläche, hier dem unteren Teil des Bauches, aufzukommen. Die Folge davon muss sein, dass die aufgemalte Dekoration dem Rande zu nach oben gedrängt wird und schliesslich von der Aussenseite ganz verschwindet. So wird man verstehen, warum beide For-

[1] *Compte rendu* 1880 Taf. II 19 S. 17 ff. N⁰ 51, gefunden im zweiten Grabe beim weiblichen Leichnam.

[2] *Arch. Anzeiger* 1897, 130.

men trotz ihrer scheinbar verschiedenen Dekoration in Beziehung zu setzen sind.

Die Gräber, aus denen Skyphos und Kantharos stammen, gehören nach den übrigen Funden, wie Stephani richtig erkannt hat, in dieselbe Zeit [1]. Für die Herkunft beider Gefässe aus derselben Fabrik spricht die Gleichheit der Technik, soweit man nach Beschreibung und Abbildung überhaupt darüber urteilen kann. Die Ornamente sind getrieben mit ziemlich geringer Erhebung, dann graviert und vergoldet. In der Anwendung des getriebenen Reliefs liegt ein Fortschritt gegenüber der oben besprochenen Gruppe von Silbervasen, deren Verzierung abgesehen von dem ‚Samowar' nur in Gravierung ausgeführt ist. Die folgerichtige Weiterentwickelung bestände dann, derjenigen der Thongefässe hierin vollkommen entsprechend, in der Beschränkung der Gravierung auf Betonung einzelner Teile und in der immer stärkeren Erhebung des getriebenen Reliefs, wie sie uns durch den Kantharos aus Ithaka gesichert ist. Ihrer Technik und Dekoration nach gehören noch folgende Silbergefässe aus diesen Gräbern zu derselben Fabrik:

1. Flache Silberschüssel mit schmalem Rand und Deckel; dazu ein kannelierter Fuss: das Ganze hat die Form eines Luterions. *Compte rendu* 1880 Taf. II 20,21.

2. Silberne Büchse mit gravierten und vergoldeten Ornamenten, oben Wellenband, darunter Mäander; *a. a. O.* Taf. II 23. *Ant. du Bosphore* Taf. XXXVII 3.

3. Silbernes Alabastron mit getriebenen und gravierten Ornamenten. Um den Fuss elliptische Blätter, um den Hals Stabband, um den Bauch Wellenband und dreifacher Streifen spitzer Blätter; *a. a. O.* Taf. IV 9.

Als weitere mir bekannte Gefässe, die dieser Gattung angehören, sind anzureihen:

4. Kleine Flasche, der Hals ist mit zwei Reihen elliptischer Blätter, der Bauch mit Wellenband, Blattranke, Eierstab, Bogenfries und wieder Eierstab verziert. *Museo Gregoriano* Taf. 59, 3.

5. Kleine Flasche, der Hals ist mit drei Reihen elliptischer

[1] *Compte rendu* 1880, 24 ff.

Blätter, der Bauch mit Wellenband, Epheuranke, äolischem Kyma und Eierstab verziert; *ebenda* Taf. 59, 3.

6. Kleine Flasche im Berliner Museum, aus einem böotischen Grabe. Der Fuss ist mit gegliederten und ungegliederten Blättern, zwischen denen Ranken aufsteigen, der Körper mit Voluteband, Riefelung, Eierstab und Palmetten verziert. *Arch. Anzeiger* 1899, 129 Fig. 11—13[1].

Die Zusammengehörigkeit dieser sechs Gefässe springt ohne weiteres in die Augen. Die Ornamente sind alle bis auf den Mäander der kleinen Büchse N⁰ 2 von den Thongefässen bekannt. Besonders wichtig ist die Wiederkehr der für die Ornamentik der Vasen charakteristischen Bogenfriese und Blattranken. Lehrreich ist auch ein Vergleich mit der ihrer Technik nach älteren, oben besprochenen Gruppe. Die beiden ‚Luteria' hier und dort stimmen in ihrer Form vollkommen überein. Das äolische Kyma, das dort die Fussverzierung des zweihenkeligen Bechers (oben S. 92) bildet, kehrt bei dem zweihenkeligen Reliefbecher hier genau so wieder. Die Weinranke auf dem Kantharos von Ithaka haben wir schon oben mit der auf dem ‚Samowar' von Kertsch verglichen. Diese Beziehungen der beiden Vasengruppen zu einander und der zweiten Gruppe zu der jüngeren Entwickelungsstufe der attischen Vasenfabrik führen zu dem Ergebnis, dass beide als nur zeitlich verschiedene Produkte derselben Fabriken aufzufassen sind. Dieser Schluss wird bestätigt durch die in dem Tumulus von Taman gemachten Münzfunde, einer Goldmünze des Königs Lysimachos in dem Grabe, aus dem der Reliefbecher stammt, und einer Goldmünze König Pairisades II[2]. Die Münze des Lysimachos ist wegen der Beischrift BY nach seinem 281 erfolgten Tode in Byzanz geprägt, die des Pairisades gehört in die Zeit nach 285. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir die Gräber und damit auch die Silbergefässe in die Mitte des III. Jahrhunderts datieren[3]. Hatten

[1] Den Zusammenhang mit dem Silberbecher aus Taman hat bereits Pernice erkannt.

[2] Vgl. *Compte rendu* 1880 S. 15 N⁰ 19, Taf. II 4, 5; S. 17 N⁰ 50, Taf. II 17, 18.

[3] Diese Münzfunde ergeben zugleich für zwei andere Gefässgruppen hellenistischer Zeit eine sichere Datierung, für die Flaschen mit gelbweissem Überzug (vgl. oben S. 57 Anm. 1) und die grauen Fläschchen mit weissen Ringen, die so

wir die Silbergefässe mit gravierten Ornamenten nach den Münzfunden in die erste Hälfte des III. Jahrhunderts setzen müssen, so bietet jetzt die Datierung der zweiten Gruppe in die Mitte dieses Jahrhunderts die beste Stütze für unsere Annahme, dass in dieser nur eine Weiterentwickelung jener zu erkennen ist.

Die Annahme, zu der der Kantharos von Ithaka uns veranlasst hat, dass das Ziel und der Höhepunkt der Entwickelung dieser Fabrik die immer stärkere Verwendung des Hochreliefs in der Gefässdekoration ist, wird durch den in Tarent im *fondo Cacace* gemachten Silberfund bestätigt, auf den wir daher noch kurz eingehen müssen. Die Anwendung der Vergoldung zur Hervorhebung der einzelnen Ornamente ist dieselbe wie bei den beiden anderen Vasengruppen. Die Formen führen deutlich deren Formen weiter. Die tiefe Schale haben wir bereits an die ‚Calener', in die die Entwickelung der Terrakottaschalen ausläuft, angeschlossen. Die Vase in Form eines Luterions (*Notizie* 1896, 379 Fig. 4) mit Aufsatz und geriefeltem Fuss stellt sich sofort als eine Weiterbildung der oben beschriebenen Luteria heraus; allerdings wird sie nach ihrer Dekoration das jüngste Stück aus dem Tarentiner Funde sein. Auch der prächtige Kantharos mit den hochgeschwungenen Henkeln (*a. a. O.* S. 380 f. Fig. 5.5a) ist eine Fortsetzung von Formen des endenden IV. Jahrhunderts. Ein in der Form entsprechendes Exemplar, aber ohne die Ornamente in Hochrelief, nur mit einfacher Riefelung des Bauches, ist aus einem Grabe bei Kertsch zu Tage gekommen, das durch den Fund einer späten, schwarz gefirnissten Pelike in die Wende des IV. und III. Jahrhunderts gewiesen wird[1]. Dieselbe Form kehrt sehr häufig auf megarischen Bechern wieder, wenn ein Krater dargestellt wird, auf den von beiden Seiten Satyrn oder Böcke zulaufen. Die

häufig als einzige Beigabe in Gräbern gefunden werden. Lokale Nachahmungen der hellenistischen Kannen befanden sich in der Vorhalle des zweiten Grabes (vgl. *Compte rendu* 1880 S. 13 N⁰ 6, S. 14 N⁰ 8. Ergänzungstafel N⁰ 1,3) und im dritten Grabe (S. 13 N⁰ 33. Ergänzungstafel N⁰ 6). Die grauen Fläschchen kamen in sämtlichen Gräbern vor (S. 11 N⁰ 38—40; S. 14 N⁰ 13—15; S. 20 N⁰ 69; S. 24 N⁰ 36).

[1] Vgl. *Ant. du Bosphore* Taf. XXXVIII 2; Einleitung S. 20.

Fragmente des mit feinen Schuppen bedeckten Gefässes (*a. a. O.* S. 382 Fig. 8) rufen uns nicht nur die gleichen Dekorationen megarischer Becher, sondern auch den merkwürdigen Kantharos N⁰ 4 ins Gedächtnis zurück, dessen Körper in ähnlicher Weise mit Schuppen bedeckt ist[1]. In der kräftigen Ausführung des Reliefs und in der Anwendung von Edelsteinen zur Dekoration stehen den Tarentiner Vasen sehr nahe zwei Silberschalen aus der Sammlung Borgia, leider unbekannter Provenienz, die sich jetzt im Museum zu Neapel befinden. Ihre stilistische Ähnlichkeit mit den Tarentiner Gefässen hat bereits Winter gesehen[2]. Sie gehen als Vorbilder ‚megarischer' Becher der Tarentiner Schale ‚Calener' Form parallel. Von besonderer Bedeutung ist ein in Südrussland gefundener Becher, weil er die Verbindung zwischen dem ‚megarischen' Becher und der tiefen ‚Calener' Schale herstellt[3]. Aussen war er mit jetzt sehr zerstörten figürlichen Reliefs verziert, die man sich nach Terrakottabechern (*a. a. O.* Abb. 9) rekonstruieren kann. Innen aber läuft derselbe plastische Reif um, der bei der Tarentiner Schale und ihren übrigen Analogieen die Innenfläche in zwei Ringe teilt. Man wird die Blütezeit der toreutischen Fabrik, der die zuletzt besprochenen Vasen angehören, in die zweite Hälfte des III. Jahrhunderts zu setzen haben. Ihre Formen haben sich noch bis in spätere Zeit gehalten. Im Hildesheimer Silberfund befinden sich zwei megarische Becher mit Fuss und Henkel, die man nach dem Stil ihrer Ornamente noch in das I. Jahrhundert vor Chr. datieren darf[4]. Dem Museum zu St. Germain gehört ein Becher an, dessen Form völlig mit der des zweihenkeligen Bechers aus Taman übereinstimmt. Nach dem naturalistischen Stil seiner Ornamente hat ihn Dragendorff mit Recht in augusteische Zeit gesetzt[5]. Die Frage nach der Heimat die-

[1] Hierher gehört wahrscheinlich auch die von M. Mayer in den *Notizie* 1896, 547 beschriebene, noch nicht publizierte Silberschale in Bari.

[2] *Arch. Anzeiger* 1897, 128 f. Fig. 16,17. Zu den von ihm beigebrachten Terrakotta-Analogieen sind noch die beiden Becher *Museo Gregoriano* I Taf. 35, 2. 2a; 36, 2a. hinzuzufügen.

[3] Lappo Danilewski *Kurgan Karagodeuaschch* (*Materialien zur Archäologie Russlands* 13) S. 43 Abb. 8.

[4] Vgl. Winter *a. a. O.* S. 128 Fig. 15.

[5] *Bonner Jahrbücher* 103 S. 99 f. Fig. 9.

ser Fabrik, die wir so an der Hand der keramischen Funde bis zu ihrer grössten und glänzendsten Entfaltung verfolgen konnten, ist noch nicht mit Bestimmtheit zu beantworten. Doch weisen die Fundorte, Kleinasien, Unteritalien, Böotien, das Vorkommen lokaler keramischer Imitationen in Südrussland, das gänzliche Fehlen von Metallformen, die man für Alexandria in Anspruch genommen hat[1], mit grösster Wahrscheinlichkeit auf die kleinasiatische Küste hin.

Athen.

Carl Watzinger.

[1] Vgl. z. B. die von Schreiber *Alexandrinische Toreutik* (*Sächsische Abhandlungen* XIV 344 ff.) zusammengestellten Formen der Kanne.

ERYTHRAI.

(Hierzu Tafel VII).

Im Sommer 1900 habe ich im Auftrage des Deutschen archäologischen Instituts in Athen die Ruinenfelder von Erythrai und Teos besucht. Ich konnte bei einem längeren Aufenthalte in Lythri eine topographische Skizze der alten Stadt aufnehmen, die Angaben der früheren Reisenden nachprüfen und auch einiges Neue hinzufügen.

Chandler[1] ist der erste Reisende, der Nachricht von Erythrai gegeben hat; allein bei seinem kurzen Aufenthalte konnte seine Beschreibung nur summarisch ausfallen. Die Gegend war damals unsicher und unbewohnt; das heutige Dorf ist erst 1830 entstanden. Länger verweilte Hamilton[2], auf dessen Bericht in topographischer Hinsicht alle späteren litterarischen Arbeiten über Erythrai beruhen. Texier[3] giebt an, die Ruinen besucht zu haben, begnügt sich aber im wesentlichen damit, Hamilton zu übersetzen. Geschichtlich und antiquarisch ist Erythrai von Lamprecht[4] und besonders gut von Gäbler[5] behandelt worden.

Sehr eindrucksvoll ist die Lage dieser jonischen Seestadt, mit dem freistehenden Burghügel in der Nähe des Meeres, der weiten Niederung im Osten und dem durch vorgelagerte Inseln (ἵπποι, Strabo 644) geschützten, für jene Zeit geräumigen Hafen. Nur eines fehlte der Stadt: sie hatte kein Hinterland, war ausschliesslich auf die See angewiesen und hat wohl deshalb nie eine führende Rolle gespielt wie Miletos, Ephesos und

---

[1] *Travels in Asia Minor* I (1764) S. 113 ff.

[2] *Researches in Asia Minor* II (1842) S. 6 ff.

[3] *Asie Mineure* (1862) S. 366 ff.

[4] *De rebus Erythraeorum publicis* (1871).

[5] *Erythrä, Untersuchungen über die Geschichte der Stadt im Zeitalter des Hellenismus* (1892).

Smyrna. Wie bei allen direkt am Meere liegenden jonischen Städten sind die meisten Ruinen geplündert worden; noch vor dreissig Jahren wurden sie planmässig von Unternehmern ausgebeutet. Durch Weinberg-Anlagen sind in neuerer Zeit sogar die Fundamente zum Teil vom Boden verschwunden. Dessenungeachtet ist die Stadtmauer in ihrem ganzen Umfange klar zu verfolgen. Meistens sind nur 2 bis 5 Quaderschichten an der einen oder der anderen Fassade erhalten, doch stehen an manchen Stellen noch Mauerstücke bis zu 5 m Höhe aufrecht. Ich beginne die Beschreibung im Süden bei dem Hafen.

Die erste Strecke, vom Meere bis zum Fusse der Anhöhe, ist vollständig verschwunden; nur Überreste einer byzantinischen Mauer von 1 m Dicke sind noch vorhanden. Auf der Anhöhe, da wo eine spätere Wasserleitung die Ringmauer durchbrach, ist der Boden mit einem Ruinen-Komplex bedeckt, dessen Plan nicht mehr klar zu ermitteln ist. Soviel ist sicher, dass ein byzantinischer Bau vorliegt aus älterem, mit Kalk verbundenem Steinmaterial; eine kleine Apsis mit einer Nebenkammer konnte ich feststellen. Erst 10 m östlich von diesem Punkte finden sich *in situ* Spuren der alten Stadtmauer. Es sind zwei Schichten von schönen Trachytquadern, die untere 0,42 m, die obere 0,50 m hoch. Die Länge der Blöcke wechselt zwischen 0,72 m und 1,18 m, ihre Dicke beträgt 0,50 m. Die schmalen Bindersteine sind 0,38 m breit und haben eine Tiefe von 1 m. Die Stoss- und Lagerfugen der Blöcke sind glatt bearbeitet und passen genau aneinander, ihre Aussenseite ist bossiert, jedoch ohne Randbeschlag. Der Kern besteht aus gewöhnlichen Bruchsteinen, die mit Lehm oder Erde verbunden sind. Die Breite der Mauer beträgt auf dieser Südseite durchschnittlich 4,80 m.

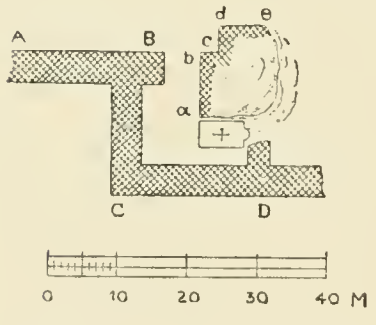
Die Mauer folgt dann in nordöstlicher Richtung dem Rücken des sanft ansteigenden Hügelzuges. Die der Stadt zugekehrte Fassade ist fast überall bis in die Fundamente abgetragen, doch konnte ich an wenigen Stellen immer dieselbe Breite feststellen. Bei *A* steht von der Aussenwand ein sechs Schichten hohes Stück aufrecht, interessant durch den einspringenden Winkel in der dritten Schicht von unten, der sich nur im Nordwesten der Stadtmauer noch einmal findet. Weiterhin, bei *B*,

ist die Aussenwand auf 50 m Länge in acht Schichten erhalten. Dann folgt ein kleiner 5 m vorspringender Turm, dessen Breite nicht zu ermitteln war, aber nicht über 6 m betragen haben kann. Die in zwei Schichten erhaltene Südwestecke dieses Turmes weist den bekannten Randbeschlag griechischer Technik auf. Gut hundert Schritte weiter erreicht der Mauerzug die höchste Spitze dieser Anhöhe (50 m), biegt dann im stumpfen Winkel südöstlich ab, den Abhang hinunter, und überschreitet eine flache Mulde, um die nächste Anhöhe wieder hinaufzusteigen. An jenem stumpfen Winkel steht das merkwürdige, hohe, schon von Hamilton beschriebene Mauerstück, in dem je drei Lagen weisser Kalksteinquadern mit einer Lage dunkelroter Trachytquadern abwechseln. Auf eine Länge von 15 m sind elf Schichten noch erhalten. In der Mulde stand wohl ein Thor, das aus der Stadt in die Nebenthäler führte; die Mauer ist hier ganz zerstört und jetzt durch eine dicke Feldmauer ersetzt. Am nächsten Abhang erscheint die antike Mauer wieder. Oben nahe bei der Ecke erkennt man die Fundamente eines kleinen Turmes, der 5 m im Quadrat misst. Neben ihm geht eine Lage behauener Steine quer durch die Mauer, die hier 5,20 m breit ist; man darf wohl annehmen, dass sich an dieser Stelle eine Ausfallspforte befand. Bei dieser Südostecke, wieder in einer Meereshöhe von 50 m, biegt die Mauer nach Nordosten um und zieht am äussersten Rande eines flachen Ausläufers des östlichen Gebirges hin. Dieser Höhenzug fällt in felsigem Abhang nach dem Stadtgebiet ab, ist aber durch ein 200—300 m breites Plateau von der Anhöhe im Osten getrennt. An dieser Mauerstrecke, die nur aus Trachytquadern besteht und wieder 4,80 m breit ist, fand ich nur einen Turm, von den nämlichen Maassen wie die beiden vorigen (Hamilton behauptet, hier deren besonders viele gesehen zu haben) und ausserdem eine Ausfallspforte.

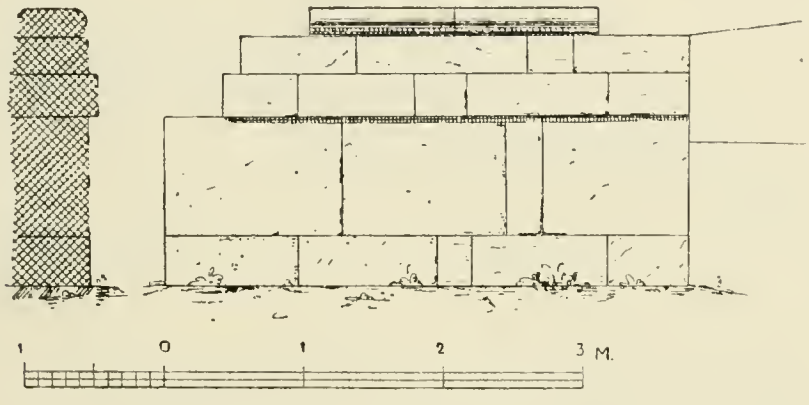
Bei der Nordostecke, wieder 50 m über dem Meere, wendet sich die Mauer in nördlicher Richtung den Abhang hinunter bis zu einem Turm (20 m Meereshöhe). Von diesem Punkte bis in das Thal und weiter hin bis an den nächsten Hügel ist sie schwer zu verfolgen. Die Trachytblöcke sind verschwunden; grosse Feldmauern sind später in allen Richtungen ge-

zogen worden, wie denn überhaupt das ganze Thal und Stadtgebiet jetzt gut bebaut sind. Dass aber hier das Hauptthor der Stadt gelegen hat, kann keinem Zweifel unterliegen. Von hier aus geht der heutige direkte Weg nach Vurla, im Altertum lag hier die Strasse nach Klazomenai, die einzige und zwar schwierige Verbindung Erythrais mit dem Binnenlande. Von den Überresten dieses Thores, die Chandler und Hamilton erwähnen, habe ich leider nichts mit Sicherheit feststellen können. Nur etwa 40 m ausserhalb des Mauerringes sah ich am Wege die Fundamente eines grösseren Turmes. Jenseits der unsicheren Strecke erscheinen wieder Überreste des Kernes. Bei dem isolierten Hügel sind noch an beiden Fassaden die unteren Steinschichten erhalten. Mehrfach unterbrochen ersteigt dann die Mauer den Gipfel des Hügels (35 m Meereshöhe) und wendet sich westlich in ein zweites Thal, in dem wieder ein Thor gestanden haben muss. Auf der Westseite dieses Thales bildet sie eine 3,50 m vorspringende Ecke und 100 m weiter am Fusse des nördlichen Hügelzuges einen grösseren Vorsprung (16 m), in dessen äusserer Ecke ein merkwürdiger, von Hamilton nicht erwähnter Ruinenkomplex erhalten ist. Nebenstehende Abbildung giebt den Grundplan in grösserem Maassstabe.

Die zwei Strecken der Stadtmauer *AB* und *BC* sind noch 3—4 m hoch erhalten, die Strecke *CD* hingegen nur zwei Schichten hoch über dem Boden. Die Mauer ist hier 4,40 m dick. Bei *D* folgt dann ein nur noch einige Meter lang erhaltener Mauerzug parallel zu *BC*, in derselben Technik wie die Stadtmauer. Bei *B* steht ein pfeilerartiger Vorsprung von 3 m, auch aus Trachytquadern. Es scheint also hier ein der Ringmauer gleichzeitiger Vorraum bestanden zu haben, dessen Zutritt merkwürdiger Weise von Aussen erfolgte, ohne Zweifel neben *B*. Die Mauerstrecke *CD* weist keine Spur von einem Eingange auf. Später wurde dann die Nordostecke dieses Raumes abgebrochen, um einem quadratischen Monumente, dessen Unterbau teilweise erhalten ist, Platz zu machen. Dieser Bau ist grösstenteils aus weissem Marmor ausgeführt; die Nord-



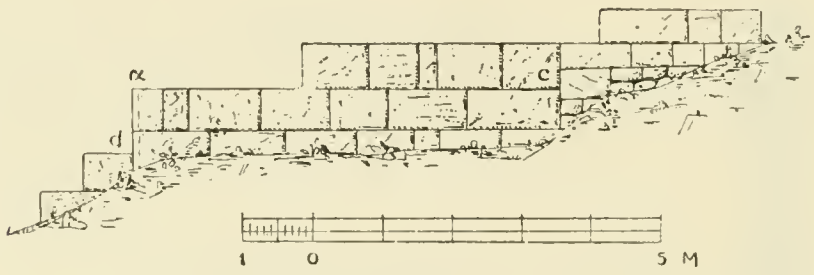
und Westseite sind allein zu verfolgen, die andern so wie das Innere sind von einem über 2 m hohen Schutthaufen bedeckt. Während die Mauer *ab* nur in einer Schicht von Marmorquadern erhalten ist, zeigt das Stück *de* noch vier Schichten. Das besterhaltene Stück *cd* soll die folgende Abbildung im Aufriss und Durchschnitt erläutern. Die Marmorplatten sind sauber abgepickt, nicht geglättet. Die 5 cm vorspringende dritte Schicht bildete den Abschluss des Unterbaues und die wulstförmige fünfte Schicht darf als Basis eines weiteren Aufbaues,



vermutlich eines grösseren Denkmals, gelten. Die kurze Rückmauer *bc*, von der gleichen Höhe wie die vorige, besteht aus zwei Lagen, unten Marmor, oben Trachyt. Leider finden sich keine Architekturfragmente, die einen Schluss über den Aufbau gestatteten. Nur eine grosse Löwentatze aus Marmor liegt am Boden, die wohl von diesem Denkmal stammt. Etwas weiter nördlich liegen andere Ruinen, in denen vielleicht ein römisches Bad zu erkennen ist.

Die Stadtmauer steigt nun mit mehreren kleinen Vorsprüngen den Hügelzug hinauf und biegt oben ein wenig nach Norden aus, um so viel als möglich von der Mulde einzuschliessen, welche die Kalksteinhügel von den Trachytkuppen trennt. In dieser Mulde stand wohl das Nordthor, von dem Hamilton spricht; es wird jetzt durch eine Feldmauer bedeckt sein. Dann umschliesst sie die beiden Trachytkuppen, die bei einer Meereshöhe von 50 m noch jede mit einem 4 — 5 m hohen Felskomplex gekrönt sind, die erste in flachem Bogen, die zweite,

ausgedehntere, nach Norden felsig abfallende, in einem grösseren quadratischen Vorsprunge, der wie eine kleine Akropolis aussieht (Chandler S. 113). Am westlichen Abhange des zwischen beiden Kuppen liegenden Sattels ist sie nur 3,40 m breit; die Länge der Blöcke wechselt zwischen 0,93 m und 0,50 m, die Höhe der Schichten zwischen 0,50 und 0,60 m und die Tiefe der Blöcke zwischen 0,30 m und 0,40 m. Im übrigen ist die Technik immer dieselbe. Hier kommt zum zweiten Male eine ungleich hohe Schicht vor (vgl. die folgende Abbildung, rechts



bei *c* und links bei *d*). Auch ist noch eine andere Besonderheit hier zu erwähnen. Zwei auf einander liegende Blöcke haben an ihrer äusseren Ecke den für freistehende Ecken charakteristischen Randbeschlag. Doch scheint die Annahme eines Abschlusses der Mauer an dieser Stelle nicht möglich zu sein, da die folgenden Blöcke in derselben Linie sich anschliessen. Vielleicht hat hier ein Kanal die Mauer durchsetzt, wie solche in Pergamon mehrfach vorkommen.

An dem langen Abhang von hier bis ans Meer ist die Mauer vollkommen verschwunden, das Terrain verbietet aber sie anderswohin zu verlegen. Ob und wie die Befestigungen am Meere entlang geführt waren, bleibt unbestimmbar, da am Ufer keine Spur mehr vorhanden ist.

Der die Mitte der Stadt einnehmende Burghügel (87,50 m) steht durch einen 40 m hohen Sattel mit den nördlichen Anhöhen in Verbindung; nach dem Meere zu sendet er einen breiten, flach abfallenden Sporen von 400 m Länge (nicht 200 Yards, wie Hamilton angiebt), auf dem das heutige Dorf liegt. Im Süden und Osten fällt er steil in die Ebene ab. Der Gipfel zerfällt in zwei ungleiche Plateaus: das höhere, südliche ist

80 m lang und 50 m breit, das nördliche, 2—3 m niedrigere, 100 m lang und 60 m breit. Hamilton sah hier oben im Jahre 1835 noch beträchtliche Reste: *The summit is crowned with the remains of a castle, apparently Byzantine, the principal materials of which have been derived from the adjacent theatre.* Von diesen Ruinen sind heute nur unförmliche Fundamente erhalten, die einen Plan nicht erkennen lassen.

Von einer alten Ringmauer der Burg fand sich hier oben keine Spur mehr, nur an der Südostecke des höheren Plateaus liegen zwei grosse Trachytquadern mit eigentümlichen Fassaden, die vielleicht zu einer solchen gehört haben. Diese Blöcke sind nicht bossiert, sondern haben einen 0,17 m breiten vorstehenden Rand um eine spiegelartige Vertiefung, die auf einem Block 3 cm, auf dem anderen 4 cm beträgt. Am westlichen Abhange des Burgberges, wo allein der Aufstieg zur Burg möglich ist, liegt zwischen zwei Felsvorsprüngen eine etwa 10 m lange polygonale Mauer, die mir jedoch nur eine Stützmauer zu sein schien.

Ausser der oberen Fläche der Burg scheint der nordwestliche Abhang des Berges bis an das Theater schon in hellenistischer Zeit in die Burgbefestigung aufgenommen worden zu sein. Oberhalb des Dorfes, am Fusse des eigentlichen Burgberges, steht noch eine 20 m lange, 4—5 Schichten hohe Mauer, ganz in der Technik der Stadtmauer erbaut. Weiter, gegen das Theater hin, erscheinen hin und wieder Spuren desselben Mauerzuges. Beim Theater selbst, östlich und südlich den Berg hinauf, liegen byzantinische Reste, die mit älterem Material gebaut sind. Hamilton geht hier weiter und zieht das Theater selbst in diesen Mauerring hinein (S. 8): *The outer wall of the scena is still standing, forming part of, or connected with that which served as an inner fortification round the Acropolis, and can be traced both to the east and west.* Heute ist von dieser Innenwand keine Spur mehr vorhanden, hingegen steht an deren Stelle eine lange Trockenmauer, 2 m breit und ebenso hoch, die auf beiden Seiten über die Flügel des Theaters hinausgeht, aber modernen Ursprungs ist. Wie die Sachen liegen, scheint mir das Theater ausserhalb jenes unteren Burgringes gelegen zu haben.

Entstanden sind diese grossartigen Festungswerke von über 4 km Länge unzweifelhaft in hellenistischer Zeit. Vor den Perserkriegen war Erythrai unbedeutend (vgl. Gäbler S. 10), es hat sich erst unter den Diadochen entwickelt. Die Einziehung der tiefen Niederung in das Stadtgebiet unter geschickter Benutzung der umliegenden Hügel ist ein charakteristischer Zug jener grossen Zeit, in welcher die griechischen Städte Kleinasiens neben der festen Lage auch die Bequemlichkeit ins Auge fassten. Der einheitliche Plan und die gleichmässige Durchführung der Befestigung in sorgfältigem Quaderbau beweisen, dass sie in kurzer Zeit und auf einmal ausgeführt worden ist, und zeugen für die Leistungsfähigkeit der Einwohner.

Zwei Inschriften nehmen auf diesen Bau Bezug. Die eine (Dittenberger *Sylloge*[2] 211, jetzt im Museum der evangelischen Schule in Smyrna) stammt nach der Schrift vielleicht noch aus der Mitte des IV. Jahrhunderts. Es ist ein Dekret zu Ehren eines Φανῆς Μνησιθέου, der unter anderem den Erythraiern Geld ohne Zins geliehen hat zur κατασκαφὴ τῆς ἀκροπόλεως. Daraus ist zu schliessen, dass man die alten Befestigungswerke gründlich abtrug, ehe man an den Neubau heranging; das würde dann auch erklären, warum heute keine Spur mehr von jenen alten Mauern erhalten ist. Die andere Inschrift (Gäbler *Erythrä* 93: Ἐφ' ἱεροποιοῦ Δαμάλου· τειχῶν ἐπιστάται τῆς ἀντιπλάδης τοῦ τείχους) zeigt Buchstabenformen, die sicherlich noch dem IV. Jahrhundert angehören[1]. Sie bezieht sich direkt auf den Aufbau der Stadtmauer, denn so ist doch wohl das hier allein vorkommende Wort ἀντιπλάδη zu verstehen. Die Erythraier scheinen also gleich nach der Befreiung von der persischen Herrschaft die neue Befestigung ihrer Stadt begonnen zu haben.

---

[1] Die von Gäbler *a. a. O.* vermutete Zusammengehörigkeit dieser Inschrift mit dem von Christ *Münchener Sitzungsberichte* 1866 I 246 ff. veröffentlichten Namenverzeichnis in München hat sich nicht bestätigt, wie die von Herrn Dr. L. Curtius freundlich vermittelte genaue Beschreibung und der Abklatsch ergeben haben. Die Maasse sind verschieden und die Buchstabenreste am oberen Rande des Steines in München stimmen mit den am unteren Rande des Steines in Smyrna weggebrochenen Enden der Buchstaben ΤΕΙΧΟΥΣ nicht zusammen.

Bevor wir an die Beschreibung der Stadtruinen gehen, sei hier der Fluss erwähnt, der mitten durch die Stadt fliesst und von Chandler treffend geschildert wird: *It is a shallow, lively stream, clear as crystal, which turns a solitary mill in its way through thickets of myrtle and bushes to the sea.* Seine Quellen liegen innerhalb der Stadt am Ostende; die Wassermenge bleibt sich im Sommer und Winter gleich, das Wasser enthält Schwefel und Salz. In der Regenzeit fliesst ihm aus dem Gebirge zwischen Korykos und Mimas ein im Sommer trockener Bach zu. In dem Stadtflusse erkennen Chandler und Hamilton und nach ihnen Lamprecht und Gäbler den Ἀλέων[1], den Plinius (*N. H.* V 117, XXXI 14) erwähnt; Kiepert verlegt ihn in den *Formae Orbis Antiqui* mehr nach Norden in den eigentlichen Mimas, ob mit Recht, bleibe dahingestellt. Zu bemerken ist noch, dass die erythräischen Münzen[2] einen Flussnamen Ἄξος aufweisen, der wohl nicht mit jenem anderen identisch sein kann.

Von Resten antiker Gebäude ist ausser dem Theater nur noch wenig sichtbar. Dieses liegt, wie oben bemerkt, am nördlichen Abhange des Burgberges und blickt nach Norden. Von dem Gebäude selbst ist nur die Rundung des Zuschauerraumes erhalten, welcher grösstenteils in eine Mulde der Trachytkuppe eingeschnitten ist. Die Mauerabschlüsse des Koilon sowie Skene und Proskenion sind gänzlich abgetragen. Am Abhang des Koilon stehen noch in verschiedener Höhe zwei lange Überreste von Stützmauern, die auf die Annahme zweier Diazomata führen. Hamilton sagt: *most of the seats of the cavea are gone, except in the lines of the radii, seven*[3] *in number, where they are nearly perfect.* Von diesen Treppen sind jetzt nur noch zwei sichtbar; an der unteren 0,77 m breiten sind noch einige Sitzstufen aus Trachyt erhalten, die nur 0,36 m hoch sind. An den Ecken der Stufen waren Löwentatzen als ornamentaler Schmuck angebracht. Die Orchestra ist jetzt 19 m tief und

---

[1] Die Form Ἀλέων wird bezeugt durch Dittenberger *Sylloge*[2] 600, 23.

[2] *Greek coins in the Brit. Mus., Ionia* S. 143 N° 236.

[3] Mit den zwei an den Koilonabschlüssen oder Flügeln wären es also neun Treppen gewesen, wie im Theater von Mytilene.

22 m lang, an der modernen Feldmauer gemessen. Über die Bauzeit des Theaters liegen keine Nachrichten vor; es wird gelegentlich, in einer Inschrift des II. Jahrhunderts vor Chr., erwähnt (Lamprecht N⁰ VIII).

Die beiden Hauptheiligtümer der Stadt waren das Herakleion und das Athenaion, die von Pausanias (VII 5,4—9) und in mehreren Inschriften erwähnt werden. Der Tempel der Athena Polias hat nach dem Fundorte mehrerer ihn erwähnender Inschriften zu schliessen auf der Akropolis gelegen. Über die Lage des Herakleion ist nichts Sicheres zu ermitteln. Hamilton glaubte es nahe bei den Quellen des Aleon ansetzen zu dürfen: *One of the most remarkable of these remains was a wall supporting a terrace, 38 feet in length, the lower part of which consisted of a beautiful specimen of Cyclopian architecture, the angles of the different blocks being cut very sharp, while upon it was raised a superstructure in the isodomous style, built with great regularity; the site may have been that of the temple of Hercules mentioned by Pausanias* (S. 7). Diese Terrasse (s. Plan «Terrasse») steht nicht frei in der Ebene, sondern stösst an den Fuss der Hügel im Süden; die Stützmauer umgab sie wahrscheinlich im Bogen gegen das Stadtgebiet zu[1]. Auf der Terrasse sieht man keine Fundamente mehr, doch ist nicht daran zu zweifeln, dass hier ein Heiligtum lag. Denn an den Felsen im Süden sind eine Menge Votivnischen angebracht; in deren Nähe fand ich ein Stück eines Geison aus Marmor mit Löwenkopf als Wasserspeier und Zahnschnitt; in einer nahen Feldmauer steckt eine Marmortrommel von einer jonischen Säule. Es wird hier also irgend ein jonischer Tempel aus hellenistischer Zeit gestanden haben, aber der durch sein Alter berühmte Tempel des tyrischen Melkart-Herakles dürfte näher am Meere, in der Altstadt selbst zu suchen sein.

Im Nordwesten der Stadt, zwischen dem Ausläufer des Burgberges und den nördlichen Hügeln mit der Stadtmauer zieht sich vom Meere ab bis auf den Sattel eine breite Mulde hin, auf deren Sohle noch einige Reste zu sehen sind. Geht man

[1] Texier S. 368 f. hat stark übertrieben.

nördlich, hundert Schritte von der Hauptstrasse des Dorfes, am Meere entlang, so trifft man rechts auf die Spuren einer antiken Mauer von etwa 20 m Länge aus grossen Trachytquadern; die Blöcke sind bis zu 1 m lang, mit entsprechender Tiefe. Etwas weiter erscheint wieder eine antike Mauer in mehr nordwestlicher Richtung. Diese Mauerzüge liegen am westlichen Rande eines grossen Ackerfeldes, in welchem man viele alte Architekturreste sieht, besonders grosse Säulentrommeln aus Trachyt, ohne Kanneluren, von 0,85 m Durchmesser und 0,95 m Höhe, andere von nur 0,64 m Durchmesser. Eine grosse Anzahl davon liegt auf einem kleinen Damm (bei *D*), den die Fischer angelegt haben, um ihre Boote zu schützen. Ein Stück eines archaischen jonischen Kapitells und andere Architekturreste aus Trachyt liegen in der Nähe. Vielleicht darf man in dieser Gegend das Herakleion suchen. Die Stelle entspräche dem von Pausanias erzählten Mythus, besonders aber der historischen Entwickelung der Stadt.

Im östlichen Teile dieses Ackerfeldes finden sich noch andere Reste: zwei kannelierte Säulentrommeln aus Marmor, von 0,64 m Durchmesser, ohne Stäbe; grosse Marmorblöcke in der Feldmauer, auch eine einfache Basis aus phokäischem Kalksteine. Mitten in der nördlichen Hälfte steht ein antiker Schöpfbrunnen aus rohen Quadern mit quadratischer Mündung. Es stand also hier eine andere Anlage, vielleicht eine Agora.

Am östlichen Fusse der Akropolis fand ich in einem Weinberge die Fundamente eines kleinen Rundbaues von 7,90 m Durchmesser, mit einem schönen Mosaikboden. Der äussere Steinring besteht aus gut gearbeiteten Trachytblöcken von 0,55 m bis 0,92 m Länge und 0,67 m Breite. Das Mosaik ist nicht aus quadratischen Würfeln, sondern aus kleinen unregelmässigen Steinchen hergestellt. Der Grund ist weiss, die kreisförmigen und quadratischen Einfassungen sind ebenso wie die Ornamente aschgrau, von den Pfauen in den Segmenten ist der eine schwarz, der andere blau, Schnäbel und Häubchen rot. Im Centrum ist das Mosaik zerstört. Wie dieser Rundbau im Äusseren gestaltet war, ist nicht mehr zu bestimmen, doch fand ich in demselben Weinberge halb vergraben einen schönen Block aus blauem Marmor von einem runden Triglyphen-Friese,

der zu ihm gehört haben mag. Der Block ist 1,42 m lang, der Pfeil der Rundung beträgt 0,10 m. Mosaikfussböden sind auch im Dorfe erhalten; ich sah ihrer drei, zum Teil offen auf der Strasse, zum Teil in die jetzigen Häuser sich verlierend. Sie sind in zwei Farben, rot auf weissem Grunde, und mit denselben kleinen Steinchen wie in dem Rundbau hergestellt. Das von Chandler an der Mündung des Aleon verzeichnete Mosaik ist nicht mehr vorhanden.

Im Südosten der Stadt (bei *E*) hat kürzlich ein Bauer beim Anlegen eines Weinberges Reste eines grösseren antiken Hauses blossgelegt, das jedoch sehr zerstört ist.

Ein anderer mir von Dr. Böhlau gezeigter Rundbau bleibt noch zu erwähnen, der eine entfernte Ähnlichkeit mit dem sogenannten Lukasgrabe in Ephesos[1] hat. Es ist ein heute noch über 4 m in der Erde steckender Bau mit einem runden, aufgemauerten Pfeiler in der Mitte. Oben, an der einstigen Erdoberfläche, war die Vertiefung zwischen Pfeiler und Aussenmauer mit grossen Platten gedeckt, von denen noch eine erhalten ist. Die Technik ist ziemlich roh: längliche Bruchsteine aus weicherem Trachyt ohne Mörtel sind verwendet. Nur oben ist die Aussenmauer mit einer Reihe von grösseren, quadratisch geschnittenen und etwas vorragenden Blöcken gekrönt, auf denen die Deckplatten ruhten. Die Annahme eines Rundtempels wie in Ephesos bleibt ausgeschlossen. Der Bau ist sicher eine Cisterne wie die beim Königspalast zu Pergamon, und es würden, wenn man ihn bis auf den Grund reinigte, gewiss Spuren der Verputzung zu Tage kommen, die nur oben verschwunden ist.

Das führt uns auf den wichtigen Punkt der Wasserversorgung der Stadt. Aus hellenistischer Zeit sind wenig Reste der Art vorhanden. Hamilton war zu optimistisch, als er bei den Quellen des Aleon Aquädukte verzeichnete; keine Spur ist davon zu sehen, weder an den Quellen selbst noch am Eingang der Stadt; übrigens ist dieses Wasser gar nicht trinkbar. Die Erythraier mussten ihr Trinkwasser aus den Bergen im Osten holen und es durch eine Thonrohrleitung nicht nur in die Unterstadt, sondern wenigstens bis an die eben besprochene

[1] G. Weber *Monument circulaire à Ephèse*, in der *Revue archéol.* 1891 I S. 36.

Cisterne bringen (50 m Meereshöhe). Dass sie das gethan haben, beweisen die vielen erhaltenen Thonrohre, die im heutigen Dorf als Terrassen-Rinnen und Rauchfänge verwendet sind. Sie haben dieselbe Form und Stärke wie die der Hochdruckleitung von Smyrna. Steinrohre habe ich nicht gefunden. Vermutlich auf eine Wasserleitung in der Stadt bezieht sich die Inschrift Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη 1884/85 S. 20 und *B C H* 1884, 346 (Hoffmann *Griech. Dialekte* III 45). Wohl einen und denselben Laufbrunnen, die «sibyllinische Quellgrotte» betreffen die von Buresch *Athen. Mitt.* 1892, 16 ff. vereinigten Inschriften. Die Weihinschrift auf dem Bogen an Demeter Thesmophoros [die Nymphen und die Sibylle?], an M. Aur. Antoninus und L. Aur. Verus und an die Vaterstadt ist vollständiger *B C H* 1891, 682 f. veröffentlicht (vgl. *Revue archéol.* 1892 I 123 f. Anm. 10). Die grosse Platte mit der Sibyllen-Inschrift (jetzt im Konak von Tschesmeh) bildete wohl die eine Ante der Brunnennische, die Eutychianos-Inschrift vielleicht die andere.

Die Erythraier gruben sich ferner auch Schöpfbrunnen, von denen heute noch zwei in Gebrauch sind. Den einen habe ich schon oben bei der vermuteten Agora erwähnt, der andere steht auf dem Sattel, in der Nähe des Theaters. Endlich wurde für die Wasserversorgung der Stadt ein Stollen in die Südseite des Burghügels getrieben, der heute noch die wenigen öffentlichen Brunnen der Dorfes mit spärlichem Wasser speist. Ob diese Anlage antik oder byzantinisch ist, könnte nur durch eine genaue und ziemlich schwierige Untersuchung entschieden werden; nach Analogie der Anlagen in Smyrna und Philadelphia dürfte das zweite wahrscheinlich sein.

Antike Gräber sind nur noch wenige an dem Abhange ausserhalb der Stadt, an den nördlichen Hügeln zu sehen. Zwei verschleppte einfache, trogförmige Marmorsarkophage ohne Ornamentierung und einige Grabstelen sah ich im Dorfe.

Dass Erythrai bis in die byzantinische Zeit fortbestanden hat, beweisen Hierokles und die *Notitiae Episc.* Im *Synecdemus* ist der Name verschrieben zu Σατρώτη. Auf jene Zeit gehen zurück der durchgehende Umbau der Akropolis, die Anlage eines Aquäduktes und eine Anzahl von Ruinen alter Kirchen.

Der Umbau um und auf der Akropolis dürfte beweisen, dass

sich die Einwohner in diesen Teil der Stadt zurückgezogen haben; die Stadtmauern zeigen dagegen ein Eingreifen der späteren Bewohner nur an der Südwestecke, wo der Aquädukt hindurch geht. Dieser, 5—6 m hoch, nur noch stückweise erhalten, umging den Kopf des Hafens; es ist eine einfache Mauer, etwa 3 m breit, unten drei bis vier Quaderschichten, oben Gusswerk. Bei der neuen Mühle, an der Mündung des Aleon, sind die Überreste dieses Aquäduktes mit grossen Sinterablagerungen bedeckt. Es ist nicht mehr zu ersehen, wie das Wasser in die byzantinische Stadt geführt wurde, da der Bau hier scharf abbricht. Es ist auch nicht festzustellen, ob er einen Thonrohr-Strang oder einen Kanal trug.

An alten Kirchen habe ich drei offene Ruinenplätze gesehen. Die erste liegt an der nördlichen Langmauer und ist der H. Matrona geweiht. Ihre Mauern sind nur $^1/_2$ m hoch erhalten. Wahrscheinlich war sie nur eine Seitenkapelle der grösseren älteren Kirche, an deren Stelle die heutige steht. An der Nordseite dieser Kapelle ist eine kleine, halbrunde, überwölbte Cisterne angebaut. Die zweite Kirche liegt am Südfusse der Akropolis (bei *F*); nur die 1 m hohe Mauer der Apsis aus Trachytquadern ragt aus einem Ackerfelde hervor, ihr Durchmesser beträgt 6 Meter. Die dritte liegt ausserhalb der Stadt, auf der nördlichen Hügelreihe. Sie diente wohl als Begräbniskirche. Soviel ich aus den stark zerstörten Trümmern feststellen konnte, war sie 33 m lang und 14 m breit, mit einem 15 m langen Atrium, im Inneren dreischiffig mit drei Apsiden. Nach einigen noch umherliegenden Basen zu schliessen, waren die Schiffe durch zwei Säulenstellungen getrennt. Die Apsiden sind aussen durch eine gerade Mauer abgeschlossen. Das Baumaterial sind Bruchsteine mit Kalkverband, nur an den Ecken und an der Ost- und Westmauer sind grössere Trachytquadern verwendet. Die Basen sind von Marmor.

Die jetzigen Einwohner haben sich dreissig Kapellen im alten Stadtgebiete wie in der nächsten Umgebung erbaut, stets nach ihrer ausdrücklichen Angabe auf den Ruinen alter Kirchen. So ragt an der Kapelle Ζωοδόχου Πηγή, am Südrande des Hafens, die ältere Apsis über die jüngere hinaus, da sie für den kleinen Bau zu gross war. Waddington fand hier mehrere

Inschriften; es sind auch viele antike Architekturreste in das Kirchlein verbaut, die wohl von einem Tempel stammen werden. Am Nordwestfuss der Akropolis erhebt sich eine andere Kapelle, ὁ Ἅγ. Χαράλαμπος, bei welcher ebenfalls eine ältere Apsis zu Tage tritt und deren nördliche Langmauer auf einem antiken Marmorfundamente ruht.

Von unpublizierten Inschriften fand ich im Stadtgebiete folgende:

1. Block weissen Marmors, links gebrochen, 86 cm breit, 65 hoch, 23 tief, jetzt als Basis einer Säule in der Vorhalle der Kirche verwendet. BH 3,5 cm.

Ὁ δῆμος
Φίλωνα Ἑκατ(ο)δώρου
ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοί-
ας τῆς (εἰς) ἑαυ[τόν.

Ἑκατ Ω δωρου und ΤΗΣΕΑΥ müssen Fehler meiner Abschrift oder des Steinmetzen sein.

2. Basis gelben Marmors, 70 cm breit, 13 hoch, in einem Hause im Dorfe verbaut. BH 2 cm.

πομπαγωγήσ[α]ς ἀνέθηκε
τὴν Ἀγαθὴν Τύχην τῶι δήμωι.

Vgl. Hesych. πομπαγαγεῖ· τὴν πομπὴν ἄγει.

3. Basis weissen Marmors, 85 cm breit, 30 hoch, 75 tief, am byzantinischen Aquädukt in der Nähe der neuen Mühle ausgegraben. Rechts schloss ein anderer Stein an.

Ὁ δῆ[μος
Γναῖον Δομί[τιον — — —.

4. Rechts und links gebrochene Basis weissen Marmors, 103 cm hoch, 60 breit, 65 tief, im Dorfe vor einem Hause. BH 3 cm.

Ἡ] κρατίστη βο[υλὴ — — —
M.] Αὐρ. Χρύσι[ππον — — —
τὸ]ν ἀξιολογώ[τατον — — —
. . ἀγωνοθέτην — — — — —
. . ν καὶ ἐπιεικέ[στατον — —
. . καὶ παροχαῖ[ς — — — —
. . ν εὐδοκίμως — — — — —

5. Block schwarzen Marmors, 60 cm hoch, 50 breit, 46 tief, verbaut an einem Brunnen im nordöstlichen Teile der Unterstadt. BH 2,5 cm.

Ἡγησιστράτο.

6. Grabstele, 47 cm hoch, 28 breit, 9 dick, in einem Bauernhause. BH schwankend zwischen 2 und 4 cm.

Ἀνδρικὸς | Μονίμου | χαῖρε. | Ἀρετὴ | Ἀπολλωνί | ου | χαῖρε. | Παραμονὶς | Ἀπολλωνίου | χρηστὴ | χαῖρε.

7. Grabstele, 65 cm hoch, oben 27, unten 34 breit, in einem Bauernhause.

Δημητρία | Μονίμου | χαῖρε.

8. Weisse Marmorplatte, 100 cm hoch, 93 breit, 24 dick, oben und unten profiliert. BH 2 cm.

Αἰγυπτία
Ἑκατωνύμου
τῆς ἑαυτῆς
θυγατρὸς
Ἡδείας τὴν
θυγατέ[[τε]]ρα
Φιλοθέαν.

Ἑκατώνυμος Ἑκατωνύμου
τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα
Φιλοθέαν Ἡρακλείδου.

9. Vier zusammengehörige Blöcke weissen Marmors (der vierte ohne Inschrift), 85 cm hoch, 40 tief, 109 bis 120 lang, in einem Weinberge östlich des Burgberges. BH 5 cm.

Φλ. Ὀνωρίου τοῦ αἰωνίου
Αὐγγ.

Φλ. Θεοδοσίου αἰωνίου
Αὐγγ.

Smyrna, Dezember 1900.

G. Weber.

LITTERATUR

M. Clerc, Περὶ τῶν τῆς πόλεως Θυατειρῶν πραγματεία ἐπιγραφική, ἐξελληνισθεῖσα ὑπὸ Α. Ι. Ζακᾶ. Athen 1900.

M. Κ. Κρίσπης, Χόρτα διάφορα. Τεῦχος δεύτερον, Athen 1901.

(Darin S. 260—77 Sagen und Gebräuche in Griechenland während des zwölftägigen Zeitraums vom Christfeste bis zum Dreikönigstag, übersetzt aus der Ἑστία 1892 Nº 52).

Α. Μηλιαράκης, Ὑπομνήματα περιγραφικὰ τῶν Κυκλάδων νήσων κατὰ μέρος. Κίμωλος. Athen 1901.

Ἀθηνᾶ, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας. XIII, 1. Athen 1901.

Darin u. a. S. 3. Π. Σ. Φωτιάδης, Συμβολαὶ εἰς τὸ Ἀττικὸν δίκαιον ἢ διορθωτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τὸ ῥητορικὸν Κανταβριγιακὸν λεξικόν. — S. 65. Ε. Τ. Κούσης, Κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαὶ σημειώσεις εἰς Σοφοκλέους Οἰδίποδα Τύραννον. — S. 91. Ε. Τ. Κούσης, Σχόλια εἰς Σοφοκλέους Οἰδίποδα Τύραννον. — S. 92. Σπυρίδων Βάσης, Ζητήματα Ῥωμαϊκὰ ΛΒ΄—ΛΔ΄.

Ἁρμονία, ἐπιστημ. περιοδικὸν σύγγραμμα II, 1—5. Athen 1901.

Darin u. a. S. 1. Γ. Β. Τσοκόπουλος, Οἱ ἐν Ἀντιοχείᾳ Ὀλυμπιακοὶ ἀγῶνες. — S. 18. Γρ. Βερναρδάκης, Ξενοφῶντος Ἀνάβασις ὑπὸ Ι. Πανταζίδου. — S. 49. Γ. Παπανδρέου, Ἀνὰ τὰ Καλάβρυτα. — S. 57. Ν. Α. Βέης, Μιχαὴλ Κοντοπίδης Μάρκελλος σύνδικος καὶ ἀντιπρύτανις τοῦ ἐν Πατα βίῳ πανεπιστημίου. — S. 64. Ι. Περβάνογλος, Ἡ Χίος ὑπὸ τοὺς Ἰουστινιάνας. — S. 175. Σ. Στουραΐτης, Περὶ τῆς θέσεως τῆς ἀρχαιοτάτης Σαλαμῖνος. — S. 182. Α. Κ. Δαμβέργης, Ἐξαγόμενα χημικῶν ἐξετάσεων ἀρχαιοτήτων τινῶν τῶν Ἀντικυθήρων. — S. 193. Γ. Παπανδρέου, Μονογραφία περὶ τῶν κατὰ τὴν μεσσηνιακὴν Πύλον. — S. 214. Ν. Ι. Γιαννόπουλος, Ἐπιγραφαὶ Τυρνάβου. Beilage: Κ. Μ. Κωνσταντόπουλος, Ἱστορία τῆς βυζαντιακῆς τέχνης, S. 1 — 80.

SITZUNGSPROTOKOLLE.

2. Januar 1901. W. Dörpfeld, Die neuen Ausgrabungen von Pergamon.

15. Januar 1901. A. Wilhelm, Inschriften von der Akropolis. — E. Krüger, Reliefbild eines Dichters.

30. Januar 1901. C. Watzinger, Kleinfunde vom Westabhang der Akropolis. — W. Dörpfeld, Die Bühne des griechischen Theaters.

13. Februar 1901. H. von Prott, Das Panionion. — I. Svoronos, Münzen mit der Darstellung der Tholos von Epidauros.

27. Februar 1901. C. Watzinger legt vor: Strzygowski, Orient oder Rom? — S. Wide, Eine lokale Gattung boiotischer Vasen. — R. Richardson, Die Ausgrabungen zu Korinth vom Jahre 1900.

13. März 1901. A. Wilhelm, Die Ausgrabungen des österreichischen Instituts in Lusoi. — W. Dörpfeld, Forschungen und Grabungen in Leukas I.

29. März 1901. H. von Prott, Der Dulorestes des Pacuvius. — W. Dörpfeld, Forschungen und Grabungen in Leukas II.

29. April 1901. A. Wilhelm, Topographische Forschungen im Peloponnes. — Th. Wiegand, Die Ausgrabungen von Priene und Milet.

Geschlossen 26. Juni 1901.

INSCHRIFT AUS KYZIKOS

A. Vorderseite.

Ἱππαρχοῦντος Κλ. Χαιρέου Ἥρωος τὸ ια΄,
γραμματεύοντος δὲ τῆς βουλῆς Μ. Οὐλπίου
Παμφίλου, ἀρχιερέως δὲ τῆς Ἀσίας ναοῦ τ[οῦ]
ἐν Κυζίκῳ Αἰβουτίου Φλάκκου, ἄρχοντ[ος]
τοῦ καλλίου Γ. Βειβίου Ἀπολαύστου αἵδε

Diesem Hefte liegen bei die Ersatztafeln für Band XXV
900) Taf. XV und XVI.

Κλ. Νεικηφόρος ἀφιλ.
Κλ. Ῥοῦφος πρυταναρ.
Φλ. Ἀγάθων προσοδαρ.
Γ. Καινὸς Πωλλίων μυσταρ.
Λοκκήιος Δάμων μυσταρ.
[Δ]έκμιος Βάρβαρος ἐπὶ τῶν θυ.
[Ἄ]ττιος Ἀττικὸς οἰνοφυ.
Ἴλαρος Τρόφιμος βασι.
Τελεσφορίων Πρείμου βασι.
Ἰουλιανὸς Χρήστου βασι.
Στέφανος Δημητρίου βασι.
Ἑρμῆς Ἀρτεμιδώρου βασι.
Κλ. Ἐπέραστος φυλαρχ.
Οὔλπιος Ἀλέξανδρος φιλοτ.
Οὔλπιος Ἀνδρόμαχος φιλοτ.
Εὔτυχος Νεικομάχου ἱερ.
Λ. Δράκιος Εὐέλπιστος ἱερ.

2. Januar 1901. W. Dörpfeld, Die neuen Ausgrabungen von Pergamon.

15. Januar 1901. A. Wilhelm, Inschriften von der Akropolis. — E. Krüger, Reliefbild eines Dichters.

30. Januar 1901. C. Watzinger, Kleinfunde vom Westabhang der Akropolis. — W. Dörpfeld, Die Bühne des griechi-

und Grabungen in Leukas I.

29. März 1901. H. von Prott, Der Dulorestes des Pacuvius. — W. Dörpfeld, Forschungen und Grabungen in Leukas II.

29. April 1901. A. Wilhelm, Topographische Forschungen im Peloponnes. — Th. Wiegand, Die Ausgrabungen von Priene und Milet.

Geschlossen 26. Juni 1901.

INSCHRIFT AUS KYZIKOS

A. Vorderseite.

Ἱππαρχοῦντος Κλ. Χαιρέου Ἥρωος τὸ ια΄,
γραμματεύοντος δὲ τῆς βουλῆς Μ. Οὐλπίου
Παμφίλου, ἀρχιερέως δὲ τῆς Ἀσίας ναοῦ τ[οῦ]
ἐν Κυζίκῳ Αἰβουτίου Φλάκκου, ἄρχοντ[ος]
τοῦ καλλίου Γ. Βειβίου Ἀπολαύστου αἵδε
ἐπρυτάνευσαν μῆνα Ἀπατουριῶν[α]
κἐκαλλίασαν μῆνα Ποσειδεῶνα.

Σεβαστεῖς. Ἰουλεῖς.

Κλ. Εὐμένης γραμ.
Δέκμιος Κυιντιανὸς γραμ.
Καστρίκιος Ἰοῦστος γραμ.
Ἰούλιος Εὔπλους ἱερ.
Κλ. Νεικηφόρος ἀφηγ.
Κλ. Ῥοῦφος πρυταναρ.
Φλ. Ἀγάθων προσοδαρ.
Γ. Καινὸς Πωλλίων μυσταρ.
Λοκκήιος Δάμων μυσταρ.
[Δ]έκμιος Βάρβαρος ἐπὶ τῶν θυ.
[Ἄ]ττιος Ἀττικὸς οἰνοφυ.
Ἴλαρος Τρόφιμος βασι.
Τελεσφορίων Πρείμου βασι.
Ἰουλιανὸς Χρήστου βασι.
Στέφανος Δημητρίου βασι.
Ἑρμῆς Ἀρτεμιδώρου βασι.
Κλ. Ἐπέραστος φυλαρχ.
Οὔλπιος Ἀλέξανδρος φιλοτ.
Οὔλπιος Ἀνδρόμαχος φιλοτ.
Εὔτυχος Νεικομάχου ἱερ.
Λ. Δράκιος Εὐέλπιστος ἱερ.

. . ήσιμος Ἀνεικήτου. Μ. Οὐλ. Βίκτωρ. Λολ. Βερν. Εὔπορος.
Π. Αἰλ. Εὐτυχιανός. Ἑρμῆς Διοδώρου. Φίλιππος β΄.
Εὐτυχὴς Πραξιάνακτος ὁ καὶ Θέωνος.
Λου. Πακει. Νίγερ. Πολύθαλλος Στεφάνου.
Γ. Σενπρώνιος Λόνγος. Γ. Με. Κάλλιστος. Ζώσιμος Μηνοφίλου.
Ἀπολλόδωρος β΄. Φοιβίων Μηνοφῶντος. Τ. Κλ. Γενέσ[ιος.
Κλ. Οὐαλέριος Ἀπελλοῦς. Μ. Ἰ. Εὐτυχής. Εὐμένης β΄.
Ῥοῦφος Ζωίλου. Ἐραστίων Ἀλεξάνδρου. Χρῆ[στ]ος β΄.
Π. Αἰ. Εὐτυχὴς νε. Ἀσκληπιάδης Χρηστίωνος.
Τ. Αἰ. Ναι. Ἀρτεμίδωρος. Μ. Ὄκτα. Κρόκος. Γ. Ι. Χρυσόγον[ος].
Κλ. Φαβι. Τραλλιανὸς Ζ. Μ. Ἀντω. Καικί(λ). Ποσιδῆς.
[Πό]πλ. Φλ. Φαίδιμος. Μ. Φλ. Ὀνησιφόρος. Ἀρτεμᾶς β΄.
[Ῥ]οῦφος Ὀφελλίου. Δεκ. Κλω. Ἀσιατικός.
Τι. Κλ. Ἀντω. Ἀλέξανδρος. Ξεσ. Πεδ. Ἰουλιανός.
Οὐρ. Μαρκιανός. Γ. Πακ. Ἀρτεμίδωρος. Λολ. Πωλλ[ίων].
Πο. Κασ. Μαρκέλλος. Θάλλος Ἱερῆς. Εὔφημος Ἱερῆ[ς].
Νείκανδρος Ἀπελλᾶ. Ξε. Ἰουλιανός. Μ. Οὐνι. Πλουτιαν[ός].
Γ. Ἀμ. Γαβει. Βάσσος ὁ καὶ Ἐλπιδηφόρος. Εὔπρης Λουκ[ίου].
Εὐτυχιανὸς Ἐλπίδος τῆς Μητροδώρου.
Τι. Κλ. Φλ. Κουαρτῖνος. Τι. Κλ. Φλ. Ὀνήσιμος. Ἀνίνιος Εὐμ--.
Τι. Κλ. Μου. Ἐλεύθερος. Τι. Κλ. Μου. Τρόφιμος.
Λου. Πλω. Τροφιμᾶς. Τείμων Σωμένου.
Ἀριστόμαχος Ἔρωτος. Ἀλέξανδρος β΄ Ἑρτεμᾶς.
Σύνφορος Ἐπαφροδείτου. Τι. Πλ. Τελεσφόρος.
Γ. Κλ. Ἀβάσκαντος νε. Τι. Κλ. Πολύκαρπος.
Στρατηγικὸς Ἀπολλωνίου. Τι. Φλ. Περιγένης.

B 1 Ἀντωνιανὸς aus Ἀντυλλιανὸς verbessert.—14 nach Δίκαιος Rasur; am Ende Λ. Τιτύριος Ἑρμα-- von anderer Hand zugefügt.—21 ΓΛΥΚΟΝΟΣ.—30 nach Συνφ freier Raum für 4 Buchstaben.—34 nach Κάλλις eine von dem gewöhnlichen Punktzeichen abweichende Interpunktion ⁊.—36 Ακινδυνο auf Rasur.—37 Anfang ΥΛΑΡΚ.—58 ΚΑΙΚΙΑ.

Prytanenlisten aus Kyzikos sind durch Böckh (*CIG* 3661—3664), J. H. Mordtmann (*Athen. Mitt.* 1881, 42 ff.), Michaelis und Lolling (*Athen. Mitt.* 1888, 304 ff; vergl. J. H. Mordtmann 1891, 437 ff.) bekannt gemacht worden. Die hier hinzutretende gebe ich nach einem mir von A. Mordtmann gütigst

mitgeteilten Abklatsch. Der Stein soll inzwischen zertrümmert worden sein. Er war mindestens 120 cm hoch und 50 cm breit. Zweifelhaft ist, ob die Inschrift der Rückseite die direkte Fortsetzung der Vorderseite bildet, da wir nicht wissen, ob der Stein zu mehreren Platten gehörte oder einzeln stand.

Die Inschrift gehört in das elfte Amtsjahr des Hipparchen Chaireas, aus dessen siebentem und achtem Jahre zwei in Hadrianische Zeit fallende Listen bekannt sind (*Athen. Mitt.* 1881, 47 ff.).

Die Fassung der Praescripta liefert die Bestätigung der von J. H. Mordtmann angezweifelten Vermutung Böckhs, unter dem ἄρχων *CIG* 3663 *A* 4, 3664, 27 und 60 sei der καλλιάρχων zu verstehen. Die durch unsere Inschrift gesicherte, voll ausgeschriebene Bezeichnung κάλλιον bedeutet den Ort, wo das noch nicht ganz erklärte καλλιάζειν oder καλλίζειν geschah, das nach Ablauf des eigentlichen Prytaniemonats den betreffenden beiden Phylen noch einen weiteren Monat oblag. In Athen hiess κάλλιον ein Gerichtshof, ein heiliger Ort, der auch τέμενος genannt wurde (Böckh *CIG* II S. 921). Auch hier an eine Gerichtsstätte zu denken würde eine Absonderung der richterlichen Funktionen vom eigentlichen Prytanenamt zur Voraussetzung haben. Da diese Scheidung eine nur zeitliche ist, so könnte man sie wohl als aus praktischen Gründen in einer volk- und prozessreichen Seestadt eingeführt denken.

Über die Phylen von Kyzikos hat Böckh zu *CIG* 3663 ausführlich gehandelt. Er kannte nur sechs alte jonische, heute kennen wir acht Phylen[1] und finden Lollings Vermutung bestätigt, dass Σεβαστεῖς und Ἰουλεῖς, die zuletzt hinzugekommenen, wohl die *cives Romani* enthaltenden Phylen, zusammen in der Prytanie fungierten, wie immer je zwei der sechs älteren Phylen. Allerdings ist nicht ausgeschlossen, dass Kyzikos schon in älterer Zeit acht oder mehr Phylen hatte und dass bei den Namen Σεβαστεῖς und Ἰουλεῖς Umnennungen älterer Phylen vorliegen.

Konstantinopel.

Th. Wiegand.

[1] J. H. Mordtmann *Athen. Mitt.* 1885, 202 schliesst aus der dort veröffentlichten Inschrift auf neun Phylen im ganzen.

RELIEFBILD EINES DICHTERS.

(Hierzu Tafel VI).

Das auf Tafel VI abgebildete Reliefbruchstück wurde am 20. Januar 1899 bei den Ausgrabungen des deutschen Institutes am Westabhang der Akropolis von Athen in einer antiken Schuttschicht gefunden. Die Fundumstände bieten zu Schlüssen über seine Herkunft keinen Anhalt. Es ist eine links gebrochene Platte pentelischen Marmors, 0,21 m hoch, oben 0,16, unten 0,11 m breit, 0,025 m dick, über die sich das Relief bis zu 0,012 m, die Standplatte 0,015 m erhebt. Die Bodenfläche ist glatt gearbeitet, die übrigen Seiten sind rauh gelassen, nur die vorderen Ränder etwas geglättet. Rechts oben befindet sich ein Stiftloch, um dieses herum eine etwa 0,06 m breite Anarbeitung. Die rechte obere Ecke ist abgeschrägt. Die Oberfläche des Reliefs ist im ganzen gut erhalten, nur am Hinterkopf der Figur, neben und über dem Auge[1], am Bart, an der Hand und am Mantel auf der Schulter sind kleine Stücke ausgebrochen. Der rechte Fuss ist mit dem grösseren Teil des Reliefs verloren.

Ein bärtiger Mann, in einen Mantel gehüllt, sitzt auf einem Lehnstuhl nach links vor einem Vorhang, den man an mehreren Falten und Wellen auf dem Hintergrunde erkennt. Das von einer Binde zusammengefasste Haar reicht ihm tief in die Stirn und lässt das Ohr frei; der Bart ist kurz geschnitten. Auf der Stirn sind zwei Fältchen eingeritzt, die Augenhöhle tritt weit zurück, die Nase springt kräftig vor. Die rechte Hand berührt mit dem Daumen leicht das Kinn. Der Kopf ist sorgfältig und fein und, entsprechend den geringen Dimensionen, in minutiöser Detailarbeit ausgeführt. Offenbar ist Porträtähn-

[1] Es ist nicht etwa an eine besonders hohe Führung der Augenbrauen zu denken.

lichkeit angestrebt. Auch die Hand ist bis ins einzelne genau gearbeitet, die Finger und die Fingerglieder sind deutlich gegeneinander abgesetzt und auf den Gelenken sogar kleine Falten angegeben.

Der Mantel ist straff um den Körper gezogen, dessen Linien sich deutlich abheben. Das Ende des Mantels ist von hinten her über den Schooss geworfen und hängt vorn herunter, wo es zwischen Bein und Stuhl über dem linken Fusse noch einmal zum Vorschein kommt. Der linke Arm ist im Mantel völlig verborgen. Das rechte Bein ist vor-, das linke zurückgestellt und verschwindet hinter dem Fuss des Stuhles. Von der Bekleidung der Füsse sieht man am linken Fuss nur das breite Lederstück der Sandale, das den Fuss auf dem Spann schützt, vom rechten ist das nach hinten zurückgebogene Ende des vom Hacken aufsteigenden Riemens noch erhalten. Der Sitz ist ein steinerner Sessel mit halbhoher Rücken- und niedrigen, kurzen Armlehnen. Ihr verdickter Rand läuft über der Sitzplatte in eine Volute aus. Der Sitz wird von einem Löwenfuss getragen, der in ganz flachem Relief modelliert ist. Auch diese Teile des Reliefs sind sorgfältig gearbeitet in knapper und bestimmter Formgebung, doch ohne zierliche Kleinarbeit. In der Gewandbehandlung ist ein Streben nach Naturwahrheit unverkennbar. Die tief eingeschnittenen Falten, die oben schmal und geradlinig, unten breiter und mit scharfer Kante verlaufen, bringen das Charakteristische der Körperformen und des Gewandstoffes in gelungener Weise zur Geltung. Hierfür ist der straffe Zug der Falten, da wo der Mantel zwischen Stuhl und Körper eingezwängt ist, an der Kniebeuge und unter dem linken Arm, desgleichen von der Schulter zum linken Arm herab, besonders bezeichnend.

Nach seiner geringen Erhebung ist das Stück zu den Flachreliefs zu rechnen. Bemerkenswert ist, wie das rechte, hintere Bein in gleicher Höhe gearbeitet ist wie das vordere und erst allmählich im Relief abnehmend hinter dem linken Knie verschwindet. Es entspricht das dem im Wesen des Flachreliefs begründeten Gesetze, dass alle Teile des Reliefs beim Einarbeiten desselben in den Stein möglichst nahe der Oberfläche des Steines bleiben. Wenn dabei Teile der Darstellung, die in

verschiedenen Ebenen zu denken sind, sich überschneiden, so wird die tiefer zu denkende Ebene schräg nach hinten geführt, so dass bei der Überschneidung ein leichter Höhenunterschied bemerkbar ist [1].

Wesentlich für die Beurteilung ist die Stellung der Figur, die in dem so flachen Relief ganz ins Profil gerückt ist. Im Flachrelief ist in den Zeiten der Kunstblüte die völlige Profilstellung, die in der archaischen Kunst so häufig erscheint, sehr selten. Auch wenn die Profillinie der Gesichter direkt auf dem Grund aufliegt, wie z. B. bei dem grossen eleusinischen Relief (Friederichs-Wolters 1182; Καββαδίας, Γλυπτὰ 126), erscheinen doch die Körper in Dreiviertelansicht, damit auch die abgekehrte Körperhälfte zur Erscheinung kommt. Ein Flachrelief mit völliger Profilstellung aus dem IV. Jahrhundert ist die Bryaxis-Basis im athenischen National-Museum (N⁰ 1733, *BCH* 1892 Taf. 3, Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1893 Taf. 6); vielleicht zwang hier die Darstellung des Reiters dazu. Erst in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts bietet der Fries des Lysikrates-Monumentes eine Reihe von Beispielen reiner Profilstellung. Der Künstler dieses Reliefs hat aber nicht nur eine sitzende Figur vollkommen ins Profil gerückt, sondern hat auch die dem Flachrelief von Natur gezogenen Grenzen dadurch überschritten, dass er den linken Arm auf den Grund zuführen lässt und damit den Schein einer grösseren Tiefe zu gewinnen sucht [2]. So wird der Eindruck voller Körperlichkeit, den sonst nur das Hochrelief geben kann, erreicht, und das Auge des Beschauers beim ersten Anblick getäuscht. Bald aber, wenn so der Blick auf die plastische Erhebung gelenkt wird, bemerkt man, dass die Verkürzung des linken Unterarms misslungen ist, wenn sie auch durch die Verhüllung weniger auffällt, und em-

---

[1] Löwy *Die Naturwiedergabe in der älteren griech. Kunst* S. 21 hebt diese Erscheinung am Parthenonfriese hervor: «Besteht auch dort, wo hinter einander zu denkende Teile im Relief an einander treffen, eine leichte Verschiedenheit des Planes, so streben doch im weiteren Verlauf die Flächen wieder nach vorn . . . .»

[2] Anfänge perspektivischer Verkürzung, doch in höherem Relief, konstatiert A. Brückner auf dem eleusinischen Reiter-Relief (*Athen. Mitt.* 1889 Taf. 12 S. 403), das er ans Ende des V. Jahrhunderts setzt.

pfindet die eingezwängte Stellung des linken Beines hinter dem Fusse des Sessels als unschön.

Nach dem Gesamteindruck der Arbeit muss man das Relief den besten Zeiten attischer Kunst möglichst nahe rücken; aber der Realismus der Gewandbehandlung und die erörterten Eigentümlichkeiten der Relieftechnik verbieten, es früher als in den letzten Jahrzehnten des IV. Jahrhunderts entstanden zu denken.

Dass der Hintergrund des Reliefs plastisch angegeben ist, ist für diese Zeit nicht mehr auffällig, selbst für frühere genügend bezeugt. Als ein zeitlich genauer fixierbares Beispiel sei das Kybele- und Attis-Relief in Venedig angeführt[1], das in enger Beziehung zu der praxitelischen Musenbasis von Mantinea und zu der Dreifussbasis in Athen steht, die Benndorf auf Praxiteles zurückgeführt hat[2]. Auf dem Grunde dieses Reliefs ist die Thür des Heiligtums, in dem sich die Gottheiten befinden, plastisch angegeben. Bei Nymphenreliefs und einigen Heroenreliefs[3] findet sich landschaftliche Staffage schon im V. Jahrhundert.

Die oben beschriebene Form der Sandalen mit dem nach hinten umbiegenden Hacken-Riemen scheint nicht häufig zu sein[4]. Sie ist mir nur von den Darstellungen der homerischen

---

[1] Collignon *Basreliefs grecs votifs. Monuments grecs* N° 10. 1881 Taf. II S. 11.

[2] *Österr. Jahreshefte* 1899 Taf. 5—7 S. 255. Die Gestalt des Attis entspricht völlig — nur mit Vertauschung von rechts und links — der des Skythen, die hohe Gürtung und andere Einzelheiten des Gewandes, auch die Haaranordnung der Kybele kehren bei anderen Figuren der Musenbasis wieder; die adorierende Frau erinnert im Gewand an die eine Nike der Dreifussbasis (*a. a. O.* Taf. 6). Das Mädchen ist ein Typus, wie er in Stellung und Handhaltung auf attischen Grabdenkmälern vorkommt (Conze *Att. Grabreliefs* N° 878 und 879). Das Relief ist also sicher attisch und unter dem unmittelbaren Einfluss von Werken aus dem Kreise des Praxiteles entstanden.

[3] Heroenrelief aus Museo Torlonia Fr.-W. 1073, abg. in Roschers *Lexikon* I Sp. 2559; Fragmente ähnlicher Darstellung in Athen, National-Museum N° 1351, zusammengesetzt aus Sybel N° 4300, 4660, 4804 und zwei weiteren Stücken; vgl. auch National-Museum N° 1358.

[4] Der vom Hacken aufsteigende Riemen, der über das obere Ende der Sandale hinausreicht, findet sich glatt anliegend nicht selten bei Statuen, z. B. beim sogenannten Aristoteles im Palazzo Spada (Helbig *Führer*[2] 998), beim sitzenden Hermes aus der herculanensischen Villa (Comparetti *La Villa Erco-*

Becher[1] bekannt, wo an der Fussbekleidung der Männer solche «sporenartigen Hacken» (vgl. Robert *a. a. O.* S. 62) auffallend gross angebracht sind. Es liesse sich denken, dass am Ende des IV. Jahrhunderts diese Mode begann, deren weiter entwickelter Form wir am Ende des III. Jahrhunderts auf den homerischen Bechern begegnen.

Da nur die Bodenfläche des Reliefs geglättet ist, wird es frei auf einem Reliefträger angebracht gewesen sein. Vielleicht ist es unten gerade an der Stelle gebrochen, an der es in den Träger eingezapft war. Der obere Abschluss ist unklar; die geglättete Fläche um das Stiftloch herum scheint auf ein Eckakroter zu weisen. Als Weihgeschenk wird das Relief in der Nähe der Akropolis gestanden haben und zwar, wenn die unten vorgeschlagene Ergänzung das Richtige trifft, in einem Bezirk, der dem Dionysos heilig war.

Bei der Ergänzung ist von der Haltung des Dargestellten auszugehen. Er ist nicht etwa sinnend in sich versunken, sondern er betrachtet nachdenklich einen Gegenstand oder eine Person, die sich ihm gegenüber in Augenhöhe befand.

Eine sitzende Figur in dieser Stellung des Betrachtens, die ja auf den Grabreliefs sehr häufig ist, findet sich einmal auf einem sehr zerstörten Asklepios-Relief in Athen[2], aber nach den Grössenverhältnissen und der ganzen Anlage unseres Reliefs erscheint seine Zugehörigkeit zu der Gruppe der Asklepios-Reliefs ausgeschlossen. Dagegen legt die Ausstattung mit Vorhang, der in das Innere eines Zimmers versetzt, und mit grossem Sessel im Zusammenhang mit der Haltung des sitzenden Mannes den Gedanken nahe, dass hier ein Vorbild für

---

lanese Taf. 13,2) und — wenigstens nach der Zeichnung bei Clarac — auch bei einem der vier Fechter im Museum von Neapel (Clarac 865, 2203; Gräf *Röm. Mitt.* 1897, 30 Taf. II); auch zwei Bronzefüsse guter Arbeit unter den neuen Funden von Antikythera haben diesen Riemen.

[1] Robert *Homerische Becher,* 50. *Berliner Winckelmannspr.* S. 26 D, 30 E, 51 L. Winter *Jahrbuch* 1898, 83 Taf. 5. Über Datierung und Herkunft vgl. Dragendorff *Bonner Jahrbücher* 96, 29.

[2] Athen, National-Museum N^{0} 1365 = *Arch. Zeitung* 1877, 150 N^{0} 26, jetzt durch das linke Ende vervollständigt: eine Frau steht nach rechts und stützt sich mit dem linken Arm auf einen Pfeiler.

einen Typus vorliegt, der in späterer Zeit nicht selten zur Darstellung von Dichtern verwendet wird. In einer besonderen Komposition, ein Dichter einer Maske gegenüber sitzend, kehrt ein unserm Relief nahe verwandter Typus mehrfach wieder. Mir sind dafür folgende Beispiele bekannt:

1. Berlin, *Beschreibung der Skulpturen* N⁰ 844. Sarkophag mit Musendarstellung von der Via Appia [1]. «Der Deckel zeigt beiderseits von der Inschrifttafel Scenen aus dem litterarischen Leben». «Auf die Inschrifttafel folgt rechts eine Gruppe, in der zunächst eine tragische Maske der komischen in der letzten Scene links von der Inschrift entspricht; unter ihr liegt ein Tuch über einem Felsen. Auf die Maske blickt, nach links gewandt, ein bärtiger Mann, der auf einem Sessel mit hoher Lehne sitzt, in der Linken eine Rolle hält und die Rechte wie nachdenkend zum Gesicht erhebt. Am Felsen unter der Maske ist anscheinend ein Diptychon angebracht. (Ergänzt der r. Arm und der l. Unterarm, beide bis auf die Hände)». Die Füsse sind wie bei den beiden folgenden Reliefs nackt.

2. Relief in Villa Albani [2], abg. Fig. 1. Grösse 0,33×0,21 m, unten geht der Marmor als Fussplatte vor; die Dicke ist nicht erkennbar. Der Marmor ist grobkörnig und stark glimmernd, vielleicht thasisch. Die Ergänzungen—der Kopf der linken Figur, an der rechten ein Teil des l. Arms und des r. Fusses—sind auf der Abbildung erkennbar, ebenso die jetzige Holzeinrahmung der Platte. Die breiten Furchen der Innenzeichnung weisen in das III. Jahrhundert nach Chr. Ein bärtiger Mann, dessen Kopf auffallend besser gearbeitet ist als das übrige Relief, sitzt auf einem Felsblock nach links. Er ist nur mit einem Mantel bekleidet, der beide Arme verbirgt [3], und betrachtet eine grosse Maske, die

---

[1] Abgebildet auch *Arch. Zeitung* 1843 Taf. 6.

[2] Zoega, *Bassirilievi* übers. von Welcker I 205 II Taf. 24. Zoega nennt irrtümlich das Postament der Maske einen *cippus*. Es ist ein Holzgestell, dessen Füsse als Löwenklauen gebildet sind. Die Photographie und die Angaben über Ergänzungen, Maasse und Material verdanke ich Herrn Prof. Petersen, der mich auch sonst mit seinem Rat bereitwilligst unterstützt hat.

[3] Auffallend ist die Mantelpartie, die vor dem rechten Bein auf das Postament hinübergreift, entstanden wohl durch Flüchtigkeit des Steinmetzen, der eine Änderung an der Vorlage vornahm — etwa die hinteren Füsse beider Figuren

auf einem verhüllten Postament vor ihm steht. Hinter der Maske ein zweiter Mann, in allem dem ersten sehr ähnlich, nach rechts, der mit der Linken eine Schriftrolle erhebt.

3. Relief aus Pompeji, jetzt im Museum von Neapel, Marmorreliefs, Saal 7. (*Mus. Borbon.* XIII Taf. 21), abg. Fig. 2[1]. Grösse 0,41×0,31 m. Die Relieferhebung bleibt unter 1 cm. Ein bartloser Mann sitzt vornüber gebeugt und das Kinn in die vom

Fig. 1.

Mantel umhüllte Rechte gestützt nach links und betrachtet eine auf rundem Kasten[2] liegende Maske, neben der ein Pedum

---

zurückstellte, während sie in der Vorlage vorgestellt waren — und nicht konsequent durchführte. Merkwürdig ist, dass dasselbe Versehen bei dem gefälschten Relief des Demosthenes Epibomios (A. Michaelis *Jahrbuch des Inst.* 1888, 237), der in Fussstellung und Haltung des rechten Armes mit dieser Figur übereinstimmt, wiederkehrt.

[1] Beistehende Abbildung nach einer Photographie, die trotz der Schwierigkeiten, welche die Aufstellung mit sich brachte, Herr Prof. de Petra anfertigen liess, wofür ich ihm zu besonderem Dank verpflichtet bin.

[2] Herrn Perdrizet verdanke ich den Hinweis auf das Bild eines Dichters, neben dem ein *scrinium* steht, im codex Romanus des Vergil (*Mélanges d'archéol.* 1884

lehnt. Die Füsse sind nackt, der rechte ist auf eine Fussbank gestellt. In der Linken hält er eine Schriftrolle [1].

4. Berlin, *Gemmen* 7679: «kahlköpfiger, ganz bekleideter Mann sitzend nach rechts und sinnend eine vor ihm stehende

Fig. 2.

tragische Maske betrachtend». 7680 «desgl. Oberkörper nackt». Die Maske steht auf einem altarähnlichen Postament und ist

---

320 N° 2), wonach auch dieser Kasten für Schriftrollen bestimmt zu sein scheint. Vgl. auch Arndt *Einzel-Verkauf* 530, besprochen unten S. 142.

[1] Dies Relief ist eines der ganz flachen Reliefs, die man zu den hellenistischen rechnet, wie sie das Neapler Museum in grosser Anzahl besitzt. Unter diesen ist am nächsten zu vergleichen das in derselben Wand eingemauerte Relief eines Silens, der auf einem mit Fell bedeckten Altar sitzt und sich im Spiegel betrachtet (Inventar N° 6697). Aber das Dichterrelief hat bei weitem nicht die äusserst feine und zierliche Ausführung wie dieses und wie alle besseren dieser Flachreliefs, es steht vielmehr mit seiner unklaren und verschwommenen Zeichnung vollkommen allein. Diese Erscheinung erklärt sich nicht allein daraus, dass die Anlage von vornherein flüchtig ist, z. B. das Sitzbrett des Stuhles schief gezeichnet, die Kanneluren und das Mittelband der Rollenkapsel unregelmässig eingeritzt sind, sondern es ist offenbar ein unfertiges Stück. Darauf führt schon die Partie zwischen den Beinen des Stuhls, wo nur der Kontur einge-

wie bei den beiden ersten Darstellungen im Verhältnis zu dem Sitzenden überlebensgross [2].

Bei diesen Exemplaren entspricht die Haltung des Dichters ziemlich genau unserem Relief. Die Häufigkeit der Komposition von Dichter und Maske mögen noch einige Beispiele illustrieren, auf denen der Dichter eine etwas andere Stellung einnimmt.

Die Monumente, die Zoega (*a. a. O.* Anm. 2) anführt — das bekannte hellenistische Reliefbild aus dem Lateran und zwei herculanensische Wandbilder —, sind später heranzuziehen. Welcker (*ebenda* Anm. c) hat weitere Beispiele gesammelt. Von diesen scheint «ein Marmorplättchen, ein Dichter vor einer Maske sitzend, in einer Gartenmauer der Villa Poniatowsky eingezogen», jetzt nicht mehr vorhanden; es fehlt bei Matz-v. Duhn. Ein Fragment aus Palazzo Barberini («einer liest aus einer Rolle; sein Zuhörer lehnt sich auf eine Säule und man bemerkt keine Maske») wird, wenn man die Ergänzungen berücksichtigt, identisch sein mit dem Grabrelief Matz-v. Duhn 3729 (abgeb. *Arch. Zeitung* 1872, 138 Taf. 53, 2). Den Grabstein (Fabretti *inscr.* S. 704) und die Gemmen, die Welcker erwähnt, konnte ich nicht vergleichen. Das Relief aus Villa Altieri schliesslich, das Welcker nennt, ist neuerdings von Robert *Sarkophagreliefs* II 52 N⁰ 141 S. 154 publiziert. Pozzos vollständigere Zeichnung (N⁰ 141′ auf Tafel 52) des später

---

schnitten, aber der Grund nicht ausgehoben ist. Ganz deutlich ist die Unfertigkeit an verschiedenen Punkten, wo Linien sich überschneiden sollen, aber diese Überschneidung nicht durchgeführt ist und kleine Verbindungsstücke stehen geblieben sind: so an der vorderen Ecke der oberen Stuhllehne, an der Kniebeuge, am obern Rand der Rollenkapsel; auch am Ende des Mantels, das vor der Stuhllehne herunterhängt, ist keine Troddel zu erkennen, wie es z. B. *Mus. Borbon.* XIII Taf. 21 gezeichnet ist, sondern ein solcher Steg. Ferner ist der linke Fuss gegen den Mantel gar nicht abgesetzt, Gesicht, Haar und Maske sind erst in den gröbsten Umrissen angelegt und bedürfen noch der Einzelausführung. So erklärt sich auch, wie es unmöglich ist zu sagen, ob die linke Hand mit der Schriftrolle unter dem Mantel oder frei liegt. Vermutlich hatte also das Stück zur Zeit der Verschüttung Pompejis, von der es ja deutliche Spuren trägt, die Bildhauerwerkstätte noch nicht verlassen und man muss die Entstehung der Arbeit in die letzten Zeiten vor 79 nach Chr. setzen.

[2] Vgl. auch die ähnliche Darstellung *Gemmen* 7406 (Abb. irrig 7407 bezeichnet) «Silen mit langem Krummstab sitzt vor einer auf einem Altar liegenden Maske»·

fragmentierten Stückes giebt eine Gruppe von vier 'Litteraten', darunter am rechten Ende der Reihe einen bärtigen Mann, der gestikulierend die Rechte erhebt, mit einer Schriftrolle in der Linken vor einer grossen Maske, die auf einem runden Pfeiler steht, nach links sitzend[1].

Ein Litterat auf einem Sarkophagfries im Lateran (Robert *a. a. O.* N⁰ 143) hat dieselbe Stellung. Die Maske vor ihm bezeugen Benndorf und Schöne *Lateran* N⁰ 12 b Taf. 18,1. Hinter ihm ist ein Vorhang ausgespannt.

Ein Sarkophagfragment im Brittischen Museum[2] zeigt einen bärtigen Dichter mit sehr ähnlicher Armhaltung nach rechts hin sitzend. Ihm hält ein Mädchen — wohl eine Muse — die Maske zur Betrachtung hin.

Gemmen mit derartigen Darstellungen sind Furtwängler *Gemmen* I Taf. XXV 26. XXX 41, 45. LXI 60. LXII 9, *Berliner Gemmen* 4505, 4506. Auf diesen liest der Dichter; gestikulierend zeigt ihn *Berliner Gemmen* 4524.

Die Beispiele beweisen, wie beliebt in späterer Zeit diese Zusammenstellung eines Dichters mit einer Maske war. Unter ihnen ist der Typus des nachdenklich betrachtenden Mannes, wie ihn unser athenisches Fragment zeigt, mehrfach vertreten. Da man in jener Zeit keine neuen Motive erfand, sondern nur alte entlehnte, so muss man schliessen, dass diese Komposition schon in guter, griechischer Zeit erfunden wurde, und es besteht die grösste Wahrscheinlichkeit, dass auch das athenische Relief in entsprechender Weise zu ergänzen ist. Es ist dann als Weihgeschenk eines scenischen Dichters aufzufassen, und man darf annehmen, dass solche Weihungen in Athen im IV. Jahrhundert so üblich waren, dass sie für die Darstellung von Dichtern typisch wurden. Reisch hat in seiner Besprechung der griechischen Weihgeschenke (S. 54) auch diese Gattung berücksichtigt und die wichtigsten Beispiele angeführt. In der Beurteilung geht er aus von dem hellenistischen Relief im Late-

[1] Ein zweiter aus dieser Litteratengruppe wendet sich zurück zu einer hinter ihm stehenden Maske, die er mit der Rechten umfasst. Diese eigentümliche Stellung erscheint nur hier.

[2] *Ancient Marbles* X Taf. 34, jetzt nach Photographie abgebildet bei Strzygowski *Orient oder Rom* S. 51.

ran[1] und reiht dieses und damit die ganze Gruppe unter die Scenen aus dem täglichen Leben ein, in denen die Weihenden ein Abbild ihrer selbst bei ihrer gewohnten Beschäftigung der Gottheit darbringen. In unserer Zusammenstellung ist jenes Relief und das ähnliche Relieffragment in Berlin, das Reisch heranzieht, absichtlich übergangen[2]. Das Berliner Fragment (*Skulpturen* 951) stammt aus Aquileja: «ein unterhalb bekleideter bartloser junger Mann sitzt auf einem Stuhle nach rechts hin, seine rechte Hand ruht auf dem Kinne, in der Linken hält er eine bärtige komische Maske vor sich hin und blickt empor.

Fig. 3.

An den Füssen trägt er zierlich gebundene Sandalen». Eine Photographie (Fig. 3), die ich dem Entgegenkommen der Museumsverwaltung verdanke, zeigt bemerkenswerte Übereinstimmungen mit dem Relief im Lateran. Die sitzenden Figuren sind in der Gesamthaltung, namentlich der Arme, sehr ähnlich, identisch ist die Lage und die Fingerhaltung der rechten Hände,

[1] Schreiber *Hellenistische Reliefbilder* Taf. 84, Benndorf-Schöne *Lateran* N° 245, Helbig *Führer*[2] 684.

[2] Ähnliche Gemmen sind *Berliner Gemmen* 4520—4522, 7681.

auch Grösse und Anordnung der Gewänder und die Fussbekleidung stimmen überein. Die beiden Stücke müssen auf ein gemeinsames Vorbild zurückgehen.

In dem lateranischen Relief erblickt Petersen [1] einen in eine ideale Welt entrückten Dichter, während es Reisch einem Schauspieler zuschrieb. Diese letztere Auslegung, die für das Berliner Relief nie in Zweifel gezogen zu sein scheint, hat auch für das römische Relief die grössere Wahrscheinlichkeit. Denn die Darstellung deutet sich ungezwungen so, dass der Schauspieler die Maske, die er auf der Hand hält, eben benutzt hat oder demnächst benutzen will. Das gleiche Stellungsmotiv ist schon auf Vasenbildern für Schauspieler verwendet, so bei mehreren Schauspielern der Pronomos-Vase [2] und auf einer Vase in München [3], deren Bild O. Jahn dahin deutete, dass Dionysos umgeben von seinen dämonischen Begleitern als Stifter der Tragödie einem Sterblichen — Dichter oder Schauspieler — die tragische Maske überreicht. Aber der Silen rechts ist durch die Form seines Mundes und die Schuhe deutlich als maskierter Schauspieler bezeichnet, desgleichen der Satyr links mit einer runden Erhöhung auf der Stirn, wie die Maske, die Dionysos hält, deren zwei hat. Demnach ist auch der Jüngling mit dem Thyrsos sicher ein Schauspieler, der wohl die Rolle des Gottes selbst zu spielen hat und dazu die Maske aus seiner Hand empfängt [4]. Wie der Gott die Maske, im Begriff

---

[1] *Vom alten Rom*[2] S. 134.

[2] *Mon. dell' Inst* III 31, Wieseler *Theatergebäude* Taf. 6, 2, dazu v. Prott *Schedae in honorem Useneri* S. 47 ff. Beiläufig sei bemerkt, dass der Dichter hier nur durch die Rolle charakterisiert ist. Die Leier hinter ihm gehört dem nächsten Choreuten, dem als einzigen die Maske fehlt, und der sonst allein von allen Dargestellten ohne Attribut wäre. Dies giebt eine Bestätigung für Protts Annahme, dass Charinos der zwölfte Choreut sei. Offenbar trat jeder Halbchor mit einem die Leier spielenden Satyr auf. Weil Charinos in der Anordnung der 4 Figuren der unteren Mittelgruppe mit dem sitzenden Dichter Demetrios korrespondiert, hat ihn der Künstler in der gleichen Kleidung wie jenen noch ohne Kostüm dargestellt.

[3] O. Jahn *Beschreibung der Vasensammlung* N^{0} 848, *Arch. Zeitung* 1855, 147 Taf. 83.

[4] So ergiebt sich ein Bild: Dionysos unter den Schauspielern, sehr analog dem bekannten Relief aus dem Piräus, jetzt in Athen, Nat.-Museum N^{0} 1500 (Robert *Athen. Mitt.* 1882 Taf. 14 S. 389, Maass *Jahrbuch* 1896, 104).

sie dem Jüngling zu reichen, hochhebt und betrachtet, entspricht dem Stellungsmotiv der beiden Reliefs vollständig.

Wenn in jenen Darstellungen mit Recht Schauspieler erkannt sind, so sind sie von unserer Gruppe von Votiv-Reliefs völlig zu trennen, denn bei diesen sinnenden Männern, die meist bärtig und in vorgerückterem Alter erscheinen, liegt der Gedanke an Schauspieler recht fern. Dazu kommt, dass die Masken, die auf diesen Reliefs vorkommen, keine Gebrauchsmasken sind, sondern, da sie — mit nur einer Ausnahme, dem Relief aus Pompeji[1] — beträchtlich mehr als natürliche Grösse aufweisen, eine besondere Bedeutung haben müssen. Das Naturgemässe ist, auf Weihreliefs in ihnen Abbilder von Weihgeschenken zu erkennen, und damit erklärt sich auch die Darstellung — Porträt des Weihenden und neben ihm ein Abbild seines Weihgeschenks — von selbst. Denn die Sitte, dass der Fromme der Gottheit ausser seinem Geschenk oder statt desselben ein Abbild davon zusammen mit dem Bilde seiner selbst darbrachte, ist aus Monumenten in Athen genügend bekannt und leicht verständlich aus der Absicht des Schenkers, die Aufmerksamkeit des Gottes ausdrücklich auf seine Person zu lenken[2]. Im IV. Jahrhundert, dem die unten angeführten Beispiele angehören, ist eine solche Zusammenstellung von Abbildern des Wei-

---

[1] Dieses Relief sollte entsprechend der Zeit seiner Entstehung vor 79 nach Chr. kaum als Weihrelief, sondern dekorativ verwendet werden und giebt den ursprünglichen Typus dieser Reliefs nicht mehr unverändert wieder.

[2] Ob unter den Beispielen für diesen Gebrauch das Reliefbild eines Kriegers neben einem Tropaeum (obere Hälfte einer kleinen Marmorbasis, jetzt im Akropolis-Magazin N° 3173, Schöne *Griech. Reliefs* N° 97) im Stil des Orpheus-Reliefs angeführt werden darf, ist zweifelhaft. Sichere Beispiele sind:

a. Fragment eines Reliefs im Akropolis-Magazin N° 2995, abg. *Wiener Vorlegebl.* VIII, 10,4, *Friederichs-Wolters* 1196. Ein bärtiger Mann in Vorderansicht, hinter ihm ein Dreifuss; Chorege oder Dichter.

b. Relief in Athen, National-Museum N° 1490, Sybel 3983, abg. *Arch. Zeitung* 1867 Taf. 226, 2. Ein Mann *en face,* rechts von ihm stellt ein Satyr einen Dreifuss auf ein Postament.

c. Die Basis des Bryaxis, Athen, National-Museum N° 1733, abg. *BCH* 1892 Taf. 3. Ein Reiter, der auf einen Dreifuss zureitet.

d. Das Weihrelief an Asklepios, das A. Koerte *Athen. Mitt.* 1893, 235 Taf. 11 publizierte. Der Geheilte (wohl kaum der Arzt) überbringt selbst ein Abbild seines kranken Beins.

henden und seiner Gabe, durchaus gebräuchlich. Bei einigen ist die Zusammenstellung rein äusserlich. Bei der Komposition von Dichter und Maske ergab sich ungezwungen eine innere Beziehung: das Bild bekam einen Inhalt, indem der Dichter in Betrachtung der Maske versunken erschien. Doch wäre es abgeschmackt, hierin eine Scene aus dem Kreise des täglichen Lebens, eine Wiedergabe der täglichen Beschäftigung zu erblicken. Weihungen von Masken sind zwar litterarisch nur von Schauspielern und Choregen bezeugt [1], sind aber sachlich auch für Dichter durchaus denkbar, und die Darstellung eines in tiefe Betrachtung versunkenen Mannes passt nicht nur für einen Dichter, sondern ist auch in späterer Zeit für den Dichter typisch geworden.

Es ist noch die Frage offen, wie man sich die Ergänzung des Fragmentes mit dem Abbild einer Maske im einzelnen zu denken hat. Nach dem Lauf der Falten im Hintergrund muss das fehlende Stück mindestens ebenso breit gewesen sein als das erhaltene; das ergiebt eine Gesamt-Breite von 0,32 m, vielleicht noch mehr. Nimmt man nun auch Maske und Postament so gross als irgend möglich an, so bleibt doch immer ein viel zu grosser freier Raum zwischen Maske und Figur. Um diese Schwierigkeit zu lösen, bieten sich zwei Möglichkeiten. Entweder könnte man an die Weihung nicht eines einzelnen, sondern zweier Dichter denken und das Bruchstück nach Analogie des oben abgebildeten albanischen Reliefs ergänzen, eine Annahme, die sich wenig empfiehlt, da jene Verbindung zweier Litteraten wohl auf Rechnung der Sarkophag-Verfertiger zu setzen ist, oder — und das ist das Wahrscheinlichere — es liegt eine schon etwas veränderte Form dieser Weihungen vor.

Unter den oben (S. 135) aufgeführten Beispielen hebt sich aus der Reihe der übrigen das Sarkophagfragment aus dem Brittischen Museum durch die bedeutsame Verschiedenheit heraus, dass auf ihm dem Dichter die Maske von einer Muse zur Betrachtung hingehalten wird. Dieses Motiv führt hinüber zu einem herculanensischen Gemälde, *Pitture d' Ercolano* IV 39

[1] Reisch *a. a. O.* S.144.

(Helbig *Wandgemälde* 1461), auf dem man auch einen Dichter in Gesellschaft der Muse erkennen darf. Hier kehren die Elemente unserer Komposition, der sinnende Mann, der das Kinn in die Hand stützt, und die Maske wieder, allerdings als Bestandteile einer etwas ausführlicheren Komposition[1]. Bei der Abhängigkeit von älteren Vorbildern, die man auch hier annehmen muss, darf man den Rückschluss wagen, die Erfindung dieser Scene «der Dichter in seinem Gemach in Gesellschaft der Muse seiner Thätigkeit hingegeben» in das IV. Jahrhundert und wegen des athenischen Reliefs auf attischen Boden zu verlegen[2]. Wenn man sich auf diesem dem Dichter gegenüber eine Muse mit der Maske sitzend denkt, so ergiebt sich eine Ergänzung, die formal der Grösse und den Forderungen der Symmetrie entspricht und inhaltlich vollkommen befriedigt. Ein solches Reliefbild, gedacht als Weiterentwickelung jener einfachen Weihungen, die den Dichter allein mit der Maske geben, zugleich in seiner noch schlichten Form eine Vorstufe der reicher ausgestalteten Bilder hellenistischer und späterer Zeit, passt auch durchaus zu dem zeitlichen Ansatz in das Ende des IV. Jahrhunderts, der oben auf Grund der Relieftechnik gewonnen wurde.

Zum Schluss seien noch einige Monumente zusammengestellt, die von ähnlichen Weihungen von Dichtern herrühren können. Charakteristisch ist an dem athenischen Relief die zierliche Arbeit, mit der bei den kleinen Dimensionen die Porträtzüge zum Ausdruck gebracht sind. Derartiges scheint nicht häufig; mir sind bisher folgende Stücke bekannt geworden, die man aus diesem Grunde zu unserem Relief in Beziehung setzen darf.

1. Ein kleiner Rest eines Reliefs, Kopf und Oberkörper eines

---

[1] Das Gemälde *Pitture d'Ercolano* IV 40 (Helbig 1457) bringt ebenfalls den nachdenklich betrachtenden Mann und eine von einem Jüngling gehaltene Maske. Leider ist alles Weitere zerstört.

[2] Das ist dann immer ein beliebtes Thema geblieben; vgl. Sarkophag im Louvre *Clarac* II 205, 307 Text II, 1 S. 247, Matz-v. Duhn 2610, 2616, Sarkophag aus Lykien in Athen, National-Museum N^{0} 1189 *Athen. Mitt.* 1877 Taf. 10 S. 134, das Monnus-Mosaik in Trier *Antike Denkmäler* I 47—49, das Vergil-Mosaik in Algier *Monuments Piot* IV 20 (*Arch. Anz.* 1898, 114); dazu die Sarkophagbilder, die den Toten im Kreise der Musen zeigen, O. Bie *Die Musen* S. 59.

sitzenden Mannes im National-Museum zu Athen N⁰ 1360, beschrieben von Duhn[1], der die «porträthaften Züge» besonders hervorhebt. Das Relief — in seinen Verhältnissen nur $^1/_3$ grösser als das besprochene — zeigt einen bärtigen Mann in Dreiviertelansicht, der in tiefe Gedanken versunken erscheint. Sein Haar ist in breite, etwas gewellte Strähnen geteilt, die Stirn durch ein paar Fältchen gegliedert, die Augenlider sind scharf abgesetzt, die Schwellung des Backenknochens und eine Falte am Nasenansatz heben sich deutlich ab. Das Gewand hat tiefe, parallel nach unten laufende Falten. Die gefalteten Hände, die das Knie umfassen, haben, da die Finger zu gross angelegt sind, nur je vier Finger. Die Arbeit weist wohl in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts. Die Angabe Duhns, dass der Blick trotz der Senkung der Lider nach aufwärts gerichtet sei, vermag ich nicht zu bestätigen. Die ganze Stellung erinnert an ein bekanntes Gemmenbild[2]: ein dramatischer Dichter, der einen Chor einübt.

2. Fragment in der *Galleria delle statue,* das Helbig *Führer*[2] 200 beschreibt und (*Jahrbuch* 1886, 77) auf Plato deutet.

3. Das vom Grunde ausgeschnittene Relief eines lesenden bärtigen Mannes, des sogenannten Sophokles, das O. Jahn *Bilderchroniken* II 4 (dazu S. 57 Anm. 385) abbildet. Die Maasse dieser Figur sind noch etwas kleiner als die unseres Reliefs, die Arbeit scheint fast noch feiner. Leider fehlt es in der neueren Publikation von Babelon *Le cabinet des antiquités à la bibliothèque nationale;* eine Photographie zu erlangen war mir nicht möglich.

4. Relieffragment im Besitz des Fürsten J. Primoli, das A. Chaumeix (*Mélanges d'archéologie* 1899 Taf. 5 S. 159) publiziert hat. Es sind nur erhalten Kopf und rechter Arm eines sitzend zu denkenden bärtigen Mannes. Chaumeix schreibt das Relief wohl mit Recht dem V. Jahrhundert zu, denn wenn man es mit allem Vorbehalt, den ein so geringer Rest gebietet, mit Werken der grossen Kunst vergleichen darf, so scheinen sich zwischen diesem und dem Berliner Anakreon-Kopf, den Kekule von Stradonitz zwischen Olympia- und Parthenon-Skulpturen setzt, deutliche stilistische Übereinstimmungen zu offenbaren. Beide haben glatt

[1] *Arch. Zeitung* 1877, 163 N⁰ 73.

[2] Wieseler *Theatergebäude* XII 45, jetzt besser bei Furtwängler *Gemmen* XXX 44.

anliegendes Haupthaar, das, soweit es die Binde zusammenhält, nur ganz flach gezeichnet ist; der Vollbart in einzelnen Flocken, die starken Augenlider und die noch ungeschickte Art, wie der Schnurrbart sich abhebt, kehren bei beiden wieder. Die Haltung ist der des Dichters auf dem athenischen Relief sehr ähnlich. Dass der Herausgeber auf einen Philosophen schloss, ist natürlich[1], aber seine Gründe, die nur auf dieser Haltung und der Gewandung beruhen, sind keineswegs beweisend. Es ist durchaus möglich, dass auch dieses Fragment von einer Weihung eines scenischen Dichters stammt. Dass es in mehr als doppelt so grossem Maasstab als das athenische Fragment gehalten ist, darf man auf Rechnung der älteren Zeit setzen. Einen Dichter muss man auch erkennen auf der Nebenseite eines Sarkophags im Museum zu Neapel, wo Arndt[2] einen Philosophen sieht. «Vor einem Parapetasma sitzt auf dem Fels ein Philosoph, docierend, bloss mit dem Himation bekleidet, einen Knotenstock in der Hand; neben ihm eine Rollenkapsel; vor ihm ein vierfüssiges Tier. Die Züge gleichen denen des Diogenes, das Tier sollte also wohl ein Hund sein». Die Arbeit zeigt die tiefen, breiten Furchen der Innenzeichnung des III. Jahrhunderts nach Chr., ähnlich dem oben S. 132 abgebildeten albanischen Relief. In dieselbe Zeit weist die rohe Verquickung des Vorhangs als Bezeichnung eines geschlossenen Raumes mit dem Felsen, auf dem der Dichter sitzt. Dieser stimmt in Stellung und Gewandanordnung völlig überein mit dem erwähnten Dichter vor der Maske auf der Pozzo'schen Sarkophag-Zeichnung, der rechts als letzter in der Reihe sitzt[3]; nur ist auf dem Relief auch der Gestus der ausgestreckten zwei Finger deutlich. Offenbar ist auch hier ein Dichter zu erkennen und zwar ist er durch den Hirtenstab und das Schaf neben ihm — es ist sicher kein Hund — als bukolischer Dichter gekennzeichnet.

Athen, Juni 1901. Emil Krüger.

---

[1] Ein Philosoph in dieser Haltung z. B. auf dem Philosophenmosaik von Torre Annunziata *Arch. Anzeiger* 1898, 121.

[2] *Einzel-Verkauf* 530, Text Serie II S. 47.

[3] Oben S. 135, Robert *Sarkophagreliefs* II 141'.

EINE LOKALE GATTUNG BOIOTISCHER GEFÄSSE.

(Hierzu Tafel VIII).

Die fünf Gefässe, welche auf Tafel VIII und in den Textbildern dieses Aufsatzes wiedergegeben sind, bilden zusammen eine Gruppe von Vasen, deren Zusammengehörigkeit bisher nicht genügend beachtet worden ist. Drei von ihnen befinden sich im athenischen Nationalmuseum, die beiden anderen im British Museum. Dass sie zusammen eine besondere Gattung bilden und wahrscheinlich in einer und derselben Töpferwerkstatt verfertigt sind, wird bei näherer Betrachtung der Abbildungen wohl jedem einleuchten.

Die athenischen Exemplare sind alle drei aus der Sammlung der archäologischen Gesellschaft in das Nationalmuseum übergegangen. Im Inventar der Gesellschaft wird für das eine geschenkte Stück «Piraeus» (?) als Fundort angegeben. Die zwei anderen wurden durch Kauf erworben; das eine als aus Korinth, das andere als aus Tanagra stammend. Wir finden also für die verschiedenen Gefässe verschiedene Fundangaben, und wenn wir auf die athenischen Exemplare allein angewiesen wären, so würde es nicht so leicht sein, den Fundort mit einiger Sicherheit zu ermitteln. Dies wird aber ermöglicht durch den Vergleich mit den zwei Londoner Gefässen, als deren Fundort Tanagra genannt wird. Freilich darf man sich auf die Angaben der Antiquitätenhändler nicht absolut verlassen, aber wahrscheinlich wird doch diese Angabe, wenn man sich erinnert, dass auch eines der athenischen Exemplare aus Tanagra stammen soll. Dass die Londoner Gefässe aus Boiotien stammen, ist jedenfalls sicher, denn das eine, die Pyxis, trägt Verzierungen, die gerade für die boiotische Keramik besonders charakteristisch sind, nämlich das Epheublatt, das beliebte Ornament der Kabirionvasen, und eine Reihe senkrecht laufender Zickzack- resp. Wellenlinien, die auf den geometrisch deko-

rierten Vasen aus Boiotien so häufig vorkommen. Auch die Technik weist nach Boiotien hin.

Die Gefässe sind aus einem hellgelben, mitunter ins rötliche spielenden Thon gefertigt. Der Firnis ist schwarzbraun und mit groben Pinselstrichen aufgetragen; die Innenzeichnung und die Details sind mit verdünntem Firnis ausgeführt. An allen Gefässen dienen konzentrische Ringe von matter roter Farbe zur Umrahmung der Bildfläche.

1) *Brit. Museum* E 813. H. 2 cm, Dm. 9 cm. Schale mit zwei Henkeln, die nicht ganz mit Firnis überzogen sind, indem die Mitte eines jeden Henkels vom Firnis nicht gedeckt ist: Frau nach links mit langem Ärmelchiton und Himation, das den linken Arm bedeckt, den rechten frei lässt. Es ist oben und unten mit einem breiten Saum versehen und mit schwarzen Tüpfchen verziert. Am Halse trägt die Frau ein Halsband und an den Füssen Schnabelschuhe. Das Haar ist in einem Schopf aufgebunden, der sich nach hinten verjüngt und von umgelegten Bändern zusammengehalten wird. In der erhobenen Rechten hält sie eine Kylix. Vor ihr steht eine niedrige

kanellirte Säule, die ein Wasserbecken trägt. Darin befindet sich ein Vogel, wohl eine Gans oder Ente, gegen welchen die Frau ihre Kylix schwingt. Im *Catalogue of the greek and etruscan Vases in the British Museum* Vol. III S. 385 wird diese Darstellung vermutungsweise auf eine kottabosspielende Frau gedeutet.

2) *Brit. Museum* E 814. Pyxis. H. 5.2 cm, Dm. 10 cm. Dargestellt ist ein Mann — offenbar Herakles —, der von rechts nach links ausschreitet. Er trägt einen eng anliegenden kurzen Chiton und an der Seite ein Schwert. In der linken Hand hält er eine Keule gegen die Erde gestemmt, in der rechten eine Schale, mit welcher er Wasser aus einer Brunnenmündung schöpft, die mit einem Löwenkopf verziert ist. Über dem Löwenkopfe wird eine Epheuranke sichtbar, darunter ein Wasserbehälter. Das Terrain ist durch eine mit schwarzem Firnis ausgefüllte Fläche angegeben. An der äusseren Seitenwand der Pyxis findet sich neben Epheublatt und Sternornament eine Reihe senkrecht laufender Zickzack- oder Wellenlinien.

3) Athen, Nationalmuseum 409. H. 2.2 cm, Dm. 9.5 cm. Schale. Nur die äussersten Teile der Henkel sind mit Firnis überzogen. Das Bild zeigt den bärtigen Herakles nach links ausschreitend. Ein Löwenfell ist über den Kopf gezogen und fällt über den linken Arm herab, so dass das Fell die linke Seite wie ein Schild bedeckt. In der rechten Hand schwingt er die Keule, in der linken hält er Pfeil und Bogen, an der linken Seite

trägt er den Köcher. Der äussere Rand ist mit einem Blattkranz verziert.

4) Athen, Nationalmuseum 484. H. 2.5 cm, Dm. 9.5 cm. Zweihenklige Schale, der eine Henkel abgebrochen. Mann von vorne mit flatternden Haaren und Pilos auf dem Kopf; er trägt einen eng anliegenden Chiton und darüber eine Chlamys, die den linken Arm verhüllt, den rechten frei lässt. Mit der ausgestreckten linken Hand und der erhobenen rechten fasst er ein doppeltgelegtes Seil, das durch zwei Reihen von Punkten angegeben ist. Beide Beine sind etwas gebogen, das linke schreitet aus, der Körper ruht auf dem rechten. Die Stellung und die Richtung des Blickes machen den Eindruck,

als ob der Mann einen Schuss absenden wolle. Es liegt nahe, an einen Schleuderer zu denken. Der äussere Rand ist, wie bei 3, mit einem Blattkranz verziert.

5) Athen, Nationalmuseum 537 (Taf. VIII). Dm. 17 cm. Teller mit zwei kleinen Löchern am Rande, durch welche eine Schnur zum Aufhängen gezogen werden sollte. Dargestellt ist eine thronende Göttin, nach links gewendet, bekleidet mit einem langen ärmellosen Chiton und einem Peplos darüber, der mit Tüpfchen verziert ist; über die beiden Schultern ist ein Schleiertuch geworfen, das über den Rücken herabfällt. Auf dem lockigen Haare trägt die Göttin einen Polos, in der rechten Hand hält sie eine Fackel, in der linken Ähren und Mohnstengel. Die

Füsse ruhen auf einem Schemel. Der Thron ist mit geometrischen Verzierungen ausgestattet, die, wie es scheint, einem Stoffüberzug angehören, an dem unten Fransen hängen. Er ruht auf Löwenfüssen und endet oben in einem Schwanenkopfe, über dem eine Palmette hervorragt. Hinter der Göttin flattert ein Vogel, vor ihr steht auf dem Boden ein oblonger, runder Gegenstand, auf welchem eine Granate liegt. Das Terrain ist durch Bemalung angegeben.

Dass die hier zusammengestellten Vasen wirklich eine zusammengehörige Gruppe bilden, scheint mir einleuchtend. Ich hebe nur einige charakteristische Eigentümlichkeiten hervor. Sämtlichen Gefässen gemeinsam ist die schon oben besprochene Umrahmung der Bildfläche. Die äusseren Konturen der Gewänder werden mit breiten Firnisstrichen aufgemalt und der Stoff wird gewöhnlich mit Tüpfchen oder Kreuzchen verziert. Bei den weiblichen Figuren wird der Unterschied zwischen Ober- und Untergewand durch verschiedene Malweise angegeben. Besonders auffallend ist bei allen Bildern die Wiedergabe der Wimpern durch Firnisstriche. An den mit Henkeln versehenen Schalen wird nicht der ganze Henkel, sondern nur ein Teil desselben mit Firnis überzogen. Die Keule des Herakles ist auf dem Londoner Gefäss ebenso gezeichnet wie auf dem im Athenischen Nationalmuseum. Mit Vorliebe wird das Haar flatternd dargestellt. Für die Zusammengehörigkeit der Gefässe spricht auch der Umstand, dass vier von ihnen fast dasselbe Maass, 9—10 cm, im Durchmesser haben. Alles zusammen berechtigt uns zu der Annahme, dass die Vasen aus derselben Werkstätte stammen. Wahrscheinlich werden sie auch einen zusammengehörigen Fund gebildet haben.

Die Figuren sind flott, aber liederlich gemalt. Selbstverständlich hat der Maler wenigstens zum Teil attische Vorbilder vor Augen gehabt, aber die Zeichnung ist mit groben Pinselstrichen gemacht, echt boiotisch. Auch sonst verrät sich die traditionelle boiotische Technik, z. B. in den Tüpfchen auf den Gewändern. In derselben Weise sind die Gewänder auf den von Conze und Mylonas veröffentlichten melischen Thongefässen gemalt; und dieselbe Malweise begegnet uns in der frühboiotischen, wie auch in der frühattischen, sicher vom Orient

beeinflussten Vasenmalerei. Auf den frühboiotischen Vasen werden besonders häufig die Tierfelle mit Tüpfchen verziert (vgl. *Jahrbuch des Inst.* 1897, 198 Taf. 7.), aber in derselben Weise werden mitunter auch die Gewänder verziert, z. B. auf dem von Wolters Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1892 Taf. 8. 9 veröffentlichten boiotischen Pithos[1]. Bei allem Geschick, die Figuren in freien Bewegungen darzustellen, das man unserem Vasenmaler nicht absprechen kann, ruht doch über dem Ganzen etwas Archaisches, Traditionelles. So darf daran erinnert werden, wie das die archaische griechische Kunst und die primitive Kunst überhaupt beherrschende Gesetz der Frontalität hier zum Vorschein kommt. Dieses Gesetz äussert sich bekanntlich darin, dass viele Gegenstände, besonders Körperteile, nicht perspektivisch dargestellt, sondern in ihrer breitesten Ansicht dem Beschauer vorgeführt werden (Vgl. Lange *Darstellung des Menschen in der älteren griechischen Kunst* (deutsche Übersetzung) S. XI f. Löwy *Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst* S. 25 ff.). Auf unseren Bildern beobachten wir dies Gesetz besonders an der Zeichnung der Wimpern, die, wie oben erwähnt wurde, als vertikale, von den Augenlidern nach den Augenbrauen gezogene Striche erscheinen. Ebenso bemerkt man eine Äusserung desselben Gesetzes an sämtlichen Figuren, deren Füsse im Profil nackt dargestellt sind: ihre Zehen sind nämlich in Vorderansicht gezeichnet.

Die Zeit dieser Vasen lässt sich wenigstens annähernd nach dem Typus des bewaffneten Herakles auf der athenischen Schale (3) und der Haartracht der mit dem Vogel spielenden Frau auf der Londoner Schale (1) bestimmen. Jener Typus des Herakles scheint in Griechenland am Ende des VI. und in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts sehr beliebt gewesen zu sein[2]. Am nächsten stehen unserer Darstellung zwei Heraklesdarstellungen auf strengschönen attischen rotfigurigen Vasen:

---

[1] Unter den noch nicht veröffentlichten Vasenscherben von der Akropolis befindet sich ein frühattisches Gefässfragment, auf welchem das Gewand in derselben Weise gezeichnet ist.

[2] Vgl. Furtwängler in Roschers Lexikon I 2153 f. In Mittelitalien hält sich der Typus viel länger.

Annali 1839 Taf. Q (rotfig. Amphora, jetzt in München) und Gerhard *Auserlesene Vasenbilder* II 124. Da dieser Typus um die Mitte des V. Jahrhunderts in Griechenland verschwindet, dürfen wir ihn bei einer ungefähren Zeitbestimmung unserer Gefässe verwenden. Freilich darf dabei nicht vergessen werden, dass die Boioter in manchen Dingen sehr konservativ waren, und dass sich in Boiotien ein Typus länger hat halten können als in Athen und anderen fortgeschrittenen griechischen Städten.

Die Haartracht der Frau am Wasserbecken findet sich ähnlich auf Gefässen des benachbarten Eretria aus der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts, z. B. auf dem ἐπίνητρον aus Eretria, das von Hartwig (Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1897, 140) um 440—430 angesetzt wird. Ein anderes Beispiel derselben Haartracht finden wir auf einer eretrischen Pyxis im britischen Museum (*Catalogue of Vases in the British Museum* III pl. XX), die wohl einige Jahrzehnte jünger ist als jenes ἐπίνητρον.

Durch diese Vergleichungen werden unsere Gefässe etwa in die zweite Hälfte des V. Jahrhunderts vor Chr. gewiesen. Viel tiefer möchte ich nicht herabgehen, denn trotzdem der Künstler im stande ist seine Figuren in freien und zwanglosen Bewegungen zu zeichnen, bleibt doch ein gewisser Archaismus an seiner Darstellung haften. Vor allem erinnere ich an die Äusserungen des Frontalitätsgesetzes. Doch muss ich ausdrücklich bemerken, dass diese Datierung nur mutmaasslich und nicht sicher ist, da wir ja von der boiotischen Vasenchronologie so wenig wissen.

Von den hier besprochenen Gefässen hat eines ein besonderes Interesse durch den Inhalt der Darstellung, der Teller mit der thronenden Göttin, auf den ich etwas näher eingehe. Wir haben vor uns ein Kultbild — wenn die obige Datierung richtig ist—etwa aus der Mitte des V. Jahrhunderts, darstellend Demeter oder Persephone. Wer gemeint ist, lässt sich, wenn man auch mehr der Benennung als Demeter sich zuneigen wird, mit Bestimmtheit nicht sagen. Denn Demeter und Kore sind, wenn sie einzeln, sehr oft sogar wenn sie beide zusammen dargestellt sind, schwer von einander zu unterscheiden. Die Göttin trägt auf dem Kopfe einen Polos—eine Kopfbedeckung,

die bei den Götterbildern des boiotisch-geometrischen Stiles so häufig vorkommt und auch sonst bei den Demeterbildern nicht selten ist. Die Attribute, Fackel, Mohn und Ähren, werden sowohl auf den Denkmälern wie auch in der Litteratur beiden Göttinnen häufig beigegeben[1].

Es ist eine chthonische Göttin, die hier dargestellt ist, denn sowohl Mutter wie Tochter haben zu der Unterwelt enge Beziehungen. Wenn auch vorzugsweise Persephone als Unterweltsgöttin gilt, so fehlt es nicht an Zeugnissen, dass Demeter als Χθονία und Totengöttin verehrt wurde; hiessen doch in Athen die Verstorbenen Δημήτρειοι, und sowohl in Athen wie in Sparta herrschte die Sitte, bei Begräbnissen der Demeter ein Opfer darzubringen (Preller-Robert *Griechische Mythologie* I 784).

Über dem Chiton trägt die Göttin ein Gewand, das ziemlich eng anliegt. An ein Himation ist nicht zu denken, auch nicht an einen zweiten Chiton: es ist vielmehr ein Peplos, der Peplos eines Kultbildes, der von Zeit zu Zeit neu angelegt wurde[2]. Über die Achseln ist ein eigentümliches, anscheinend durchsichtiges oder wenigstens aus einem feinen Stoffe bestehendes Gewand geworfen. Da ich nicht im stande bin, den altgriechischen Namen mit Bestimmtheit anzugeben, habe ich mich mit der unbestimmten Bezeichnung «Schleiertuch» begnügt.

Vor der Göttin steht ein oblonger, rundlicher Gegenstand, der schwer zu bestimmen ist. Man schwankt zunächst, ob dieser Gegenstand ein Pithos oder ein Altar ist. Für die Annahme eines Pithos würde sich eine Erklärung darbieten mit Rücksicht auf Miss Harrisons Auseinandersetzungen über die Anthesterien (*Journal of Hellenic Studies* 1900, 99 ff.). Indessen bin ich schliesslich zu der Überzeugung gelangt, dass es doch ein Altar ist. Eigentümlich ist dabei die Form, die einem Tymbos am meisten ähnelt. Es sieht so aus, als wäre dieser Altar aus Erde, ein γῆς χῶμα, wie nach Pausanias VIII 38, 7

---

[1] Vgl. z. B. das unteritalische Terracottarelief und die Demeter Rondanini, abgeb. in Roschers Lexikon II 1359 f.

[2] Vgl. Athena auf der selinuntischen Metope bei Benndorf *Metopen von Selinunt* Taf. X. Andere Beispiele bei Studniczka *Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht* S. 141 ff.

der Altar des Zeus Lykaios war, oder eine *ara graminea, caespiticia,* wie die Römer sie nannten. Durch die Untersuchungen von Reisch und Thiersch[1] wissen wir, dass es in Griechenland Altäre gab, die einem Grabhügel — einem τύμβος — ähnlich waren. Diese Art von Altären lässt sich freilich vorwiegend im Heroenkultus nachweisen, kommt jedoch auch im Kultus der olympischen Götter vor. Wenn auf unserem boiotischen Vasenbilde βωμὸς und τύμβος identisch sind, ist das nicht weiter auffällig; denn hier ist ja die Totengöttin dargestellt und für diese passt eine Altarform, die an das Grab erinnert, und passt auch die auf dem Altar liegende Granate, die den chthonischen Gottheiten heilige Frucht.

Hinter der Göttin schwebt ein Vogel. Man könnte zunächst denken, dass er nur der Raumfüllung wegen angebracht sei; aber die Londoner Exemplare zeigen, dass bei diesen Gefässen von solcher Raumfüllung nicht die Rede sein kann. Der Vogel muss also in einer näheren Beziehung zu der Göttin stehen, und gerade dadurch wird dieses Bild für uns lehrreich. Es ist nämlich merkwürdig, dass der Demeter wie der Persephone so selten Vögel als Attribute beigesellt werden, ganz im Gegensatze zu Hera und Athene, Aphrodite und Artemis. Vereinzelt und selten finden wir bei Demeter den Kranich[2], und Persephone scheint als chthonische Göttin, ganz wie Asklepios mit dem Hahn bisweilen verbunden zu sein[3]. Aber bei unserem Vasenbilde kann weder von Kranich noch von Hahn die Rede sein, wenn sich auch die Gattung des Vogels nicht sicher bestimmen lässt. Die Gegenwart des Vogels muss hier mit einer althellenischen religiösen Vorstellung zusammenhängen, die in der antiken Litteratur fast totgeschwiegen wird und auch auf den Denkmälern spärlich zum Ausdruck kommt — ich meine die Vorstellung von der Psyche als Vogel.

---

[1] Reisch in Pauly-Wissowas *Real-Encyklopädie* I 1665 ff. Thiersch «*Thyrrenische*» *Amphoren* 131 ff. Taf. I.

[2] Porphyrius *De abst.* III 5. Stephani *Compte-rendu* 1865, 114 ff. Overbeck *Griech. Kunstmythologie* II 521 f. Atlas Taf. XV, 19.

[3] Vgl. Roschers Lexikon II 1336, wo freilich die angeführten Beispiele nicht alle beweiskräftig sind.

Die Vorstellung, dass die Psyche aus dem Munde des Sterbenden in Vogelgestalt entweicht, ist so natürlich und so weit über die Erde verbreitet, dass man sich darüber wundern muss, dass bei den Griechen von dieser Vorstellung so wenige Zeugnisse erhalten sind. Wir finden einen derartigen Volksglauben bei den Germanen wie bei den Slaven, bei den alten Ägyptern, bei den semitischen Völkern und in den christlichen Heiligenlegenden. Indessen nach den Untersuchungen von Weicker über die Sirenen[1] darf man nicht mehr in Abrede stellen, dass auch die Griechen sich die Psyche in der Gestalt eines Vogels gedacht haben. Aber diese Anschauung ist schon in den homerischen Gedichten unterdrückt worden: so wie Homer die Götter anthropomorphisiert hat, so hat er es auch mit der Psyche gethan. Doch können wir selbst bei Homer Überbleibsel der alten Anschauung in einer ähnlichen Vorstellung finden. An verschiedenen Stellen des Epos werden die Seelen zwar in Menschengestalt, aber zugleich wie Vögel geflügelt und fliegend gedacht[2], und im letzten Gesange der Odyssee (ω 5 ff. vgl. Aristophanes *aves* 1562 ff.) werden die Seelen der Freier mit schwirrenden Fledermäusen verglichen.

Auf den Vasenbildern finden wir die homerische Anschauung von den Seelen als geflügelten εἴδωλα wieder[3]. Wir sehen zugleich, wie die Anthropomorphisierung dahin fortschreitet, dass die Flügel wegfallen und die Seelen als winzige Kriegergestalten dargestellt werden[4]. Aber die Psyche als Vogel nimmt

---

[1] G. Weicker *De sirenibus quaestiones selectae.* Leipzig 1895. Ich möchte hier ein für alle Mal auf diese treffliche Dissertation hinweisen, ohne in jedem einzelnen Falle auf die betreffenden Stellen in Weickers Arbeit aufmerksam zu machen — um so mehr als ich meine Ansichten über die Psyche als Vogel im griechischen Volksglauben schon ausgebildet hatte, ehe ich von Weickers Schrift Kenntnis nahm.

[2] Π 856, Χ 362, Ψ 880. λ 208. 222.

[3] Vgl. z. B. *Monumenti dell'Inst.* VIII Taf.V. Benndorf *Griech. und sicil. Vasenbilder* XIV. XXXIII. *Journal of Hell. Studies* 1900 S. 101. Darstellungen der Psychostasie: *Monumenti dell'Inst.* II Taf.XB, Baumeister *Denkmäler* II S. 921, Roschers Lexikon II 1142 f.

[4] Im ersten Vasensaal des Athenischen Nationalmuseums, Schrank 17 (Βοιωτία) unter N⁰ 433 befindet sich ein schwarzfiguriger Skyphos, auf dessen bildlichen

auch eine andere Gestalt, nämlich die des Vogels mit Menschenkopf, an. Ein gutes Beispiel dafür bietet ein attisches Vasenbild, auf dem der Tod der Prokris dargestellt ist[1]. Das ist dieselbe Gestalt, die uns bei den Sirenen begegnet. Anfänglich sind auch die Sirenen gewiss nichts anderes als die Seelen der Verstorbenen und als solche sind sie auf den Grabdenkmälern sicher ursprünglich gedacht[2]. Die Behauptung, dass die Sirenen auf den Grabstelen die Totenklage personifizieren sollten, ist weiter nichts als ein antiker und moderner Euhemerismus. Bei den Sirenen, sowie bei den Keren, die ihnen wesensgleich sind, vollzieht sich aber ferner eine Umwandlung in den Vorstellungen: sie treten nämlich nicht nur als Seelen der Verstorbenen auf, sondern auch als Dämonen, welche die Toten rauben und zum Hades entführen. Ein ähnlicher Übergang lässt sich auch bei anderen Völkern beobachten, z. B. in den germanischen Vorstellungen vom wilden Heer. Ein typisches Beispiel dafür bietet innerhalb der griechischen Kunst das sogenannte Harpyien-Monument aus Xanthos, wo jedoch in Wahrheit nicht Harpyien, sondern Sirenen oder Keren die Toten hinwegraffen[3].

Nur an wenigen Stellen der Litteratur tritt die ursprüngliche Vorstellung von der Psyche als Vogel ungetrübt hervor: so wenn erzählt wird, dass die Seele des Aristeas in Gestalt eines

---

Schmuck ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen möchte. Dargestellt ist ein toter Krieger, der von einem anderen Krieger auf der Schulter getragen wird. Links oben schwebt das εἴδωλον des Verstorbenen in der Gestalt eines geflügelten Kriegers in voller Waffenrüstung.

[1] Millingen *Ancient unedited monuments* Ser. I Taf. 14, wiederholt in Roschers Lexikon II 1102.

[2] Vielleicht erscheint die Psyche in ihrer ursprünglichen Vogelgestalt auf einem der ältesten uns erhaltenen Grabdenkmäler, der Antiphanesstele (abgebildet bei Conze, *Attische Grabreliefs* I Taf. XIII und Brückner *Ornament und Form der att. Grabstelen* Taf. I, 1). Das Hauptfeld oberhalb des Namens des Verstorbenen wird hier von einem Hahn eingenommen, in dem ich die Psyche des Toten dargestellt sehen möchte.—Hier mag auch der kleinen plastischen Vögel gedacht werden, die in griechischen Gräbern so häufig gefunden werden und im athenischen Kunsthandel zahlreich vorkommen. Wahrscheinlich haben auch diese Beziehungen zu den Vorstellungen von der Psyche als Vogel.

[3] Vgl. Bulle *Odysseus und die Sirenen, Strena Helbigiana* S. 35 Anm. 1.

Raben aus dem Munde des Sterbenden geflogen sei[1], dass bei dem Schiffbruch der Flotte des Mardonios am Athos weisse Tauben auf dem Meere erschienen seien[2], oder wenn in der ersten Erzählung des Antoninus Liberalis der in den christlichen Heiligenlegenden öfters wiederkehrende ähnliche Zug sich findet, dass sich der Tote direkt in eine Taube verwandelt und sein Leib verschwindet: τεκοῦσα δ' ἡ Κτήσυλλα καὶ χαλεπῶς ἐκ τοῦ τόκου διατεθεῖσα ἐτελεύτησε κατὰ δαίμονα, ὅτι ὁ πατὴρ αὐτῆς ἐψεύσατο τὸν ὅρκον. Καὶ τὸ μὲν σῶμα κομίσαντες ἔφερον, ὅπως κηδεύσωσιν· ἐκ δὲ τῆς στρωμνῆς πελειὰς ἐξέπτη καὶ τὸ σῶμα τῆς Κτησύλλης ἀφανὲς ἐγένετο.

Solche Vorstellungen scheinen unseren Vasenmaler veranlasst zu haben, den Vogel neben der Totengöttin darzustellen. Wenn diese Auffassung richtig ist, so haben wir hier ein von homerischen Vorstellungen unberührtes Zeugnis für diese uralte Volksanschauung, die sich unter dem gemeinen Volk und in entlegeneren Gegenden Griechenlands gewiss lange erhalten hat. Zwar ist auf dem Vasenbilde wohl nicht an die Psyche eines einzelnen Verstorbenen zu denken; vielmehr scheint es hier der Hadesvogel zu sein, der im Dienste der chthonischen Göttin steht und von ihr gesendet wird, um die Seelen der Toten zu holen. Denn so wie die anthropomorphisierten Keren und Sirenen anfangs die Seelen der Verstorbenen sind und dann zu Dämonen werden, welche die Toten hinwegraffen, ebenso leicht lässt sich eine derartige Umwandlung in den Anschauungen von der einfach als Vogel aufgefassten Psyche denken. Bulle hat in der *Strena Helbigiana* S. 31 ff. einen interessanten Aryballos aus Boiotien veröffentlicht, dessen bildliche Darstellung von ihm gewiss richtig gedeutet wird: «Chthon, die Personifikation alles Unterirdischen, sendet aus der Tiefe die «Seelenvögel» an das Tageslicht; sie sitzen an einer Pforte des Hades und locken durch ihren Gesang die Lebenden ins Verderben» (a. a. O. S. 35). So etwa, als einen Boten der

---

[1] Plin. *N. H.* VII 174; vgl. Herod. IV 15.

[2] Charon von Lampsakos bei Aelian *Var. hist.* I 15. Nach einem noch heute weitverbreiteten Seemannsglauben nehmen die Seelen ertrunkener Matrosen die Gestalt von Möwen an.

unterirdischen Göttin möchte ich auch auf unserer Vase den Vogel auffassen.

Unser Vasenbild giebt uns also einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der griechischen Religion und des griechischen Kultus: ein boiotisches Kultbild aus der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts, eine merkwürdige, seltene Altarform und endlich ein Überbleibsel altgriechischen Volksglaubens, für dessen Erkenntnis ein Gefäss wie das besprochene um so wichtiger ist, je seltener in der Litteratur und der grossen Kunst volkstümliche Anschauungen zum Vorschein kommen.

Zuletzt möchte ich die Frage aufwerfen, ob diese Gefässe, die nach meiner Vermutung einmal zusammen einen Fund gebildet haben, aus einem Heiligtum oder aus einem Grabe stammen. Das letztere scheint mir der Fall zu sein mit Rücksicht auf die gute Erhaltung sämtlicher Gefässe: keines ist gebrochen, nur an einem fehlt der eine Henkel. Sie können sehr wohl einem Verstorbenen mit ins Grab gegeben worden sein, der Demeter und Herakles besonders verehrte. Beide waren in Boiotien sehr volkstümliche Götter. Die Gefässe sollen aus Tanagra stammen. Vorausgesetzt, dass dies richtig ist, möchte ich, ohne eine bestimmte Vermutung aussprechen zu wollen, daran erinnern, dass im tanagräischen Gebiet die alte Stadt Mykalessos lag, wo Demeter und Herakles mit einander eng verbunden waren. Πρὸς θάλασσαν δὲ τῆς Μυκαλησσοῦ, sagt Pausanias IX 19, 5, Δήμητρος Μυκαλησσίας ἐστὶν ἱερόν· κλείεσθαι δὲ αὐτὸ ἐπὶ νυκτὶ ἑκάστῃ καὶ αὖθις ἀνοίγεσθαί φασιν ὑπὸ Ἡρακλέους, τὸν δὲ Ἡρακλέα εἶναι τῶν Ἰδαίων καλουμένων Δακτύλων. δείκνυται δὲ αὐτόθι καὶ θαῦμα τοιόνδε· πρὸ τοῦ ἀγάλματος τῶν ποδῶν τιθέασιν ὅσα ἐν ὀπώρᾳ πέφυκεν ἡ γῆ φέρειν, ἃ διὰ παντὸς μένει τεθηλότα τοῦ ἔτους.

Athen, Mai 1901.

Sam Wide.

PAROS II

TOPOGRAPHIE

Die überaus spärlichen aus dem Altertum überlieferten Nachrichten über die Topographie von Paros kommen fast ausschliesslich dem Vorort der Insel zu Gute[1]. Von diesem wird

[1] Archilochos frg. 114, 117; Herodot VI 133 ff; Ephoros bei Stephanos v. Byzanz s. v. Πάρος; Skylax *Periplus* 58; Strabo VIII 382; Plutarch *de soll. anim.* 36; Dioskurides *Anthol. Pal.* VII 351; Ptolemaios III 15, 30; Paus. X 28, 3; Stephanos von Byzanz s. v. Πάρος und Μάρπησσα.

Vergilius *Aen.* VI 471 u. Servius z. d. Stelle; Probus zu Verg. *Georg.* III 25; Plinius *nat. hist.* IV 12, 67; XVI 26, 111.

unten ausführlich die Rede sein. Für das übrige Gebiet der Insel sind wir im wesentlichen auf den heutigen Befund und die Monumente angewiesen. Das Wenige, was wir mit diesen Hilfsmitteln über die antike Topographie der Insel haben feststellen können, mag hier voranstehen; unser wesentliches Interesse hat sich auf die Stadt Paros concentriert.

1. Die Insel.

Das Innere der Insel wird von einem Gebirgsmassiv erfüllt, dessen höchste Erhebung der imposante dreigipflige Prophitis Ilias und der etwas niedrigere Koromboli bilden. Die Höhe des ersteren beträgt nach der englischen Seekarte 771 m, die des Koromboli 25 m weniger[1]. Der antike Name dieses Bergstockes ist nicht bekannt, denn der Name Μάρπησσα scheint nicht auf das ganze Gebirge der Insel, sondern nur auf den länglichen Bergrücken bezogen werden zu können, an dessen Abhang die berühmten Lychnitesbrüche liegen. Ist dies richtig, so hätten wir auch anzunehmen, dass die Bemerkung bei Stephanos s. v. Μάρπησσα: ὁ οἰκήτωρ Μαρπήσσιος sich nur auf Anwohner dieses einzelnen Berges beziehe und wir dürften daraus wohl auf eine antike Ansiedelung in der Nähe der Marmorbrüche schliessen. Spuren einer solchen sind nicht aufgedeckt worden, wobei aber zu bemerken ist, dass die ganze Umgebung der antiken Marmorbrüche, wie zum Teil auch diese selbst, durch

[1] Die Schwelle der etwa 6 — 10 m unter dem Gipfel gelegenen Kirche des Prophitis Ilias liegt nach einer barometrischen Messung Hillers von Gärtringen 741,7 m über dem Meeresspiegel. (Die genaue Berechnung dieser Höhenzahl wird P. Wilski verdankt). Danach würde es scheinen, als ob die Messung der Engländer eine etwas zu grosse Höhenzahl ergeben hätte, es ist aber zu bemerken, dass wir unsere Besteigung des Berges unter ganz abnormen Witterungsverhältnissen, Gewitter und Regen, ausführen mussten, wodurch vielleicht in unserer Messung Ungenauigkeiten entstanden sind. In der nach Fertigstellung dieses Aufsatzes erschienenen Arbeit Philippsons, *Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt* (*Petermanns Mitteilungen* Ergänzungsheft 134 S. 63) wird die Höhe des Prophitis Ilias auf 750 m angegeben.

die modernen Anlagen ein gegen das Altertum vollständig verändertes Aussehen erhalten haben [1].

Auch sonst ist von antiken Siedelungen im Bereich des Gebirges nichts bekannt, insbesondere fehlt jede Spur einer solchen in der Nähe der modernen Ortschaften Kostos und Levkes, welche weit entfernt von der Küste auf dem östlichen Abhang dieses Gebirgstockes liegen. Beide Dörfer scheinen durchaus modernen Ursprunges zu sein. In Kostos fanden wir ausser dem von Löwy *Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich* XI S. 165 erwähnten Statuentorso [2] und einigen von der Ostküste hierher verschleppten prähistorischen Gefässen nichts Antikes. Der nahe gelegene antike Marmorbruch, von dem *Athen. Mitt.* XXV 1900 S. 364 Anm. 1 die Rede gewesen ist, ist durch eine niedrige Erhebung von Kostos getrennt und liegt in einer nach dem Naxisch-Parischen Golf geöffneten Thalmulde.

Levkes, der nächst Parikia grösste Ort der Insel, am östlichen Abhang des Iliasberges 203 m über dem Meeresspiegel gelegen [3], ist zweifelsohne ein im Mittelalter oder in der Neuzeit aus Furcht vor den Seeräubern fern vom Meere gegründeter Platz. In situ finden sich antike Reste hier ebensowenig wie in Kostos, dass aber die Anlehnung an eine alte Anlage für die moderne Gründung hier nicht ganz ausgeschlossen ist, beweist, wie es scheint, das einzige antike Monument, das der Boden von Levkes ergeben hat, eine bemerkenswerte Inschrift, die nach den Angaben des ehemaligen Besitzers—sie befindet sich jetzt im Museum von Parikia—in der unmittelbaren Umgebung seines im Ort gelegenen Hauses gefunden ist. Es ist eine Marmorplatte, auf allen Seiten abgearbeitet, die Oberfläche stark abgenutzt, als ob die Platte als

---

[1] Über das Nymphenrelief des Odrysen Adamas, das sich an der linken Wand des einen Schachtes der Marmorwerke gleich beim Eingang findet, wird besonders gehandelt werden.

[2] Löwys Beschreibung ist hinzuzufügeu, dass die ruhig stehende weibliche Figur in hochgegürtetem Chiton vermutlich Artemis darstellte; auf dem Rücken befinden sich zwei grosse Bohrlöcher zum Anstücken des Köchers, am linken Schenkel ein Bohrloch zum Einsetzen der Hand.

[3] Auch diese Höhenzahl ist nach der barometrischen Messung Hillers von Gärtringen von P. Wilski berechnet.

Treppenstufe oder etwas ähnliches längere Zeit gedient hätte. Höhe 23,5 cm, Breite 20 cm, Dicke 7,5 cm. Buchstabenformen etwa des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

ΣΟΙΤΟΝΔΕΩΦΡΥ
ΝΑΟΝΠΕΡΙΚΑΛΛΕΑΣΕ
ΒΗΣΗΣΕΝΔΑΠΕΔΩΙ

Die Inschrift steht am oberen Rande der Vorderfläche. Die drei Zeilen nehmen nur einen Raum von 4 cm ein, über ihnen ist ein Streifen von 2 cm, unter ihnen eine Fläche von 17 cm Höhe freigelassen. Der Zustand des Steines lässt eine sichere Entscheidung über die Ergänzung nicht zu. Bei der unten in den Text gesetzten nehme ich mit Hiller von Gärtringen an, dass die drei Zeilen von ungleicher Länge waren, dass die letzte bedeutend über die beiden oberen nach rechts hinausragte und die erste auf beiden Seiten gegen die zweite eingerückt war. Bei Ablehnung dieser Voraussetzung würde man zur Annahme einer sehr ausgedehnten Beschädigung der Inschrift gelangen, die eine Ergänzung unmöglich machen würden. Ich lese:

Σοὶ τόνδε, ὦ Φρυ[γίη]|, ναὸν περικαλλέα σέ[μνῳ|
βήσης ἐν δαπέδῳ [τεῦξε ὁ δεῖνα.

Es handelt sich danach um ein Weihepigramm an die phrygische Göttermutter. Die Anrufung einfach als Φρυγίη, wie sie in der Ergänzung angenommen ist, ohne den üblichen Zusatz von μῆτερ, ist zwar singulär, muss aber, zumal in poetischer Sprache, für ebenso zulässig erklärt werden, wie Δινδυμήνη, Πλακιανὴ u.s.w. Die Weihung bestand in einem Tempel, von dessen Pracht und Grösse wir uns trotz des Zusatzes περικαλλέα nicht allzuhohe Vorstellungen machen dürfen, wenn wirklich die unscheinbare kleine Tafel, die unsere Inschrift trägt, die offizielle Weihinschrift des Baues enthielt. Wir haben uns die Inschrift an dem Bau über dem Eingange oder sonstwo angebracht zu denken. Der Anlass zur Weihung war nicht genannt, der Name des Stifters ist mit dem Schluss der In-

schrift verloren gegangen. Erhalten ist aber, was für uns viel wichtiger ist, die Angabe über die Lage des Heiligtums: σε[μνῷ] βήσης ἐν δαπέδῳ. Die Wendung σεμνῷ ἐν δαπέδῳ scheint bei den parischen Lokaldichtern beliebt geworden zu sein, seitdem sie einmal in der Weihung des Demokydes an Artemis (s. unten S. 162) zur Anwendung gekommen war. Bei βήση muss es unentschieden bleiben, ob wir es mit einem Eigennamen oder einem Appellativum zu thun haben. Beides ist möglich, auch bei der Annahme, dass der Fundort der Inschrift einen sicheren Schluss auf die ursprüngliche Aufstellung des Steines zulässt, d. h. dass wir das Heiligtum der Göttermutter an der Stelle von Levkes selbst anzusetzen haben. Die Inschrift ist, wie oben bemerkt, auf allen Seiten abgearbeitet und auf der Oberfläche abgenutzt. Weder das eine noch das andere kann ihr an ihrem ursprünglichen Platze widerfahren sein. Der Stein hat also, wohl in nachantiker Zeit, irgend eine neue Verwendung gefunden, und wenn er in der That, wie der Besitzer aussagte, vor kurzem erst ausgegraben ist, so ist er da gefunden worden, wohin er nach seiner zweiten Benutzung geraten war. Einen sicheren Anhalt für den ursprünglichen Standort des Steines ergeben also die Fundumstände nicht. Trotzdem thun wir aber wohl gut, das durch die Inschrift bezeugte Heiligtum der Göttermutter in Levkes selbst oder dessen nächster Umgebung anzusetzen. Die Lage von Levkes in einer Mulde hoch am Abhang des Ilias-Berges stimmt gut zu dem Namen βήση: nicht anders liegt Βᾶσσαι beim Tempel des Apollon Epikurios über der Nedaschlucht. Wenn wir βήση als Appellativum aufzufassen hätten, dürfte die Ansetzung des Heiligtums in der «Waldschlucht» an der Stätte des heutigen Levkes als nicht minder geraten erscheinen, da offenbar im Namen des modernen Ortes Λεύκες («Weisspappeln») sich eine Erinnerung an das frühere Aussehen der Gegend erhalten hat[1].

[1] Das Bild einer waldigen Schlucht, dem heutigen Paros so fremd, muss in früheren Zeiten auf der Insel nicht selten zu finden gewesen sein. Plinius spricht *nat. hist.* XVI 26, 111 von einem Wald auf Paros, und in der Legende von der heiligen Theoktista, die um 902 spielt, ist des öfteren von dem dichten Wald auf Paros die Rede (vgl. Baronius *Annales ecclesiastici* zu dem Jahre 902).

Olympios Ἀθήναιον V S. 30 Nr. 19 teilt noch eine weitere Inschrift an die Göttermutter mit: [Γάϊο]ς Ἰούλιος Ροῦφος|Μητρὶ θεῶν, deren Fundort in einem verlassenen Kirchlein eine halbe Stunde von Parikia «κατὰ τὴν τοποθεσίαν Ἔλιτας» uns nötigt, noch eine zweite Kultstätte der Göttermutter in Paros anzunehmen; wo, lässt sich nicht bestimmen, zumal wir die Inschrift nicht wiedergefunden haben.

Einsam gelegene Waldheiligtümer wie das der Kybele bei Levkes gab es auf dem Bergstock von Paros noch mehrere. Bekannt ist durch die von Olympios veröffentlichte, von Kirchhoff in den Studien (3. Aufl. S. 69) und danach oft wiederholte Inschrift des Demokydes das Heiligtum der Artemis auf dem südwestlichen Ausläufer des parischen Gebirges[1]. Ich habe dem Punkt nur einen vorübergehenden Besuch abstatten können. Die Fundstätte der Inschrift liegt unweit der Stelle, wo sich ein vom Koromboli herabführender Fusspfad mit dem von Trio herkommenden Wege trifft. Ob die Kirche des H. Joannis Spiliotis, die in eine Felsenhöhle eingebaut ist, die Stelle des hier anzusetzenden Artemisheiligtums einnimmt, lässt sich nicht mehr konstatieren, da der in und vor die Höhle gesetzte moderne Bau mit seinem alles verdeckenden weissen Anstrich eine Untersuchung des ursprünglichen Zustandes nicht zulässt.

Auch die verlassene Kirche der H. Theodori, die etwa eine halbe Stunde von H. Joannis Spiliotis genau nordwestlich von dem Inselchen Trio auf einer Kuppe des Bergzuges liegt, an dessen östlichem Abhang die englische Seekarte eine Kapelle des H. Georgios verzeichnet, habe ich nur flüchtig besuchen können. Für die hier verbaute, von Wilhelm nach Krispis Abschrift *Athen. Mitt.* XXIII S. 412 mitgeteilte Inschrift, die nicht auf einem Architrav, sondern auf der in zwei Stücke gebrochenen Abschlussplatte einer bogenförmigen Basis steht, verweise

---

Übrigens können auch einige tief eingeschnittene, von Rhevmata durchströmte Thäler mit reichlichem Baumwuchs dicht bei Levkes für die Lage des Kybeleheiligtums in Betracht kommen.

[1] Vgl. die Beschreibung des Fundortes und der nahe bei der Inschrift gefundenen archaischen Frauenstatue bei Löwy a. a. O. S. 150 f.

ich auf die Wiedergabe im Corpus[1]. Zur Besichtigung der antiken Mauern, von denen mir Anwohner der Punktes erzählten, fehlte mir die Zeit. Die zahlreichen antiken Werkstücke, welche in der Umgebung der kleinen Kirche sich finden, zeigen an, dass sich im Altertum hier eine grössere Anlage befunden haben muss, wohl ein Heiligtum, denn für eine Ansiedelung ist die hochgelegene Bergkuppe nicht geeignet.

Weitere Reste von antiken Anlagen giebt es in dem das Innere von Paros füllenden Gebirge nicht. Was uns sonst aus dem Altertum auf der Insel erhalten ist, findet sich in dem Flachland, das in bald breiterem, bald schmalerem Streifen das Gebirge von Paros fast auf allen Seiten umgiebt. Nur ganz im Süden tritt das Gebirgsmassiv der Insel bis hart an das Meer heran, und eine vom Hauptgebirge getrennte Bergkette zieht dicht am Meer die Nordküste entlang (vgl. Philippson a. a. O. S. 63).

Am breitesten ist die Strandebene im Norden und Osten der Insel, und hier findet sich auch die ausgedehnteste Hafenbildung. Der grosse Hafen von Naussa geniesst in den Beschreibungen des aegaeischen Meeres eines Ruhmes, mit dem seine moderne und wohl auch seine antike Benutzbarkeit nicht im Einklang steht. Der offene Teil der Bucht ist dem Nord- und besonders dem Nord-Ostwind so schutzlos preisgegeben, dass das Anlanden und der Aufenthalt in diesem Hafen wohl zu allen Zeiten mit Schwierigkeiten verbunden war[2]. Das moderne Naussa und dessen nächste Umgebung hat infolgedessen auch keine Spur von antiken Resten aufzuweisen, wenn wir von ein paar verschleppten in die modernen Häuser eingebauten Reliefs und Inschriften absehen. Anders ist es mit der östlich von Naussa nach Norden hin ins Meer vorspringenden Halbinsel. Dieses Vorgebirge wird durch zwei tief in das Land einschneidende Buchten, im Westen durch eine Nebenbucht der grossen Bucht von Naussa, die Λάγγερι-Bucht, im Osten durch die auf der en-

---

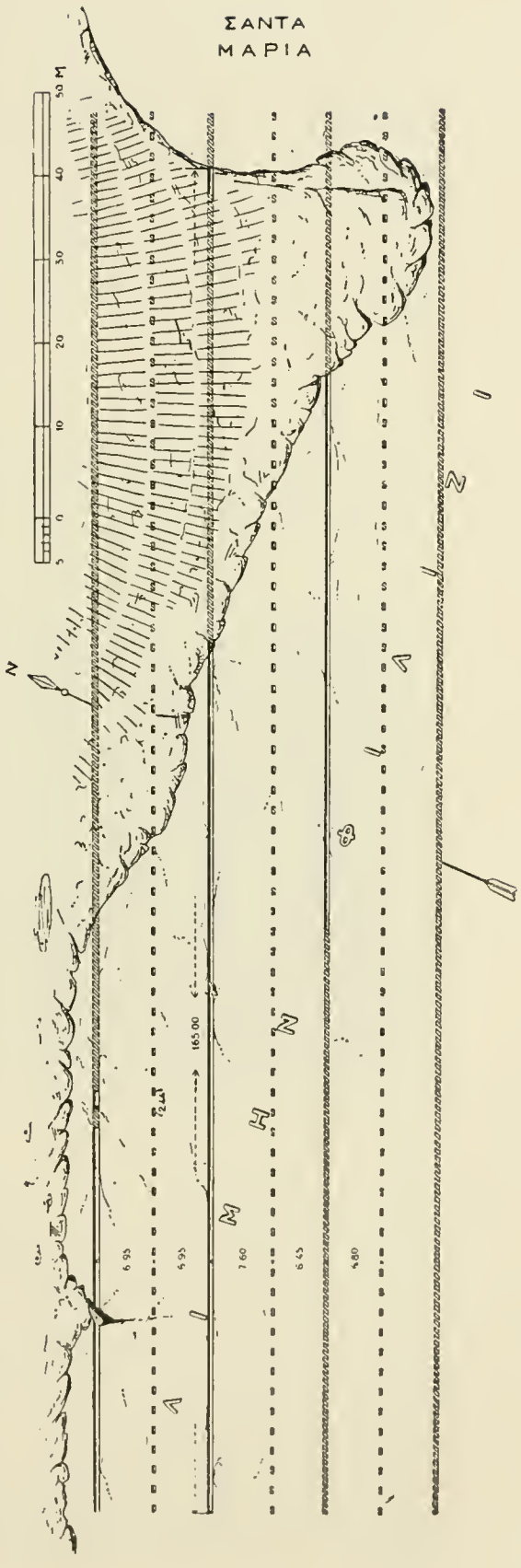
[1] Auf dem Stein steht γυμνασιαρχοῦντος; statt Συνεταίρου bietet die Inschrift deutlich Σωταίρου.

[2] Über den Aufenthalt der Venetianer in der Bucht im Jahre 1660 vgl. Piacenza *Egeo redivivo* S. 353 f., über den der Russen im Jahre 1770 Choiseul-Gouffier *Voyage pittoresque de la Grèce* I S. 70.

glischen Seekarte fälschlich Phillenghi-Bay genannte Bucht τὸ Φιλίζι begrenzt und hat wahrscheinlich im Altertum den Namen Sunion getragen (vgl. Ptolem. III 15, 30), denn es ist das einzige grössere Vorgebirge der Insel, auf dem sich umfangreiche antike Anlagen nachweisen lassen. Die ausgedehntesten derselben finden sich in der τοποθεσία ἡ Καργαδούρα, dem kleinen felsigen Vorsprung im Osten dieser Halbinsel, nordöstlich von der zerstörten Kirche Sta Maria, der auf der englischen Seekarte als Agria Pt. bezeichnet ist. Die hier befindlichen Ruinen sind auf der Seekarte schon angemerkt, sie müssen zur Zeit der Anfertigung der Karte bedeutend ansehnlicher gewesen sein als heute, denn noch vor wenigen Jahren sollen grosse Mauerzüge über dem Boden aufrecht gestanden haben. Heute ist fast alles zerstört, nur an einigen Stellen sind die untersten Schichten der Fundamente noch in situ, sonst lässt sich nur an den Einarbeitungen im Felsboden und an den umherliegenden Brocken von Marmorquadern und Thonscherben erkennen, dass auf diesem mässig hohen Felsenhügel, von dem aus sich eine prächtige Fernsicht über das Meer und die Inselwelt darbietet, ehemals bauliche Anlagen gestanden haben. Auf der höchsten Erhebung des Hügels lässt sich das Fundament eines grossen quadratischen Baus von 31 m × 31, 20 m verfolgen, der genau von N. nach S. orientiert ist; auch eine Quermauer lässt sich innerhalb dieses Vierecks noch beobachten. Eine zweite ähnliche Anlage, orientiert wie die erste, liegt auf dem etwas niedrigeren westlich anstossenden Plateau. Bei der gänzlichen Zerstörung lässt sich nicht mehr erkennen, welcher Art diese Bauten gewesen sind; nach der Lage möchte man in erster Linie an militärische Bauten, eine Festungsanlage oder dergleichen denken. Jedoch ist auch ein Heiligtum nicht ausgeschlossen. Weitere Ruinenstätten finden sich am Westrand der Halbinsel (auf der Seekarte verzeichnet) und südlich davon an der Küste in unmittelbarer Nähe der weithin sichtbaren Kirche Ζωοδόχος πηγή. Was an Mauerresten an der ersteren Stelle über dem Boden sichtbar ist, habe ich nicht untersucht; nach mir zu Teil gewordenen Informationen handelt es sich um die Reste eines Wachtturms. An dem zweiten Punkt sind Mauerreste überhaupt nicht über dem Boden

erhalten, die Erde ist aber hier auf eine weite Strecke hin dicht bedeckt mit Vasenfragmenten und anderen Thonbrocken meist römischer Zeit — der Platz heisst nach diesen in erstaunlicher Masse herumliegenden Scherben bei den Anwohnern Κεραμίδια—, so dass wir nicht zweifeln können, dass hier in römischer Zeit eine grössere Ansiedelung sich befunden hat. Die Besitzer des Grundstückes wussten auch von umfangreichen θεμέλια unter dem Boden zu erzählen. Hier könnte nur durch eine Nachgrabung Licht geschaffen werden.

Im Zusammenhang mit diesen Bauten auf dem festen Land müssen die merkwürdigen Anlagen gestanden haben, welche sich in den beiden oben genannten Meeresbuchten nahe dem Land und z. T. auf dieses übergreifend, zum grösseren Teil aber im Meer selbst finden. Die Anlagen auf der Ostseite, in der Philisibucht, veranschaulicht die beistehende, von dem Architekten Sursos und mir gemeinschaftlich unter grossen Schwierigkeiten aufgenommene Planskizze. Eine alle Einzelheiten genau berücksichtigende Vermessung ist bei den unter Wasser liegenden Teilen kaum möglich. Auf dem Plane ist alles nicht sicher Gemessene oder Beobachtete durch Schraffur kenntlich gemacht.

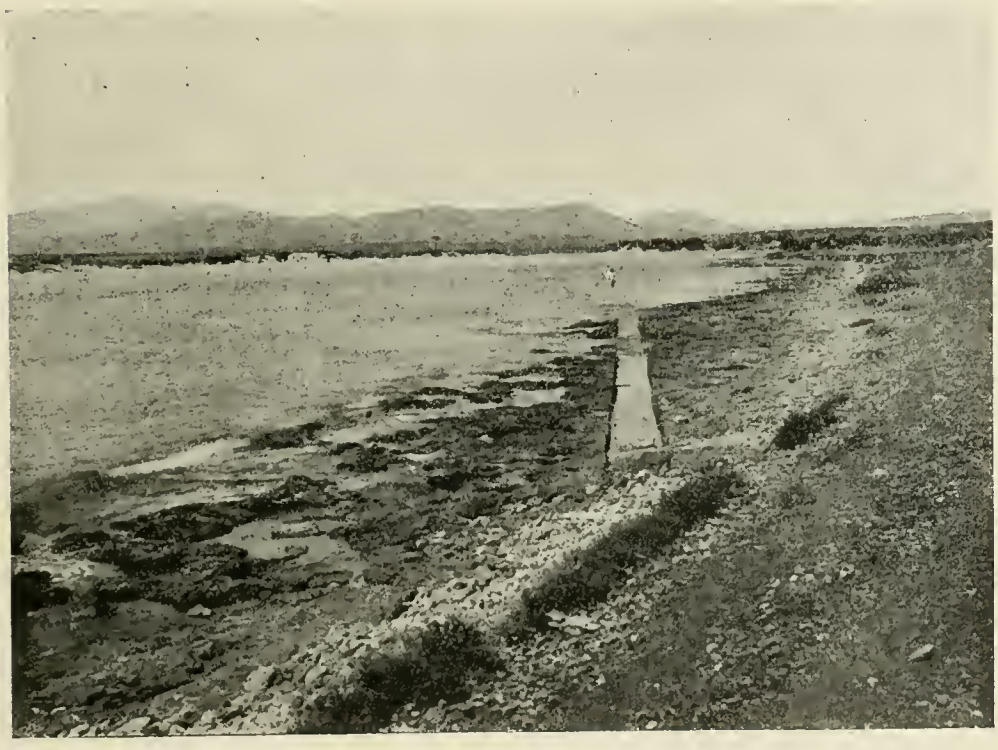


Am Nordrande des Bucht bei der τοποθεσία τὰ Νύχια sind in den felsigen Meeresboden, der vom Ufer aus ganz flach weit in die Bucht hinein verläuft, drei lange im Querschnitt rechteckige Kanäle von 60—80 cm Breite eingeschnitten. Sie verlaufen von W. nach O. parallel dem Ufer, so weit auch dieses eine west-östliche Richtung einhält. Weiter nach O. hin, wo das Land in scharfer Biegung mit einem nicht sehr breiten Kap nach S. vorspringt, schneiden die beiden südlichen Kanäle das Land, lassen sich auf trockenem Boden eine Strecke weit offen verfolgen (vgl. auf S. 167 die photographische Ansicht der Stelle, wo der nördlichste Kanal in die Küste einschneidet) und treten am östlichen Ufer des kleinen Kaps, wo durch die Brandung ein tiefer Einschnitt ins Land, eine kleine Abteilung der Bucht Σάντα Μαρία, sich gebildet hat, wieder zu Tage[1].

Die drei Kanäle verlaufen in einem Abstand von 13,15 m vom nördlichen zum mittleren und 13,30 m vom mittleren zum südlichen Kanal. Zwischen den Kanälen und südlich des südlichen Kanals verlaufen parallel denselben drei Reihen von ziemlich genau rechteckigen in den Felsboden eingeschnittenen Löchern. Die Breite des Löcher ist durchgängig 50 cm, die Länge der Löcher und der Abstand zwischen den einzelnen Löchern variieren, auch liegen die Löcher der einzelnen Reihen nicht immer genau in einer Linie, bald steht das eine, bald das andere um einige Centimeter nach Norden oder Süden aus der Reihe heraus. Auch die Abstände der Kanäle und Löcherreihen von einander sind nicht die gleichen in den verschiedenen Fluchten. Diese kleinen Unebenheiten aber lassen sich bei Einarbeitungen im Fels und besonders auf dem Meeresboden nie ganz vermeiden und beeinträchtigen den Eindruck sehr grosser Regelmässigkeit, den die merkwürdige Anlage sonst macht, nur wenig. Ihre Längenausdehnung ist eine ganz bedeutende, in ihrer ganzen Vollständigkeit haben wir sie nicht feststellen können. Der nördliche Kanal endet östlich mit rechtwinkligem Abschluss hart am Ufer; 2,30 m östlich davon in einer Flucht

[1] Den Namen trägt die Bucht nach einer jetzt gänzlich zerstörten Kirche, welche auf dem die kleine Bucht im Osten abschliessenden Vorgebirge stand. Diese Kirche bespricht ausführlich Piacenza *Egeo redivivo* S. 360.

mit dem Kanal findet sich noch eine 2,10 m lange Einarbeitung mit rechteckigem Abschluss auf allen Seiten, zwischen ihr und dem Kanal und weiter nach Osten hin liegt der gewachsene Fels zu Tage ohne eine Spur von Bearbeitung. Die westliche Endigung des Kanals verliert sich im Sande der Philisibucht. Beim mittleren Kanal ist nur die westliche Endigung gesichert, sie liegt im Meer und ist ebenfalls genau rechtwinklig gestaltet, die östliche Endigung muss in der Bucht Σάντα Μαρία gelegen haben. Der Kanal misst in seiner jetzigen Ausdehnung noch



163 m. Beim südlichen Kanal lassen sich beide Endigungen nicht mehr bestimmen, dasselbe gilt von allen drei Löcherreihen. Die nördliche derselben setzt sich, wie ich beim Vorbeifahren mit der Barke bemerken konnte, noch weiter nach Westen hin fort, mit der Endigung des mittleren Kanals ist also keineswegs der Abschluss der ganzen Anlage gegeben.

Die Tiefe der Kanäle sowie der Löcher konnten wir nirgends genau feststellen, da der Boden bei allen mit Sand, Meergewächsen und Geröll bedeckt ist. Bei dem Versuch, durch Ausschachtung einige derselben zu reinigen, wurden wir durch das

immer wieder einströmende Seewasser behindert. Nur an der Endigung des mittleren Kanals glauben wir eine Tiefe von 75 cm haben bestimmen zu können.

Ganz dieselben Anlagen finden sich auch in der gegen alle Winde ziemlich geschützten Langeri-Bucht auf der Westseite der Halbinsel Sunion, in deren Mitte die Insel Οἰκονόμου (auf der Seekarte fälschlich Kukulo genannt) liegt. Nicht weit südlich von der oben genannten Kirche Ζωοδόχος πηγὴ beginnen hier die Einarbeitungen im Felsboden und ziehen sich eine grosse Strecke weit an der Ostküste der Bucht entlang. Vermessungen haben wir hier nicht vorgenommen. Die Entfernung der Kanäle und Löcherreihen von einander und auch der Abstand der Löcher untereinander schienen uns kleiner zu sein als bei den Anlagen in der Philisibucht, die Längenausdehnung der Einarbeitungen aber eher noch grösser. Die Bevölkerung kennt die Felskanäle und Löcher unter dem Namen Ἑλληνικά. Weiter nach Süden und tiefer in die Bucht hinein haben wir ausser diesen regelmässigen und denen der Philisibucht ganz entsprechenden Anlagen bei günstigem Wetter und niedrigem Wasserstand noch eine grosse Zahl von Kanälen gleicher Herrichtung beobachten können, die z. T. senkrecht zu einander laufen z. T. einander im spitzen Winkel schneiden. Eine letzte Gruppe solcher Einarbeitungen findet sich in dem nahe bei Naussa gelegenen kleinen Hafen H. Anargyri, der noch heute öfters von Segelboten aufgesucht wird und wegen einer Anzahl Süsswasserquellen in unmittelbarer Nähe des Meeres und durch eine etwas mehr landeinwärts entspringende salzhaltige Quelle (vgl. *Athen. Mitt.* XXV S. 342) bemerkenswert ist. Hier sind die Anlagen bedeutend kleiner, die Löcherreihen fehlen ganz und die Kanäle laufen nicht parallel, sondern senkrecht zum Ufer.

Über die Bedeutung dieser Einarbeitungen im Meeresboden bin ich zu einem abschliessenden Urteil nicht gelangt. Die Kanäle und die rechteckigen Löcher sind so sorgfältig gearbeitet, dass wir wohl mit Recht annehmen dürfen, dass die Kanäle zur Aufnahme von Fundamenten von Mauern, die rechteckigen Löcher für solche von Pfeilern bestimmt waren, obwohl wir nirgends einen Stein oder sonst einen Rest von solchen Bauten gefunden haben.

In den Einarbeitungen in der Philisibucht hat man die Reste von Schiffshäusern erkennen wollen. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht manches, besonders kann man dafür den Grundriss der Schiffshäuser in Zea und Munychia mit ihren abwechselnden Säulenreihen und Kielbahnen und die für die Schiffshäuser angelegten Einarbeitungen im kleinen Hafen von Syrakus vergleichen [1]. Dagegen spricht einmal, dass die Einarbeitungen im wesentlichen parallel dem Ufer her laufen, nicht wie in den athenischen und syrakusanischen Häfen und wie wir es überhaupt erwarten müssten, senkrecht zum Ufer, sodann, dass die Anlagen in der Philisibucht sich mit einer Pfeilerstellung gegen das Meer hin öffnen. Denn der auf dem Plane S. 165 gezeichnete südlichste Kanal beruht auf blosser Vermutung. Besonders dieser letztere Umstand scheint mir jene Deutung der Anlagen zu widerraten, abgesehen davon, dass es an sich bedenklich ist, den Kriegshafen von Paros — und als solchen müssten wir ihn doch wohl betrachten — in solcher Entfernung vom Vorort der Insel anzusetzen. Am ehesten könnte man bei den Einarbeitungen besonders in der Philisibucht an Werftanlagen oder an Bauten wie die Skeuothek des Philon (vgl. den reconstruierenden Plan Dörpfelds *Athen. Mitt.* VIII 1883 T. IX) oder an grosse Quaianlagen wie die μακραὶ στοαὶ im Peiraieus denken. Da für den Export des Marmors aus den Brüchen bei Naussa die Philisibucht der nächstgelegene und beste Hafen war, so könnte man annehmen, dass für diesen sicher sehr umfangreichen Handelsartikel solche grösseren Hafenbauten geschaffen worden seien.

Unwahrscheinlich ist die mehrfach geäusserte Deutung auf Anlagen zur Salzgewinnung; sie könnte überhaupt nur für die Anlagen in dem südlichen Teil der Langeribucht in Betracht kommen und auch hier nur unter der Voraussetzung, dass in antiker Zeit die jetzt offene Bucht von der direkten Verbindung mit dem Meer abgesperrt gewesen sei. Die Kanäle wären dann als die Umgrenzungen der eigentlichen Salzlaken und als Zuführungswege für das Wasser zu betrachten, wie sie in frei-

[1] Für erstere vgl. Δραγάτσης, Πρακτικὰ 1885 S. 62 ff. Tafel 2, 3; für letztere *Aus dem klassischen Süden* Tafel 78.

lich recht verschiedener Art bei den modernen Salzwerken in Antiparos und bei Anavyssos in Attika (vgl. *Karten von Attika, Section Olympos* Bl. XVII) sich finden. Von so komplizierten Salzgewinnungsanlagen ist uns aus dem Altertum nichts erhalten; in Aliki bei Spata, dem alten Ἁλαὶ Ἀραφηνίδες (vgl. *Text zu den Karten von Attika* III S. 6), im Salzsee bei Larnaka auf Kypros (vgl. Ross *Inselreisen* IV S. 90) und in anderen berühmten Salzwerken hat man in der allerprimitivsten Weise die Salzgewinnung betrieben. Ganz ausgeschlossen ist die Deutung auf Salzgewinnungswerke bei den Anlagen in der Philisibucht, die immer in direkter Verbindung mit dem Meer gestanden haben, denn hier fehlt die wesentlichste Vorbedingung für diese Deutung, die Möglichkeit der zeitweisen Absperrung des Meeres von der Anlage.

Von antiken Resten ist in der Umgebung von Naussa sonst nur noch die Ruine eines antiken Wachtturmes zu nennen, dessen Lage die Seekarte verzeichnet. Ich habe ihn nicht besuchen können — den Schilderungen der Bewohner zufolge ist es einer der auf den griechischen Inseln so häufigen runden Wachttürme, deren sich auf Paros noch mehrere nachweisen lassen.

Südlich der Philisibucht dehnen sich auf der Ostseite von Paros fruchtbare Felder aus. Die Küste neigt hier mehrfach zu Hafenbildungen, am stärksten da, wo sich unvermittelt aus der Ebene die beiden Bergkegel Kephalos und Antikephalos erheben. Der erstere Berg, der auf seiner Höhe ein venetianisches Kastell trägt, von dem *Athen. Mitt.* XXV 1900 S. 347 die Rede war, heisst heute nach der Kirche des heil. Antonios Ὅσιος Ἀντώνιος, für den früheren Namen Kephalos hat Ross wohl mit Recht antiken Ursprung angenommen, wenn wir ihn auch in der Überlieferung nur bis in die fränkische Zeit zurückverfolgen können. Er sendet einen niedrigen Bergrücken als Kap ins Meer hinaus, das nur durch eine schmale Landzunge mit dem Land zusammenhängt. Nördlich und südlich der beiden Berge finden sich kleine Buchten, zwischen ihnen aber dringt das Meer tief in das Land ein, so dass sich hier ein gegen die Nordwinde wohlgeschützter kleiner Hafen, die Marmara-Bucht, bilden kann. Die nächste Umgebung dieses Hafens besteht in sumpfigem Marschland, weiter landeinwärts aber an

und auf einem niedrigen Höhenzug, der sich an den Kephalos ansetzt, liegen heute die sogenannten Marmaradörfer Tragulas, Marmara und Tschipido (Τσηπῖδος)[1]. Dass auch im Altertum hier eine Ansiedlung gelegen hat, ist sicher. Tragulas bietet freilich nichts Antikes, Tschipido nur zwei verschleppte Stücke. Anders ist es aber in Marmara. Der Ort besteht zu zwei Dritteln aus verfallenen Häusern und Kirchen. Die in Trümmern liegenden Gebäude entbehren des sonst üblichen weissen Anstrichs, und infolgedessen lässt sich hier feststellen, dass in den modernen Häusern vielfach antikes Material verwertet ist. Ins Auge fallend ist besonders die häufige Verbauung von grossen Säulentrommeln in Privathäusern und besonders in den Kirchen. In fünf Kirchen fanden wir teils in die Mauern verbaut, teils bei der ἁγία τράπεζα verwertet, solche Säulentrommeln und einen besonders merkwürdigen Anblick bietet der südöstlich vor dem Ort gelegene Waschplatz, dessen neun Waschtröge ebensoviele ausgehöhlte Säulentrommeln bilden. Alle diese Trommeln sind in gleicher Weise gearbeitet, meist unkanneliert oder mit am Rande angearbeiteten dorischen Kanneluren versehen; als Durchmesser habe ich bei den verschiedenen Trommeln 79, 86, 87, 89, 95, 99 cm gemessen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass alle diese Trommeln von einem und demselben Bau herstammen und zwar von einem Tempel. Die Existenz eines antiken Heiligtums in dieser Gegend ist schon seit langem gesichert durch die von Olympios Ἀθήναιον V S. 33 publizierte Stele von 1,50 m Höhe, 0,46 m Breite und 0,12—0,13 m Dicke, die vor der Thüre der östlich vor dem Ort gelegenen Kirche Panagia Septembriani (Marmariotis) als Schwellstein Verwendung gefunden hat und die sorgfältig eingehauene Inschrift HOPOΣ|TOIEPO trägt. Für die Feststellung der Lage des durch diese Inschrift bezeugten Heiligtums wäre es ausserordentlich bedeutsam, wenn sich die Bemerkung von Olympios, dass ein zweiter gleichartiger Inschriftstein östlich der Kirche im Feld noch in situ stände, bestätigte. Ich habe aber trotz längeren Suchens in der ganzen Umgebung der Kir-

[1] Eigentlich κηπίδιον, wie mir ein wohlunterrichteter Bürger von Paros auseinandersetzte.

che nichts gefunden, und ebensowenig wussten die Anwohner, z. B. der hochbetagte Besitzer der umliegenden Felder, mein eifriger Führer, irgend etwas von der Existenz eines solchen zweiten Steines. Als Fundstätte des vorhandenen Horossteines wurde mir ebenso wie früher Olympios, Löwy u. a. übereinstimmend eine Stelle auf dem östlich der Kirche gelegenen Felde bezeichnet, und eine weitere Feststellung ist geeignet, die Richtigkeit dieser Angabe zu erhärten.

Bei meinen Nachforschungen nach der Fundstätte der vielen Säulentrommeln wurde mir von verschiedenen Seiten die Umgebung der 400 m östlich der Septembriani gelegenen Kirche der H. Evangelistria angegeben. In den diese Kirche umgebenden Steinzäunen sah ich mehrere der unkannelierten Säulentrommeln verbaut, eine weitere steht nahe der Kirche im Feld, ausgehöhlt und als Brunnenmündung verwertet. In dem Kirchlein selbst sind in der S. W.- und der S. O.- Ecke je zwei Säulentrommeln mit angearbeiteten Kanneluren dicht übereinander verbaut. Einer Angabe meiner Führer folgend liess ich vor der N. W.- Ecke der Kirche graben und fand hier unter der Erde eine Säulentrommel, freilich nicht in situ, wie die Leute behaupteten, sondern auf Schutt stehend, daneben lagen Marmorbrocken, z. T. von Säulentrommeln herrührend. Leider liessen die gerade in Reife stehenden Felder eine weitere Fortsetzung der Untersuchung nicht zu, auch bin ich nicht im Stande gewesen, den Angaben über ein grosses unter dem Erdboden verborgenes Pflaster aus Steinplatten, das sich dicht neben der Kirche finden sollte, vielleicht die Euthynteria des postulierten Tempels, weiter nachzugehen. Jedenfalls scheinen mir die durch den Befund genügend gestützten Angaben der Bewohner es wahrscheinlich zu machen, dass wirklich die Umgebung der Kirche H. Evangelistria die Fundstätte der zahlreichen Säulentrommeln gewesen ist. Diese Ermittelung zusammengestellt mit den Angaben über den Horosstein beweist, dass in nächster Nähe der H. Evangelistria ein altes Heiligtum gestanden hat. Man darf annehmen, dass die von Löwy in Tschipido entdeckte Tempelordnung (vgl. zuletzt Dittenberger *Sylloge*[2] 569, woselbst die übrige Litteratur angeführt ist) auch aus diesem Heiligtum stammt; der Stein ist, wie mir glaubwür-

dig mitgeteilt wurde, unweit der Kirche der Panagia Septembriani, am Wege von Marmara nach Tschipido gefunden worden. Alles weitere, auch der Name der Gottheit, muss zunächst im Dunkel bleiben[1].

Unter der türkischen Herrschaft galt als bester Hafen von Paros der Hafen von Trio, der südlich der Marmarabucht gelegen in einem Ritt von eindreiviertel Stunden von Tschipido aus erreicht wird. Er diente der Flotte des Kapudan-Pascha als Flottenstation. Die Strandebene ist hier nur sehr schmal. Der Hafen aber hat die Vorzüge sicheren Schutzes vor Winden (gegen Nord-, West- und Ostwinde schützt ihn der Körper der Insel Paros selbst, gegen südliche Winde die breit vor ihm gelegene Insel Trio) und der bequemen Wasserversorgung, denn dicht am Strand, gerade da, wo das kleine, den Hafen in zwei fast gleiche Teile teilende Kap Trio vorspringt, findet sich eine stattliche, das ganze Jahr hindurch mit reichlichem Wasser fliessende Quelle. Die ganze Gegend ist heute das Eigentum eines einzigen Mannes, der dicht bei der Ansatzstelle des Vorgebirges ein stattliches, von Gärten umgebenes Haus aufgeführt hat. Etwa 400 m östlich von diesem Haus, rund 200 m vom Meer entfernt, bei einem vierstämmigen Feigenbaum, wurden mir die Fundamente eines runden hellenischen Wachtturmes von etwa 8 ½ m Durchmesser gezeigt; dicht daneben unter dem Feigenbaum sollen noch weitere Fundamente liegen. Einige Meter weiter südöstlich, näher dem Meer, steht Poros in einer niedrigen Bank an — nach den Spuren von Bearbeitung vielleicht ein Steinbruch. Dieser Befund beweist, dass der Hafen von Trio auch im Altertum benutzt worden ist. Bestätigt wird diese Annahme durch die umfangreichen Einarbeitungen, die sich auf beiden Seiten des schmalen Kaps Trio finden. Es sind wiederum Felskanäle, wie wir sie bei Naussa gefunden haben, nur verlaufen sie hier sämtlich senkrecht zur Uferlinie. Die Kanäle sind durchschnittlich 1 m breit; ich beobachtete auf dem kurzen Felsvorsprung eine ganze An-

[1] Von der von Löwy a. a. O. S. 186 Anm. 109 angemerkten Tradition, dass die Felder in der Umgebung der Panagia Septembriani als Stätte eines alten Artemisheiligtums gelten, ist mir nichts zu Ohren gekommen.

zahl derselben auf beiden Ufern in einem Abstand von je 1,10 m von einander. Bei diesen Kanälen liegt der Gedanke an Schiffshäuser besonders nahe; die Ruine eines zweiten Wachtturmes am westlichen Vorgebirge des Hafens von Trio beweist, dass in hellenischer Zeit in ausgedehnter Weise für die Befestigung der günstigen Anlegestelle gesorgt war.

Die ganze Westküste von Paros entbehrt bis auf einige wenige Grabanlagen, die, soweit sie prähistorisch sind, wie z. B. die von Avyssos, von Tsundas (vgl. Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1898 S. 139, 160) untersucht sind, antiker Reste[1]. Sie zeigt heute ein ziemlich ödes Gepräge und wird zu allen Zeiten trotz der Nähe von Oliaros ein ähnliches Bild geboten haben, da der Boden hier wenig ergiebig ist. Das geringe Leben wird sich wie in neuer so auch in alter Zeit in den Fischerdörfern abgespielt haben, die an den wenigen Landeplätzen gelegen haben mögen.

Etwas belebter wird der Küstenstrich erst da wieder, wo die Linie der Küste nach Osten, zur Bucht von Parikia einbiegt. Die Weinfelder mehren sich, aber von antiken Resten findet der Reisende, der den unweit des Meeres herlaufenden Weg verfolgt, keine Spur. Ein anderer Weg von der Überfahrtstelle nach Antiparos und von der Westküste überhaupt zur Stadt Parikia führt über den auf halber Höhe am Bergabhang gelegenen Flecken Piskopiana, die Villeggiatura von Parikia, die reich an herrlichen Obstgärten wie eine Oase von der kahlen, steinigen Umgebung sich abhebt. Die antike Ruine, die uns dort gezeigt werden sollte, stellte sich als ein venetianischer Turm heraus. Über dem Boden ist auch hier nichts Antikes erhalten; die wenigen Inschriften, die Olympios und Krispi hier gefunden haben, sind verschollen. Es ist aber sicher, dass sie alle in moderne Anlagen verbaut gefunden worden sind. Eine derselben wendet sich an die segenspendenden Nymphen (Olympios Ἀθήναιον V S. 20, Nr. 7; Krispi Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη

[1] Von einem ganz späten Grab stammt die Grabinschrift von Liguni, die Pernice *Athen. Mitt.* 1893 S. 15 veröffentlicht hat. Von demselben Grabe soll ein Totenmahlrelief der bekannten späteren Art herstammen, das von dem Besitzer der Inschrift zusammen mit dieser in das Museum von Parikia geliefert worden ist.

τῆς εὐαγγ. σχολῆς II 2 S. 2 Nr. ροδ′; Kaibel *Epigr. gr.* S. 532 Nr. 828 a). Der Wortlaut der Inschrift ist nicht ganz sicher gestellt, besonders die Ergänzung der zweiten Verszeile begegnet mehrfachen Schwierigkeiten. In dem Schlusswort des Distichons Μυρσινέας will Kaibel bei seinem Ergänzungsversuch: . . . Παπιανοῦ ἔκ τ'[ἄρα] Μυρσινέας einen weiblichen Eigennamen erkennen, während Olympios und Krispi es als Ortsbezeichnung fassen. Gegen Kaibel und für die beiden parischen Herausgeber spricht sehr wesentlich der Umstand, dass etwa 40 Minuten von der Fundstelle der Inschrift entfernt, unweit der Stelle, wo der nach Parikia führende Weg von der Höhe heruntersteigend das Ufer eines kleinen Rhevmas, des Parasporos-Baches, erreicht, ein aus wenigen weit zerstreuten Häusern bestehender Flecken liegt, der noch heute den Namen Myrsine trägt. Eine zweite an Pan, die Nymphen und Acheloos (?) gerichtete Weihung ist nicht weit von hier gefunden worden (vgl. Krispi a. a. O. Nr. ρπδ′, Kaibel *Rhein. Mus.* 34 S. 198 Nr. 827 a), und es ist daher anzunehmen, dass auch die erstere Inschrift aus dieser Gegend nach Piskopiana verschleppt ist.

Für die Identifizierung des modernen Flecken Myrsine mit einer antiken Ortschaft gleichen Namens spricht der Umstand, dass sich der Boden dieser τοποθεσία als Fundort von Antiken erwiesen hat. Freilich die von Wilhelm *Athen. Mitt.* XXIII 1898 S. 412 Anm. 1 herausgegebene Inschrift an Asklepios und Hygieia ist ohne Zweifel aus dem parischen Asklepieion — also dreiviertel Stunden weit — hierher verschleppt worden. Aber auf einem hier gelegenem Ackergrundstück, das durch die Ruine einer kleinen Kirche weithin kenntlich ist, sind einige Inschriften gefunden worden, und wie der Besitzer des Feldes aussagte, ist man oft beim Pflügen auf grosse Fundamente gestossen. Wir konnten auch konstatieren, dass auf dem Feld zahlreiche Marmorbrocken und späte Thonscherben herumlagen, also sichere Anzeichen für die Existenz einer antiken Ortschaft vorhanden sind. Auch fanden sich in dem am Ostrand des Feldes anstehenden Fels Spuren antiker Einarbeitungen. Der erste nach Aussage des Besitzers auf dem Feld gefundene Inschriftstein (jetzt im Museum von Parikia) ist ein seiner Länge nach gespaltener Marmorcippus mit Dübellöchern

auf der oberen und unteren Fläche, die beweisen, dass der Cippus aus einer Säulentrommel hergerichtet ist. Höhe 0,56 m, Durchmesser 0,24 m. 39 cm unter dem oberen Rande steht in grosser, unregelmässiger Schrift, die aber vielleicht noch vorrömisch ist, ἄβατον. Der Stein stand also einstmals am Eingang eines jener kleinen Heiligtümer, wie sie sich überall in Griechenland in den Städten und auf dem Lande fanden. Welcher Art das Heiligtum gewesen ist, ob ein dem Zeus Kataibates geweihtes, wie es deren nachweislich auf Paros gab[1], oder ob es einer anderen Gottheit gehörte, können wir nicht wissen. Wie die Ausgrabungen Hillers von Gärtringen auf Thera erwiesen haben, können Steine mit der Inschrift ἄβατον auch von Grabmälern herrühren, eine Möglichkeit, die bei unserem Stein kaum in Betracht kommt.

In dem dicht an das Feld anstossenden Weingarten des Konstantinos Patellis sind in eine Cisterne eine ganze Anzahl Steine mit antiker Bearbeitung verbaut, darunter auch eine fragmentierte Grabinschrift (Trapeza): . . τριας, und neben der Cisterne am Boden lag ausser den Fragmenten einer grossen Marmorschüssel u. a. eine weitere Inschriftbasis aus weissem parischem Marmor (Länge 0,45 m, Höhe 0,22 m, Dicke 0,36 m). Der Block auf der Standfläche abgestossen, hinten rauh bearbeitet, linke und vordere Seite geglättet, rechte als Anschlussfläche gearbeitet, an welche also ein zweiter Block anstiess. In der Mitte der Oberseite eine rechteckige Einarbeitung zum Einlassen einer Stele oder sonstigen Weihung. Auf der Vorderseite, deren oberer Rand stark bestossen ist, stehen zwei Inschriften. Die eine, in der Mitte der Vorderseite, am oberen Rand (Buchstabenhöhe 2 cm) lautet

ΝΕΣΤ//Σ

[1] Inschrift von Krispi etwa 1 St. von Parikia entfernt am Nordfuss des Kunadosberges bei der Kirche Παναγίας Κοίμησις gefunden. Nach Hiller von Gaertringens Angaben: Basis, hinten gebrochen. H. 0,405 m, Br. 0,50 m, T. 0,57 m. R. u. l. rauhe Seitenfläche, Vorderseite geglättet. Auf der Oberseite Einarbeitung (0.25×0.085 m) zur Aufnahme einer Stele (die fragmentiert neben der Basis gefunden wurde) und davor die Inschrift:

ΔΙ//////
ΚΑΤΑΙ//////ΕΩ

also: Δι[ὸς] Καται[βάτ]εω.

Νέστ[ο]ς, sie ist als Unterschrift zu der in die Einarbeitung eingelassenen Weihung zu verstehen. Diese wird daher in einer Herme bestanden haben (Maasse der Einarbeitung 0,26 ×0,15 m). Die zweite Inschrift (Buchstabenhöhe 1 cm) steht in der rechten unteren Ecke der Vorderseite und setzte sich auf dem anstossenden Stein fort:

Τῷ τήνδε καρπίζο[ντι καὶ νέμοντι γῆν
εὖ μὲν θεοὶ δώσουσιν
τιμῶντι καὶ κοσμοῦν[τι

Nach den Buchstabenformen gehört der Stein in hellenistische Zeit. Νέστος kehrt in griechischem Sprachgebiet mehrere Male als Flussname wieder, wir werden also auch hier in ihm den Namen eines Flussgottes zu erkennen haben. Hiller von Gärtringen vermutet wohl mit Recht, dass Nestos der antike Name des nicht weit von der Fundstelle durch Myrsine fliessenden Baches Parasporos ist. Nach der Anordnung der Inschriften müssen wir annehmen, dass auf dem anstossenden Stein auch eine Herme stand mit entsprechender Unterschrift, die eine dem Nestos nahe stehende Gottheit darstellte. Das aus drei jambischen Trimetern bestehende Epigramm, dessen erste Zeile Hiller von Gärtringen ergänzt hat, scheint sich auf ein den dargestellten Gottheiten gehöriges Landstück zu beziehen und dem Besteller desselben den Segen der beiden Götter zu verheissen, falls er das Heiligtum dieser Götter oder auch die über der Inschrift aufgestellten Bilder derselben in richtiger Weise verehrt und schmückt. Das fragliche Heiligtum muss in der Umgebung der Fundstelle gelegen haben und stand gewiss im Zusammenhang mit dem Heiligtum der Nymphen und des Pan, das wir oben erwähnt haben. Diese Gemeinschaft von fruchtspendenden Gottheiten bildete sicher den Lokalkult der kleinen Ortschaft Myrsine.

2. Die Hauptstadt.

Das Centrum des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Insel hat zu allen Zeiten die Polis von Paros gebildet. Die

früheren Bearbeiter der parischen Topographie haben sich noch mit Beweisen für die Existenz dieser Polis abgemüht, die doch durch die ausführliche Schilderung der Belagerung durch Miltiades bei Herodot in der denkbar sichersten Form gwährleistet war. Auch über die Lage dieser Polis glaubte man früher Untersuchungen anstellen zu müssen; seit Thiersch's Publikation ist auch diese Frage erledigt. Die Polis von Paros hat zu allen Zeiten da gelegen, wo noch heute der Vorort der Insel, Parikia, liegt (vgl. Tafel IX und X). Diese Lage ist nicht gerade eine jener idealen griechischen Städtelagen, wie wir sie gerade in den Inselstädten so häufig finden. Das Meer bildet, tief in die N. W.- Küste der Insel eindringend, eine in ihrer Hauptrichtung westöstlich verlaufende Bucht, die gegen den Nordwind und Ostwind durch ein in ein Felskap (Φωκᾶς *Athen. Mitt.* XXV S. 14) endigendes Vorgebirge geschützt wird. Nur die westlichen Winde, welche in diesen Strichen des aegaeischen Meeres verhältnismässig selten längere Zeit wehen, können in die Bucht eindringen.

An der dem offenen Meere zugewendeten N. W.- Seite jenes Kaps, nahe der Spitze desselben liegt, für jeden mit dem Dampfer Ankommenden schon von weitem sichtbar, die Koiranos-Grotte, das σπήλαιον Ἀρχιλόχου, über das Hiller von Gärtingen *Athen. Mitt.* XXV S. 1 ff. gehandelt hat. Von dem was Svoronos (Διεθνὴς Ἐφημερὶς τῆς νομισματικῆς ἀρχαιολογίας III S. 59 ff.) angeführt hat, um das Koiraneion von Paros weg nach Syra zu verlegen, kann ich nichts annehmen. Die Münze mit dem Bilde des Delphinreiters kann nicht ausschlaggebend sein. Dieser Typus ist an so vielen Punkten Griechenlands heimisch, dass wir die Münze, auch abgesehen von der naheliegenden Zuweisung an Lesbos, die schon Head ausgesprochen hat, anderwärts unterbringen können. In der Archilochos-Inschrift ist an der leider so unglücklich zerstörten Stelle (*Athen. Mitt.* a. a. O. S. 6, Z. 15) nur eines gewiss, nämlich dass das ἄντρον nicht auf der νῆσος τῶν Συρίων liegt—durch ε⟨ἰ⟩κεῖθεν ist klar ausgesprochen, dass das, was nun folgt, nicht mehr auf Syra anzusetzen ist. Bei Plutarch aber (*de soll animal.* 36) steht deutlich, dass das ἄντρον auf Paros liegt. Σίκινθος kann nämlich nicht in νῆσος Συρίων, wie Svoronos glaubt, verwandelt werden, sondern

ist Ζάκυνθος mit einer leichten Verschreibung, die keine ist. Ζάκυνθος aber steht als Name für Paros bei Stephanos von Byzanz aus Nikanors Metonomasien. Es ist wie alle dort zusammengestellten Namen von Paros, denen wir nachgehen können, aus einer dichterischen Vorlage entnommen. Aus einer solchen stammt, wie schon die Form beweist, Δημητριάς, vermutlich ebenso wie Κάβαρνις entweder aus des Archilochos Demeterhymnos oder vielleicht aus Antimachos' Lyde. Ὑρία ist aus einer sonst nicht begegnenden Form der Orionsage entnommen, die bei Plutarch *de exilio* 9 erhalten ist: οἶμαί σε τῆς Νάξου γεγονέναι θεατήν· εἰ δὲ μή, τῆς γ' Ὑρίας ἐνταῦθα πλησίον οὔσης· ἀλλ' ἐκείνη μὲν ἐχώρει τὸν Ἐφιάλτην καὶ τὸν Ὦτον, αὕτη δὲ τοῦ Ὠρίωνος ἦν οἰκητήριον. Denn die Notwendigkeit der Gleichsetzung von Ὑρία bei Plutarch mit Ὑρία=Paros bei Stephanos ist in die Augen springend. Ὑλήεσσα ist wahrscheinlich überhaupt kein Eigenname, sondern nur ein Epitheton von Paros in einer Dichtung; Πακτία ist sicher verderbt, und die Herkunft von Μίνῳα mag zweifelhaft bleiben. Ζάκυνθος aber stammt sicher aus Archilochos' Behandlung der Koiranossage. Dies wird dadurch bewiesen, dass Plutarch unmittelbar nach der Erwähnung von Σίκυνθος den Archilochos citiert. Für die Art, wie Plutarch hier Sikynthos (Zakynthos) für Paros einsetzt, ohne die Identität zu erkennen, ist Hyria die beste Parallele, das noch jetzt, z. B. von Küentzle in Roschers Lexikon III Sp. 1030 Anm. *** als «kleine Insel bei Naxos» geführt wird.

Die Einfahrt in die Bucht wird durch mehrere vorgelagerte Klippen erschwert. Die grossen Dampfer müssen heute im Angesicht der Stadt einen weiten Bogen machen, ehe sie die Einfahrt gewinnen, für die Segelschiffe bilden diese Klippen kein Hindernis; im Altertum trugen sie jedenfalls zur militärischen Sicherung des Hafens bei.

Die grosse Bucht zerfällt in zwei Becken, in ein grösseres äusseres und ein kleineres inneres. Die Trennung zwischen beiden wird durch zwei Vorgebirge hergestellt, welche von Süden und Norden her in die Bucht vorspringen und so den inneren Teil bedeutend gegen den äusseren einengen. Der grössere nördliche Vorsprung trägt heute den Namen Akrotiri, seine südliche in die Bucht hineinragende Felsspitze heisst

Kap Krio, sicherlich ebenso in Anlehnung an die antike Bezeichnung, wie dies bezeugtermaassen z. B. bei dem S. W.- Kap von Kreta gleichen Namens der Fall ist. Der gegenüberliegende felsige Vorsprung an der Südküste der Bucht, der in alter Zeit bedeutend weiter in das Meer hineinragte als heute, da beträchtliche Teile des Hügels seit dem Altertum infolge der ständigen Unterwaschung durch das Meer abgestürzt sind (s. u.), trug in alter Zeit die Akropolis der Stadt Paros und trägt heute noch das Phrurion der Stadt Parikia. Die Gründe für die Wahl gerade dieses Punktes zur Anlage einer Ansiedlung und für die Entwicklung derselben zum Vorort der Insel lassen sich im einzelnen nicht mehr nachweisen. Die Nähe von Naxos würde es verständlich erscheinen lassen, wenn wir den Vorort an der Ostküste, etwa in der Nähe der Bucht von Naussa oder an der Bucht τὸ Φιλίζι fänden, und es verdient hervorgehoben zu werden, dass ebenso gute natürliche Verbindungswege von den Marmorbrüchen nach Naussa wie nach Parikia führen. Die Interessen der Insel müssen schon in früher Zeit nach Westen hin gravitiert haben, ausserdem mögen die Vorzüge des Hafens von Parikia vor dem ungeschützten Hafen von Naussa hier entscheidend gewesen sein und vielleicht auch die Unwirtlichkeit des parisch-naxischen Golfes, auf die schon Hiller von Gärtringen a. a. O. S. 12 hingewiesen hat. Im übrigen sind die Bedingungen für die Entwickelung einer städtischen Ansiedelung am Hafen von Parikia ausserordentlich günstig. Nur im Norden der Bucht treten die niedrigen Bergzüge mit ihrem nackt zu Tage liegenden Gestein bis hart an das Meer heran. Auf der Südseite und im Osten dehnt sich eine breite, an fruchtbaren Feldern reiche Strandebene aus, die von mehreren, im Sommer allerdings meist trockenen Bachläufen durchzogen wird. Im Westen wird diese Ebene durch einen niedrigen felsigen Ausläufer des Asklepieionberges — eines durch ein kleines Seitenthal vom parischen Hauptgebirge getrennten Vorberges — begrenzt, der weit in das Meer vorspringt und durch die fünf auf ihm in einer Reihe stehenden Windmühlen sofort ins Auge fällt; nach einer kleinen durchaus aus antiken Quadern aufgeführten Kirche heisst die niedrige Höhe Hagia Anna. Nach Osten hin erstreckt sich die Ebene bis an den Fuss des

Kunadosberges und seiner Ausläufer[1]. Nördlich und südlich des Berges steht sie durch zwei Längsthäler mit der grossen Ebene von Naussa in Verbindung. Im Süden reicht die Ebene bis an den Gebirgsstock des Prophitis Ilias heran, zu dessen Fuss sie sich in ganz allmählicher Steigung erhebt. Am Strande bildet die einzige Erhebung in dieser ganzen Ebene das nicht ganz 16 m hohe Phrurion von Parikia. Auf der Höhe desselben waren die Fundamente eines grossen antiken Baues immer sichtbar — merkwürdiger Weise werden sie von keinem der früheren Reisenden erwähnt, obwohl dadurch doch ein fester Punkt für die Topographie von Paros von vornherein gegeben war. Aber noch ein anderes Hülfsmittel zur genauen Festlegung des antiken Stadtbildes war wenigstens zu einem Bruchteil immer über dem Boden sichtbar, das ist die Stadtmauer. Von den früheren Besuchern der Stadt haben nur die englischen Seeoffiziere das Vorhandensein des antiken Mauerzugs constatiert, und zwar haben sie die Südwestecke der alten Stadtbefestigung untersucht und in ihre Karte eingetragen.

Aus der Schilderung der Miltiades-Expedition wissen wir, dass Paros im Anfang des fünften Jahrhunderts stark befestigt war. Nach Herodot zieht Miltiades mit 70 Schiffen gegen Paros aus, belagert Παρίους κατειλημένους ἐντὸς τείχεος und muss πολιορκήσας ἓξ καὶ εἴκοσι ἡμέρας καὶ δηϊώσας τὴν νῆσον wieder abziehen. In der in vielen Punkten von der Herodoteischen Schilderung abweichenden Darstellung des Ephoros wird gesagt, dass Miltiades die Stadt ἐπολιόρκει πολὺν χρόνον τῆς θαλάττης εἴργων καὶ κατὰ γῆν μηχανήματα ἄγων. Die Befestigungswerke müssen sich also, was sich bei der Lage der Stadt auch von selbst versteht, ebensowohl auf der Seeseite wie auf der Landseite befunden haben.

Den Zug des Mauerrings auf der Landseite haben wir bei unseren Untersuchungen zu einem beträchtlichen Teil festlegen

---

[1] Im Volk heisst dieser Berg bald Prophitis Ilias bald H. Joannis nach zwei auf ihm liegenden Kirchen; den Namen Mt. Taxiarkis, den ihm die englische Seekarte giebt, habe ich nie für ihn anwenden gehört; das Kloster H. Taxiarchis, von dem der Name herrührt, liegt am östlichen Fuss des Berges und hat hier wohl dem Vorgelände den Namen gegeben, nicht aber dem Berg selbst.

können. Auf grosse Strecken hin ist er noch heute über dem Boden sichtbar zu verfolgen, andere Teile haben wir durch Nachgrabungen nachweisen können. Was wir gefunden haben, ersieht man aus dem Plan Tafel X[1]. Die ersten Reste der Mauer findet man auf der Nordostseite der Stadt in der Nachbarschaft der kleinen halbzerfallenen Kirche H. Elevtherios (Nr. 46 auf dem Plan), die am Wege nach Naussa unweit der grossen Hauptkirche von Paros, der Hekatontapyliani, liegt, leicht erkennbar an den zahlreichen antiken Werkstücken, die in sie verbaut sind. Die ehemalige Stadtgrenze, nur in ihren untersten Schichten erhalten, dient hier als Feldzaun, der das zu der genannten Kirche gehörige Ackerstück von den Nachbargrundstücken trennt. In fast genau nordöstlicher Richtung lässt sich von hier aus die Ostmauer in einer Länge von 97 m verfolgen, dann macht sie eine kleine Biegung nach Südwest und verschwindet für eine grosse Strecke unter dem terrassenförmig ansteigenden Gelände. Wo wir sie dann wieder haben nachweisen können, in der Nähe der kleinen Kirche H. Joannis (Nr. 42 des Planes), hat die Mauer fast westöstliche Richtung. Zwischen den beiden Mauerstücken liegt also die Südostecke der Mauer, die wir selbst nicht haben auffinden können. Ihre Eintragung in die Karte ist daher nur vermutungsweise erfolgt. Die Südostmauer lässt sich mit völliger Sicherheit, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, in ihrem ganzen Verlauf verfolgen. Der markanteste Punkt derselben ist die Stelle, wo sie das meist trockene Bett eines von Süden aus in das Stadtgebiet eintretenden Baches, des ποταμὸς Κορμός, gewöhnlich nur Ποταμὸς genannt, kreuzt. Bei der Bevölkerung heisst der Platz αἱ δύο πλάκες, sein Aussehen veranschaulicht die nachstehende Abbildung. Man sieht links zwischen den modernen Feldmauern aus kleinen Steinen, die die westliche Seite des Bachbettes begrenzen, die antike Mauer hervortreten. Sie ist hier in sechs Schichten aus grossen Gneisquadern in einer Gesamthöhe von 2,31 m erhalten. In der Mitte des Bachbettes stehen abgestürzt

[1] Die nur mit punktierten Umrisslinien gezeichneten Teile der Mauer sind solche, die entweder vollständig zerstört oder nicht durch Grabung festgelegt sind; der Verlauf der Mauer ist aber in diesen Strecken durchaus gesichert.

zwei grosse Steinplatten[1]. Ihre ursprüngliche Lage innerhalb des Mauerzuges kann mit Sicherheit nicht mehr festgestellt werden. Aus der Art, wie sie jetzt zueinander geneigt stehen, kann man nur entnehmen, dass sie entweder den Sturz oder die Laibungen einer in der Mauer gelassenen Öffnung gebildet haben. Der Stein zur Linken zeigt an seiner nach innen gekehrten Seite, 38 cm vom Rand entfernt, drei Einbohrungen in einem Abstand von je 40 cm von einander, der zur Rechten einige ähnliche Löcher, nur nicht in so regelmässiger Anord-

nung. In diesen muss irgend etwas befestigt gewesen sein. Auf dem Boden des Bachbettes liegen unter den Platten (in der Abbildung nicht sichtbar) in situ zwei mächtige Steine aus Gneis[2]. Ihre (antike?) Unterlage bildet auf der Südseite eine

[1] Maasse des linken Steines: Breite 2,45 m (an der unteren Kante gemessen), Höhe 2,10 m, Dicke 0,35 m; des rechten Steines: Breite 1,90 m, Höhe rund 2 m, Dicke 0,50 m.

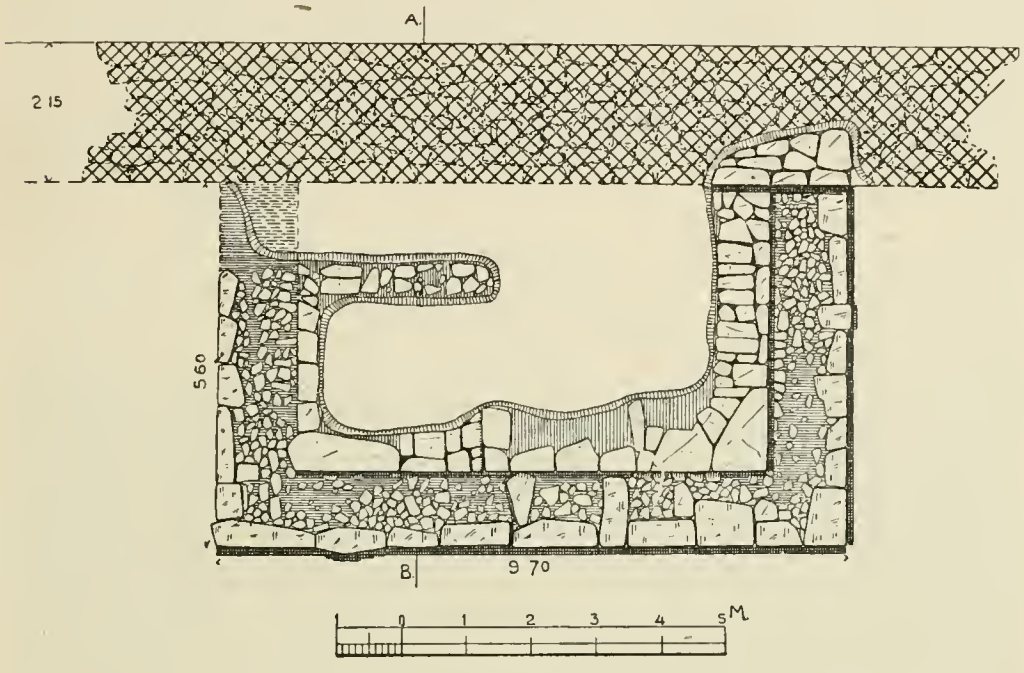
[2] Maasse des linken: Breite 1,05 m, Höhe 0,30 m; des rechten: Breite 1,28 m, Höhe 0,26 m; die ursprüngliche Länge ist bei beiden Steinen nicht mehr festzustellen, heute sind beide noch über 2,50 m lang.

Reihe von kleinen Steinen und Erde, darunter liegt sofort der gewachsene Fels[1]. Die ganze Herrichtung scheint als Durchlass für das Rhevma durch die Mauer gedient zu haben, denn an ein Thor ist wegen der Lage im Bachbett nicht zu denken. Den Verschluss mag man sich als Metallgitter denken.

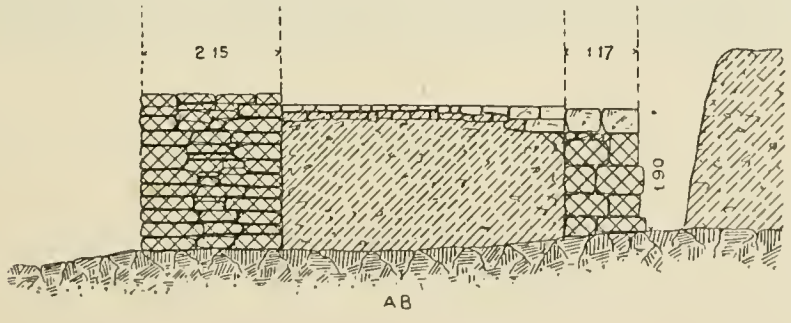
Unweit östlich der δύο πλάκες, an einer Stelle, an der die Mauer selbst nur zu einem geringen Teil noch erhalten, in ihrem Verlauf aber ganz gesichert ist, haben wir einen rechteckigen von aussen an die Mauer anstossenden Bau aufgedeckt, in dem wir nur einen Turm der Stadtmauer erkennen können. Was wir gefunden haben, verauschaulichen die nachstehenden Skizzen. Leider haben uns Zeit- und Terrainverhältnisse an einer vollständigen Freilegung des Baues verhindert. Es ist ein Bau von sehr starker Konstruktion. Den Kern bildet eine Mauer aus Gneisblöcken, die nur an der Front rechtwinklig geschnitten, an der Innenseite meist ganz unbearbeitet sind. Die Ecken sind aus besonders grossen Quadern errichtet. Die Hinterfüllung der Mauer wird aus ganz kleinen Steinen gebildet, an die sich nach innen in der Höhe der zweiten Schicht von oben ein Pflaster aus kleinen Gneisplatten anschliesst, das wir durch einen von der Südmauer aus nach innen gezogenen Graben blossgelegt haben. Dies Pflaster wird sich wohl in jeder Schicht wiederholt haben, so dass also das Innere des Baus mit Erde und Steinen ausgefüllt war. Dieser Kernbau misst 7,35 × 4,45 m. Ihn umgiebt eine sehr starke Mauer aus Marmor, deren Steine ebenso geschnitten sind wie die der Gneis-Mauer, also nach aussen rechtwinklig, nach innen polygonal. Auch hier wird die Hinterfüllung der Mauer durch kleine Gneissteine gebildet. In der S. O.- Ecke haben wir diese Mauer bis auf den gewachsenen Fels blossgelegt. Sie ist hier ausserordentlich stark fundamentiert durch eine auf dem Fels aufliegende Schicht Gneisblöcke und darüber 2 Schichten Marmorblöcke. Diese 3 Schichten haben eine Höhe von rund 1 m insgesamt. Die darauf folgende Schicht von 51 m Höhe scheint

[1] Auf der Nordseite, auf der sich im Bachbett ein Absturz von beinahe 1 m Höhe gebildet hat, ist eine moderne Wasserleitungsanlage in den Fels unter den Platten eingearbeitet.

die Euthynteria des Baues gebildet zu haben, die Steine sind an der Aussenseite teilweise geglättet. Über dieser Euthynteria ist nur noch eine Schicht Marmorquadern von 0,40 m Höhe erhalten und auch diese nur auf der Nordmauer und dem nörd-



lichen Teil der Ostmauer. Die Steine sind an der Vorderseite sorgfältig bearbeitet und haben an der Oberkante einen abgeschrägten Rand. Die innere Gneismauer ist nur 12 cm höher erhalten als die Marmormauer. Im Norden ist der Anschluss



an die Stadtmauer noch vorhanden, die Gneis- und die Marmormauer laufen sich an dieser tot. Die westliche Hälfte der Südmauer ist zerstört, ebenso das anstossende Stück der Stadtmauer. Der Marmorbau hat eine Länge von 9,70, eine Tiefe von 5,60 m.

Wie man sieht, haben wir im wesentlichen nur die Fundamente des Baues gefunden, wir können daher auch über den Aufbau nichts Näheres sagen, besonders nicht über die Zugänge. Dass es ein Festungsturm ist, kann bei der Lage des Baues zur Stadtmauer und der aussergewöhnlich festen Konstruktion kaum bezweifelt werden. Eigentümlich ist die doppelte Ummauerung des Baues. Da auch die innere Mauer Front nach aussen hin zeigt, so muss sie ursprünglich auf Sicht von aussen her gearbeitet sein, ihre Umschliessung durch die Marmormauer muss wohl als eine Abänderung des Bauplanes angesehen werden. Bei der völligen Gleichheit der Konstruktion beider Mauern wird man anzunehmen haben, dass diese Änderung des Bauplanes noch während des Baues sich vollzogen hat, sei es dass man dem Turm in seiner ursprünglichen Gestalt nicht genügende Festigkeit zutraute, sei es dass man die Ummantelung mit einer Marmormauer aus ästhetischen Gründen für notwendig hielt. Die beim Bau angewendete Technik ist altertümlich, wie wir sie ähnlich in Paros nur beim Tempel des Delion gefunden haben. Die Anlage ist jetzt wieder mit Erde zugedeckt. Sonst haben wir Türme im Mauerring nicht nachweisen können.

Die Südostmauer misst in ihrer ganzen Länge 608,50 m. Sie verläuft, wie man aus dem Plan ersieht, nicht in einer geraden Linie, sondern bildet gleich westlich von den δύο πλάκες einen ziemlich scharfen, weiterhin nach W. noch einmal einen stumpferen Winkel. Besonders hervorzuheben ist die Strecke in dem östlich an das zerfallene Kloster Hag. Eustathios (Nr. 43) angrenzenden Weingarten. Hier liegt die Mauer zu Tage und ihre Technik, auf die wir unten ausführlich zu sprechen kommen, lässt sich gut erkennen.

Die Südecke ist durch Nachgrabungen festgelegt worden, aber jetzt wieder zugeschüttet. Die Mauer biegt hier in einem stumpfen Winkel nach Südwest um und ist dann auf der Westseite der antiken Stadt noch in einer Länge von 150 m verfolgbar. Das beste Stück dieser Südwestmauer, überhaupt das besterhaltene Stück des Mauerringes, veranschaulicht die nebenstehende Abbildung, die die äussere Front der Mauer bei *a* auf dem Plane wiedergiebt. Sie ist in der Nähe der Südecke

stellenweise in einer Höhe von 1 m — 1,60 m erhalten und sitzt direkt auf dem Felsboden auf. Nach einer Strecke von 152 m von der Südecke an gerechnet verschwindet die Mauer völlig in dem terrassenförmig abfallenden Gelände und ist auch in den durch die Abstufungen gebildeten Geländequerschnitten nirgends mehr zu entdecken. Als wir in der Flucht der Mauer auf der nächst niedrigeren Terrasse eine Schürfung versuchten, stiessen wir auf ein kleines sehr zerstörtes Pflaster aus grossen Steinplatten bei *b* auf dem Plane. Dabei an eine Thoranlage

zu denken, liegt nahe; das Plattenlager, das keine Fortsetzung nach innen und nach aussen hat, kann aber ebenso gut von einem Bau innerhalb oder ausserhalb der Mauer herrühren.

Über den weiteren Verlauf der Mauer nach dem Meere hin haben wir keinen Aufschluss erhalten, da über dem Erdboden nichts mehr von ihr erhalten ist, und die Untersuchung durch die grossen Weingärten, die sich fast bis an das Meer hinabziehen, gehindert wird. Zur Bestimmung der Stadtgrenze im SW. helfen aber verschiedene Beobachtungen. Am Westabhang und auf der Höhe des Hügels Hag. Anna sind Gräber in grosser Anzahl

aus römischer wie auch aus griechischer Zeit gefunden worden. Wir haben daher anzunehmen, dass dieser Hügel schon ausserhalb des Stadtgebietes lag. Ferner kann die Mauer auch nicht in unmittelbarer Nähe dieses Hügels, etwa gar an dessen Fuss, geendet haben, denn dann wäre sie von ihm aus vollständig beherrschbar gewesen. Wir werden daher gut thun, die antike Stadtgrenze möglichst von dem Windmühlenhügel abzurücken. Vielleicht bezeichnet der Lauf des Katsikis-Baches (vgl. den Plan) den Zug der alten Stadtmauer, wenn sie nicht etwa direkt auf die Akropolis zu gelaufen ist. Hier bleiben also Zweifel bestehen. Besser verhält es sich auf der Nordostseite. Geht man hier in der Richtung des Mauerstückes beim Hag. Elevtherios bis auf den Weg nach Naussa, so findet man auf beiden Seiten des Weges, verbaut in die ihn begrenzenden Steinzäune, grosse Gneisblöcke, wie sie bei der antiken Mauer zur Verwendung gekommen sind. Es ist eine von uns oft gemachte Beobachtung, dass sich solche grossen Blöcke nur da in den sonst immer aus kleinen Bruchsteinen gebauten modernen Steinzäunen finden, wo diese in unmittelbarer Nähe der antiken Mauer verlaufen; diese war die Fundstätte der mächtigen Quadern. Der moderne Weg wird also an der bezeichneten Stelle den Zug der zerstörten alten Stadtbefestigung kreuzen. Weiterhin muss diese eine Biegung nach Westen hin gemacht haben, denn in der Verlängerung des Mauerzuges nördlich über den Weg nach Naussa hinaus fanden wir eine Anzahl allerdings sehr später Gräber und noch weiter nördlich, nahe den Werkstätten der Marmorgesellschaft, liegt die grosse von uns ausgegrabene hellenistische Nekropole. Hier sind wir also schon ausserhalb der Stadt. Andererseits finden sich in einer Nebenkapelle der Hekatontapyliani die Reste eines grossen antiken Mosaiks, das unter den Mauern der Kirche her bis auf den Weg nach Naussa reicht und einem römischen Wohnhause oder auch einem öffentlichen Gebäude angehört hat. Da wir somit hier schon im Inneren der Stadt sind, muss zwischen diesem Punkte und der Nekropole der Lauf der antiken Mauer angesetzt werden. Sie wird etwa bei dem Molo der Marmorwerkstätten das Meer erreicht haben. Bei der Annahme dieses Endigungspunktes der Mauer am Meer würde der Umfang der

ganzen Stadt nicht ganz 2,5 km betragen, also auch für antike Verhältnisse recht klein sein, wenn wir z. B. bedenken, dass der Themistokleische Mauerring eine Länge von 8 km hatte und der Umfang Thebens nach den neuesten Forschungen von Sotiriadis ungefähr gleich gross war.

Ziemlich dunkel bleiben die Befestigungen an der Seeseite und die Hafenanlagen. Miltiades kam mit siebenzig Schiffen nach Paros und belagerte die Stadt zu Wasser und zu Lande. Dass er die Flotte der Parier, von der wir doch in der Zeit der Perserkriege mancherlei hören (vgl. Herod. VIII 67), zerstört hätte oder überhaupt mit ihr in Kampf geraten wäre, davon berichten Herodot und Ephoros nichts. Sie wird also im Hafen von Paros in Sicherheit gewesen sein. Über die Häfen von Paros besitzen wir eine Notiz des Skylax (*Periplus* 58): Πάρος λιμένας ἔχουσα δύο, ὧν τὸν ἕνα κλειστὸν (überliefert ist καθιστόν, die sichere Verbesserung rührt von Gronovius her). Diese Angabe ist unverständlich, wenn sie, wie bisher immer geschehen ist, auf die ganze Insel bezogen wird. Wir haben gesehen, dass die Insel eine Anzahl guter, im Altertum benutzter Häfen besitzt; von Herrichtungen zum Schliessen eines derselben ist aber nichts bekannt. Insbesondere zurückzuweisen ist die vielfach, unter anderen auch von Bursian *Geographie von Griechenland* II 488, ausgesprochene Meinung, dass mit dem geschlossenen Hafen die grosse Bucht von Naussa gemeint sein könne. Die Öffnung der Bucht ist viel zu breit dafür, und Spuren antiker Befestigungen haben sich an der ausgedehnten Küstenlinie nicht nachweisen lassen. Dasselbe gilt von den übrigen oben besprochenen Häfen und Buchten, der Langeri-Bucht, der Philisi- und Marmarabay und dem Hafen von Trio, bei einigen derselben fehlt sogar die Möglichkeit zur Herrichtung von Hafensperren. Aber davon abgesehen erscheint es als eine ganz unmögliche Annahme, den κλειστὸς λιμὴν getrennt von dem Hauptort der Insel anzusetzen. Der geschlossene Hafen muss bei der Stadt Paros gelegen haben.

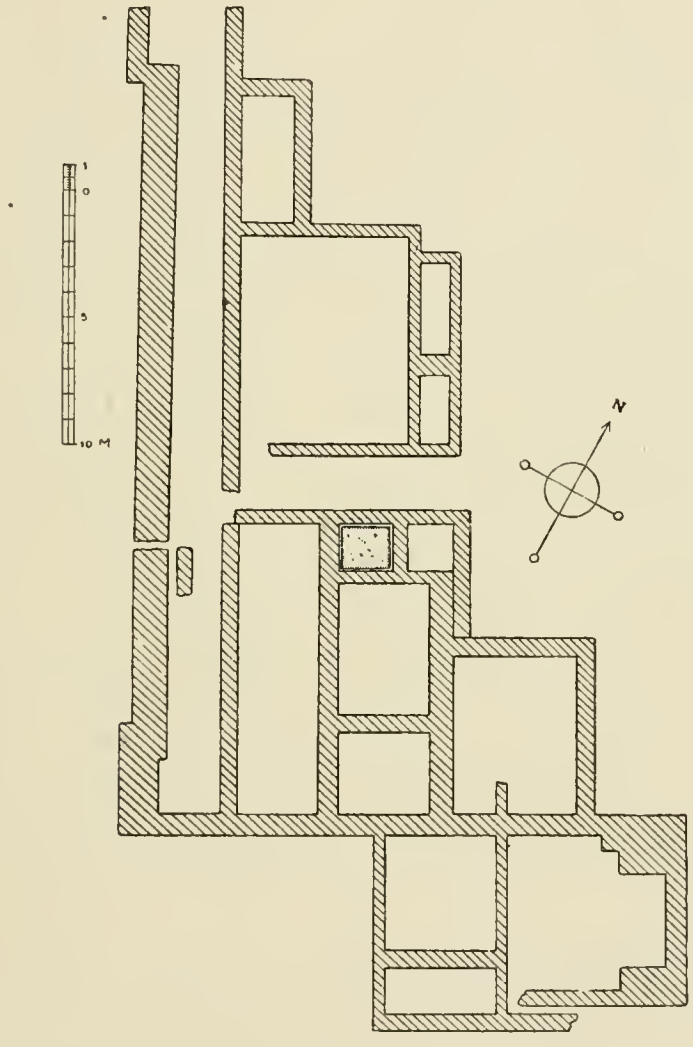
In der Bucht von Parikia finden sich zu beiden Seiten des Akropolishügels Einbuchtungen, die heutzutage von mittelgrossen Segelschiffen auch zu längerem Aufenthalt oft aufgesucht werden. Von einer eigentlichen Hafenbildung kann aber bei

keiner dieser beiden Buchten gesprochen werden; sie verdienen im besten Falle den Namen einer offenen Reede. Die Dampfer ankern 100—200 m vor dem modernen Molo frei in der Mitte der grossen Bucht. Ein geschlossener Hafen müsste also hier auf künstliche Weise hergerichtet gewesen sein, etwa in der Art des Hafens von Naxos. Ein geringer Rest solcher künstlichen Hafenbauten scheint nun auch erhalten zu sein.

Bei meinen Nachforschungen nach antiken Molen wurde mir von den einheimischen Schiffern eine nur schwach erkennbare Steinreihe auf dem Boden des Meeres gezeigt, die etwa 20 m vor der Akropolis beginnend — näher dem Ufer ist alles mit Tang bedeckt — in nördlicher Richtung hinstreicht und nach ungefährer Schätzung etwa 50 m lang ist. Sie besteht aus einer Schicht unregelmässig neben einander liegender Bruchsteine und hebt sich als weisse Linie auf dem gelben Sande des Meeresbodens ab. Von weitem ist sie an der hellgrünen Färbung des Meeres über ihr bemerkbar. Wahrscheinlich haben wir in dieser sicher künstlichen Steinschüttung Reste eines antiken Hafendammes zu erblicken. Seine Richtung nach Norden würde dann darauf hinweisen, dass die Einbuchtung östlich der Akropolis im Altertum als abgeschlossener Hafen hergerichtet gewesen sei. Bei der gründlichen Zerstörung des Hafens haben wir wohl anzunehmen, dass die Befestigungen schon in antiker Zeit, in einer der Perioden, in der Paros seine Selbständigkeit eingebüsst hatte, gewaltsam vernichtet worden sind.

Ausser der Steinschüttung bei der Akropolis giebt es noch eine ganz gleichartige bei der Windmühle *M* östlich der Marmorwerkstätte. Diese als östlichen Abschlussdamm des κλειστὸς λιμὴν zu betrachten geht nicht an, weil sie schon ausserhalb der Stadtbefestigungen liegt. Sie steht offenbar in Beziehung zu einer dritten, unregelmässigeren Steinreihe am gegenüberliegenden Ufer östlich von Kap Krio. Welchen Zweck diese beiden Steindämme hatten, die den innersten Winkel der Bucht von Parikia gegen das Meer absperrten, kann ich nicht sagen. Jedenfalls darf man den so abgesperrten Teil nicht für den κλειστὸς λιμὴν in Anspruch nehmen. Bei dem oben geschilderten Verlauf der Stadtmauer hätte der geschlossene Hafen nicht in direktem Zusammenhang mit der Stadt gestanden und

wäre vom Land aus von allen Seiten leicht zu überrumpeln gewesen, besonders von der Nordseite aus, wo bis dicht an die Bucht Berge herantreten, in deren Rücken, in einer der kleinen Buchten an der Nordküste, eine heimliche Landung ohne Schwierigkeit vollzogen werden konnte. Spuren von Befestigungen haben sich an der Küste der Bucht nicht gefunden.



Ganz im Innern der Bucht, unweit der Küste auf dem Meeresboden lässt sich ein Komplex von Mauern verfolgen, die zumeist nur in einer Schicht aus hartem Kalkstein erhalten sind; nur an einer Stelle ist auf dieser Unterlage noch der Rest einer zweiten Schicht aus Gneisquadern erhalten. Die Verbindung ist durch Mörtel und Puzzolanerde hergestellt. Die Bedeutung des Baues, der wie die obenstehende Skizze lehrt, aus einer gan-

zen Reihe grösserer und kleinerer Zimmer und einem grossen Korridor besteht, ist unbekannt. Wenn es sich nicht einfach um ein römisches Privathaus handelt, kommen wir vielleicht mit dem Namen ἐργαστηράκια oder μαγαζάκια, mit dem die Bevölkerung die Anlage bezeichnet, der ursprünglichen Bestimmung des Baues am nächsten. Am ehesten zu vergleichen sind nämlich die von der französischen Schule in Delos am Südhafen aufgedeckten Magazinbauten.

Zu den Haufenbauten gehört sicher auch der Rest einer stattlichen, beinahe 2 m breiten Mauer, die in einer Länge von etwa 45 m nordöstlich der Akropolis bei der Kirche Hag. Ioannis Prodromos ganz nahe dem Land und parallel dem Ufer laufend erhalten ist. Wie mir von einheimischen Schiffern mitgeteilt wurde, soll diese Mauer südwestlich der Akropolis längs des Ufers eine Fortsetzung haben, doch konnte ich bei mehrfachen Nachforschungen, die freilich durch die starke Vegetation des Meeresbodens sehr gehindert wurden, nichts hiervon bemerken. Diese Mauer ist sicher nicht als Teil der Befestigungswerke zu erklären—sie hätte die Stadt vom Hafen abgesperrt—, sondern als Quaimauer. Westlich der Akropolis hätten wir dann vielleicht den offenen Hafen anzusetzen.

Was die Technik der Stadtmauer anlangt, so besteht sie, wie die meisten griechischen Stadtmauern aus zwei Stirnmauern, zwischen die ein Füllwerk aus Erde und Steinen geschüttet ist. Die gesamte Breite beträgt 2,15 m, nur an einigen Stellen wächst sie bis zu 2,60 und 2,80 m. Das Steinmaterial der Stirnmauern ist der auf dem ganzen Stadtgebiet und dessen nächster Umgebung anstehende Gneis, der in flachen Schichten bricht und sich schlecht zu feinerer Bearbeitung eignet. Bei den sonst von uns aufgedeckten Bauten ist er immer nur im Fundament verwendet. Die zum Mauerbau notwendigen Steine sind meist in unmittelbarer Nähe der Mauer gebrochen worden, wie man das z. B. in der Nähe der Kirche des Hag. Ioannis (42) beobachten kann. Ganz Ähnliches kennen wir von der Akte im Peiraieus. Die Grösse der Steine ist unregelmässig, neben Quadern von 2 — 3 m Länge sind auch kleine Blöcke benutzt worden. Eine Folge der Verwendung dieses Steinmaterials ist es, dass die Horizontalfugen der Mauer meist regelmässig sind, die Vertikal-

fugen dagegen ganz unregelmässig verlaufen, und ebenso ist es durch das Material bedingt, dass häufig Flickungen mit kleinen Steinen nötig waren, nicht nur zur Ausfüllung von Lücken, die zwischen den grossen Steinen blieben, sondern auch zur Ausgleichung von Unebenheiten des Felsbodens, auf dem die Mauer, wo wir sie untersucht haben, unmittelbar aufsitzt. Sie macht daher einen sehr primitiven Eindruck und dieser wird noch dadurch verstärkt, dass die Steine an der Aussenseite nur selten und nur ganz oberflächlich geglättet sind. Aus dieser äusseren Erscheinung der Mauer allein aber dürften wir nicht ohne weiteres auf frühe Entstehungszeit schliessen. Anders verhält es sich mit dem oben betrachteten Turm, der entweder gleichzeitig mit der Mauer entstanden oder jünger als sie sein muss. Die bei ihm, besonders bei seiner Marmorfassade zur Anwendung gelangte Technik gehört durchaus der archaischen Zeit an; sie hat in Paros, wie hervorgehoben worden ist, ein Analogon nur in der Bauart des Tempels im Delion, eines Baues, in dem hauptsächlich geometrische und protokorinthische Vasen gefunden worden sind und den wir deshalb keinesfalls unter das 6. Jahrhundert hinabsetzen dürfen. Mit dem Turm rückt auch die Mauer in die archaische Periode hinauf. Wir haben ausserdem bei unseren Untersuchungen keinen Anhalt dafür gefunden, dass die Mauer, auch nur streckenweise, einmal einen Umbau erfahren habe; der ganze Mauerzug macht den Eindruck eines einheitlichen, in einer Periode errichteten Werkes. Da wir nun wissen, dass im Anfang des 5. Jahrhunderts Paros stark befestigt war und uns aus der späteren Geschichte der Stadt kein Zeitpunkt bekannt ist, in dem sie in der Lage gewesen wäre eine Erneuerung ihres Mauerringes von Grund aus vorzunehmen, so dürfen wir es als sicher betrachten, dass die aufgedeckten Befestigungswerke dieselben sind, an denen des Miltiades Expedition gescheitert ist. Wie weit wir etwa in die Zeit vor Miltiades die Mauer zurück zu datieren haben, ist ganz unbestimmt.

Für das Urteil über die Technik der von Miltiades bestürmten Mauer ist nicht ohne Belang ein Zug, welchen Herodot, der bei der Beschreibung der Miltiades-Expedition bekanntlich einer parischen Quelle gefolgt ist, erhalten hat. Er erzählt (VI 133),

dass die Parier ὅκως διαφυλάξουσι τὴν πόλιν τοῦτο ἐμηχανέοντο, ἄλλα τε ἐπιφραζόμενοι καὶ τῇ μάλιστα ἔσκε ἑκάστοτε ἐπίμαχον τοῦ τείχεος τοῦτο ἅμα νυκτὶ ἐξηείρετο διπλήσιον τοῦ ἀρχαίου. Diese Bemerkung legt die Erwägung nahe, ob nicht die Mauer, die Miltiades bestürmt hat, aus einem leichteren Material bestand als die von uns aufgedeckte, d. h. ob sie nicht wie die Themistokleische Mauer von Athen in ihrem Oberbau aus Luftziegeln errichtet war. Solchem Zweifel brauchen wir nicht statt zu geben. Notbauten werden, einerlei welches Material dabei zur Verwendung kommt, niemals sehr sorgfältig ausgeführt, das notwendige Steinmaterial war aber in dem steinigen Stadtgebiet ebenso, wenn nicht reichlicher zur Hand als Luftziegel.

In dem von dieser Mauer umschlossenen Stadtgebiete bildet den einzigen festen Punkt für die Topographie die Akropolis. Der Abfall dieses heute 15,83 m hohen, im Altertum etwa 1 m höheren Hügels nach der Stadtseite hin vollzieht sich in der Gegenwart viel sanfter als in früheren Zeiten, da im Laufe der Jahrtausende langen Besiedelung das Niveau der Unterstadt sich um mehrere Meter gehoben hat. Der Akropolishügel bildet nicht nur landschaftlich das Centrum der Stadtanlage, sondern auch geschichtlich. Auf dem kleinen, von den modernen Häusern nicht in Anspruch genommenen Stück des Akropolisplateaus, das wir untersuchen konnten, haben unsere Grabungen dicht neben den Fundamenten eines hellenischen Tempels, aber auf bedeutend niedrigerem Niveau einen Komplex von Mauern prähistorischer Häuser frei gelegt, die uns mit den zahlreich gefundenen Vasen und Vasenscherben lehren, dass in der Zeit der prämykenischen, mykenischen und geometrischen Vasen sich hier oben eine nicht unbedeutende Ansiedelung befand. Die modernen Häuser stellen einer eingehenden Erforschung dieser Bauten unüberwindliche Hindernisse entgegen, so dass wir nicht sagen können, ob die aufgedeckten Mauern zu einfachen Privathäusern gehört haben oder etwa die Wirtschaftsräume eines Palastes bilden, den wir aus äusserlichen Erwägungen am ehesten auf der Höhe der Akropolis ansetzen möchten. In hellenischer Zeit haben diese profanen Gebäude einem mächtigen Tempelbau Platz gemacht, dessen wohlerhaltene Fundamente neben und z. T. über den prähistorischen Mauern

sich erheben. Teile dieser Fundamente waren immer über dem Boden sichtbar und lassen sich auch innerhalb der modernen Häuser und Kirchen nachweisen, die auf ihnen stehen. Beträchtliche Stücke der Nordseite haben wir durch unsere Grabungen in der ganzen Tiefe blossgelegt.

Bei diesen Untersuchungen hat sich eine für die Vorstellung vom ehemaligen Aussehen des Akropolishügels wichtige Beobachtung machen lassen. Genau in der Mitte des hellenischen Tempels ist in spätrömischer oder vielleicht erst byzantinischer Zeit eine Cisterne angelegt worden. Die westliche Wand die-

ser Cisterne ist mit dem ehemals unter ihr anstehenden Felsen abgestürzt und liegt jetzt am Fusse der Akropolis im Meer. Dies zeigt uns, dass mit dem Akropolishügel auf der nach dem Meere hin gelegenen Seite erhebliche Veränderungen seit dem Altertum vor sich gegangen sind. Das Meer hat beträchtliche Teile desselben hinweggerrissen und mit diesen Teilen sind auch beinahe zwei Drittel der Cella des Tempels verschwunden. Der Oberbau des Tempels ist in fränkischer Zeit abgetragen worden und fast gänzlich in die Mauern der venetianischen Burg gewandert, deren gewaltige Reste noch heute das ein-

drucksvollste Denkmal der Stadt Parikia bilden. Die erhaltene Mauer dieses Schlosses steht gerade über dem Rand des Akropolisplateaus, durch sie würde also auch die antike Begrenzung der Burghöhe bezeichnet sein (vgl. die Nivellementszahlen des Planes). Ausser den Steinen des Tempels enthält das fränkische Schloss noch die Werkstücke mehrerer antiker Bauten, so die Quadern eines zierlichen Rundbaues mit sorgfältig gearbeiteten Ornamentstreifen am oberen Abschluss der Innenseite und mit Triglyphenfries an der Aus-

senseite, auch das überkragende Kranzgesimse ist mit verbaut worden, — das Ganze diente als Apsis der Schlosskirche im venetianischen Palast — und sodann die Säulen und Gebälkstücke einer grossen dorischen Säulenhalle, die, wie aus dem Schnitt mehrerer Architravglieder hervorzugehen scheint, einen Innenhof rechteckig umschloss. Ob wir aus der Verbauung der zahlreichen Architekturglieder gerade dieses Baues im fränkischen Schlosse folgern dürfen, dass die Säulenhalle wie der Tempel in unmittelbarer Nähe des Schlosses gestanden und in antiker Zeit etwa die Abschliessung der Akropolishöhe und

zugleich die Umschliessungshalle des zum Tempel gehörigen Vorhofes gebildet hat, ist nicht sicher. Das Schloss und die Apsis zeigen die vorstehenden Abbildungen.

Zur Benennung dieses Heiligtums haben die Funde keinen Anhalt ergeben. Vermuten kann man, dass die in einer parischen Inschrift bezeugte Athena Poliuchos Herrin des Tempels gewesen ist, da ihr der Platz auf der Höhe der Stadtburg am ehesten zukommt[1]. Strittig machen könnte ihr den Besitz höchstens der in derselben Inschrift genannte Ζεῦς βασιλεύς; dieser ist, wie die beim Hag. Dimitrios gefundene, jetzt verschollene Inschrift (*CIG* 2385, Le Bas *Voyage arch.* II 2063, Ross *Inselreisen* I 49, 5, Thiersch *Paros und parische Inschriften* S. 637 Nr. 13): Σωσθένης Προσθένου ὁ ἱερεὺς τοῦ Διὸς τοῦ βασιλέως καὶ Ἡρακλέους Καλλινίκου Διὶ καὶ Ἡρακ[λεῖ] zeigt, zusammen mit Herakles Kallinikos verehrt worden, und diese Tempelgemeinschaft, wohl auch der Fundort der Inschrift scheinen die Zueignung des Burgtempels an Zeus nicht zu empfehlen[2].

Gleichartige Reste von prähistorischen Häusern wie auf der Akropolis sind bei den Grabungen Hillers von Gärtringen auf einem Grundstücke zu Tage gekommen, das unmittelbar vor, also ausserhalb der Mauer des fränkischen Schlosses gelegen ist. Diese Ruinen, wahrscheinlich von Privathäusern, liegen auf einem 8,25 m niedrigeren Niveau als die Bauten der Akropolis, gehören also schon zur Unterstadt. Über diese selbst haben uns leider unsere Untersuchungen fast gar keinen näheren Aufschluss gebracht. Von weiteren Bauten der prähistorischen Zeit, von der Ausdehnung der Stadt in dieser Periode

---

[1] Um so grösser wird Athenas Anrecht auf den Burgtempel sein, wenn die Herleitung des Namens Paros von Pareia, «einer kretischen Nymphe», zu Recht besteht, denn wir haben in dieser Nymphe eine Hypostase der Athena zu erblikken, die als Pareia z. B. in Lakonien verehrt wurde (Paus. III 20, 8; Wide *Lakon. Kulte* 51 und 60). Über die Bedeutung des Namens, den Wide vergeblich zu erklären versucht hat, hat richtig Gruppe *Griech. Mythologie* 232 gehandelt, doch ist die Schlange wohl einfach als die Burgschlange der Athena zu erklären.

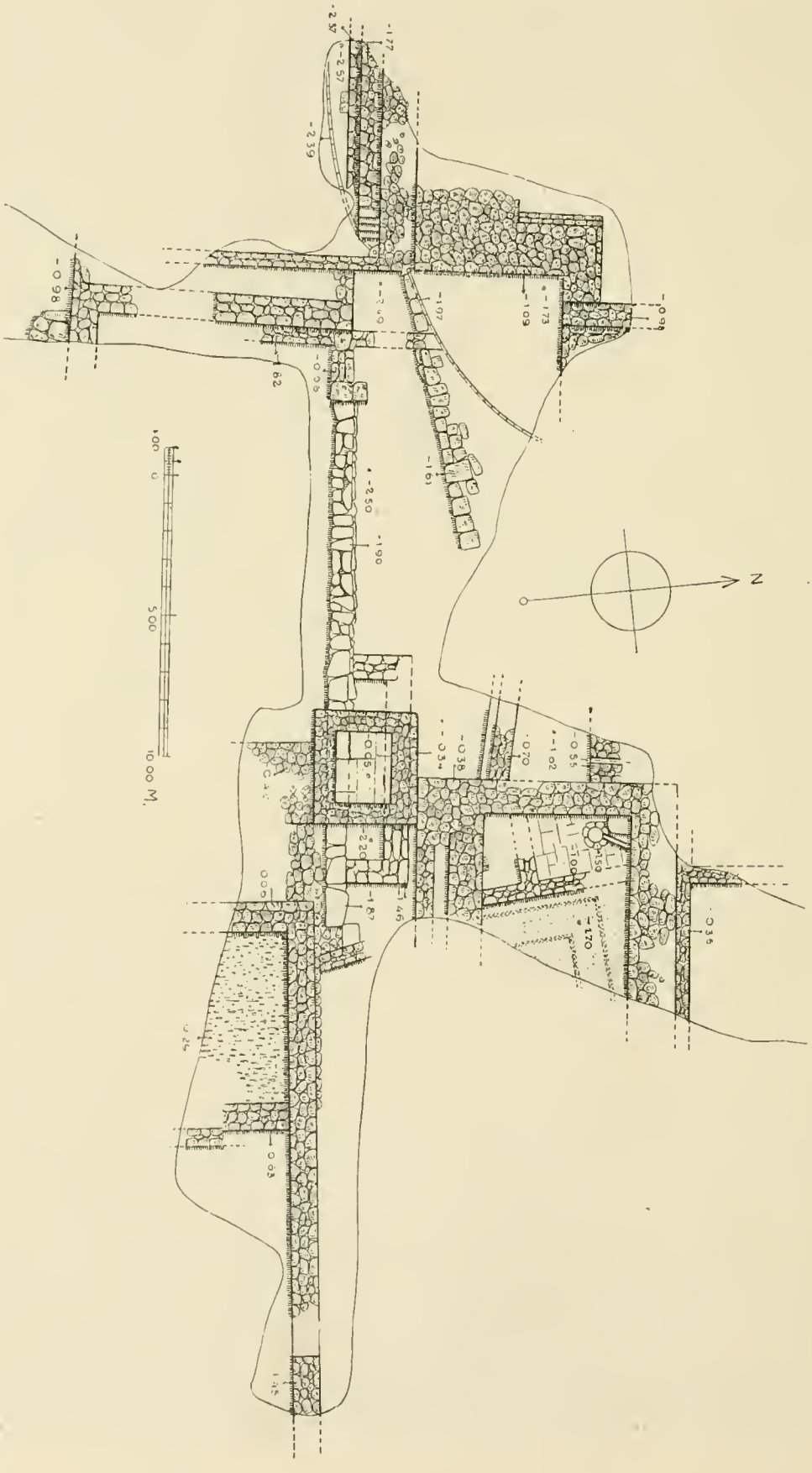
[2] Für das hohe Alter dieses Herakleskultus in Paros spricht weniger die bei Apollododor II 99 erhaltene Sage als der Hymnos des Archilochos, der trotz Pindar Ol. IX 1 ff. und der Scholien zu der Stelle nicht auf olympischen Kult, sondern auf den des parischen Kallinikos zu beziehen ist.

u. s. w. wissen wir nichts, auch die Nekropolis dieser ältesten Ansiedelung zu finden ist uns versagt geblieben. Und ebenso verhält es sich mit den Bauten der späteren Zeit. Einmal hindert vielfach die moderne Bebauung die Nachforschung, ausserdem ist aber auch die Zerstörung der antiken Anlagen im Stadtgebiet so gründlich gewesen, dass umfassende Nachgrabungen kaum befriedigende Resultate ergeben würden. Dies lehrte vor allem die eben erwähnte Grabung Hillers von Gärtringen. Erst in einer Tiefe von fast 7 m unter dem modernen Boden stiess er auf die prähistorischen Bauten; die darüber gelagerten Erdmassen zeigten sich erfüllt von Bauresten aus fränkischer, vielleicht auch noch byzantinischer Zeit, aber von Bauten der griechischen, ja selbst der römischen Epoche ist abgesehen von einigen verbauten Architekturgliedern auch nicht die geringste Spur zum Vorschein gekommen. Und doch haben diese Grabungen an einem Punkte stattgefunden, an dem man nach seiner centralen Lage am ehesten erwarten konnte, wichtige Aufschlüsse über die Topographie des antiken Paros zu erhalten.

Dieselbe Lehre haben die Grabungen auch an der Stelle des parischen Stadtgebietes gezeitigt, die bisher am meisten unser Interesse in Anspruch genommen hatte, nämlich an der Fundstätte des Marmor Parium. Diese, die θόλος des Herrn Varuchas (vgl. *Athen. Mitt.* 1897, 183), liegt ganz innerhalb des antiken Stadtgebietes, es ist ein Ackergrundstück von 100 × 120 m Flächeninhalt. Zweimal ist auf diesem Terrain eine Grabung unternommen worden. In der ersten Campagne habe ich an vier verschiedenen Stellen, die mir alle als Fundstellen des Marmor Parium bezeichnet waren, Gräben ziehen lassen, und im Jahre 1899 hat Hiller in einem mächtigen Graben von 50 m Länge und durchschnittlich 7 m Breite, der von Osten nach Westen mitten über das Feldstück lief, und in zwei senkrecht zu diesem laufenden Quergräben einen grossen Teil des Grundstückes untersucht. Vom Marmor Parium haben wir dabei nichts gefunden. Überall zeigte sich der Boden erfüllt mit den Resten spätrömischer und byzantinischer Privathäuser, deren Mauern meist aus kleinen Bruchsteinen (Gneis) in Kalkmörtelbettung erbaut waren. Zwischen den einfachen Bruchsteinen

aber und als Thürschwellen, als Bodenbelag u. s. w. fanden sich massenhaft ältere Bauglieder verwendet, die uns beweisen, dass die griechischen Bauten schon in verhältnismässig früher Zeit der Zerstörung anheim gefallen sind. Eine ganze Reihe wertvoller parischer Urkunden haben wir aus diesen Mauern herausgezogen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass auch das Marmor Parium in dieser Weise verbaut gefunden worden ist. Der Bau, auf dessen Marmorwand die wichtige Urkunde eingetragen war, und der, wie schon die Dimensionen der Quadern beweisen, sicher ein öffentlicher Bau gewesen ist, ist also schon früh, vielleicht schon in römischer Zeit, zu Grunde gegangen und hat somit dasselbe Schicksal erlitten wie das Heroon des Archilochos (vgl. *Athen. Mitt.* 1900, 4 ff.).

Die aufgedeckten späten Privathäuser entbehren zumal bei der starken Zerstörung, in der wir sie vorfanden, jeglichen Interesses. Es sind ganz primitiv gebaute Räume, nur in einem derselben fanden wir einmal eine Hypokaustenanlage und ein mit grossen Marmorplatten gepflastertes Zimmer; sonst ist die Ausstattung in allen diesen Häusern geradezu ärmlich gewesen, kaum dass in einem oder dem anderem der Zimmer die rohe Steinwand mit einem Bewurf bekleidet war. Aus etwas älterer, also vielleicht noch griechischer Zeit stammt nur einer unter den aufgedeckten Bauten. Es ist dies eine in beträchtlicher Tiefe unter den römischen und byzantinischen Gebäuden in dem grossen Ost-West-Graben Hillers aufgedeckte Mauer aus grossen Gneisquadern, die in ihren zwei untersten Schichten und in einer Länge von 18,70 m erhalten ist (vgl. die Skizze auf S. 200). Die untere Schicht springt auf der Nordseite durchgehends etwa 20 cm über die obere Schicht vor, doch ist das, da es sich nur um Fundamente handelt, für die Beurteilung der Mauer ohne Belang. Wichtiger ist, dass unweit der Stelle, wo die Mauer heute aufhört, sich an sie nach Norden hin ein im Grundriss rechteckiger Vorbau anlehnt, dessen seitliche Mauern an der Aussenseite 2,15 m Länge haben; die ihn im Norden abschliessende Mauer ist 8 m lang. Die lichte Weite des Innenraumes beträgt 1 × 5,90 m. Leider haben wir diesen Vorbau nicht näher untersuchen können; gerade über ihm erhebt sich nämlich ein gewaltiges rechteckiges Fundament


N
1.00 0
500
10.00 M.

aus massivem Gusswerk (3,70×4,05 m und 2,10 m hoch), das auf seiner Oberfläche in der Mitte ein Pflaster aus grossen Steinplatten (2,50×1,90 m) trägt und vielleicht als Basis eines grösseren Bildwerkes aus römischer Zeit anzusehen ist. Auch dieses Fundament enthält eine Menge zu kleinen Brocken zerhackter Marmorquadern mit antiker Bearbeitung. Zu was für einem Bau die erwähnte Mauer mit ihrem Vorbau gehört hat, lässt sich nicht mehr erweisen, da wir ihre östliche und westliche Endigung nicht kennen. Es ist möglich, dass sie von einer Stoa herrührt; wegen des kleinen Vorbaues könnte man vielleicht auch an eine Anlage denken wie das sogenannte Buleuterion in Mantinea (vgl. *B. C. H.* 1890, 257; Fougères *Mantinée* 174). Da wir wohl annehmen müssen, dass das grosse römische Fundament an einem freien Platze gelegen war, so ist nicht ausgeschlossen, dass in griechischer Zeit die gleiche Disposition des Stadtplanes hier sich vorfand. Als staatlicher Bau an einem öffentlichen Platze dürfte jedenfalls die Anlage, zu der die Mauer gehörte, bei der für parische Verhältnisse nicht unbeträchtlichen Ausdehnung des Gebäudes am besten ihre Erklärung finden.

Andere Grabungen haben wir im Innern des Stadtgebietes nicht veranstaltet. In dem von der Stadtmauer umschlossenen Raume bleiben nur noch zwei Mosaiks anzuführen, das eine in und vor der Hekatontapyliani auf dem Wege nach Naussa, dessen wir schon oben S.188 gedacht haben, das andere nicht weit davon. Dieses zweite ist im Jahre 1901 bei der Anlage einer Wasserleitung gefunden, von uns untersucht und dann wieder mit Erde zugeschüttet worden. Es bildet einen rechteckigen Fussboden von 4,24 × 3,47 m und ist in seiner nördlichen Hälfte noch sehr gut erhalten. Das Muster ist sehr einfach. Das Centrum bildet ein Rhombus aus kleinen Würfeln weissen Marmors, der über Eck in ein aus eben solchen Würfeln gefertigtes Rechteck gestellt ist, dessen Begrenzungslinien aus roten Ziegelbrocken bestehen. Ein grösseres Rechteck aus weissen Marmorwürfeln mit Seiten aus blauen Marmorwürfeln umgiebt dieses und wird seinerseits durch einen breiten Streifen mit Rankenornament («laufender Hund») aus blauen Marmorwürfeln eingefasst. Ein breites Rechteck aus weissen Steinen mi-

abschliessenden roten Seiten umgrenzt das Ganze. Im O. und W. schliesst sich noch ein Estrich aus etwas grösseren unregelmässigen Steinen an, dieser ist nach aussen hin zerstört. Das Ganze liegt in Kalkmörtelbettung und stammt wie das andere Mosaik aus römischer Zeit. Von den Häusern, zu denen beide Mosaiks einstmals gehörten, ist nichts mehr vorhanden.

Aus litterarischen Quellen besitzen wir ausser über einige Heiligtümer, die wir später im Zusammenhang betrachten wollen, keinerlei Nachrichten über einzelne Bauten oder Anlagen der Stadt. Etwas ergiebiger sind die Inschriften. Schon die älteste bekannte Inschrift, die Bustrophedoninschrift: Ἄσων τεσε|ραϰαιεβδο[μ|η]ϙοντούτης ἐὼ|ν τὰς οἰϰίας ἐ|[χ]σεποίησεν bezieht sich auf die Errichtung vielleicht von Privathäusern in der Stadt. Der Porosblock, den Maassen nach eine im Bau verwendete Quader, war sicher in einem der betreffenden Häuser eingebaut[1].

Von öffentlichen Gebäuden werden in den Inschriften mehrere erwähnt. So öfter das Prytaneion, z. B. *CIG* 2376, 2377 und in dem parischen Dekret für Magnesia (*Inschriften von Magnesia* 50 = Dittenberger *Sylloge*² 261), in dem zugleich das δημόσιον begegnet (Z. 70): [ἀναγράφ]ειν δὲ ϰαὶ τὸ ψ[ή]φισμα τὸ ἐγ Μαγ[νησίας] | ἐν τῶι δημοσίω(ι) [τοὺς] ἄρχοντας με[τὰ τοῦ | γρ]αμματέως. In attischen Urkunden steht das Demosion in der Regel als Staatskasse, bei Demosthenes XVIII 142 ist es als Staatsarchiv zu verstehen, als solches haben wir es zweifelsohne auch hier aufzufassen. Ein Buleuterion ist zwar nirgends ausdrücklich genannt, die Existenz einer Bule setzt aber natürlich auch ein Sitzungsgebäude des Rates voraus.

Von Verwaltungsgebäuden, wie sie in jeder griechischen Stadt

---

[1] Die Lesung ἐχσεποίησεν ist durchaus nicht gesichert, da bei der Ergänzung von μ in Z. 2 und von η in Z. 3 auch in Z. 4 und 5 die Hinzufügung von je einem Buchstaben nötig werden dürfte; die beiden Zeilen müssten denn wie Z. 1 eingerückt gewesen sein. Bei dem Zustand des Steines lässt sich das nicht mehr entscheiden. Ἐξεποίησεν statt des Simplex findet sich übrigens ebenso in der Inschrift eines parischen Künstlers, in dem Epigramm, das der Parier Euphron auf die Basis der von ihm für den Abderiten Python gefertigten Weihung an Hermes gesetzt hat (Löwy *Inschriften griech. Bildhauer* 48 (S. 38); Bechtel *Inschriften des jon. Dial.* 162; Michel 1054). Wir haben in der Inschrift nur ein Denkmal auf die Thätigkeit des 74jährigen Architekten oder Stifters zu erblicken.

sich befunden haben, wird noch das ἀγορανόμιον in der Ehreninschrift für Killos namhaft gemacht (vgl. Thiersch *Paros und parische Inschriften* S. 602 Z. 43; Thierschs Ergänzung erledigt sich nach unserer jetzigen Urkundenkenntnis ohne weiteres). Wir kennen solche Dienstgebäude für die Marktpolizei z. B. im Peiraieus, in Rhodos und Astypalaia (*CIA* IV² 192 c, *IGIns* I 3, III 170); auch in dem entlegenen Istropolis (Dittenberger *Sylloge*² 325, 41), in jedem noch so kleinen ägyptischen Dorf, wie die Papyri beweisen. In dem parischen Agoranomion waren, wie die Urkunde lehrt, zahlreiche Ehreninschriften und Weihungen aufgestellt, wie es auch beispielsweise in Rhodos und vor allem in Samos der Fall war (vgl. für Samos *B. C. H.* 1881, 479 f.). Die Errichtung und Ausschmückung der Agoranomia scheint in dieser Spätzeit griechischer Geschichte besonders Gegenstand der Bethätigung kommunalen Sinnes geworden zu sein.

Neben den Verwaltungsgebäuden lehren uns die Inschriften das Gymnasion kennen. In der Ehreninschrift für Killos, in der am Schluss bestimmt wird, dass die auf Kosten des Killos veranstaltete Speisung des Volkes an den Theoxenien der Dioskuren im Gymnasion stattfinden soll, befindet sich zwischen τῷ und γυμνασίῳ ein Loch, das, wie die genau rechteckige Gestalt beweist, absichtlich eingemeisselt ist. Thiersch hat in die dadurch entstandene Lücke Ἑρμοῦ eingesetzt, was der Buchstabenzahl nach gut passt. Schon die Wortstellung aber widerrät diese Ergänzung, ausserdem müssten wir dann annehmen, dass es noch ein zweites Gymnasion gegeben habe, was an sich nicht wahrscheinlich ist und ausserdem durch eine Inschrift widerlegt wird. In einer Urkunde aus der Zeit vielleicht des Diocletian (*CIG* 2384) wird eine vornehme Frau, Aurelia Leite, die bezeichnender Weise das Amt eines Gymnasiarchen bekleidet hat, durch eine Statue geehrt ἐν ᾧ κατεσκεύασεν καὶ ἀνενεώσατο ἀπὸ πολυετοῦς χρόνου πεπονηκότ[ι] γυμνασίῳ. Damals also gab es nur ein Gymnasion in der Stadt Paros, es war ein alter Bau, der offenbar lange Zeit zerstört dagelegen hatte und nun restauriert worden war. Die Ausmeisselung in der Killos-Inschrift ist antik und wird auf einem Versehen des Steinmetzen beruhen; die Eintiefung

macht den Eindruck, als ob hier eine antike Flickung vorläge, aus der sich der eingesetzte Flickstein gelöst hat.

Auch ein Theater hat Paros besessen; das lehrte schon die Ehreninschrift für Killos, dessen Bekränzung bekannt gegeben werden soll Διονυσίων τῶν [μεγ]άλων τραγῳδῶν τῷ ἀγῶνι. Jetzt ist es auch ausdrücklich bezeugt in dem parischen Dekret für Magnesia (Dittenberger *Sylloge*² 261), in dem Z. 41 bestimmt wird, dass die Verkündung der Asylie und Kathierosis von Magnesia durch die Archonten ἐν τῶι θεάτρωι stattfinden soll, ὅταν πρῶτον ἄγωμεν [τὰ Διο]νύσια τὰ μεγάλα τραγωδῶν τῶι ἀγῶνι. Die agonistischen Veranstaltungen in diesem Theater können nicht so unbedeutend gewesen sein, da sie sogar aus der Ferne Tragödiendichter nach Paros gezogen haben. Den Grabstein eines solchen aus Laodicea in Syrien haben wir gefunden, die Inschrift lautet: [Γάι]ος Ἰούλιος|[Μ]άγνος τραγῳ[δ]ογράφος Λαυ|[δ]ικεὺς τῆς Συ|ρίας. μνήμης χάριν. Er wird mit einer jener wandernden Truppen von Techniten zu einer Dionysienfeier nach Paros gekommen und dort gestorben sein. Gefunden haben wir das Theater nicht.

Wir ersehen aus dem hier zusammengestellten, bei der Natur der Quellen natürlich sehr lückenhaften Material, dass die Stadt Paros in den hellenistischen und römischen Zeiten, aus denen die benutzten Inschriften stammen, das äussere Gepräge trug aller jener kleinen Inselstädte, deren wir jetzt schon eine ganze Reihe durch die Inschriften und Monumente näher kennen gelernt haben. Aus der Glanzzeit von Paros, aus dem siebenten, sechsten und auch dem fünften Jahrhundert, wissen wir über das Aussehen der Stadt fast nichts. Nur ein sehr charakteristisches Denkmal aus dieser Periode ist erhalten geblieben, das für das Stadtbild dieser Zeit interessant ist. Es ist eine Urkunde, die wir nach den Buchstabenformen A, C=β, Γ=λ, N und wegen der Wiedergabe von o und ου durch ω und der Bezeichnung des langen O-Lautes durch o in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts setzen müssen. Der Stein, 0,265 m hoch, 0,18 m breit, 0,09 m dick, ist unten abgebrochen, sonst überall wohl erhalten und ist gefunden auf der Tholos des Herrn Varuchas in einer Hausmauer, die aus mehreren antiken Werkstücken bestand. Die Inschrift lautet: ὃς ἂν

βάλ|[λ]ηι τὰ ἐκ|[α]θάρματ|[α] ἄνωθεν|τῆς ὁδοῦ, μ|ίαν καὶ π|εντή-κον|τα δραχμ|ὰς ὀφελέ|[τ]ω τῶι θέ|[λ]οντι πρ|[ῆ]χ[σαι — —. Der Inhalt ist klar. Ἄνωθεν mit dem Genetiv findet sich auch sonst in der Bedeutung oberhalb, die Urkunde bestimmt also: «wer den Unrat oberhalb des Weges hinwirft, soll 51 Drachmen demjenigen schulden, welcher will . . . . » Wir haben uns den Stein in der Stadt in einer Strasse aufgestellt zu denken, und durch die Aufstellung muss sich ergeben haben, welche Stelle durch die Bestimmung der Inschrift vor Verunreinigung geschützt werden sollte. Aus der Höhe der festgesetzten Strafsumme geht hervor, dass diese Stelle entweder eine besondere Heiligkeit besessen haben muss oder dass sonstwie das Interesse der Stadt den Behörden gebot, für ihre Reinhaltung durch so schwere Strafandrohungen zu sorgen. Sonst müsste nämlich die Strafsumme von 51 Drachmen auch bei der im allgemeinen hohen Bemessung der Geldstrafen im Altertum als sehr hoch gegriffen erscheinen. So wird z. B. die Verunreinigung des Brunnens, welcher das Wasser für das Demeterheiligtum in Karthaia auf Keos lieferte, mit einer Geldstrafe von höchstens 10 Drachmen gebüsst, und in Chios lautet eine Bestimmung: ἢν δὲ κοπρεόων ἁλ[ί]σκηται (ἐν τοῖς ἄλσεσιν — es handelt sich um den heiligen Hain eines Gottes—), πέντε στατῆρας ὀφειλέτω ἁγνῶς πρὸς τῶ θεῶ (Dittenberger *Sylloge*[2] 570); eine Strafe von 50 Drachmen trifft erst den, der das Heiligtum des Apollo Erithaseos in Attika beschädigt oder einen Holzdiebstahl im Heiligtum verübt hat (*CIA* II 841)[1]. Es wird sich also auch in Paros um den Schutz eines heiligen Ortes oder um den irgend einer wichtigen öffentlichen Anlage, etwa der Agora, gehandelt haben. Eigentümlich wie die Ausdrucksweise im ersten Teile der Inschrift ist auch das Verfahren, das bei der Strafvollstreckung eingeschlagen werden soll. Wenn ich die letzten Buchstaben der Inschrift πρ. χ richtig zu πρ[ῆ]χ[σαι] ergänzt habe, enthält sie eine sehr rigorose Form der Populargerichtsbarkeit; sie bestimmt dann, dass der Privatkläger auch

[1] Bestimmungen über die Reinhaltung der Plätze und Strassen besitzen wir in dem Gesetze des Demades für den Peiraieus (*CIA* IV[2] 192 c = Dittenberger *Sylloge*[2] 500) und der Astynomeninschrift von Pergamon (*Athen. Mitt.* 1902).

zugleich der Strafvollstrecker sein soll. In den weiteren zu ergänzenden Zeilen werden nähere Angaben über die Überleitung des Strafverfahrens an den zuständigen Staatsbeamten enthalten gewesen sein. Der Privatkläger als Strafvollstrecker begegnet uns z. B. in der von Ziebarth *Hermes* 1897, 618 teilweise veröffentlichten Inschrift von Mykonos, in der es heisst: [ἐ]ὰν ⟨δὲ μὴ⟩ τὸν ἐπίσκοπον ἐπιβάλ⟨λ⟩ειν ἱερὰς τῶ[ι] Διονύσωι δραχμὰς Ἀττικὰς ἑκατόν, καὶ εἶναι πράξιμα παντὶ τῶι εἰσαγγείλαντι, und ähnlich heisst es auch in dem freilich mehr privatrechtlichen Gesetze der Demotioniden (Dittenberger *Sylloge*² 439 Z. 49): ἐὰν δὲ μὴ ἐπιψηφίσηι ὀφελέτω πεντακοσίας δραχμὰς ἱερὰς τωι Διὶ [τ]ῶι Φρατρίω[ι· ἐ]σπράττεν δὲ τὸν ἱερέα [κ]αὶ ἄλλο[ν τὸν βο]λόμενον τὸ ἀργύριον. Die Behörde, an die das Strafverfahren überzuleiten war, können wir natürlich nicht mehr feststellen. In dem Tempelgestz von Tschipido (Dittenberger *Sylloge*² 569), in dem eine ähnliche Materie abgehandelt wird, hat der Populärkläger die Anzeige an das Beamtenkollegium der Theoren zu erstatten. Die Strafsumme ist auf 51 und nicht auf 50 Drachmen normiert worden, zweifelsohne, weil dem Populärkläger der dritte Teil der Busse zufallen sollte; auch diese Bestimmung wird in dem verlorenen Schlusse der Inschrift enthalten gewesen sein.

Zur Vervollständigung des antiken Stadtbildes fehlen uns nun noch zwei wichtige Elemente, die Heiligtümer der Stadt und die Nekropolen. Paros hat einen ausserordentlichen Reichtum an Kulten gehabt. Durch die Zeugnisse der Alten ist uns am besten der Demeter-Kore-Kultus bekannt. Der attische Hymnus auf Demeter kennt ihn schon und nennt ihn fast ebenbürtig neben dem Kult von Eleusis in der Anrede an die Göttinnen:

490 Ἀλλ᾽ ἄγ᾽ Ἐλευσῖνος θυοέσσης δῆμον ἔχουσαι
καὶ Πάρον ἀμφιρύτην Ἀντρῶνά τε πετρήεντα.

Eine lokale Kultsage erzählte, dass auf Paros Demeter zuerst Kunde erhalten habe vom Räuber ihrer Tochter und zwar aus dem Munde des Kabarnos, des mythischen Stammvaters eines in historischen Zeiten öfters erwähnten Geschlechtes, in dem das Priestertum der Mysteriengottheiten auf der Insel erblich

war. Von den aus Nikanors Metonomasien bei Stephanus von Byzanz s. v. Paros überlieferten mythischen Namen lauten zwei Demetrias und Kabarnis, die, wie oben angeführt, wahrscheinlich aus des Archilochos Kultlied oder einer anderen poetischen Behandlung der parischen Demetersage herstammen. Bei der Gründung der Kolonie Thasos haben die Priester dieses Kultus eine führende Rolle gespielt, eine Thatsache, die Polygnot in seinem Nekyia-Bild in Delphi in der mythologisch-symbolisierenden Form, wie sie dem griechischen Künstler geläufig war, verewigt hat (Paus. X 28, 3), und Paros' grösster Sohn, Archilochos, hat für die grosse Festfeier der beiden Göttinnen den Hymnus gedichtet, mit dem er über seine Konkurrenten im Agon den Sieg davon getragen hat (Schol. Aristoph. Vögel 1764), und dessen Anfang uns wohl in dem Verse Δήμητρος ἁγνῆς καὶ Κόρης τὴν πανήγυριν σέβων erhalten ist. Für die Bedeutung dieses Kultus im öffentlichen Leben von Paros legen deutlich die Münzen Zeugnis ab [1].

Über Lage und Einrichtung des Heiligtums ist uns eine wichtige Notiz in der schon oben herangezogenen Stelle des Herodot überkommen. Es heisst da im Anschluss an die Beschreibung der Bestürmung von Paros (VI 134): αὐτοὶ Πάριοι γενέσθαι ὧδε λέγουσι. Μιλτιάδῃ ἀπορέοντι ἐλθεῖν ἐς λόγους αἰχμάλωτον γυναῖκα, ἐοῦσαν μὲν Παρίην γένος, οὔνομα δέ οἱ εἶναι Τιμοῦν,

[1] Die wichtigsten derselben stelle ich hier zusammen, wobei ich mich der liebenswürdigen Unterstützung des Herrn Dir. Svoronos erfreuen konnte.

1. Br. Korakopf mit Ähren bekränzt nach rechts.
   R. ΠΑΡΙ in einem Kranz von zwei Ähren.
2. S. Demeterkopf mit Ähren bekränzt, mit Schleier.
   R. ΠΑΡΙ in einem Epheukranz.
3. Br. Demeterkopf mit Ähren bekränzt.
   R. ΠΑΡΙ über einem nach rechts stehenden Ziegenbock; unter den Symbolen des R. auf den Exemplaren dieses Typus finden sich Granatapfel und Ähre.
4. Demeterkopf wie bei 3.
   R. Doppelähre mit zwei Blättern.
5. Stehender Ziegenbock nach rechts. R. wie bei 4.
6. S. Sehr selten: Jugendlicher Dionysoskopf mit Epheukranz nach rechts.
   R. ΠΑΡΙΩΝ$^{l.}$ ΑΝΑΞΙΚ$^{r.}$ Demeter ährenbekränzt im Chiton mit Überfall nach links auf einer Cista sitzend, in der Linken das Scepter quer haltend, in der Rechten zwei Ähren.

εἶναι δὲ ὑποζάκορον τῶν χθονίων θεῶν. ταύτην ἐλθοῦσαν ἐς ὄψιν Μιλτιάδεω συμβουλεῦσαι, εἰ περὶ πολλοῦ ποιέεται Πάρον ἑλεῖν, τὰ ἂν αὐτὴ ὑποθῆται, ταῦτα ποιέειν. μετὰ δὲ τὴν μὲν ὑποθέσθαι, τὸν δὲ διερχόμενον ἐπὶ τὸν κολωνὸν τὸν πρὸ τῆς πόλιος ἐόντα ἔρκος θεσμοφόρου Δήμητρος ὑπερθορεῖν, οὐ δυνάμενον τὰς θύρας ἀνοῖξαι, ὑπερθορόντα δὲ ἰέναι ἐπὶ τὸ μέγαρον ὅ τι δὴ ποιήσοντα ἐντός, εἴτε κινήσοντά τι τῶν ἀκινήτων εἴτε ὅ τι δή κοτε πρήξοντα. πρὸς τῆσι θύρῃσί τε γενέσθαι καὶ πρόκατε φρίκης αὐτὸν ὑπελθούσης ὀπίσω τὴν αὐτὴν ὁδὸν ἴεσθαι, καταθρώσκοντα δὲ τὴν αἰμασιὴν τὸν μηρὸν σπασθῆναι. Über den historischen Wert dieser Darstellung für die Beurteilung der Miltiades-Expedition lese man bei Eduard Meyer *Geschichte des Altertums* III, 339 nach. Der tedenziöse Charakter der auf parischen Quellen beruhenden Darstellung beeinträchtigt in keiner Weise den hervorragenden Wert, den sie für die uns hier allein interessierenden kultlichen und topographischen Fragen besitzt. Wir entnehmen aus den Worten Herodots, dass das nur dem weiblichen Geschlechte zugängliche Heiligtum der Thesmophorien-Göttinnen, die Herodot hier wie auch sonst — Stein verweist auf VII 153, 8 — als θεαὶ χθόνιαι bezeichnet, von einer Peribolosmauer umgeben auf einer Anhöhe vor der Stadt gelegen war und einen Tempel besass. Dass der Hügel, auf dem das Heiligtum stand, eine zum Angriff auf die Stadt besonders günstige Lage besessen habe, also etwa in unmittelbarer Nähe der Stadt anzusetzen sei, darf aus der Stelle nicht gefolgert werden, denn an den Versuch einer Überrumpelung der Stadt vom Heiligtum aus kann bei den Worten Herodots nicht gedacht werden. Die parische Tradition, der Herodot folgt, erzählte von einem Eingriff in den Kultus, der in seinen Einzelheiten nur der eingeweihten Bevölkerung von Paros verständlich war — daher die unbestimmten Wendungen, deren sich Herodot bedient —, und von dessen Gelingen oder Misslingen nach dem Glauben dieser Tradition das Geschick der Stadt abhing[1].

[1] Dies erhellt besonders aus der Frage an den delphischen Gott (K. 135): εἰ καταχρήσωνται τὴν ὑποζάκορον τῶν θεῶν ὡς ἐξηγησαμένην τοῖσι ἐχθροῖσι τῆς πατρίδος ἅλωσιν καὶ τὰ ἐς ἔρσενα γόνον ἄρρητα ἱρὰ ἐκφήνασαν Μιλτιάδῃ, wobei besonders die Anwendung der dem Kultus entlehnten Worte ἐξηγεῖσθαι und ἐκφαίνειν beachtenswert ist.

Die Worte Herodots sind der Ausgangspunkt für unsere Arbeiten auf Paros gewesen. Wir haben auf der Suche nach dem Demeterheiligtum unser Augenmerk in erster Linie auf die die Stadt Paros umgebenden Höhen gerichtet und auf verschiedenen derselben Heiligtümer entdeckt, von denen wir vorher wenig oder gar keine Kenntnis besassen; das Demeterheiligtum haben wir nicht gefunden. Da Herodot den Ausdruck κολωνὸς anwendet, kann unmöglich die hohe Bergkette gemeint sein, welche im Süden und Südosten die Strandebene von Parikia begrenzt. Trotzdem haben wir diese wie alle noch so unbedeutenden Erhebungen rings um Parikia auf's eingehendste untersucht. Die einzigen Ergebnisse für das Demeterheiligtum, die wir erreicht haben, sind negativer Art. Wir haben festgestellt, dass das Heiligtum nicht da gelegen hat, wo es die Tradition ansetzte. Ross hat *Inselreisen* I, 49 «auf einem niedrigen Hügel südöstlich von der Stadt in den Mauern eines kleinen Häuschens die Inschrift Δήμητρος Καρποφόρου und ganz in der Nähe viele Quadern und Trümmer» angemerkt. Diese Inschrift ist verschollen und ebenso sind die Quadern und Trümmer heute nicht mehr vorhanden, sie müssten uns sonst auf der Suche nach dieser Inschrift zu Gesicht gekommen sein. Bei den eingehenden Erkundigungen nach Inschrift und Trümmern, die ich bei der an dieser Frage besonderen Anteil nehmenden Bevölkerung einzog, wurde mir von verschiedenen Seiten einstimmig der Platz der zerstörten Kapelle Hag. Dimitrios (47 auf dem Plan) unweit der Kapelle des Hag. Elevtherios als die von Ross für das Demeterheiligtum in Anspruch genommene Stätte bezeichnet. Dies kann unter keinen Umständen richtig sein, da alles, was Ross von dem besagten Platze angiebt, hier nicht zutrifft. Offenbar hat der Name des Heiligen, der häufig als Nachfolger der Demeter und in dieser Rolle auch als Beschützer der Saaten ausgegeben wird, Anlass zu der ganz modernen Tradition gegeben [1]. Eine Berechtigung hat diese nicht. Schon die Lage des Punktes, dicht an der Stadtmauer, in gleicher

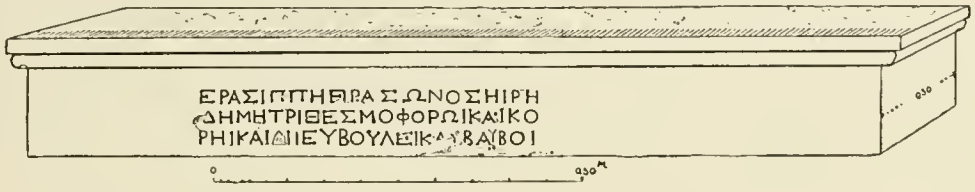
[1] Ich erinnere an den Hag. Dimitrios Lumbardaris unweit der Stätte des Thesmophorions in Athen. In Keos ist in die Kirche des Hag. Dimitrios in der τοποθεσία Φούσκα eine Weihinschrift an Demeter eingemauert.

Höhe mit dieser, also keineswegs auf einem Hügel, macht den Ansatz höchst bedenklich. Trotzdem haben wir auf der Stätte der ehemaligen Kapelle und in ihrer Umgebung eine ganze Reihe von Gräben gezogen. Antike Fundamente sind dabei, obwohl wir überall bis zum gewachsenen Felsen vordrangen, nicht zum Vorschein gekommen. Die zahlreichen Funde an Thonscherben und anderen Fragmenten, von denen die wichtigeren später veröffentlicht werden sollen, lassen eher den Schluss zu, dass sich hier an der Stadtmauer eine Art Abfallstätte befand, an ein Heiligtum ist in einer derartigen Umgebung nicht zu denken.

Aber überhaupt dürfte die Fundstelle jener Inschrift nicht von grossem Belang sein, da gerade auf Paros solche in moderne Häuser eingebaute Steine für topographische Bestimmungen ziemlich wertlos sind. Wie sich das besonders charakteristisch bei einzelnen Fundstücken aus dem Asklepieion, dem Delion und dem Eileithyiaheiligtum gezeigt hat, die wir weit verschleppt von ihrem ursprünglichen Aufstellungsort gefunden haben, so findet diese Regel auch beim Demeterheiligtum ihre Anwendung. Wir besitzen nämlich abgesehen von der Inschrift an Demeter Karpophoros noch eine ganze Anzahl monumentaler Zeugnisse für den parischen Demeterkult. Leider findet sich unter diesen nicht die parische Niederschrift des Notenwechsels zwischen Allaria auf Kreta und Paros, dessen Fundstätte für die Lage des Demetertemenos entscheidend wäre, da laut der erhaltenen Abschrift der Allarioten das parische Exemplar dieser Urkunde im ἱερὸν τᾶς Δάματρος aufgestellt war. Von der nur in Cyriacus' Abschrift auf uns gekommenen Weihung (*B. C. H.* 1877, 135): Ἥρ(ῃ καὶ)[1] Δήμητρι καὶ Κούρῃ Πολυκλείδης Μάσω[νος] | Τλησιάδης Τιμω — — kennen wir den Fundort nicht. Noch heute aber nachweisbar sind zwei Urkunden, die sich auf den Dienst der Thesmophoriengöttinnen beziehen. Die eine ist die von Olympios entdeckte und seit seiner Veröffentlichung im Ἀθήναιον V 15 oft wiederholte und besprochene Weihung der Erasippe, von der hier eine nach meiner

[1] Im Riccardianus, der allein diese Kopie uns erhalten hat, ist Ἥρᾳς Δήμητρι überliefert; vgl. die Bemerkung zur folgenden Inschrift.

Skizze und dem Abklatsch angefertigte Zeichnung gegeben wird. Oberer Abschlussstein einer grösseren Basis, Länge 1,16 m, Höhe 0,16 m, Tiefe 0,33 m. Die untere Fläche ist rauh bearbeitet. Das Profil ist auf der linken Schmalseite nur 6 cm weit herumgeführt, die Fläche dahinter ist freigelassen, hier stiess also ein anderer Stein an[1]. Der Block ist als Thürsturz in die halbzerfallene Kapelle des Hag. Georgios eingemauert, die auf halber Höhe des südlichen Abhanges des Μικρὸ Βουνό, östlich der Stadt, ungefähr eine Stunde Weges von ihr entfernt liegt.



In derselben Kirche ist noch eine ganze Anzahl antiker Werkstücke verbaut, ein gut gearbeitetes jonisches Säulenkapitell älteren Stiles lag im Inneren am Boden. Wir haben die ganze Umgebung der Kirche und die Höhe des Μικρὸ Βουνὸ auf's genauste nach einer antiken Anlage durchsucht; die Ansetzung des Demeterheiligtums auf dem Gipfel dieses Berges würde am besten zu Herodots Angaben passen, und die Lage einiger anderer Heiligtümer auf benachbarten Höhen würde sie noch

[1] Die Buchstabenformen weisen die Inschrift in römische Zeit. In Θράσωνος ist die untere Querhasta des θ durch ein Versehen des Steinmetzen etwas zu hoch geraten, so dass Olympios Πράσωνος las. Der Name Thrason ist gerade in Paros sehr häufig. In Ἥρηι ist das ι fälschlich vor das ρ gesetzt worden. In Z. 3 war ursprünglich Βαβοῖ geschrieben, das υ ist von einer späteren Hand eingeritzt worden. Bloch sieht in Ἥραις der vorhergehenden Inschrift einen Beinamen der beiden Göttinnen Demeter und Kora, in Ἥρῃ dieser Inschrift einen Beinamen der Demeter. Dass beides unmöglich ist, geht nicht nur aus den äusseren Verhältnissen des Kultus hervor — wie sollte insbesondere Kora zu dem Beinamen Hera kommen — sondern auch aus der Wortstellung und der Bezeichnung der Demeter als θεσμοφόρος. Aphrodite, die in Sparta den Beinamen Hera trägt, heisst da Ἀφροδίτη Ἥρα, nicht umgekehrt. Die Analogie der Erasippe-Inschrift beweist, dass in der Vorlage des Cyriacus das gestanden hat, was wir oben in den Text gesetzt haben, höchstens wäre zu vermuten, dass dort wie hier hinter Ἥρηι das καὶ gefehlt hat. Über den Kult wird an anderer Stelle gehandelt werden.

mehr empfehlen. Wir haben aber keine Spur gefunden, ja wir können sogar bestimmt sagen, dass auf dem Gipfel des Μικρὸ Βουνό, auf dem überall der gewachsene Fels zu Tage liegt, niemals ein antikes Bauwerk gestanden hat. Wenn daher nicht die zahlreichen Weingärten am Abhang des Berges und auf einigen seiner Vorhöhen die Reste des Heiligtumes bedecken, so scheint selbst der Fundort dieser Inschrift, obwohl er so einsam und hoch gelegen ist, nichts für die Lage zu beweisen.

Noch unsicherer wird die Ansetzung des Heiligtums, wenn aus ihm auch die von de Ridder *B. C. H.* 1897, 16 veröffentlichte Inschrift stammt, die auf einer unkanellierten Säulentrommel von 1,35 m Höhe und 0,50 m Durchmesser in der Längsrichtung der Trommel eingemeisselt ist. Sie lautet nach unserer Lesung:

ΧΣΕΝΟΙΔΟΡΙΗΙΩΝΟΕΜΙ
ΩΥΤ . . . . ΟΙΑΚΩΡΗΙΑΣΤΟΙ

Krispi, der den Stein noch in einer besseren Verfassung gesehen hat, hat in Z. 2 hinter Τ noch ein Ε und Δ gelesen; von dem Ε sind noch schwache Spuren vorhanden, das Δ ist ganz verschwunden. Der Text heisst also:

ξένωι Δωριῆι οὐ θέμι[ς — — —
οὔτε δ . . ωια Κόρηι ἀστῶι — —

Die Inschrift setzte sich auf der anschliessenden Trommel fort, sie ist nicht στοιχηδὸν geschrieben. Die Buchstabenformen ΑΝΕΣ, die Schreibung ΧΣ für ξ, der Gebrauch von ω für ο und von ο für ω, daneben aber die Wiedergabe von ου durch ωυ zeigen, dass die Inschrift in etwas jüngere Zeit als die oben S. 204 f. betrachtete Urkunde gehört, in die Mitte oder in das zweite Drittel des fünften Jahrhunderts. De Ridders Ergänzung der in Z. 2 οὔτεδ' [ὁπ]οῖα ist aus epigraphischen Gründen unmöglich, denn das ΟΙΑ kann nur durch ωια wiedergegeben werden, Hiller vermutet wohl mit Recht [ἀλ]ῶια. Auch das letzte Wort der Inschrift hat de Ridder falsch transcribiert, es kann

nur der Dativ von ἀστὸς gemeint sein[1]. Wir fanden den Stein vor dem Anwesen der Marmorwerke im Meere stehend — er diente den dort anlegenden Schiffern zum Festmachen der Taue — und liessen ihn ins Museum schaffen. Nach meinen Erkundigungen über seinen früheren Aufstellungsort hat er in der jetzt ganz zerstörten Kirche Septembriani in Parikia als Untersatz für den Altartisch gedient, von da ist er an die Meeresküste verschleppt worden, wo er später bei der Kirche des Hag. Nikolaos längere Zeit gelegen haben soll. Nach einer anderen Version ist die Säulentrommel am Phrurion zum Vorschein gekommen. Jedenfalls steht fest, dass sie in der Stadt selbst gefunden ist.

Stammt auch dieser Stein aus dem Thesmophorienheiligtum, so besitzen wir drei Fundstücke aus diesem, von denen eins in unmittelbarer Nähe der Stadt (Δήμητρος Καρποφόρου Ross), eins ungefähr eine Stunde Weges von der Stadt entfernt und eins in der Stadt selbst verbaut war. Wie wenig aus den Fundumständen des einen oder des anderen dieser Steine für die Lage des Heiligtums gefolgert werden kann, ist hiernach klar. Und an diesem Ergebnis wird auch wenig geändert, wenn der letzte der betrachteten Steine ausscheidet. Die Säulentrommel kann nämlich auch aus einem besonderen Heiligtum der Kore stammen. Dass es ein solches neben dem Thesmophorienheiligtum in Paros gegeben hat, wird durch eine heute verschollene Inschrift bewiesen, das Fragment einer Rechnungsablage über Tempelschätze, in der alle Kulte der Stadt verzeichnet gewesen zu sein scheinen (Rangabé *Antiquités hell.* 896):

ν
ινος σύμμ[ικτον ἀργύριον
ενι ΔΔΗΗΗΙΙϹ: Διὸς Βα[σιλέως
Ἀπόλλωνος Λ]υκείο: ΠΗΗΗϹ: Ἀφροδίτη[ς

[1] Auch der Plural εὐξάμενοι in der von de Ridder herangezogenen Inschrift des Demokydes und der Telestodike (Kirchhoff *Studien zur Geschichte des griech. Alphabets*[4] S. 81) ist, wie hier bemerkt sei, mit ΩΙ geschrieben, Olympios Ἀθήναιον V 8 hat sich bei der Abschrift versehen. Für den Inhalt unserer Inschrift verweise ich auf Homolles Bemerkungen *B. C. H.* 1897, 148; vgl. ausserdem Dittenberger *Sylloge*[2] 565 und 484[5].

τά]δε Μεγακλῆς παρέλα[βε
α Σωσίλεω Ἀπολλων-
λον ⊢⊢⊢⊢IIC: Ἀπόλλων[ος
Ἀ]πόλλωνος XΘ τοῦτο
⊢⊢⊢II: Διονύσο Χορέω[ς
ων: IIC: Κόρης τῆς ἐ[ν
Ἀθηναίης χρυσίον
στα]θμὸν: ΠIII Θεσμοφόρου
κάμπαι: III ἄπυρα
κεφάλαιον τού]των ἁπάντων
σ]τάχυες ἀργυρ[οῖ
ξόδιον
Ἀθηναί]ης Πολιόχ(ο)
ἀρ]γύριον

Z. 2 ινος offenbar Endung eines Adjectivs, das einen Stoff bezeichnet (ἐλεφάντινος, ξύλινος, ὑάλινος), der nicht nach Gewicht bestimmbar ist. Z. 3 [φιάλη μόλυβδον ἔχουσα ἐν τῷ πυθμ]ένι oder vielleicht [δακτύλιοι χρυσοῖ, χρυσίον ἄπυρον πρόσεστιν πρὸς] ἑνὶ (Dittenberger *Sylloge*² 586, 77). Z. 5: Megakles ohne irgend welchen Zusatz erscheint sehr fraglich. Die in den Text gesetzten Ergänzungen rühren von Rangabé her.

Wir werden zu dieser Inschrift noch öfters zurückzukehren haben; hier interessiert uns die Erwähnung der Kore in Z. 10 mit dem Zusatze τῆς ἐ[ν, dessen Ergänzung zu τῆς ἐ[μ πόλει oder τῆς ἐ[ν ἄστει oder Ähnlichem sich ohne weiteres darbietet und durch den offenbar die Göttin des städtischen Heiligtums im offiziellen Sprachgebrauch von der Kore im Thesmophorienheiligtum πρὸ τῆς πόλεως unterschieden wurde. Diese letztere wird in Z. 12 neben Demeter Θεσμοφόρος erwähnt gewesen sein. Es ist hervorzuheben, dass die Aufzählung der Schätze der Thesmophoriengötinnen, die sich, wie es scheint, über Z. 12—16 ausdehnte, von dem Bericht über die Schätze des städtischen Koreheiligtums durch die Anführungen über das Tempelgut der Athena in Z. 10 getrennt sind. Aus diesem Koreheiligtum kann also die Säulentrommel stammen, obwohl man freilich solche strengen Ausschliessungsbestimmungen vom Kultus gegen Fremde lieber auf ein Heiligtum von hervorra-

gender Bedeutung beziehen möchte. Jedenfalls ist sicher, dass das städtische Heiligtum der Kore in dem Hymnus des Nikiades (Kaibel *epigr. gr.* 818) erwähnt ist, in dem ausführlich von der Neuausstattung des Tempels der Persephone in römischer Zeit die Rede ist. Die Lage dieses städtischen Heiligtums ist unbekannt.

Auf Felshügeln gelegene Demeterheiligtümer kennen wir eine ganze Reihe. In einer Anzahl von Fällen lässt sich nachweisen, dass die Felskuppen, die diese Heiligtümer trugen, im Volksglauben den Eingang zum Hades bildeten. Auch in Paros mag dies der Fall gewesen sein, darauf lässt die Sage von Kabarnos schliessen. Aber nicht die Rücksicht hierauf allein hat den Ausschlag für die Gründung des Heiligtums auf einer Höhe vor der Stadt gegeben. Eine ganze Anzahl parischer Heiligtümer ist ähnlich gelegen. Die Feststellung dieser Thatsache ist das Hauptergebnis unserer Grabungen. Da wir über die aufgedeckten Heiligtümer einzeln berichten werden, so können wir uns hier mit einer kurzen Skizze begnügen.

Schon seit langem bekannt war die Lage des Asklepieion. Es liegt etwa 20 Minuten westlich der Stadt, durch den Hügel Hag. Anna von der Strandebene von Parikia getrennt am Nordabhang des Arakasberges direkt über dem Meere, auf einer Terrasse mit weitem Überblick über die Ebene von Parikia und über das Meer. Auf einer etwa 10 m darüber gelegenen etwas grösseren Terrasse konnten wir noch geringe Reste des Heiligtums des Apollo Pythios feststellen. Die beiden Heiligtümer standen, wie es scheint, in engem Zusammenhang. Ein ganzer Komplex von Kulten hat sich sodann auf der Höhe des Kunadosberges (vgl. oben) nachweisen lassen. Auf seiner höchsten Kuppe steht heute die kleine Kirche des Prophitis Ilias. In sie eingebaut haben sich Inschriften an Zeus Hypatos, an Aphrodite und Hestie Demie gefunden. Der Boden um die Kirche zeigt nur sehr geringe Spuren antiker Bearbeitung, auf der wenig niedrigeren westlichen Kuppe des Berges aber hat sich ein umfangreiches Heiligtum, mit einem oblongen Felsaltar in der Mitte nachweisen lassen. Wahrscheinlich haben wir den Kult des Zeus Hypatos an der Stätte der modernen Kirche anzusetzen und in dem Prophitis Ilias wie

so häufig den christlichen Nachfolger des heidnischen Berggottes zu erkennen, der Aphrodite dagegen das grosse Temenos auf der westlichen Kuppe zuzusprechen. Dabei ist aber festzuhalten, dass die Kulte der beiden Gottheiten wie an so vielen anderen Stätten Griechenlands, besonders in Kypros und da, wo Abhängigkeit von Kypros wahrscheinlich ist (vgl. Preller-Robert *Griech. Mythologie* 346 Anm. 2), in engster Beziehung zu einander gestanden haben. Eine in der Stadt gefundene Inschrift, eine Weihung der Strategen von Paros an Zeus Aphrodisios, Aphrodite und einige andere Götter (Le Bas *Voyage arch.* II 2062) stammt sicherlich aus dieser Kultusstätte. Hestie, deren Kultbild Tiberius aus Paros entführte und im Concordiatempel in Rom aufstellte (vgl. Cassius Dio LV 9, 6), müssen wir uns entweder mit Zeus Hypatos oder mit Aphrodite näher verbunden denken, ein selbständiges Heiligtum wird sie hier oben weit ausserhalb der Stadt nicht besessen haben. Etwa 50 m unterhalb des Aphroditeheiligtums, am südlichen Abhang des Berges, haben wir ein Höhlenheiligtum der Eileithyia mit einer Heilquelle und zahlreichen Weihgeschenken aufgedeckt, das wohl auch im Zusammenhang mit dem Aphroditeheiligtum gestanden hat.

Durch eine tiefe Thalmulde vom Kunadosberg geschieden erhebt sich an der Nordwestküste der Insel ein mässig hoher Bergrücken, der in einzelnen Erhebungen bis an das Nordufer der Bucht von Parikia streicht. Auf derjenigen dieser Höhen, die genau nördlich von der Stadt direkt vom Ufer der Bucht aus 150 bis 200 m ansteigt und von der Bevölkerung bald Vigla bald Kastro genannt wird, haben wir, aufmerksam gemacht durch einzelne Funde von Terrakotten und Vasenscherben, Grabungen veranstaltet und auf der Kuppe des Berges ein in seinem Grundriss noch wohl erhaltenes Heiligtum aufgedeckt, das wir nach zwei dabei gefundenen Weihinschriften an Ἄρτεμις Δηλίη und an Ἀθηναίη Κυνθίη als das Delion von Paros bezeichnen dürfen. Der Punkt war deshalb für die Anlage dieses Heiligtumes besonders geeignet, weil es die der Stadt am nächsten gelegene Höhe ist, von der aus man die heilige Insel erblicken kann.

Etwas südlich von dem oben S. 184 ff. besprochenenen Mauer-

turmes hat im Winter 1900/1901 ein Bauer auf einer Anhöhe, die einen weiten Blick über die Stadt erlaubt, in der τοποθεσία Φλόγα Nachgrabungen veranstaltet und nach seiner Aussage grosse Fundamente und viele Marmorsteine gefunden, die er zur Erbauung eines neuen Hauses verwandt hat. Die durchwühlte Stelle habe ich selbst noch im Herbst 1901 gesehen. Bei den Grabungen sind mehrere Grabinschriften aus griechischer Zeit und eine Weihinschrift gefunden. Da direkt südlich der Ausgrabungsstelle ein uns seit längerer Zeit bekannter antiker Friedhof liegt, so erklärt sich der Fund der Grabsteine in dieser Umgebung leicht. Die Weihinschrift aber werden wir mit den aufgedeckten Fundamenten und Mauern in Verbindung zu setzen haben. Es ist eine viereckige Platte weissen Marmors, 0,135 m hoch, 0,135 m breit, 0,065 m dick. Oben auf der Vorderseite ist ein jetzt fast ganz zerstörter Fuss in mässig hohem Relief wiedergegeben, darunter befindet sich ein die ganze Platte durchbohrendes Loch zur Befestigung, unter diesem steht in sehr lüderlicher, aber noch hellenistischer Zeit angehöriger Schrift:

Νείκη Εἰσι|δότης Νύμ|φαις εὐχήν.

Wir haben also an dieser Stelle ein Nymphenheiligtum anzusetzen. Einen solchen Nymphenhügel vor der Stadt gab es vielfach in Griechenland.

Rechnen wir zu diesen nachgewiesenen Heiligtümern noch das Thesmophorion und das für die nähere Umgebung der Stadt gesicherte Kybeleheiligtum (oben S.161), so sehen wir, dass ein vollständiger Kranz hochgelegener Kultstätten die antike Stadt umgab, die durch ihre Lage Zeugnis ablegen für das im übrigen Griechenland in dieser Ausdehnung wenigstens nicht nachweisbare Festhalten des Volkes an einer altertümlichen Form der Gottesverehrung.

Weitere Heiligtümer haben sich topographisch nicht mehr nachweisen lassen. Aber noch eine ganze Reihe parischer Kulte sind anderweitig bekannt. An Bedeutung und Altertümlichkeit ragt unter diesen der Herakultus hervor. In dem Epigramm des Dioskurides *Anthol. Pal.* VII 351 wird das μέγα τέμενος Ἥρης genannt, offenbar mit Beziehung auf eine heute verlorene Er-

wähnung desselben in gleichem Zusammenhange in des Archilochos Gedichten, und unter den Epigrammen des Archilochos wird das in der *Anthol. Pal.* VI 133 erhaltene

Ἀλκιβίη πλοκάμων ἱερὴν ἀνέθηκε καλύπτρην
Ἥρῃ κουριδίων εὖτ' ἐκύρησε γάμων

als echt geführt[1]. Wir ersehen daraus, dass Hera als τελεία in Paros verehrt wurde. Die in den oben S. 210 f. betrachteten Inschriften bezeugte Verbindung der Hera mit dem Demeterkreise, die nach der richtigen Interpretation von Servius *Aeneis* IV 58 durch Prott (*Athen. Mitt.* 1899, 259) keinen Anstoss mehr bietet, erfordert nicht die Annahme eines gemeinsamen Heiligtums für die beiden sonst durchaus getrennten Kulte; es werden sich beispielsweise aus den Hochzeitsgebräuchen häufig genug Anlässe für gemeinsame Weihungen an Hera Teleia und die Thesmophoriengottheiten ergeben haben.

Ebenfalls in alte Zeit lässt sich der Dienst der Chariten zurückverfolgen. Eine bei Apollododor III, 210 erhaltene Sage erzählt, dass Minos auf Paros den Tod des Androgeon erfahren habe, als er gerade den Chariten opferte. Da soll er den Kranz vom Haupt gerissen und dem Flötenspiel zu schweigen geboten, das Opfer aber vollendet haben, ὅθεν ἔτι καὶ δεῦρο χωρὶς αὐλῶν καὶ στεφάνων ἐν Πάρῳ θύουσι ταῖς Χάρισιν. Diese eigentümlichen Kultusformen im Dienste der alten Naturgottheiten müssen schon zur Zeit der Aussendung der Kolonie Thasos sich vorgefunden haben, da auch auf dieser Insel der Charitenkult in der gleichen, in Griechenland sonst nicht nachweisbaren Form ausgeübt wurde (vgl. das Nymphenrelief von Thasos, Brunn-Bruckmann Taf. 61, *IGA* 379). Die Pflege des Kultus in römischer Zeit beweist eine parische Münze mit dem Brustbilde der jüngeren Faustina [ΦΑΥCΤЄΙ-ΝΑ ΑΥΓΟΥCΤΑ], deren Revers die Gruppe der drei Chariten trägt.

Wie Kore, so scheint auch Aphrodite neben dem Temenos πρὸ τῆς πόλεως auf dem Kunadosberg ein Stadtheiligtum beses-

[1] Ist das Epigramm von Archilochos, so ist der Bezug auf Paros durch den Dichter gegeben; ist es nicht von ihm, so ist es ihm zugeschrieben worden, weil es auf Paros Bezug hatte.

sen zu haben. Auf ein solches ist nämlich die von Wilhelm *Athen. Mitt.* 1898, 418 mitgeteilte Weihung an Aphrodite Pandemos zu beziehen, deren Kultstätte man nicht mit der der Urania auf der Bergeshöhe identifizieren kann (vgl. Preller-Robert *Griech. Mythologie* I 356 ff.). In dieses Stadtheiligtum gehört wohl auch Eros, der auf einer Weihinschrift (*Athen. Mitt.* 1898, 412) neben Aphrodite erscheint. Welchem Heiligtume die Weihung des Thrasyxenos (*Athen. Mitt.* 1900, 362) und eine unpublizierte Inschrift [ὁ δεῖνα]|Κυδίου|[Ἀφ]ροδίτει (Krispi) zuzuteilen ist, kann man nicht wissen. Endlich begegnet Aphrodite in dem Schatzverzeichnis (S. 213 Z. 4).

Von den Göttern dieses Verzeichnisses sind noch zu erwähnen Apollon Lykeios, bei dem es zweifelhaft sein kann, ob wir ihm auf Grund dieses Beinamens ein drittes Heiligtum zuzusprechen haben, ferner eine zweite Athena, deren Kult gewiss von dem der Poliuchos zu trennen ist[1], und schliesslich Dionysos Χορεύς[2]. Artemis ist uns als Δηλίη bereits im Delion begegnet. In der Thalniederung zwischen Delionberg und Kunadosberg hat sich nahe der Kapelle des Hag. Ioannis Prodromos in einen Zaun verbaut eine Weihung an Artemis Ἐφεσίη gefunden: Marmorbasis, oben schräg abgearbeitet, rechts gebrochen; hoch 0,14 m, breit 0,28, tief 0,26; sorgfältige Schrift aus dem III. Jahrhundert:

Ἰκέσιος: καὶ Δο[— —
Ἀρτέμιδι Ἐφεσί[ηι.

[1] Auch auf einer parischen Münze römischer Zeit begegnet die Göttin einmal: Av. K. M. ΑΥ-ΑΝΤΩΝΕΙΝΟC, Büste des M. Aurelius mit Lorbeerkranz nach rechts. R. ΠΑ-ΡΙΩΝ, Büste der Athena mit Ägis nach rechts.

[2] Die Bedeutung seines Kultes für Paros zeigen die Münzen; es finden sich drei verschiedene Typen: 1) Br. Av. jugendlicher Dionysoskopf mit Epheu bekränzt nach rechts; R. ΠΑΡ in einem Kranz von zwei Ähren. 2) S. Av. jugendlicher Dionysoskopf mit Epheukranz nach rechts; R. Demeter ährenbekränzt (s. o. S. 207); 3) Av. jugendlicher Dionysoskopf mit Epheukranz; R. Apollon (?) auf einem Stuhl, Lyra spielend, ΠΑΡΙΩΝ ΑΝΑΞΙΚ. Zweimal sehen wir also den Gott neben Demeter gestellt, einmal neben Apollon. Die Zusammenstellung mit den beiden für Paros so wichtigen Kulten zeigt, welche Stellung der Dionysoskult auf der Insel eingenommen hat; noch heute bildet der Weinbau eine Haupterwerbsquelle für die Einwohner. Von der mit tragischen Agonen verbundenen Festfeier des Gottes ist schon oben S. 204 bei der Besprechung des Theaters die Rede gewesen.

Aus dem Delion stammt die Inschrift schwerlich. Wenn aus dem Fundort der Inschrift überhaupt ein Anhaltspunkt für die Ansetzung eines Artemisheiligtums entnommen werden kann, so möge darauf hingewiesen sein, dass in seiner Nähe, etwa in der Verlängerung der westlichen Mittelachse der Bucht von Parikia, unweit des bischöflichen Gartens, Fundamente eines grösseren Baues unter einer leichten Humusdecke liegen. Es ist möglich, dass hier ein Artemisheiligtum gelegen hat, dann aber jedenfalls nicht ein ausschliesslich der ephesischen Göttin geweihtes, sondern eines der gemeingriechischen Göttinnen, in dem neben der Ephesierin beispielsweise auch die Leukophryene von Magnesia (Dittenberger *Sylloge*² 261) Verehrung genossen haben wird[1].

Nicht unbedeutend scheint auch der Hermeskult in der Stadt gewesen zu sein. An Hermes als Gott der Palästra wendet sich die Weihinschrift eines Gymnasiarchen, seines Hypogymnasiarchen Epianax und einer Anzahl von Epheben (*CIG* 2386), und als solcher ist er auch wie in zahlreichen griechischen Gemeinden mit Herakles verbunden (Löwy *Archäol. epigr. Mitteilungen aus Österreich* XI 186 Nr. 4). Lehrreicher als die Verbindung des Gottes mit Herakles ist die mit Artemis. Einmal wird diese bezeugt durch ein archaisches Relief (Löwy a. a. O. S. 153), auf dem Hermes, wie Zahns Untersuchung ergeben hat, Kerykeion und Leier und Artemis den Bogen trägt. Über den Fundort des Reliefs ist nichts bekannt; es war in einem Hause der Stadt eingemauert. Auf der einen Schmalseite ist ein Palmbaum sorgfältig eingraviert. Das zweite Zeugnis ist die schon oben S. 216 erwähnte Weihung der Strategen an Aphrodite, Zeus Aphrodisios, Hermes und Artemis Eukleia. Danach scheint es, als ob der Hermes-Artemiskult auch auf dem Kunadosberg anzusetzen sei. Allerdings kann die Verbindung der beiden

[1] Die bekannte, in die Kanneluren einer Säulentrommel eingetragene Weihung der Telestodike an Artemis, jetzt in der Biblioteca Oliviero zu Pesaro, (Bechtel *Inschriften des jonischen Dialektes* S. 53 Nr. 60) stammt wahrscheinlich nicht aus der Stadt und deren Umgebung, sondern ebendaher, wo die Weihung der Telestodike und ihres Gatten Demokydes noch heute sich befindet, aus dem Heiligtum der Artemis, das wir, wie oben S. 162 ausgeführt, bei der Kapelle des Hag. Ioannis Spiliotis anzusetzen haben.

Götterpaare eine nur vorübergehende, durch einen besonderen kultlichen Grund veranlasste gewesen sein. In diesem Falle hätten wir über die Kultstätte des Hermes überhaupt keinen Aufschluss erhalten.

Der Gott begegnet ferner vereint mit den grossen Göttern von Samothrake. Die Inschrift, die den Beleg dafür enthält, ist von uns bei der Kapelle des Hag. Dimitrios gefunden worden, die Fundumstände lassen es als gesichert erscheinen, dass sie in dieser Kapelle als Prothesistisch gedient hat. Der Stein ist sicher ein Bauglied gewesen, entweder Hängeplatte von einem grösseren Bau oder vielleicht auch Deckplatte eines Naiskos: rechts und links gebrochen, unten glatt, obere Fläche vorn rauh, das hintere Drittel etwas vertieft, leicht gerundet und geglättet; 0,165 m hoch, 1,06 breit, 0,75 tief. Auf der reich profilierten vorderen Schmalseite steht in Buchstabenformen etwa des I. Jahrhunderts vor Chr.:

Θ]εοῖς Μεγάλοις καὶ Ἑρμεῖ Εὐανγέλωι Εὔδ[ημος].

Wie auf Samothrake selbst und in vielen von dieser Insel abhängigen Kulten steht auch in der parischen Filiale des Mysterienkultes Hermes neben den Kabiren. Der seltene Beiname Εὐάνγελος findet sich in dieser Verbindung sonst nicht. Für die Lage des Heiligtums der grossen Götter beweist der Fundort des Steines nichts. Er war verbaut gewesen, und dass an der Fundstätte überhaupt kein Heiligtum gestanden haben kann, ist oben S. 210 angedeutet worden. Eine andere Weihung an die θεοὶ μεγάλοι allein ist in einem Hause auf dem Phrurion von Parikia verbaut: Quader, 0,18 m hoch, 0,69 breit, 0,21 tief, links stark bestossen; Buchstabenformen etwa des II. Jahrhunderts vor Chr.:

— — αρης Ἐπιάνακτος
Θεοῖς Μεγάλοις.

Die den grossen Göttern nahe verwandten Dioskuren haben ebenfalls Verehrung in Paros genossen: zwei jetzt verschollene Inschriften an sie hat Olympios Ἀθήναιον V 33 publiziert, ein weiteres Zeugnis ergiebt die Ehreninschrift für Killos, in

der auch nähere Angaben über ihren Kult und ihr Fest, die Theoxenia, enthalten sind. Als θεοὶ σωτῆρες erscheinen sie in einer Inschrift auf einem grossen, fragmentierten Architekturgliede, das in Hillers Ausgrabungen am Phrurion gefunden worden ist[1].

Erwähnt sei noch, dass sich auch der Kult einer Tyche von Paros (Olympios Ἀθήναιον V 27) und der zahlreicher Herrscher, von den Ptolemäern an bis zu den römischen Kaisern, auf der Insel gefunden hat. Die nachweisbaren Kulte sind mit den hier zusammengestellten erschöpft. Wenn wir bedenken, dass sich unter diesen beispielsweise nicht der sicher vorhanden gewesene Poseidonkult befindet, können wir uns eine Vorstellung von dem Reichtum an Kulten machen, über welchen Paros einstmals verfügte.

Schliesslich haben wir auch über die Nekropolen der antiken Stadt Aufschlüsse erhalten, freilich nicht über die der archaischen Zeit. Gräber der griechischen Zeit fanden sich vereinzelt auf dem Hügel Hag. Anna, mehrere auch auf einem Grundstücke bei den δύο πλάκες. Eine grosse hellenistische und römische Grabstätte liegt am Westfusse des Hügels Hag. Anna am Wege, der in neuer wie in alter Zeit zur Westküste der Insel führt. Diese Nekropole ist schon seit langem stark durchwühlt worden, so dass eine Untersuchung derselben nur wenig Ertrag bringen würde; einige offene, schmucklose Sarkophage aus grossen Marmorplatten ragen noch jetzt aus dem Erdreich hervor. Einen umfangreichen Friedhof aus derselben Periode, der an der Strasse nach Naussa liegt, haben wir mit Unterstützung Hillers auf der Ostseite der Stadt untersuchen können. Über diesen werden wir in einem besonderen Aufsatz ausführlichen Bericht geben.

Berlin, August 1901.

O. Rubensohn.

---

[1] Bursians Vermutung (*Geographie von Griechenland* II 487), dass den Dioskuren einer der «beiden» Tempel zueigne, deren Trümmer in der Mauer des venetianischen Schlosses enthalten seien, erledigt sich nach dem, was wir oben S. 197 ausgeführt haben, von selbst. Die Lage ihres Heiligtums ist unbekannt.

DIE BAUURKUNDE DES ERECHTHEION VOM JAHRE 408/7.

(*CIA* I 324).

Bei den Arbeiten, die im Sommer 1901 an der Nordmauer der Akropolis vorgenommen wurden, kam ein kleines Stück pentelischen Marmors mit Inschrift zu Tage, dessen Bedeutung Adolf Wilhelm alsbald scharfsinnig erkannte, indem er es der Rechnungsurkunde des Erechtheion *CIA* I 324 zuerteilte. Es sei mir gestattet, dem genannten Gelehrten, dem ich die Kenntnis des Fundes und damit die Anregung zu dieser Untersuchung verdanke, auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen. Durch die Erlaubnis zur Veröffentlichung hat mich Herr Leonardos verpflichtet.

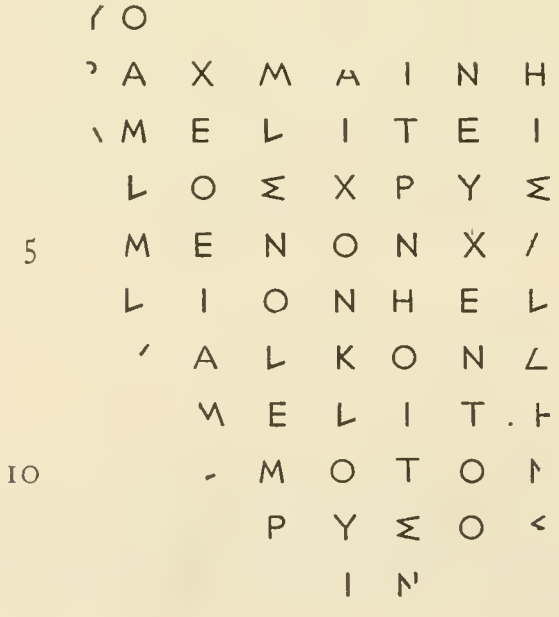
Das neue Bruchstück *f*, vom oberen Rande einer 0,10 m dicken Platte, ist 0,13 m hoch und 0,11 m breit. Über dem eigentlichen Text, dessen erste Zeile 0,11 m vom oberen Rande entfernt ist (genau wie bei Frg. *b*), steht in vier Zeilen die Überschrift, die uns in den Stand setzt, die Frage über das Jahr der Urkunde zu entscheiden. Bekanntlich gehen die Meinungen darüber auseinander, ob sie mit Kirchhoff und anderen dem Jahre 408/7 oder mit Michaelis (*Athen. Mitt.* 1889, 356, *Arx Athenarum* 105) dem Jahre 409/8 zugewiesen werden muss, d. h. ob vor dem in Frg. *b* erhaltenen ΤΟΣ zu ergänzen ist [ἐπὶ Εὐκτήμονος] oder [ἐπὶ Διοκλέους ἄρχον]τος. Hier setzt der neue Fund ein:

᾿Αθεναῖοι ἀνέλοσαν ἐπὶ Ε[ὐ]κ[τέμονος ἄρχον]τος
ἀρχ]ιτέκτ[ονος
᾿Αρχ]ίλοχο[ς
᾿Αγρυ]λῆθε[ν

5 υγείτο]ν Πειραιεὺς [ΠΗΗΗΙΙ τῶ
νδὲπρὸς ἕ]τῶν κατὰ [τὸν βωμὸ
ντὸν τρίτον ἀ]πὸ τῶ β[ωμῶ τῆς Δ
ιόνες]

BH in der Überschrift 0,011, sonst 0,006; ZA in der Überschrift 0,008, sonst 0,003; der Abstand zwischen Z. 4 und 5 ist 0,025. Z. 5 Θε|[υγείτο]ν. Die Lohnangabe ist aus *d* I 9 ff. entnommen. In Z. 6—8 ergeben sich die Ergänzungen durch die Vergleichung mit *c* I 35 ff., 65 ff. Am Anfang der Formel hat vielleicht [τῶ|ν δὲ κιόνον] τῶν gestanden.

Ein zweites Bruchstück *g*, 0,135 m hoch, 0,07 m breit, rings gebrochen, dessen Zugehörigkeit ebenfalls Wilhelm erkannt hat, mag hier gleichfalls mitgeteilt werden, obwohl die geringen Reste eine sichere Ergänzung und Einordnung nicht zulassen.



. . υ ο[. . . . . δ υ ο ῖ
ν δ] ῥ α χ μ α ῖ ν ἡ [έ κ α σ τ ο ν . . . . . .
. ἓ] μ Μ ε λ ί τ ε ι [h ο ι κ ῶ ν τ ι . . . . π
ε τ ά] λ ο ς χ ῥ υ σ [ο χ ό σ α ν τ ι τ ὸ ὀ φ ε
ι λ ό] μ ε ν ο ν χ ᾳ [. . . . . .
. . .] λ ι ο ν h ε λ [. . . . . .
. . .] χ α λ κ ο ν δ [. . . . . .
. . ἓ] μ Μ ε λ ι τ. h [ο ι κ. . . . . .
ὀ φ θ α] λ μ ὸ τ ῶ ν [κ ι ό ν ο ν . . . . . .
. . . . χ] ῥ υ σ ο σ [. . . . . .
. . . . . ι ν . . . . . .

In Bruchstück *f* fehlt vor dem deutlichen K in Z. 1 ein Buchstabe; an zweiter Stelle davor steht eine untere und Spuren einer oberen Horizontalhasta, die nur einem E angehört haben können. Dieser Befund schliesst die Ergänzung Διο]κ[λέους aus, und mit Notwendigkeit werden wir darauf geführt den Namen des Archonten E[ὐ]κ[τήμων] einzusetzen. Damit ist ein festes Ergebnis gewonnen, welches zugeich Kirchhoffs, Ungers und Keils Berechnungen bestätigt, dass nämlich das Jahr 408/7 ein Gemeinjahr gewesen sei. Aber mit der Datierung ist der Inhalt der Überschrift nicht erschöpft; in drei Zeilen grosser Schrift folgt: [Ἀρχ]ιτέκτ[ον | Ἀρχ]ίλοχο[ς | Ἀγρυ]λῆθε[ν]. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieser knappen Aufführung des Architekten eine weitere Angabe nicht hinzugefügt war. Erst jetzt erklärt sich, weshalb in Frg. *b* zwischen dem—τος der Überschrift und der ersten Zeile der Rechnung ein so grosser Zwischenraum ist; erst jetzt lösen sich die Schwierigkeiten, welche der Wechsel im Namen des Architekten Michaelis (a. a. O. S. 356) und seinen Anhängern bereitete. War Philokles der gewählte Baumeister des Jahres 409/8 (*CIA* I 322) gewesen, so wurde 408/7 Archilochos mit der Fortführung der Arbeiten am Erechtheion betraut, sei es dass der Meister gestorben war, sei es dass er die Gunst seiner Mitbürger verloren hatte. Kirchhoff hatte also mit gutem Grunde aus der Verschiedenheit der Baumeister in *CIA* I 322 und 324 geschlossen, dass die erwähnten

Inschriften nicht demselben Jahre angehören. Die Erklärung, die Fabricius (*de architectura Graeca* S.18) für das Vorkommen zweier Architekten in derselben Urkunde gab, war ein Notbehelf, dem es an innerer Berechtigung fehlte, da in den beiden Fällen derselbe Titel ἀρχιτέκτων verwandt ist. So giebt uns der neue Fund erwünschte Gelegenheit, die glänzende Vermutung Kirchhoffs zu bestätigen.

Die besondere Art, in welcher der Steinmetz den Namen des Architekten über drei Zeilen hin geschrieben hat, lässt sich nur verstehen, wenn er diese Worte in die Mitte der Überschrift setzte. Da nun die darüber stehende Datierung ἐπὶ Εὐκτήμονος ἄρχοντος nicht symmetrisch zu diesem Complex angeordnet ist, ergiebt sich die Folgerung, dass der Anfang von Z. 1 durch den Bruch verloren gegangen ist. Wenn wir für die linke Seite die gleiche Buchstabenzahl wie für die rechte annehmen, so steht uns ein Raum von 15 oder 16 Stellen zu Gebote. Eine Ergänzung wie Ἀθηναῖοι ἀνήλωσαν kann zwar auf Sicherheit keinen Anspruch machen, aber dem Sinne nach dürfte sie das Richtige treffen. Die Gewissheit, dass das neue Bruchstück die Mitte der Überschrift enthält, wird sich noch zu weiteren Rückschlüssen über die Anzahl der Kolumnen verwerten lassen, auf denen die Jahresrechnung verzeichnet war. Zu dem Zweck muss aber vorerst das Verhältnis von *f* zu den anderen Fragmenten näher untersucht werden.

Da die Überschrift [ἐπὶ] Ε[ὐ]κ[τήμονος ἄρχον]τος auf die beiden Bruchstücke *f* und *b* verteilt ist, so liesse sich der Zwischenraum zwischen diesen aus dem Buchstabenabstand genau berechnen, wenn nur die Steinmetzen bei ihren Arbeiten immer auf das Millimeter genau gewesen wären. Aber es sind dabei stets kleine Unregelmässigkeiten vorgekommen, so dass man nicht mit absoluten Grössen rechnen kann. Die Entfernung von Ε bis Κ (Mitte bis Mitte) beträgt 0,047, von Τ bis Σ dagegen nur 0,043. Wenn man daher im Durchschnitt den einfachen Buchstabenabstand zu 0,0225 annimmt, so ergiebt sich in Z. 1 zwischen Κ und Τ eine Lücke von ±0,29. Das Ergebnis wird unter Umständen ein wenig zu modifizieren sein, wenn wir die Kolumnen der eigentlichen Rechnung selbst ins Auge fassen. In Frg. *b* ist die rechte Seite von Kol. I und die linke von

Kol. II erhalten. Nun standen in jeder Zeile der στοιχηδὸν geschriebenen Inschrift 23 Buchstaben, so dass sich der ursprüngliche Anfang von Kol. I feststellen lässt. Bringt man den üblichen Kolumnenabstand noch in Anschlag, so bleibt hinter Πειραιεὺς in *f* Z. 5 Raum für 8 Buchstaben. Auch dieses Ergebnis ist ein relatives, da es auf dem oben berechneten Abstand der Frg. *f* und *b* beruht. Jetzt muss die Ergänzung weiter helfen. Vor Πειραιεὺς sind die Reste eines Ν mit Sicherheit zu erkennen. Da wir unter den uns bekannten Arbeitern der Urkunde nur einen Piräenser haben, dessen Name auf -ν ausging, nämlich Θευγείτων, so dürfen wir diese Ergänzung als sicher ansehen. Doch die Zeile ist nicht lang genug das ganze Wort aufzunehmen; denn vor Πειραιεὺς sind nur sechs Stellen frei. Infolgedessen muss der Anfang des Namens am Ende der vorhergehenden Kolumne gestanden haben. Theugeiton aus dem Peiraieus gehörte zu den Arbeitern der sechsten Säule, die *c* I 55 ff., *c* II 65 ff. und *d* I 7 ff. erwähnt werden. Von den Möglichkeiten, eine Verbindung zwischen einer der drei Stellen und unserem neuen Fragmente herzustellen, kommt nur die letzte in Betracht, da bei den anderen die Fortsetzung des Textes erhalten ist. Freilich setzte Fabricius Frg. *d* über *e* in der zehnten Prytanie an (*de archit. Graeca* S. 20, Anm. 4) und nach ihm Michaelis (*Arx Athenarum* 109). Der innere Grund, von dem sie ausgingen, war die Nichterwähnung der fünften Säule in der IX. Prytanie sowie in den auf *d* verzeichneten Rechnungen: aus diesem Indicium schlossen sie, dass die Kannelierung von Säule 5 in der VIII. Prytanie bereits zu Ende geführt sei. Aber auch hier hat sich die Folgerung aus dem *argumentum ex silentio* als trügerisch erwiesen. In der VIII. Prytanie wurde anfangs nur an der dritten bis sechsten Säule der Osthalle gearbeitet, später jedoch auch an den beiden ersten. Wir ersehen daraus, dass die Kannelierung der Säulentrommeln nicht gleichmässig fortgeführt wurde. Die Auslassung der fünften Säule in Frg. *d* kann daher auf Zufälligkeiten beruhen, die wir nicht zu ergründen vermögen. Den Ausschlag in dieser Frage giebt ein äusseres Kriterium, der Zustand von *d*, dessen unterer Rand erhalten ist. Diese Beobachtung allein macht Fabricius' Vermutung hinfällig. Kehren wir jetzt zu unserer Frage nach der

Zusammengehörigkeit von *d* und *f* zurück, so werden wir sie bejahen, da die letzte Zeile von *d* den Anfang, die erste von *f* den Schluss des Namens Θε|[υγείτω]ν enthält. Freilich sind wir dann genötigt auch das Υ auf *f* Z. 5 zu übertragen, so dass der Raum hinter Πειραιεὺς auf sieben Stellen zu verringern ist. Infolgedessen ergiebt sich, dass die Berechnung des Abstandes von *f* und *b* praktisch einer Korrektur bedarf, indem ungefähr 1 cm in Abzug gebracht werden muss. Die Sicherheit des Zuzammenhanges kann aber dadurch nicht in Frage gestellt werden.

Machen wir die Probe! Die vorgeschlagene Anordnung der Bruchstücke entspricht folgendem Schema:

		f	*b* I *b* II
d I	*d* II		

Wie *d* I sich in *f* fortsetzte, so müssen wir das in *d* II behandelte Thema im Anfange von *b* I wiederfinden. Denn mehr wird bei dem verzweifelten Zustand der rechten Kolumne von *d* mit Gewissheit nicht zu erhoffen sein. Aber soviel vermochte Kirchhoff doch zu erkennen, dass ein in Melite wohnender Kunsthandwerker eine Figur für den Fries abgeliefert hat, und Angaben ähnlicher Art machen den Beginn von *b* I aus. Da nun in der letzten Zeile von *d* hinter τὸν τοὺς ausser dem Objektsaccusativ im Pluralis noch ein Partizipium zu ergänzen ist, so reicht der Raum schwerlich ausserdem für Preisangabe und Künstlernamen mit Demotikon oder Wohnungsangabe aus. Vielmehr spricht die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass die in *b* Z. 2 genannten Darstellungen demselben Manne übertragen waren. Die folgende Ergänzung, die nur eine Möglichkeit geben will, trägt vielleicht doch dazu bei, den Zusammenhang beider Bruchstücke zu verdeutlichen.

d II, Schluss.		*b* I, Anfang.	
Z. 11	[ὁ δεῖνα ἐμι Με]	Z. 2	καὶ] τὸν γράφοντα νεανίσκον
	λίτει [ποικῶν τὸν νεανίσκον		καὶ τὸν πρ]ο[σεστ]ῶτα ἑαυτῶι Η
	τὸν τὸς [ἵππος ἐνιοχεύοντα		ΠΔΔΔ . . .] ἐν Κολλυτῶι ποικῶν

Falls jede Figur mit 60 Drachmen bezahlt war, so müsste der Künstlername in *b* Z. 4 sehr kurz gewesen sein. Dass dem that-

sächlich so war, ergiebt sich daraus, dass im günstigsten Falle nur 5 Stellen für den Namen frei bleiben, wenn nämlich die Gruppe der beiden Jünglinge für sich einem Arbeiter übertragen war und mit H[ΔΔ. . . . .] Drachmen bezahlt wurde.

Die Untersuchung ist bisher ohne Rücksicht auf die anderen Fragmente geführt worden, deren Stellung zu einander durch Kirchhoffs grundlegende Bemerkungen festgelegt ist. Es galt vorerst die kleineren Bruchstücke zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, um dann die Frage aufzuwerfen, wie dieses zu dem grossen Mittelteil der Tafel gestanden hat. Wenn ich mich jetzt diesem Probleme zuwende, so möchte ich *CIA* IV[1] 321, 4 S.151 (von Michaelis als *f* bezeichnet) von vornherein ausscheiden. Michaelis (*Arx* 105) hatte trotz der Verschiedenheit im Schriftcharakter, trotz der geringeren Zeilenlänge und der sonstigen Unregelmässigkeiten, die dieses Stückchen im Vergleich mit den anderen Teilen der Urkunde aufweist, nicht Bedenken getragen, seine Zugehörigkeit zu behaupten. Es giebt ein unzweideutiges Argument, das gegen seine Anordnung entscheidet: der erhaltene Rand über dem Text beträgt nur etwa 0,02 m. Wir werden daher gezwungen sein, *CIA* IV[1] 321, 4 der Rechnung vom Jahre 409/8 zuzuweisen, mit der Schrift und Anordnung der Buchstaben übereinstimmen.

Uns bleibt also nur Bruchstück *a* mit den Belegen aus der VI. und VII. Prytanie, *c* mit dem Schluss der VII., Teilen der VIII. und IX. Prytanie sowie *e*, das vom Ende der X. Prytanie herrühren muss. Innerhalb der einzelnen Prytanieen ist auch in diesem Falle eine Registrierung nach Kategorieen durchgeführt, so dass die chronologische Reihenfolge nur in den Rubriken gewahrt ist (Robert *Hermes* 1890, 444). Ein Vergleich der erhaltenen Reste ergiebt als gewöhnliche Disposition folgende Anordnung der Ausgaben: I Opfergelder, II Ankäufe, III λιθουργικόν; daran schliessen sich IV die Löhne für Goldgiesser und Erzarbeiter, Zimmerleute und Tischler, Wachsbildner und Maler sowie für die Hilfsarbeiter in mehr oder weniger fester Reihenfolge. Am Schlusse steht in der Regel das Gehalt des Architekten und seines Unterschreibers. Hierin macht nur die Rechnung der VII. Prytanie eine Ausnahme, da sie die bedeutenden Zahlungen für die Friesarbeiter an das Ende setzt. Schöne

Griechische Reliefs S. 4 hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Summe von 3315 Drachmen bei einem Durchschnittspreise von 60 Drachmen die Ablieferung von mindestens 55 Figuren erschliessen lässt. Von den Belegen hierfür sind uns in Frg. *c* nur die über die letzten 15 Darstellungen erhalten; also ist uns der grössere Teil der Abrechnungen für den Fries verloren gegangen. Unter diesen Umständen muss man nach wie vor auf Kirchhoffs Argument zurückkommen, dass die auf Frg. *d* und *b* erwähnten Reliefs in der VII. Prytanie abgeliefert worden sind. Robert hat freilich unter Hinweis auf die Stellung der Überschrift zum Texte Frg. *b* weiter nach links gerückt, so dass die erste Kolumne, welche die Friesarbeiten aufführt, wahrscheinlich Zahlungen der V. Prytanie enthalten würde (a.a.O. 440). Es ist schwer gegen eine Annahme zu disputieren, deren Grundlagen nicht recht fasslich sind. Denn da wir sonst keine Zeile von den Zahlungen der V. Prytanie überkommen haben, lässt sich die Möglichkeit, dass auch damals Figuren des Reliefs zur Ablieferung gelangten, nicht in Abrede stellen. Das einzige greifbare Argument jedoch, das Robert ins Feld führt, ist durch das neugefundene Bruchstück, das nach den obigen Ausführungen über der Mittelkolumne gestanden haben muss, entkräftet. Folgen wir Roberts Anordnung, so würden wir folgendes Schema erhalten:

		f	*b* I	*b* II					
					a I	*a* II	*c* I	*c* II	*x* I	*x* II (e)
d I	*d* II								

Da wir die gleiche Kolumnenanzahl, die rechts von *f* gesichert ist, auch nach links ergänzen müssten, so würden wir eine Tafel von insgesamt 15 Kolumnen erhalten, auf deren ersten 10 die Zahlungen der I. bis VI. Prytanie ständen, während die letzten 5 die von vier Prytanieen enthalten.

Eine solche Annahme hat aber so wenig Wahrscheinlichkeit für sich, dass es wohl erlaubt ist, Kirchhoffs scharfsinnige Ver-

mutung für richtig zu erklären, wenn die Angaben der mit *b* in festem Zusammenhang stehenden Bruchstücke sich der Disposition innerhalb der einzelnen Prytanieen in einer glaubhaften Art und Weise einfügten. Zur Verdeutlichung gebe ich eine Skizze der Verteilung nach Kirchhoff:

Kol. 1	Kol. 2	Kol. 3	Kol. 4	Kol. 5	Kol. 6	Kol. 7	Kol. 8	Kol. 9
				f	*b* I	*b* II		
			a I	*a* II	*c* I	*c* II		*e*
			d I	*d* II				

Wenn hierbei die Mitte der Überschrift über einer Kolumne der VII. Prytanie zu stehen kommt, so werden wir die Erklärung darin zu finden haben, dass die Aufwendungen in den ersten Prytanieen des Jahres weniger Raum in Anspruch nahmen. Denn die Durschnittslänge der Rechnung einer Prytanie (s. Robert a. a. O. 440) ist ein zu schematischer Begriff, als dass wir auf ihn Schlüsse bauen dürften. Vielmehr muss man sich auch hier die Inkongruenzen der Praxis gegenwärtig halten.

Unsere Inschrift setzt also mit *a* Kol. I im Laufe der VI. Prytanie ein, deren Gesamtausgabe sich auf etwa 1800 Drachmen belief. Damals wurde an der hölzernen Decke gearbeitet, gleichzeitig war die Kannelierung der Säulen an der Nordhalle beendet, denn den Hilfsarbeitern wird für die Abnahme der Gerüste der Lohn ausgezahlt (*a* 15 ff). Unmittelbar nach den Präskripten der VII. Prytanie, in der etwa 4300 Drachmen aufgewandt werden, bricht der Stein ab. Nach der Disposition musste auf die ὠνήματα die Rubrik λιθουργικοῦ folgen. Thatsächlich ist in *d* I von der Arbeit an der vierten und sechsten Säule der Osthalle die Rede (vgl. Michaelis *Athen. Mitt.* 1889, 361), wie sich aus den Namen der Steinmetzen ergiebt. In der Fortsetzung auf *f*, wo die Ergänzungen durch die Analogie von *a* II Z. 35 ff. gesichert sind, war die Steinarbeit an der dritten Säule der Osthalle genannt. Da nun die Nordhalle erst in der VI. Prytanie fertig geworden war (Michaelis a. a. O. 358), bietet die

Erwähnung der Säulen am Altar der Dione im Osten auf Frg. *f* einen sicheren Beweis, dass *f* der VII. Prytanie angehört. Damit haben wir eine Bestätigung dafür, dass die Mitte der Überschrift in Wirklichkeit über der Hauptkolumne der VII. Prytanie stand.

Es könnte vielleicht verdächtig erscheinen, dass unmittelbar hintereinander Gelder für Arbeit an denselben Säulen gezahlt werden. Aber hier steht uns das unwiderlegliche Zeugnis aus der VIII. Prytanie zu Gebote, wo der gleiche Fall vorliegt (*c* I 35 ff. und 64 ff.). Auf die Steinarbeit, die ziemlich beträchtliche Summen beanspruchte, folgten die Posten für die sonstigen Handwerker. Aus dieser Partie sind uns nur geringe Reste in *a* II erhalten; auch die Angabe des μισθὸς für Archilochos, die sich weiter nach unten anschloss, ist verloren. Den grössten Raum beanspruchten jedenfalls die Zahlungen an die Friesarbeiter, durch welche die Summe der Auslagen dieser Prytanie unvergleichlich erhöht wurde. Dass in diesem Zusammenhang die Kol. *d* II vom unteren Rande und *b* I vom oberen besonders gut an ihrem Platze sind, bildete den Ausgangspunkt für die gegebene Anordnung und bedarf daher nicht besonderer Hervorhebung. Von der vierzigsten Figur ab bis zum Schluss sind uns sodann die einzelnen Angaben auf *c* I erhalten. In *c* I Z. 25 beginnt die Rechnung der VIII. Prytanie mit den Ankäufen und der Steinmetzarbeit, deren Posten sich bis zum Ende von *c* I erstrecken, wo der Stein bei Aufzählung der Handwerker der fünften Säule abbricht. Hier entsteht eine scheinbare Schwierigkeit: der Gedankengang von *c* I ist in *b* II nicht fortgesetzt, obwohl *c* auf der Unterseite geglättet ist und *b* sicher dem oberen Rande angehört. Dass die in *b* II genannten Deckenarbeiten nach Erledigung der Posten für Säulenkannelierung (*c* I) und vor denen für die Wachsbildner, die Modelle für Ausschmückung der Kalymmata geliefert haben (*c* II), sehr wohl aufgeführt werden konnten, ist allgemein anerkannt. Aber wie ist die Schwierigkeit zu beheben, die scheinbar alle Berechnungen zu nichte macht?

Auch hier hilft der archäologische Befund uns zu einer befriedigenden Lösung. Kirchhoff hat die ihm mitgeteilten Angaben über die Beschaffenheit der Randflächen mit Unrecht gering geschätzt (*CIA* I S. 172 Kol. II), wenn er annimmt, dass die

Platten in späterer Zeit beschnitten sind. Das trifft nur für den oberen Rand von *a* zu, der sich sehr wesentlich von den anderen Flächen unterscheidet. Die linke Seite von *a* (rechts ist Bruch) und die rechte von *c* (links ist Bruch) ist auf Anschluss gearbeitet. Dagegen zeigt die obere und untere Fläche von *c* völlige Glättung; ausserdem ist oben deutlich die 0,075 m lange, 0,07 m tiefe und 0,013 m breite Öffnung für den Eisendübel sichtbar und auch unten hat sich trotz des Bruches auf der linken Seite die Spur eines solchen 0,06 tiefen Dübelloches in einer Länge von 0,045 erhalten. Daraus ergiebt sich der Schluss, dass sich an *c* nicht nur eine obere, sondern auch eine untere Platte anschloss. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass der untere Rand von *d* durch eine Rille als solcher charakterisiert ist, während dieses Merkmal bei *c* fehlt. Eine Bestätigung für unsere Behauptung bietet eine genauere Untersuchung über das Verhältnis von *a* zu *d*. Können beide derselben Platte angehört haben? Für die Mittelplatten *a* und *c* werden wir mit Recht die gleiche Grösse voraussetzen dürfen. Diese beträgt bei *c* in Zeilen ausgedrückt 87 Zeilen. Von *a* I sind 67 Zeilen erhalten, wobei ich nicht in Anrechnung bringe, dass oben ein Teil abgeschnitten ist. Die Rubrik ὠνήματα nahm sicherlich einige Zeilen in Anspruch. Da nun in *d* die vierte Säule als τὸν ἐχόμενον ἐξῆς angeführt wird, muss ausser der allgemeinen Angabe λιθουργικοῦ· ῥαβδώσεως τῶν κιόνων κτλ. zum mindesten der Posten für die dritte Säule angegeben sein, der in Kol. *c* 31 — 34 ungefähr 7 $^1/_2$ Zeilen einnimmt. Auf Bruchstück *d* sind 14 Zeile erhalten, so dass wir 67 + x + 7 $^1/_2$ + 14 zu addieren haben. Schon bei diesen Minimalzahlen kommen wir auf 88 $^1/_2$ + x Zeilen für die Tafel, mithin müssen wir Frg. *a* und *d* zwei getrennten, über einander stehenden Platten zuweisen. Dass uns aber aus der VII. Prytanie nicht nur die kleinen Posten für Hilfsarbeiter, sondern solche für Steine oder Erzarbeit verloren sind, macht die Höhe der Gesamtauslagen sehr wahrscheinlich.

Ich fasse das Ergebnis der Untersuchung kurz zusammen. Nachdem unter dem Archontat des Diokles im Sommer 409 der Bau des Erechtheion von dem Architekten Philokles wiederaufgenommen war, wurde er in diesem (409/8) und dem

folgenden Jahre des Euktemon (408/7) fortgeführt. Philokles hatte inzwischen seinem Kollegen Archilochos Platz gemacht. Die Arbeiten, über die uns die Rechnungen erhalten sind, erstreckten sich in der Hauptsache auf die Nordwand, die im Beginn des Jahres 407 fertiggestellt war, und auf die Osthalle, an deren Säulen gearbeitet wurde. Die Innenarbeit an der Decke und sonstige Ausschmückung ging dabei nebenher. Die Frage, ob der Bau in diesem Jahre zu Ende geführt wurde, muss unentschieden bleiben. Wenn aber der Anschein nicht trügt, so ist in den letzten Prytanieen des Jahres 408/7 mit einer fieberhaften Thätigkeit gearbeitet worden, als ob man den Tempel bis zu einem bestimmten Zeitpunkte hätte fertigstellen wollen. Was die Bauurkunde selbst anlangt, so bestand sie aus neun Kolumnen, die sich wieder aus einem grossen Mittelstück von 0,92 m Höhe und je einer kleineren Platte oben und unten zusammensetzten.

Bei der Beschäftigung mit diesem Thema lernt man den intuitiven Scharfsinn, mit dem Kirchhoff die richtige Anordnung der Bruchstücke erkannte, nur immer mehr bewundern. Denn der neue Fund giebt im letzten Grunde doch nichts anderes als die Bestätigung einer verkannten Wahrheit.

Athen, März 1902.

Walter Kolbe.

FUNDE.

Athen. Bei dem Abtragen der baufälligen Mauer auf der Akropolis hinter dem Erechtheion hat man Architekturstücke und ornamentierte Fragmente, die dem Erechtheion angehören, gefunden. (Ἄστυ 9 Μαΐου 1901).

Das kleine Museum im Peiraieus wurde durch den Fund zweier Grabstelen bereichert, die ein Hausbesitzer im Stadtviertel Καραβᾶ beim Graben in seinem Hof entdeckt hatte. Die eine Stele, mit Giebel und Akroterien 0,60 m hoch, 0,33 m breit, trägt die Inschrift:

ΒΑΘΥΛΛΟΣ

die andere, 0,35 m hoch, 0,27 m breit, die Inschrift:

ΔΙΕΥΧΙΔΗΣ ΑΛΩΠΕΚΗΘΕΝ.

Ebenfalls im Peiraieusmuseum haben Aufnahme gefunden eine Reihe Grabdenkmäler, die bei Hafenarbeiten im neuen Phaleron zu Tage kamen. Es sind eine gelagerte, 1,10 m lange mamorne Löwin, eine kleine Grabsäule mit der Inschrift:

ΠΟΛΥΚΛΗΤΟΣ
ΚΤΗΣΩΝΟΣ
ΠΑΙΑΝΙΕΥΣ

ein Fragment einer Marmorlutrophoros mit gewöhnlicher Reliefdarstellung und zwei Grabstelen; die eine, 0,76 m hoch, 0,21 m breit, hat die Inschrift:

ΠΑΜΦΙΛΟΣ ΑΨΕ
ΦΙΩΝΟΣ ΦΙΓΕΕΥΣ

die andere, 0,60 m hoch, 0,51 m breit:

ΣΩΧΑΡΗΣ ΙΑΣΟνος
ΔΙΟΜεευΣ.

In der Nähe des angeführten Platzes sind noch zwei Gräber gefunden worden, das eine in den Felsen gebaut, das andere mit Piräuskalkstein ummauert. Darin fanden sich eine kleine

Lekythos, ein Marmoralabastron und dabei das Stück einer Grabsäule mit dem Inschriftrest ΙΠΠΟ — — und eine Grabstele, 0,32 m hoch, 0,26 m breit, mit der Inschrift:

ΠΡΩΤΟΣ ΠΕΡΣΗΣ.

In der Nähe fand man noch einen grossen runden Brunnen und in dem Stadtviertel Νεάπολις einen Terrakottasarkophag, in dem nur zwei späte Amphoriskoi lagen (Ἄστυ 7, 10, 11, 13 Ἀπριλίου 1901).

In der Pansgrotte am Parnes sind die Ausgrabungen (vgl. *Athen. Mitt.* 1900, 456) fortgesetzt worden. Eingeschlossen in eine dicke Schicht von Kalkablagerungen (Tropfstein) fand man einen goldenen Ring mit einem Stein, in den eine Biene eingeschnitten ist, ein phoinikisches Glasgefäss und eine grosse Zahl von Thongefässen, unter denen einige mit Inschriften. Leider konnten sie nur in mehr oder weniger verletztem Zustand geborgen werden (Ἄστυ 10 Ἰουλίου 1901).

Bei Achladokampos (dem antiken Hysiai) ist ein antikes Grab gefunden worden, das mit zwei Steinplatten bedeckt war. Die eine Platte befindet sich jetzt an eine Mauer gelehnt im Hofe der Dimarchie. Es ist eine 1,54 m hohe, 0,39 m breite Marmorstele, deren oberer Teil mit einem hellenistischen Pilasterkapitell in niedrigem Relief dekoriert ist, und die als Grabplatte offenbar später benutzt ist. Rechts unter dem Kapitell befindet sich ein kleines viereckiges Relief (auch erst von einer zweiten Benutzung herrührend?), auf dem rechts Asklepios mit Mantel um Unterkörper und linke Schulter, den Arm auf den Schlangenstab gestützt, dargestellt ist. Unter dem vom linken Arme herabhängenden Gewandzipfel liegt eine Kugel. Links steht eine Frau (Hygieia?), die in der Rechten eine sich nach ihrer linken Schulter emporringelnde Schlange hält. Unten rechts von ihr steht ein Knabe im Kapuzenmantel (Telesphoros?). Vgl. das von O. Jahn 'Die Heilgötter' (*Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichte* Bd. VI. 1850) publizierte Elfenbeinrelief im Museum zu Wiesbaden.

In Megalopolis ist in den Ruinen eines Baues, in dem man ein Gymnasion zu erkennen glaubt, die eine Ecke eines grossen Mosaiks entdeckt worden. In dieser Ecke ist durch In-

schrift bezeichnet die Göttin Megalopolis dargestellt, auf dem Haupt eine Krone mit drei Türmen, in dem Arme ein mit Früchten gefülltes Horn. In dem übrigen aufgedeckten Stück erkennt man fliegende Vögel und andere Tiere (Ἄστυ 20 Μαρτίου 1901).

Zu Dimini in der Nähe von Volo hat der Ephoros Stais ein mykenisches Kuppelgrab aufgedeckt, das leider schon geplündert war. Eine Reihe von Goldplättchen, Ketten und kleinen Schmuckgegenständen aus Glas waren die einzige Ausbeute. Auf der Höhe des Hügels, an dessen einer Seite das Kuppelgrab liegt, entdeckte Stais eine prähistorische Niederlassung, in der sich Feuersteinmesser und geometrische Vasenscherben fanden. Die Vasenscherben gehören einer unbekannten, wohl lokal-thessalischen Gattung an (Ἄστυ 22, 29 Ἀπριλίου 1901).

Bei Velestino (dem alten Pherai) sind antike Gräber aufgefunden worden. Auf dem einer stand eine Stele (?) mit der Inschrift: Δεινίας Γυρείτου Κρατιδαίας Τοφίνειος ἀνέθηκεν. (Ἄστυ 21 Μαρτίου 1901).

In Andros bei der Stadt Paläopolis ist ein antikes Grab mit einem Bleisarkophag gefunden worden, in dem Vasen und kleinere Gebrauchsgegenstände lagen. Ausserdem fand man zwei kleine, 0,35 m hohe Statuetten auf Basen. (Ἄστυ 28 Φεβρουαρίου 1901).

Über die Funde von Antikythera (vgl. *Athen. Mitt.* 1900, 457 ff.) haben die griechischen Zeitungen, besonders das Ἄστυ von 1901 weitere Mitteilungen gebracht; ein eingehender Bericht von Kavvadias ist zu erwarten.

Aus Tralles veröffentlicht Μιχ. Παπακωνσταντίνου neue Inschriften in der Ἀμάλθεια, Smyrna 27. Ἰουνίου 1901 und im Ταχυδρόμος, Konstantinopel 13. und 27. Ἰουλίου 1901.

1. Zwei nicht zusammenpassende Marmor- Bruchstücke.

Ἔτους ιζ΄. ἔ[δοξεν τῆ βουλῆ]
καὶ τῶ δήμ[ω — — —
γνώμη καὶ— — — —
Ἐπειδὴ Ἀρτεμι[— — — — αἱρε-]
θεὶς ἀγορα[νόμος— — — — προέ-]
στη τῆς ἀρχῆς ε — — — — εωσ . .
ἔκ τε τῶν ἰδίων ε — — — — ασεισ.

φιλοδοξίαν τῶν [τε δικῶν? τὰς] μὲν συνέλυσεν, τὰς δ' ἐδ[ίκασεν δικαί]ως καὶ τοῖς
10 νόμοις ἀκολούθ[ως — — —] καὶ ἀνερίθε(υ)τον ἐμ πᾶσι[ν ἑαυτὸν παρέσχ]ε, δεδόχθαι· ἐπηνῆ[σθαι — — — —] τω κα

Z. 10 ανεριθεντον.

2. Marmorplatte, 0,70 m hoch, 0,78 breit, rechts, links und oben gebrochen, gefunden etwas östlich vom Markte.

		— — τῆς χώρας. καὶ. αικων. καὶ οἱ δῆμοι — — —		
		— — ἐπὶ] τὴν ἐκφορὰν παραγενηθέντες καὶ παρθένοι ηνεχ —		
		— — — αιτων πρὸς τῆι Πισιδικῆι Μητροπολιτῶν Ἰεραπολιτῶν Νε[απολιτῶν—		
		—Ἀπολλωνια]τῶν Λυκίων Ὑ(λ)λαριμιτῶν Βαργασηνῶν Μλαυνδέων— —		
		— — λ ἀρίστων πολλ[ὰ] καὶ μεγάλα διὰ προγόν[ων —		
		— — γο]αμματεύσαντα δὶς καὶ στρατηγήσαντα — —		
		— — ἀρ]χὰς ἐνδόξως καὶ δημοκρατικῶς πρεσβ[εύσαντα—		
		— — δευτέρα γραμματία ὑπὲρ τῆς τῶν νόμων.		

Z. 1 κατ(ο)ίκων? — Zum Inhalt vgl. Buresch *Athen. Mitt.* 1894, 102 ff.; *Rhein. Mus.* 1894, 424 ff.

3. Platte, rechts gebrochen.

— — — — — —
νεικήſσαντα ἀνδρῶν
στάδι[ον Ὀλυμπιάδα -
ἀρχιερα[τεύοντος καὶ
ἀγωνοθ[ετοῦντος
Γ. Ἰου. Φιλί[ππου υἱοῦ βου-
λῆς, ἀρχι[ερέως Ἀσίας
καὶ ἀγων[οθέτου διὰ βί-
ου, ἀλυ[ταρχοῦντος
Αἰλ. Κλ. Μελ[ίτων-
ος, ἐπιμ[ελη]θέντος
[Γ. Ἰουλ. Χρυσέρωτος.]

Vgl. über die Persönlichkeiten *CIG* 2790, 2932 — 33; Lebas III 1652c; *BCH* 1886, 457 f.; Παππακωνσταντίνου, Αἱ Τράλλεις Nr. 4, 29 — 31, 86, 89, 102.

4. Vierseitige Marmorbasis, 0,45 m hoch, 0,50 breit, 0,35 tief. Die Inschrift ist vollständig erhalten; oben und unten müssen andere Blöcke angeschlossen haben.

[Τ. Φλάουιον]
Στασικλέα Μητροφά-
νη τὸν κράτιστον
ἱερέα διὰ βίου τοῦ Διὸς
τοῦ Λαρασίου καὶ ἀγωνοθέτη[ν]
τῶν μεγάλων & ἱερῶν
εἰσελαστικῶν εἰς ἅπασαν
τὴν οἰκουμένην ∼
ἀγώνων πρώτων Πυθίων
ὑὸν - Τ - Φλ - Κλειτοσθένους
ὑπατικοῦ ∼ ἔγγονον ∼
Τ - Φλ - Κλειτοσθένους, πατρὸς
[ὑπατικοῦ— — — — — —]

Vgl. zu den Persönlichkeiten Παππακωνσταντίνου, Αἱ Τράλλεις Nr. 12, 25, 49, 52; *Athen. Mitt.* 1896, 113 Nr. 3.

5. Vierseitige Basis, 0,40 m hoch, 0,50 breit.

Ἀγαθῇ τύχῃ.
Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος

ἐτίμησε Κλαυδίαν
Ἀπφίαν ἀρχιέρειαν.

6. — — — — — —
[κράτ]ιστον ὑπατικὸν
[ἡ λαμ]προτάτη μη[τρό-]
[πολις] τῆς Ἀσίας [καὶ νεω-]
κό[ρος] τῶν [Σεβαστῶν]
— — — — — —

7. Bruchstück einer Stele.

. . . . στεφανειων. κβ΄.
. . . . Με]νανδρω ξθ΄.
. . . . . ταλας πν.
. . . . . μονος . . . .
— — — — — —

8. «Ἐπὶ στήλης, ὕψους μ. 4,30, διαμέτρου 0,75».

Τ. Φλ.
Πυθίωνος.

Endlich sei bemerkt, dass die von Al. Emm. Kondoleon in der *Revue des études grecques* 1901, 303 ff. als neu veröffentlichten Texte sämtlich bekannt waren: Nr. 1 = Αἱ Τράλλεις 112 mit den richtigen Ergänzungen Bureschs *Athen. Mitt.* 1894, 303 f.; Nr. 2 und 3 (nur eine Inschrift) = Αἱ Τράλλεις 115; Nr. 4 = Αἱ Τράλλεις 48, *Athen. Mitt.* 1886, 204; Nr. 5 = *CIG* 2935, Lebas III 598, Αἱ Τράλλεις 83.

BERICHTIGUNG.

Oben S. 47 und 49 ist dreimal fälschlich Ἑστία statt Ἑκάτη gesetzt (so richtig S. 41).

Geschlossen 10. Juni 1902.

DIE «PYRAMIDE» VON KENCHREAI.

(Hierzu Tafel XI).

Wer von Argos auf kürzestem Wege nach Sparta reiste, musste den sehr unbequemen, steil ans Meer tretenden Ausläufer des Partheniongebirges, Anigraia (jetzt Savitza 975 m) überschreiten und erreichte das Ziel entweder durch das Tanosthal über Thyrea oder über Astros und das heutige Dorf Hagios Petros[1]. Wer den Umweg über Tegea wählte, ging dahin durch das Thal von Hysiai, wo sich heute in grossen Schleifen die Peloponnesbahn emporwindet. Nach Hysiai wiederum kam man auf zwei Wegen: über Lerna oder über Kenchreai. Diese Orte bezeichnen also die Einfallsthore eines von Tegea kommenden Feindes. Da die Thalmündung von Kenchreai kaum 7 km von den Thoren von Argos entfernt ist, so hatte man dort doppelten Grund, sie scharf zu bewachen. Es liegt deshalb für uns nahe, an jener Stelle Reste antiker Festungskunst zu vermuten. Statt dessen berichten die meisten Reisenden von einem merkwürdigen Grabmal sehr alter Zeit, dessen Thür an die Gallerien von Tiryns erinnere, und dessen Pyramidenform vielleicht mit der ägyptischen Herkunft des argivischen Herrschergeschlechtes zusammenhänge. Nur Donaldson[2] erblickte in dem Bau ein φρυκτώριον, und Ernst Curtius schloss sich ihm trotz Leakes Widerspruch an[3]. Heute lässt sich die Frage nach der Bedeutung des Baues mit Bestimmtheit entscheiden.

Ich habe diese von Ross vortrefflich beschriebene Ruine[4] im Jahre 1896 untersucht und im Frühjahr 1901 mit C. Watzingers

---

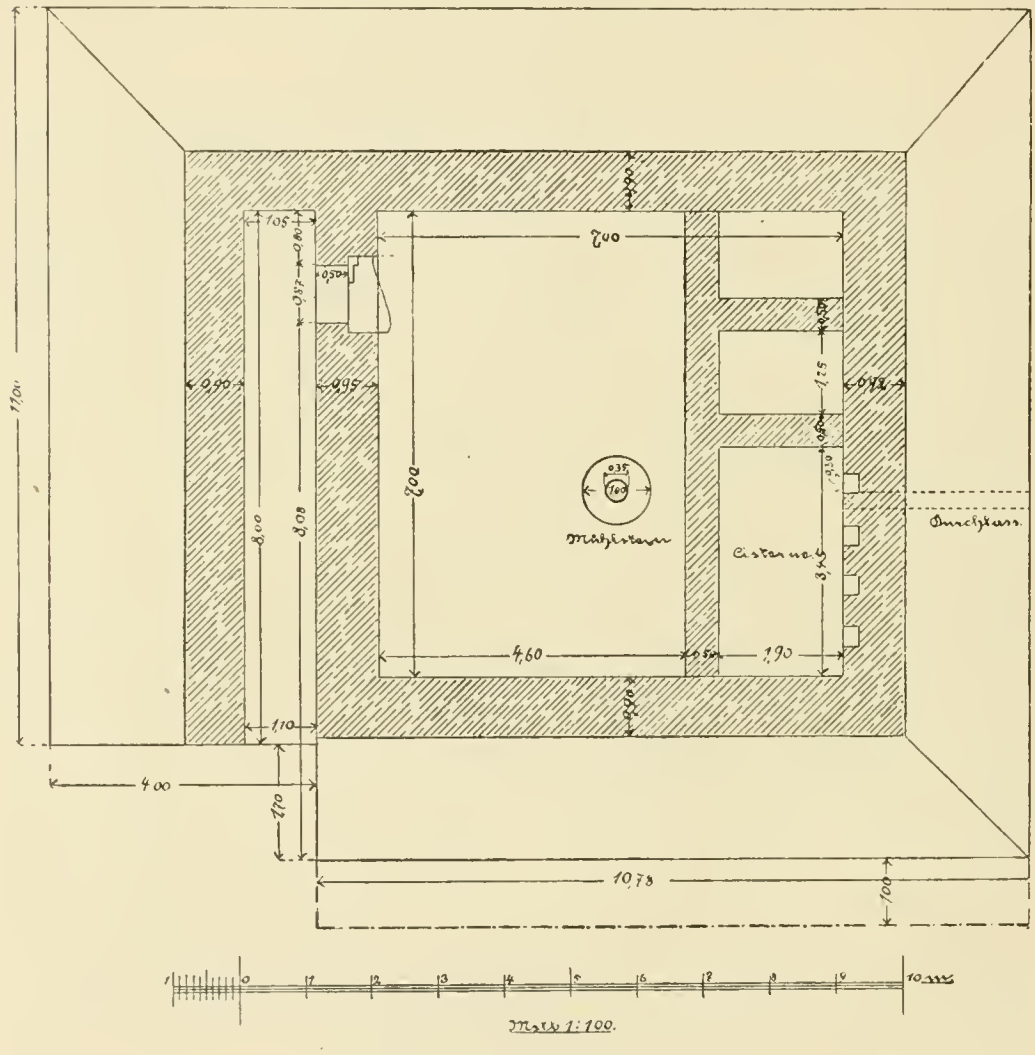
[1] Vgl. neuerdings Kromayer, *Archäol. Anzeiger des Jahrbuchs* 1900 S. 205.

[2] Suppl. zu Stuart und Revetts *Athens* S. 23.

[3] Leake *Peloponnesiaca* S. 251, Curtius *Peloponnes* II S. 366; die übrige Litteratur S. 564 Anm. 19.

[4] *Reisen im Peloponnes* S. 141 ff. Vgl. *Expédition de Morée* II Taf. 55, Tsountas-Manatt *The Mycenaean age* S. 39 Fig. 10.

Beihülfe den hier nach Umzeichnung von Herrn Regierungsbaumeister H. Knackfuss wiedergegebenen Plan aufgenommen (Figur 1). Tafel XI giebt einen Ausblick aus dem Korridor in die argivische Ebene, die Textbilder Figur 2 und 3 Ansichten von der Südost- und Südwestecke.



Figur 1. Grundriss.

Die Ruine heisst heute τὸ Ἑλληνικό und liegt über dem tief eingerissenen Cheimarrhosbette am Fusse eines Ausläufers des Kteniagebirges 2 — 3 km südwestlich von Myli-Kephalari [1]. Der

[1] Nicht zu verwechseln mit Myli-Lerna. In der neuen Generalkarte des Königreichs Griechenland, aufgenommen vom K. Griechischen Generalstab, herausgegeben vom K. und K. militärgeographischen Institut in Wien, Blatt VII fehlt die Angabe dieses für die westliche Ebene von Argos so wichtigen, mühlen-

Bau erhebt sich auf einem senkrechten Sockel, der an der Nordwestecke eine Höhe von 1,65 m erreicht; auf ihm steht der aussen geböschte, innen senkrechte Oberteil noch 3,45 m hoch. Die Südostecke ist senkrecht ausgeschnitten für eine Thür, deren zerschlagene Steinschwelle vor der Ostseite liegt. Die rechte Wand der Thür zeigt zwei Einarbeitungen für die Holzeinrahmung und an den Fusspunkten der Kragsteine je eine Einarbeitung zur Aufnahme des Sturzes. Durch einen Corridor gelangt man von da zu einer zweiten Thür, an deren lin-

Figur 2. Südostecke.

ken Seite sich vier Riegellöcher befinden, und tritt nun in einen quadratischen Raum von 7 m Wandlänge. Man bemerkt, dass hier flüchtig von Schatzgräbern gegraben worden ist. Ein gros-

---

treibenden und immerfliessenden Kephalari, des antiken Erasinos. Die Aufnahme der oben besprochenen Gebirgsthäler und Pässe sowie der thyreatischen Ebene lässt auffallend vieles vermissen. Es fehlt z. B. die ganze Bergzeichnung des jetzt mit dem Festland verbundenen Inselchens von Astros-Paralia (H. 80—100 m), es fehlt der von König Otto angelegte Entwässerungskanal τὸ βαρβαρικό, ferner im Thal des Tanos das Kloster Luku und die Ruinen von Thyrea, das Dorf Dolianitika Kalybia (auch Spiliäs genannt) mit seiner wichtigen Steinbrücke, weiter flussaufwärts fehlen die Ortschaften Kaminari auf dem rechten, Artzina und Tavernaria auf dem linken Ufer. Da vieles schon in der französischen Karte steht, so muss hier ein entschiedener Rückschritt festgestellt werden.

ser zerschlagener Mühlstein aus Breccia liegt in der Mitte, ferner sieht man die Reste dünner, auf dem Humus in gleichem Niveau mit der Thürschwelle errichteter Zwischenwände aus Bruchstein und schlechtem Mörtel, die Ross infolge der Verschüttung nicht hatte sehen können; im nordöstlichen Gemach liegen ferner die Reste einer cementierten Cisterne. Diese muss in dem Plan des Bauwerks vorgesehen gewesen sein, denn von ihrem oberen Rande führt ein Durchlass durch die Nordmauer ins Freie, der nicht später sein kann als das Gebäude. Deshalb kann also der Bau nicht als Heroengrab, Polyandrion etc. gelten.

Figur 3. Südwestecke.

Der Bau hatte nicht Pyramidenform. Die Ostwand, Nordwand, Südwand und die Korridorwand sind sämtlich in gleicher Höhe (3,45 m) und Breite (90—95 cm) erhalten. Wie soll man sich vorstellen, dass so schmale Wände sich über einem Zimmer von 7 m im Quadrat zu einer Pyramide zusammenschlossen? Ross hat das wohl empfunden und deshalb an eine abgestumpfte Pyramide gedacht. Einige Balkenlöcher über dem Cisternenraum (2,57 m über dem alten Niveau des Zimmers) dachte er sich als Spur eines flachen Steindaches. Aber abgesehen davon, dass es sich nur um schwache Holzbalken[1] han-

[1] Auch Curtius vermutete Steinbalken. Aber gerade diese hätten ein grösseres Auflager gebraucht.

deln kann, liegen diese Löcher auch so viel tiefer als der obere Rand der Ruine, dass sie nur als Boden eines zweiten Stockwerkes aufgefasst werden können. Es erhoben sich also einst auf den geböschten Wänden senkrechte Wände von etwa 90 cm Dicke, und wir erhalten die Gestalt eines nur unten geböschten Turmes auf niedrigem senkrechtem Sockel und mit senkrechtem Oberteil von unbekannter Höhe.

Diese Form war in der Argolis nicht vereinzelt. Ein anderer geböschter Turm stand auf der Passhöhe zwischen Epidauros und Nauplia bei Lessa (Ligurio). Man erkennt heute noch den vertikalen Teil des Sockels und den Anfang des darüber folgenden. Der Grundriss ist einfacher, aber namentlich darin dem von Kenchreai ähnlich, dass an einer Ecke der rechtwinklige Ausschnitt vor dem Eingang wiederkehrt [1].

Böschungen sind bei dicken Mauern besonders dann angebracht, wenn sie ohne Mörtel als sogenannte Trockenmauern errichtet sind. Der Turm von Kenchreai zeigt ein merkwürdiges Gemisch von Mörtel- und Trockenmauer. Man kann dies namentlich an der abgestürzten Westseite beobachten. Zweifellos ist der Mörtel nicht nur äusserlich zum Verstreichen der Fugen angewendet, sondern auch im Innern; aber hier sehr spärlich, und an mehreren Stellen fehlte er. Bei Steinen von solcher Grösse und Form hatte der Mörtel auch keinen grossen Einfluss auf die Haltbarkeit. Vitruv rät wiederholt, dass man bei der *caementicia structura* nur kleine Steine nehmen solle [2]. Jedenfalls beweist aber das Vorkommen von Mörtel im inneren Verbande, dass das Werk nicht sehr alt ist. Die Steine machen zwar wegen ihrer polygonalen Fügung zunächst einen altertümlichen Eindruck, aber man bemerkt bald, dass die Bauart nicht so sorgfältig ist, wie man von einem archaischen Bau er-

---

[1] *Expédition de Morée* II Taf. 76, Fig. 2 und 3, Ross *Peloponnes* S. 145 Für die Böschung macht ferner Donaldson a. a. O. auf die Akropolis von Chaironeia aufmerksam. Grosse Böschungen bemerkt man an den Stadtmauern von Selinunt, ferner an einem Turm sullanischer Zeit in Florenz, den Milani im *Museo archeologico* wieder aufgebaut hat (Mitteilung von F. v. Duhn und R. Zahn). Auf abgetreppte Stützpfeiler von Limestürmen (z. B. Castell Osterburken) machte mich K. Schuchardt aufmerksam.

[2] Z. B. Vitruv II 8, 1—2 S. 46, 22 ff. Rose.

warten muss, da sich grössere Lücken zwischen den Fugen finden. Ganz so sind die Stützmauern der prienischen Hausterrassen gebaut, die sich sämtlich als hellenistisch erwiesen haben.

Die Häuser von Delos beweisen, dass der Mörtelverband schon im ersten Jahrhundert vor Chr. in Griechenland eingebürgert war. Zeitlich abwärts von jener Epoche mag der Turm von Kenchreai, in dessen Umgebung wir ausser Dachziegelfragmenten nur Scherben später Sigillatawaare mit schlechtem rotem Firniss fanden, errichtet sein. Vermutlich trat er an die Stelle eines aus sehr grossen Polygonalblöcken gefügten, zweifellos altgriechischen Turmes von etwa 10 m im Quadrat, dessen Fundamente uns ungefähr 200 m unterhalb am rechten Ufer des Cheimarrhos gezeigt wurden.

Theodor Wiegand.

MYKENISCHE GÖTTERBILDER UND IDOLE.

(Hierzu Tafel XII).

Die hier besprochenen thönernen Idole sind im vorigen Jahre (1900) bei Πρωνιᾶς, etwa vier Stunden südwestlich von Heraklion, von Halbherr gefunden worden. Sie werden jetzt im Museum von Heraklion aufbewahrt. Für die zuvorkommende Liberalität, mit welcher Herr Professor Halbherr mir die Veröffentlichung gestattete, möchte ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank aussprechen.

Tafel XII zeigt von verschiedenen Seiten eine Thonfigur, an deren Oberkörper weibliche Formen angedeutet sind, während der Unterkörper aus einem nach oben sich ein wenig erweiternden Cylinder besteht. Die Figur ist, wie die anderen hier veröffentlichten Thongebilde, aus einem rotbraunen, ziemlich groben Thon verfertigt, über welchem sich noch Reste eines schmutziggrauen Thonüberzugs erkennen lassen. Höhe 0,62 m, grösster Umfang 0,64 m. Der Kopf, besonders das Gesicht, ist etwas beschädigt. Der rechte Unterarm ist gehoben, die Hand fehlt. Der linke, von dem nur die Hälfte des Oberarmes erhalten ist, war wahrscheinlich ebenso bewegt. Das Haar hängt auf dem Rücken in fünf Zöpfchen herab, von denen die drei mittleren senkrecht fallen, die beiden äussersten dagegen sich nach aussen umbiegen.

Ausser dieser fast vollständigen Frauengestalt wurden bei Halbherrs Grabungen an demselben Orte Fragmente anderer in Form, Thon und Technik ähnlicher Figuren gefunden, die Fig. 1 — 3 abgebildet sind. Fig. 1 zeigt den fast cylindrischen Unterteil einer ähnlichen Gestalt und einen Teil des Oberkörpers, an dem noch ein Stück des geflochtenen Haares wahrzunehmen ist. Höhe noch 0,32 m. Fig. 2 zeigt einen Arm, wahrscheinlich den rechten, weil die darauf plastisch dargestellte Schlange vermutlich auf der Vorderseite angebracht war. Die

Länge des Oberarmes beträgt 0,185 m, die der Unterarmes 0,275 m. Einem linken erhobenen Unterarm wird das in Fig. 3 abgebildete Bruchstück, an welchem ebenfalls eine Schlange erscheint, entstammen.

Fig. 1.

Fig. 2.

Einen anderen Typus stellen Thongebilde derselben Technik dar, die Fig. 4, 5 wiedergegeben sind. Das vollständige Stück Fig. 4 ist ein leicht glockenförmig ausgeschwungener Hohlkegel, unten glatt abgeschnitten, oben mit einer ein wenig erweiterten profilierten Mündung versehen. An jeder Seite steigt eine plastische, etwas stilisierte Schlange auf. Höhe 0,52 m, grösster Umfang 0,64 m. Das in Fig. 5 wiedergegebene Fragment zeigt die obere Hälfte eines ähnlichen Kegels, (Höhe noch etwa 0,20 m) mit Resten der beiden stilisierten Schlangen und einer dritten, weniger stilisierten, welche sich um den Hals des Kegels ringelt.

Fig. 3.

Wir haben also vor uns in verschiedenen Repliken einerseits eine weibliche Figur mit erhobenen Armen, die unten in einen nach oben oder nach unten erweiterten Cylinder ausgeht, an-

dererseits einen abgeschnittenen hohlen Kegel, der mit mehr oder weniger stilisierten Schlangenwindungen ausgestattet ist.

Dass die weibliche Figur eine altgriechische Göttin darstellt, ist wohl jedem einleuchtend gewesen, der während der letzten zwei Jahre das Museum von Heraklion besucht hat. Freilich hat Furtwängler[1] bei der Besprechung einer ähnlichen, aber viel kleineren kretischen Figur, die Mariani in den *Monumenti dei Lincei VI 170* Fig. 2 veröffentlicht hat, jene und andere

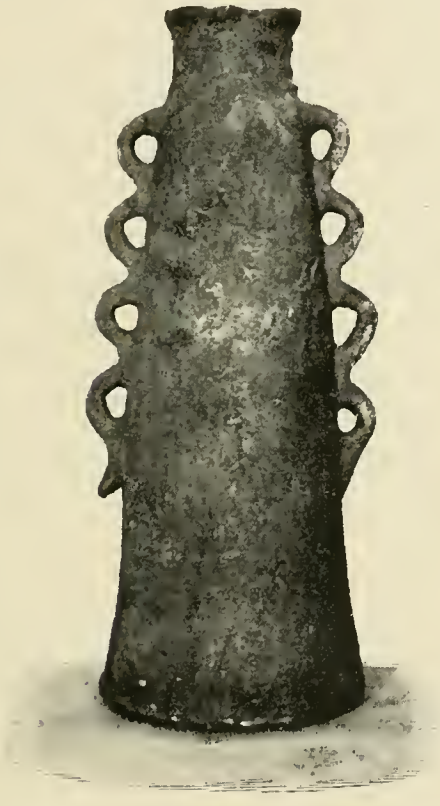


Fig. 4.

Fig. 5.

ähnliche Bilder für Klageweiber gehalten. Aber schon die oben angegebene Grösse der weiblichen Figur von Πρωϊᾶς macht es sehr wahrscheinlich, dass wir es hier mit einem Götterbilde zu thun haben. Diese Annahme wird gesichert durch die von Miss Boyd im letzten Sommer bei Γουρνιά, am innersten Winkel der Mirabellabucht auf Kreta, gemachten Funde. Nach dem Bericht des Ephoros Joseph Hatzidakis («Πρόοδος», ἔτος α΄ 1901, 80) ist hier ein mykenisches Hieron aufgedeckt worden, in welchem

[1] *Sitzungsber. der bayer. Akademie der Wissensch. phil. Cl.* 1899 S. 562 ff.

nicht nur dieselbe die beiden Arme erhebende Göttin, sondern auch ein ähnlicher Hohlkegel zu Tage kamen.

Diese Übereinstimmung zwischen den Funden von Πρωνιᾶς und von Γουρνιά scheint zu dem Schlusse zu berechtigen, dass jene weibliche Figur den Typus einer mykenischen Göttin darstellt. Freilich können wir bei dem Mangel an Einzelfunden aus Πρωνιᾶς nicht bestimmt sagen, ob die dort gefundenen Gegenstände der mykenischen Epoche angehören oder der darauf folgenden «geometrischen», und in der That scheint die geometrische Kultur gerade auf dem sakralen Gebiet von der mykenischen vieles übernommen zu haben, aber soviel dürfen wir ohne Bedenken behaupten, dass die weibliche Figur einen mykenischen Göttertypus darstellt.

Unter den Fragmenten von Πρωνιᾶς erwähnten wir auch zwei erhobene Arme (Fig. 2 und 3), welche offenbar ähnlichen Götterbildern[1] angehört haben. Sie sind mit plastisch aufgesetzten Schlangen ausgestattet, genau wie die Götterbilder von Γουρνιά,

Es scheint nach den überzeugenden Erörterungen von Miss Harrison[2] überflüssig, auf die Bedeutung dieses mit Schlangen ausgestatteten Göttertypus ausführlich einzugehen. Ist es doch allbekannt, dass in der althellenischen Religion die Schlange eine chthonische und eine sepulkrale Bedeutung hatte. Miss Harrison hat nachgewiesen, dass die Erinnyen ursprünglich als Schlangen vorgestellt wurden, und dass bei ihrer späteren Anthropomorphisierung die Schlangen als begleitende Tiere dargestellt wurden. Die Erinnys ist anfänglich nichts anderes als die grosse Erdmutter, die uns bald als Gaia, bald in verschiedenen Brechungen, als Hera, Artemis, Demeter und Athena entgegentritt. Wenn Hera Herakles die Schlangen sendet, so ist dies eine Erinnerung an die Erbschaft, die Hera von der grossen Erdmutter übernommen hat, und ebenso verhält es sich mit den Schlangen, die Artemis in der Kultstatue des Damophon im Despoinaheiligtum bei Akakesion in der einen Hand

---

[1] Vgl. das sonderbare Kultgerät auf der von Pernice in den *Athen. Mitt.* 1892 X veröffentlichten Dipylonvase, dessen Zugehörigkeit zu der mykenischen Kultur von Pottier erkannt ist, *Revue des études grecques* VII (1894), 117 ff.

[2] Jane E. Harrison «Delphika», *Journal of Hellenic Studies* XIX (1899), 205 ff.

trug (Paus. VIII 37, 4). So hat in Attika Athena (neben Demeter) die Stelle der alten Erdgöttin eingenommen, wenn sie nicht selber von Anfang an eine chthonische Göttin war, und die Schlange, die nach attischem Glauben in ihrem Tempel wohnte, hat vermutlich nichts mit Erichthonios zu thun, wie behauptet worden ist, sondern erklärt sich als von Athena übernommenes Attribut der Erdgöttin. Ebenso erscheint Demeter, die der alten Erdgöttin sehr früh gleichgesetzt wurde, in mehreren Kunstwerken mit Schlangen[1].

Schon in dem mykenischen Idol finden wir ein zweites religionsgeschichtliches Stadium: die Göttin ist schon anthropomorphisiert; freilich trägt sie nicht ganz menschliche Gestalt, aber der obere Teil des Bildes ist völlig menschlich, und die Schlange ist schon zum begleitenden Attribut geworden, ja in dem am besten erhaltenen Exemplar schon abgestreift. Wir finden hier die Vorstufen der Entwicklung, deren Endergebnisse in der homerischen Dichtung ziemlich fertig vorliegen.

Auch das zweite in Πρινιᾶς wie in Γουρνιά vorkommende Thongebilde, der mit Schlangen verzierte Kegel, scheint mir ein Idol zu sein, nicht ein Kultusgerät. Zu dieser Annahme berechtigt nicht nur die Beobachtung, dass das eben besprochene Bild der Göttin aus einem ursprünglichen Kegelidol hervorgegangen zu sein scheint, sondern auch die Thatsache, dass wir in der historischen Zeit ähnliche Idole kennen, wie das kegelförmige Idol der paphischen Aphrodite (Tac. *Hist.* II. 3), die Säule der Artemis Πατρῴα zu Sekyon (Paus. II 9, 6), die Säule der argivischen Hera (Clem. Alex. *Strom.* I 24 p. 418 Pott.), die Säule des Dionysos Περικιόνιος in Theben (Clem. Alex. a. a. O., vgl. Kern, *Jahrbuch* XI (1896), 113 ff.) und die bekannten Steinsäulen des Apollon Ἀγυιεύς (vgl. Schömann, *Sakralalterthümer* 172, Overbeck, *das Cultusobject bei den Griechen, Berichte der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften,* philol. hist. Classe 1864, S. 157 ff.). Auch spricht dafür der Umstand,

[1] Terrakottarelief aus Unteritalien, Overbeck *Kunstmythologie,* Atlas XVI, 8 Relief einer Marmorvase aus Italien, *Bulletino Communale* VII Tav. 2. 3. Die Demeter-Schlangen sind vielleicht auf Triptolemos und seinen Wagen übergegangen.

dass wir an den zwei Exemplaren bemerken können, wie auch hier der Anfang dazu gemacht ist, die Schlange abzustreifen, indem an dem ganz erhaltenen Exemplar nur zwei stilisierte Schlangen erscheinen, die weniger stilisierte dritte Schlange des Fragments Abb. 5 weggefallen ist. Welche Bedeutung und Benennung dieses kegelförmige Idol gehabt hat, lässt sich nicht feststellen. Ich möchte indessen vermuten, dass darunter eine männliche Gottheit verstanden wurde. Das Vorkommen des Idols neben dem weiblichen Bilde nicht nur in Πρωνιᾶς sondern auch in Γουρνιά ist gewiss nicht zufällig. Da in der mykenischen Kunst Bevorzugung des weiblichen Geschlechtes auch sonst hervortritt[1], so ist es nicht unwahrscheinlich, dass die weibliche Gottheit zuerst anthropomorphisiert, der Gott noch eine Zeit lang durch einen einfachen Kegel dargestellt wurde.

Analogieen zu dem glockenförmigen Unterteil der Göttin von Πρωνιᾶς fehlen nicht: wir finden ähnliche Gestalten sowohl unter kyprischen[2] wie unter boiotischen[3] Terrakotten der geometrischen Epoche, ja vielleicht sogar unter den kanoposförmigen Idolen, die in etruskischen Gräbern gefunden sind[4]. Besonders möchte ich zwischen den boiotischen glockenförmigen weiblichen Idolen und dem hier veröffentlichten kretischen Götterbild einen ursprünglichen Zusammenhang annehmen, denn mit Rücksicht auf die Zähigkeit, mit welcher in Boiotien das Alte festgehalten wurde, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich dort jener mykenische Typus bis in die «geometrische» Epoche, ja vielleicht noch darüber hinaus erhalten habe[5].

---

[1] Vgl. Wolters *Archäolog. Anzeiger* 1900, 146 f., Zahn Märzsitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin, *Berliner Philolog. Wochenschrift* 1901 Sp. 797.

[2] Perrot-Chipiez III 590 Fig. 403, Myres and Ohnefalsch- Richter, *A Catalogue of the Cyprus Museum*. Tfl. VI, Nr. 5503, 5525, 5538, 5541. (Weihgeschenke aus Kition).

[3] Holleaux, *Figurines béotiennes en terre cuite à décoration géométrique, Monnuments Piot* I 21 ff. Perrot-Chipiez, VII, 149 f. Fig. 28—31.

[4] Milani, *Museo Italico di antichità classica* I S. 308a IX. XI. XII.

[5] Zu vergleichen ist auch eine Thonstatuette, die in einem Grabe in der Nähe des Dorfes Klicevac, nicht weit von Kostoc (Serbien), am rechten Donauufer gefunden ist. «Die Statuette ist aus Thon hohl geformt und stellt eine langbekleidete und reich geschmückte Frau dar; sie misst 34 cm Höhe, übertrifft also

In diesen Zusammenhang möchte ich daher auch die von Wolters in der Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1892 Taf. 8. 9 veröffentlichte Darstellung einer Göttin auf dem Halse einer bei Theben gefundenen pithosähnlichen Amphora mit Reliefverzierung einreihen. Diese erhebt die Arme in derselben Weise wie die Göttinnen von Πρινιᾶς und von Γουρνιά, und an diese erinnert auch der breite glockenförmige Unterkörper. Nur ist die thebanische Göttin mit primitiv gezeichneten Füssen ausgestattet und repräsentiert insofern ein etwas fortgeschritteneres Stadium, gerade wie an den bei Perrot-Chipiez VII 149. Fig. 28—29 wiedergegebenen Götterbildern die Füsse als ein späterer Zusatz aufzufassen sind gegenüber den a. a. O. S. 150, Fig. 30. 31 abgebildeten Glockengöttinnen. Auf der thebanischen Amphora klammern sich zwei weibliche Gestalten an die Göttin.

Wolters erklärt a. a. O. S. 225 ff. die Göttin als Artemis Λεχὼ, Λεχαία in der Stellung einer gebärenden Frau, die beiden weiblichen Gestalten als Geburtshelferinnen. Diese mit grosser Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn begründete Erklärung ist von dem Gynäkologen J. Morgoulieff in seiner Schrift *Etude critique sur les monuments représentant des scènes d'accouchement,* (Paris 1893) aus gynäkologischen Gründen bestritten worden, und wenn Dümmler, in seiner Besprechung der Morgoulieffschen Schrift *Berlin. philolog. Wochenschrift* 1894, S. 962 ff. *Kleine Schriften* III 363 ff.) die Wolterssche Deutung verteidigt, so geschieht dies doch mehr mit negativen als mit positiven Gründen. Der Recensent fordert den Verfasser auf, «wenn er sich einmal mit Denkmälern befasste, eine positiv bessere Deutung an Stelle der bestrittenen zu setzen oder das Urteil zurückzuhalten». Diese Zurechtweisung finde ich ein wenig streng, und wenn ich, der ich lange an Wolters' Erklärung gezweifelt habe, endlich diese Zweifel offen auszusprechen wage,

an Grösse alle sonst bekannten prähistorischen Thonfiguren. Die Formen eines langbekleideten menschlichen Körpers sind deutlich zu erkennen, aber doch nur in den Hauptzügen ganz roh ausgedrückt ; und namentlich in der Bildung des unteren Teiles ist der Zusammenhang dieser Plastik mit der gewöhnlichen Töpferei recht in die Augen springend. Wir haben da eine konische, etwas eingezogene Röhre, welche ein langes und weites, reichgemustertes Gewand vorstellen soll». M. Hoernes, *Urgesch. der bild. Kunst in Europa,* S. 220 f. Taf. IV.

so muss ich zugestehen, dass ich nicht recht weiss, ob ich eine bessere Erklärung an die Stelle setzen kann. Aber ich kann nicht umhin, wenigstens auf gewisse Analogieen zu jener Darstellung hinzuweisen. Auf dem Unterleib der bei Perrot-Chipiez S. 150 Fig. 31 abgebildeten glockenförmigen Göttin ist ein Reigentanz mehrerer weiblicher Gestalten in Malerei dargestellt. Denken wir uns solche Tänzerinnen in Flachrelief umgesetzt, so werden sie etwa so aussehen, wie die zwei Frauen auf dem Woltersschen Gefäss. Dass dort nur zwei Tänzerinnen und zwar an den Seiten der Göttin erscheinen, mag darauf zurückgeführt werden, dass es schwierig war, in Flachrelief zwei sich deckende Figuren darzustellen. Wenn die zwei Frauen die Arme senken, statt, wie von Tänzerinnen zu erwarten wäre, sie zu erheben, so dürfte sich dies aus der technischen Unbeholfenheit erklären, die die ganze Reliefdarstellung kennzeichnet. Aber auch an einem besser ausgeführten kleinen Kunstwerk von weit entwickelterem Stil, an der von Lechat *Bull. de corr. hell.* XV (1891) Taf. VII 2 veröffentlichten thönernen Artemistatuette aus Kerkyra scheinen die Arme einer offenbar im lebhaften Tanzschritt dargestellten Frau den Unterleib der Göttin zu umfassen. So möchte ich auch die zwei weiblichen Figuren, welche die Göttin auf der thebanischen Amphora umgeben, als Tänzerinnen betrachten[1].

Es bleibt noch übrig, auf drei altertümliche griechische Kultstatuen hinzuweisen, die im Zusammenhang mit der Göttin von Πρινῖᾶς betrachtet werden müssen. Auf Delos zeigte man ein altertümliches Aphroditebild, das Theseus geweiht haben sollte, und das als ein Werk des Daidalos galt. Die rechte Hand war beschädigt. Die bekannte Statue des Apollon zu Amyklai wird von Pausanias III 19, 2 folgendermassen beschrieben: μέγεθος δὲ αὐτοῦ μέτρῳ μὲν οὐδένα ἀνευρόντα οἶδα, εἰκάζοντι δὲ καὶ τριάκοντα εἶναι φαίνοιντο ἂν πήχεις. ἔργον δὲ οὐ Βαθυκλέους ἐστίν, ἀλλὰ ἀρχαῖον καὶ οὐ σὺν τέχνῃ πεποιημένον· ὅτι γὰρ μὴ πρόσωπον

[1] Wolters' in diesem Zusammenhang (a. a. O. 1892 Sp. 227) vorgebrachte Deutung des bei der Villa Ludovisi gefundenen Reliefs auf eine Entbindungsscene hält nicht Stich, vgl. Dümmler, Art. Aphrodite bei Pauly-Wissowa, *Realencyklopaedie* I 2781 und *kleine Schriften* III 364.

αὐτῷ καὶ πόδες εἰσὶν ἄκροι καὶ χεῖρες, τὸ λοιπὸν χαλκῷ κίονί ἐστιν εἰκασμένον. ἔχει δὲ ἐπὶ τῇ κεφαλῇ κράνος, λόγχην δὲ ἐν ταῖς χερσὶ καὶ τόξον. Der Rumpf war säulenförmig, nur das Gesicht, die Arme und die Fussspitzen waren ausgearbeitet. Das Bild erinnert also lebhaft an das der Göttin von Πρινιᾶς. Und das ist nicht wunderbar, da wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, der amykläische Apollon kein dorischer, sondern ein vordorischer Gott war, also in die mykenische Zeit zurückreichte. Eine Abbildung der Statue hat man in dem Kultbilde auf einer aus der Zeit des Antigonos Doson stammenden spartanischen Münze erkannt. (P. Gardner *Types of greek coins* XV, 28). Furtwängler (Roscher's *Lex. d. Mythol.* I 408) sieht darin—weniger wahrscheinlich—eine Abbildung der Kultstatue der Aphrodite Urania in Sparta. Doch kommt für uns auf die Deutung des Münzbildes nicht viel an, insofern es sich hier nur um den Typus handelt: sowohl die von Pausanias beschriebene Kultstatue des Apollon Ἀμυκλαῖος, wie das spartanische Münzbild vertreten denselben Typus wie das kretische Idol.

Endlich ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen das Dionysosbild auf den frühhellenistischen Münzen von Ainos (Gardner *Types of greek coins* XII, 9). Das Idol steht auf dem Sitzbrett eines Thrones. Nur der Kopf ist ausgearbeitet, den Körper bildet ein einfacher Schaft. Reichel hat in seinem Buche über vorhellenische Götterkulte die Verwandtschaft dieses Dionysosbildes mit der Kultstatue des amykläischen Apollon gebührend hervorgehoben.

Vier Jahre sind verflossen, seitdem Reichels anregendes Buch erschien, in welchem mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit nachzuweisen versucht ist, dass es in der mykenischen Zeit keine Kultbilder gegeben habe. Inzwischen haben die Funde auf Kreta das Material in überraschender Weise vermehrt und nach den Ergebnissen der Boydschen Ausgrabungen dürfen wir behaupten, dass Reichel geirrt hat.

Weiter haben die Ausgrabungen auf Kreta, wie die des britischen Museums auf Kypros uns gelehrt, nicht nur die zeitlichen, sondern auch die örtlichen Verschiedenheiten innerhalb der mykenischen Welt zu verstehen und zu würdigen. Die grossen Ausgrabungen bei Knossos und Phaistos bestätigen, was von

vielen schon vermutet worden ist, dass die mykenische Kultur auf Kreta ein Centrum hatte, und dass Mykene und Tiryns in der Peripherie der mykenischen Welt lagen. Angesichts der grossen Palastkomplexe von Knossos und Phaistos müssen wir zugestehen, dass die Herrscherwohnungen der Argolis sehr einfach waren, dass die Versuche ausschliesslich nach diesen die Wohnung des Odysseus zu rekonstruieren, scheitern mussten. Ebenso müssen wir in Betreff des mykenischen Götterkultes erkennen, dass Reichel durch die Beschränktheit des ihm zur Verfügung stehenden Materials irregeführt worden ist. Wenn ihm das Glück vergönnt gewesen wäre, die bei den jüngsten kretischen Ausgrabungen gewonnenen Resultate zu prüfen, so wäre er sicherlich zu anderen Schlüssen gedrängt worden.

Die mykenische Ansiedelung, die Miss Boyd bei Γουρνιά entdeckt hat, scheint, soviel wir beurteilen können, von den uns bekannten mykenischen Siedelungen in Mykenai, Tiryns, Knossos und Phaistos verschieden gewesen zu sein. Es ist keine Herrenburg mit einer unterworfenen Gemeinde, die am Fusse der Burg ansässig war, es ist eine Dorfgemeinde. Die ältesten mykenischen Ansiedelungen auf Kreta scheinen am Meere gelegen zu haben und erinnern insofern an die am Meere gelegenen und auf das Meer angewiesenen prämykenischen Ansiedelungen der «Inselkultur», oder wie es heutzutage heisst, der «aegeischen Kultur». Damals scheinen die mykenischen Gemeinden demokratisch verwaltet gewesen zu sein. In der Folgezeit entstehen die grossen mykenischen Herrscherburgen, die vom Meere mehr oder weniger entfernt lagen, wie Knossos, Phaistos, Tiryns, Mykenai, Argos, Mideia, Athen, Aphidna, u. a. Der Ackerbau war eine Haupterwerbsquelle, die Staatsverfassung streng monarchisch geworden.

Die von Miss Boyd entdeckte mykenische Ansiedlung belehrt uns, dass es innerhalb der mykenischen Welt nicht nur zeitliche und räumliche, sondern auch sociale Unterschiede gab. Es ist wohl kein Zufall, dass die ersten sicher bezeugten mykenischen Kultbilder in einem mykenischen Dorf gefunden sind. Dadurch ist auf dem sakralen Gebiet eine Brücke zwischen der mykenischen Welt und der hellenischen geschlagen, und darin liegt die Bedeutung der Funde von Γουρνιά und Πρινιᾶς. Wenn

man nur die aristokratischen Schichten der mykenischen Welt berücksichtigt, so könnte man leicht zu der Ansicht kommen, dass die mykenische Kultur durch kein Band mit der altgriechischen verknüpft sei. Das ist ein Irrtum. Wohl mögen die höheren Schichten der mykenischen Gesellschaft sich mitunter zu einer raffinierten «fin de siècle-Stimmung» emporgeschwungen haben, die ihre Verwandschaft mit dem uns bekannten Hellenentum nicht leicht erkennen lässt, aber in den tieferen mykenischen Schichten findet man die nächste Verwandtschaft mit dem alten Hellenentum. Ebenso scheint die homerische Welt von der hellenischen so entfernt, weil wir darüber nur ein Zeugnis haben, das des Dichters, welcher für die aristokratische Gesellschaft lebt, und trotzdem steht Homeros den hellenischen Zeiten nicht so fern wie man gewöhnlich annimmt, und noch weniger die Zeit, in welchen die homerischen Gedichte entstanden sind.

Athen.

Sam Wide.

ALEXANDRINISCHE GRABRELIEFS.

(Hierzu Tafel XVIII).

Die Grabsteine, welche den alten Friedhöfen Alexandrias in wachsender Zahl entsteigen, seitdem Forscher sich den arabischen Steinsuchern zugesellt haben, sind grossen Teils überaus schlicht und bescheiden. Nur die älteren erheben sich zur Durchschnittshöhe attischer Werke und nur wenige ragen darüber hinaus in eigener künstlerischer Bedeutung. Aber diese einfachen Denkmäler sind in ununterbrochener Entwicklung von der Gründung der Stadt bis in koptische Zeit erhalten; darin liegt ihr geschichtlicher Wert.

Die meisten Grabreliefs hellenistischer Zeit befinden sich im Museum von Alexandria, einige im Museum von Cairo, zwei in der Sammlung von Bissing in München, eins — soweit mir bekannt — im Louvre, eins im Nationalmuseum in Athen (Sammlung Dimitriu). Ob andere europäische Museen ptolemäische Grabsteine besitzen, lässt sich nach den Catalogen nicht feststellen. Von Rom und Berlin glaube ich das Gegenteil versichern zu können. Dagegen ist es sehr wohl möglich, dass sich einzelne Stücke in amerikanischen Museen und in Privatsammlungen diesseits und jenseits des Oceans befinden. Falls wichtige Reliefs anderwärts vorhanden sind, so giebt hoffentlich diese Arbeit die Anregung dazu, sie bekannt zu machen. Vollständigkeit kann hier schon deshalb nicht angestrebt werden, weil täglich neue Funde zu erwarten sind; erst wenn die augenblicklichen Bauten und Grabungen beendet sind, wird eine abschliessende Sammlung begonnen werden können. Das vorgelegte Material genügt indess, um die Grundzüge der Entwicklung festzustellen.

Ausgeschlossen werden mussten die nur bemalten hellenistischen Stelen, von denen sich eine grosse Anzahl im Museum von Alexandria befindet. Die meisten sind schlecht erhalten,

manche mangelhaft gereinigt. Sie scheiden sich von den Reliefstelen nur durch die grössere Freiheit malerischer Darstellung; dadurch aber erfordern sie eine gesonderte Behandlung in anderem Zusammenhange [1].

Alexandrinische Grabreliefs römischer Zeit endlich finden sich in den ägyptischen Abteilungen mehrerer Museen; in Alexandria und Cairo sind ihrer viele vorhanden. Von diesen ausnahmslos sehr geringen Werken wird im Folgenden nur eine Übersicht der Haupttypen gegeben.

Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung sowie für weitgehende Unterstützung bei den Aufnahmen bin ich vor allem Herrn Director Botti in Alexandria zu grösstem Dank verpflichtet. Mehrfache Auskunft verdanke ich den Herren Edgar in Cairo, Bulle und Riezler in München; Herr Bulle hatte die Güte, die Bissingschen Reliefs zu photographieren. Friedrich Wilhelm von Bissing hat mir die Veröffentlichung seiner Stelen überlassen, die ganze Arbeit in jeder Weise gefördert, mich auf ägyptologischem Gebiete belehrt. Nur dies sei hier gesagt.

Der Beschreibung der einzelnen Reliefs wird es gut sein, einige zusammenfassende Bemerkungen über Herkunft, Form, Material, Bemalung und Inschriften vorauszuschicken.

Die Herkunftsangabe lautet bei allen Grabsteinen ptolemäischer Zeit auf Alexandria selbst, d. h. auf einen der beiden grossen Friedhöfe im Osten und im Westen der Stadt, den von Eleusis und den von Rhakotis. Bottis Catalog scheidet gelegentlich zwischen Hadra und Chatby im Osten, Gabbari und Meks im Westen. Das Gebiet von Meks umfasst den nördlichen, am Meer gelegenen Teil des Friedhofs von Rhakotis, das von Chatby denjenigen Teil des eleusinischen Friedhofs, in dem sich viele Gräber von Juden gefunden haben. Grabreliefs römischer Zeit sind ausser in Alexandria auch in anderen Orten Unterägyptens gefunden worden.

Der Form nach scheiden sich die Grabsteine in zwei Gat-

---

[1] Über einige alexandrinische bemalte Stelen im Metropolitan Museum in New York vgl. A. C. Merriam *A. J. A.* III 1887 S. 261 ff. T. 17, über solche in Cairo v. Bissing *Archäol. Anz.* 1901 S. 201 Nr. 12, 13.

tungen: einfache Stelen mit giebelförmiger Bekrönung, unter der in grösserer oder geringerer Entfernung das Bildfeld vertieft ist, und naïskosförmige Stelen, die in allen Stufen von der hohen Stele, auf der nur ein kleines Bildfeld von Pfeilern begrenzt wird, bis zum freien Naïskos vorliegen. Brückner hat nachgewiesen, wie sich die zweite Form aus der ersten zu Ende des fünften Jahrhunderts in Attika entwickelt hat (*Ornament und Form* S. 75 ff.). In Alexandria bestehen im dritten Jahrhundert beide Formen neben einander, indem die reicheren Grabsteine naïskosförmig, die einfacheren Giebelstelen sind; Übergangsformen vermitteln zwischen beiden. Vom Ende des dritten Jahrhunderts ab herrscht ausschliesslich die Naïskosform. Auch über breiten Darstellungen pflegt sich der Giebel zu erheben; Traufsimen sind äusserst selten.

Das Material ist nur sehr selten Marmor. Ausser dem grossen attischen Grabmal (1) kenne ich aus hellenistischer Zeit nur zwei ganz kleine Flachreliefs (22, 43). Erst in späterer römischer Zeit wird ein grosskörniger grauer Marmor zu Militärstelen und auch zu Privatgrabsteinen verwendet. Die Inschriften sind oft lateinisch, wie denn diese ganze Gruppe der alexandrinischen Entwicklung ursprünglich fern steht und nie die damals herrschende Form des ägyptisierenden Naïskos annimmt. Alle anderen Grabstelen bestehen aus dem Kalkstein der alexandrinischen Dünen. Das feste Gerippe, das allein dem schmalen flachen Landstreifen Halt verleiht, ist ein heller harter Muschelkalk; er ist nicht spröde und hält trotz grosser Poren ausserordentlich zäh zusammen. Aus diesem Stein sind die besten Reliefs der Blütezeit alexandrinischer Grabsculptur im dritten Jahrhundert gefertigt; ihm verdanken sie ihre bis ins kleinste vollständige Erhaltung. Aber dieser schwer zu bearbeitende Stein ist nicht lange im Gebrauch gewesen. Gleichzeitig wie vorher und nachher herrscht ein weicher sehr gleichmässig durchgeschichteter Stein, der je nach dem Druck, dem er ausgesetzt war, von feinkörnigen dichten bis zu grobkörnigen lockeren von vielen Sandlöchern durchsetzten Arten schwankt.

Grosse fehlerlose Steine sind äusserst selten; man hat deshalb früh die von den Ägyptern seit Alters geübte Technik

übernommen, bei der Arbeit ausbrechende Stellen mit Gipsstuck zu ergänzen [1]. Die Bemalung musste den Schaden verdecken. Je weniger genau man es aber mit der Auswahl des Steines nahm, desto schwerer wurde es, die zahlreichen Flickungen zu verbergen. So entstand eine eigenartige Technik: man arbeitete im Steine nur die Hauptformen vor und überzog alles mit einem feinen festen Gipsstuck, dessen Oberfläche man an Figuren und feineren Architekturteilen durchmodellierte und nach Art der Terracotten bemalte. An Grabreliefs lassen sich nur Spuren dieser Technik nachweisen; wohl erhalten sind anderweitige Architekturteile und zahlreiche grosse und kleine Köpfe [2]. Aber die Arbeit war mühsam und die Haltbarkeit der Werke gering: die Stucktechnik ist nie allgemein geworden und die kleinen Stelen römischer Zeit entbehren alle des Überzuges.

Eine starke Bemalung wird durch das Material erfordert. Sie ist bei den hellenistischen Grabsteinen in der Hauptsache noch zu erkennen, da die verstreuten Spuren einander ergänzen; für den einzelnen Fall sind auf diese Weise selbstverständlich keine Schlüsse zu ziehen. Erschwert wird die Beurteilung feinerer Unterschiede dadurch, dass die Farben Veränderungen erlitten haben können; es wird deshalb zwar bei der Beschreibung der einzelnen Reliefs der Thatbestand genau angegeben, aber bei der gegenwärtigen Zusammenfassung auf leichte Abschattungen nicht eingegangen [3]. Der Schaft der Stele trägt niemals Farbspuren. An den Architecturteilen herrscht ein kräftiges Rot: so ist das Giebelfeld gefärbt (7, 12, 15, 20, 26, 40), so der Abacus der wagrechten Sima mit einem Eierstabe bemalt (7, 12, 40). Alle Teile des Naïskos sind rot, wohl in Nachahmung von Porphyr oder Granit, bei der späthellenistischen Stele 35. Für die Akroterien darf Rot gewiss meist ergänzt werden; erhalten ist es an den Basen der abgebrochenen Akro-

[1] Auch den harten brüchigen Kalkstein von Thera hat man schon in früh hellenistischer Zeit mit Stuck ergänzt—ob unter ägyptischem Einflusse, ist fraglich.

[2] Ein grösseres Architekturstück z. B. Botti 15, 9; die Köpfe aufgezählt im *Archäol. Anz.* 1901 S. 205 f. (v. Bissing).

[3] Das Rot z. B. durchläuft alle Stufen vom Ziegelrot zu einem dem Purpur sich nähernden Blaurot.

terien von 16. Rot sind ferner die Platten der Pfeilerkapitelle von 12 und die Hälse derer von 16 und 31. Gelb sind nur die Abläufe der Pfeilerkapitelle von 12, vielleicht mit einem roten Eierstabe darauf. Braun sind die Eierstäbe an den Abläufen der Giebelsimen und der Pfeilerkapitelle von 16. An dem mit Stuck überzogenen ägyptisierenden Naïskos 36 wechseln Weiss und Rot. Spuren von Gelb und Blau finden sich nach Pottier auf den Anten von 26.

Das Bildfeld ist lebhaft gefärbt. Der Grund ist rot (25, 36), rosa (24, 30), blau (26), gelb (12), oben rot, unten gelb (7); an Stelle des Gelb ist wohl bisweilen die Steinfarbe getreten; so war der Grund von 35 gewiss unbemalt. Die Figuren zeigen im Wesentlichen die Farben der gleichzeitigen Terracotten. Das Fleisch der Männer ist hell braunrot (12), rosa (20), unbemalt, d. h. hellgelb (30). Das Fleisch der Frauen ist weiss (20), gelb (26), vielleicht auch bisweilen unbemalt[1]. Das Haar ist hell rotbraun (2, 26), rosa (30)[2], rot (7, 12, 31, 36,, 40) schwarzbraun (35). Augensterne, Wimpern und Lippen sind rot (31). Das Gewand ist blau (2, 26), gelb (12, 20), rosa (15, 17, 18, 31), rot (12, 20, 40). Die Schuhe sind rot (12, 16). Das Holz von Stuhl und Kasten bei 2 ist braunrot. Rosa ist ferner das Innere der Schale, rot der Kern des Altars und die darauf liegenden Früchte von 31. Die Abweichungen von den fein gestimmten halben Farben der Terracotten — volles Rot in Haar und Gewand ist an solchen in hellenistischer Zeit so selten wie im sechsten und fünften Jahrhundert häufig — werden sich durch die Aufstellung im Freien und den Wunsch der Vereinfachung erklären. Grundsätzlich scheidet sich die Farbengebung dieser einfachen Grabsteine in nichts von der des Alexandersarkophages.

An Kalksteinstelen römischer Zeit sind Farbspuren sehr selten; ich kenne nur rot im Giebelfelde. Aber die oft abgekürzten Formen verlangen eine starke Bemalung. Dagegen zeigen die oben erwähnten römischen Marmorreliefs noch mehrfach rot und gelb in vollen Flächen.

Inschriften sind auf hellenistischen Stelen so wenig er-

[1] Wegen Spuren eines wahrscheinlich nicht ursprünglichen Blassrot vgl. Nr. 26.

[2] Wohl gleich rot und nur gewählt, weil der Grund rosa gefärbt ist.

halten, dass man annehmen muss, sie seien häufig nur gemalt gewesen wie bei 26. Reste eines Gedichtes zeigt nur 8. Der Name allein erscheint bei 10 und 21, Name und Herkunft bei 11, Name, Vatersname und Herkunft bei 9, 30, 32, Name, Vatersname und Gruss bei 16, Name, Attribut (χρηστέ, ἄλυπε) und Gruss bei 17, 22, 35,. Bisweilen wird dem Grusse der Geleitwunsch καὶ εὐσεβῶν ἴκοιο χῶρον hinzugefügt (31, [15]), wohl mit Bezug auf den eleusinischen Kult von Alexandria. Zu bemerken ist, dass im Gegensatz zu den Fremden die Alexandrinerin Niko als ἀστή bezeichnet wird. Die Anrede χρηστέ scheint frühestens Ende dritten Jahrhunderts aufzutreten, ἄλυπε in späthellenistischer Zeit.

Das Material durch Heranziehung der bemalten und bildlosen Grabstelen zu vermehren, liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit. Auf den mir bekannten Grabsteinen römischer Zeit pflegt dem Namen, der bisweilen ägyptisch ist, mindestens die Altersangabe beigesetzt zu werden. Gewöhnlich finden sich Name, Vatersname, Alter und Todestag (ägyptisch-koptische Monatsnamen). Oft wird ἄωρε — einmal παρθένος ἄωρε — χαῖρε eingefügt, bei Frauen auch φιλότεκνος. Nach ἄωρε folgt einmal κομ·ε χαῖρε, was doch wohl in κομψέ ergänzt werden muss— für die Spätzeit bezeichnend. Vom zweiten Jahrhundert ab begegnet εὐψύχει.

Eigenartig ist die Entwicklung der Schriftformen in Alexandria. Neben die auch anderwärts in hellenistischer und römischer Zeit herrschenden Formen treten schon im dritten Jahrhundert solche, die sich der Cursive ausserordentlich nähern, wie denn Hadravasen vom Ende dieses Jahrhunderts rein cursive Aufschriften tragen. C Є Ѡ kommen bereits in der leider nicht genau datierbaren Königsinschrift Botti 16,406 vor. Andrerseits halten sich alte Formen lange; ein ganz flaches Ω erscheint z. B. neben Α in der Philometorinschrift Cairo 9245. Bei Ν kann nicht immer der Zusammenhang zeigen, ob es noch alt oder bereits der Cursive genähert ist. Sichere Zeitansätze sind also aus den Schriftformen allein selten zu gewinnen; doch pflegen Inschrift und Darstellung einander zu ergänzen.

Ein geschichtlicher Überblick der Gesamtentwicklung wird zum Schlusse folgen, nachdem die Beschreibung der Reliefs

den Fortschritt im einzelnen gezeigt hat. Die getrennte Behandlung der hellenistischen und der römischen Typen ist durch die Verschiedenheit des Materials geboten [1]. Die hellenistischen Stelen sind in mehrere Gruppen gesondert nach den Hauptmotiven, deren jedes möglichst geschichtlich verfolgt wird. Bei Gruppe I ist eine strenge Zerlegung in Unterabteilungen nach den Äusserlichkeiten der Darstellung absichtlich nicht durchgeführt worden. Die Reliefs sind dort vielmehr nach ihrer Kunstart zusammengestellt. Die Scheidung in eine ältere und eine jüngere Reihe ist typengeschichtlich zu verstehen; zeitlich greifen beide Reihen in einander über.

A. DIE HELLENISTISCHEN TYPEN.

I. Gruppenbilder.

a. Ältere Reihe.

1. Alexandria. Aus Alexandria. Stele aus pentelischem Marmor. Die verlorene Bekrönung wird giebelförmig gewesen sein; an den Figurensockel schliesst sich rechts hinten ein flacher Pfeiler an, links ist er durch die Darstellung verdeckt. Höhe 1,35 Breite 0,92. Halbhohes Relief. Von der Darstellung fehlen der Kopf der Dienerin, die rechte Hand der Herrin, das freie Hinterbein des Stuhles. Die Oberfläche ist gleichmässig sehr stark verwaschen.—Auf einem einfachen Stuhle sitzt nach links gewendet eine Frau in Chiton und Mantel, der auf beiden Schultern aufliegt. Ihr linker Unterarm liegt quer über dem Schoss, auf die linke Hand ist der rechte Ellenbogen gestützt und auf die Finger der (nur in Spuren erhaltenen) rechten Hand das stark vorgeneigte Haupt. Das Haar ist um eine verdeckte Binde so angeordnet, dass ein dichter Kranz spiralförmiger Löckchen die Stirn umgiebt und im Nacken ein knapper Knoten aufgenommen ist. Auf den Knieen der Frau liegt ein rundlicher Gegen-

[1] Tag und Jahr des Beginns der Römerherrschaft sind bei dieser Einteilung unberücksichtigt geblieben; die hellenistische Kunst und Kultur geht hier wie anderwärts weiter bis in byzantinische Zeit.

stand—ein Wollknäuel oder eine Frucht—ihr linker Fuss ist auf einer schräg gestellten Fussbank unter den Stuhl gezogen, der rechte ruht nur mit dem Hacken auf der Bank und sucht vorwärts den Boden. Vor ihr steht eine Dienerin in Chiton und Mantel und hält ihr den Schmuckkasten entgegen. — Die Zerstörung der Oberfläche hat die Wirkung der Hauptformen nicht beeinträchtigt. Der Stil ist so attisch wie der Marmor. Das Relief wird bald nach der Gründung der Stadt für eine vor-

nehme Dame aus Attika eingeführt oder in einer attischen Werkstatt in Alexandria entstanden sein. Vgl. *A. G.* T. 31 [1].

[1] Abkürzungen:

A. G. = Conze, *Die attischen Grabreliefs.*

Samos = *Antike Sculpturen in Samos beschrieben von Theodor Wiegand (Athen. Mitt. 1900).*

Botti = *Catalogue des Monuments exposés au musée Gréco-romain d'Alexandrie rédigé par le commandeur G. Botti.* Alexandrie 1901.

N. M. = Nationalmuseum in Athen (Καββαδίας, Γλυπτὰ τοῦ ἐθν. μουσείου).

2. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 3,10. Stele aus grosskörnigem Kalkstein, Höhe 0,39 Breite 0,26, zu ergänzende Bildhöhe 0,23. Halbhohes Relief. Der obere Abschluss fehlt; der Bruch geht oben durch das Bild. Es fehlen Kopf und Hals der Dienerin und ein Stück des Kastendeckels; verletzt sind Oberkopf und Nase der Herrin. Die Bemalung ist zum Teil erhalten. Untermalt war das ganze Bild mit einem fettigen Braungelb, welches das Einsaugen der Farbe durch den porösen Stein verhindern sollte. Das Gewand der Dienerin war blau (jetzt ist es grün angelaufen), das der Herrin zeigt nur noch Reste der Untermalung. Die Haare des Mädchens sind hellrotbraun, der Kasten und die Stuhlbeine um einen Schatten dunkler[1]. — Ein Mädchen in kurzärmligem gegürtetem Chiton, mit Melonenfrisur, sitzt nach links gewendet auf einem einfachen Stuhl mit Kissen und nimmt mit der rechten Hand ein Schmuckstück aus dem Kasten, den eine kleine Dienerin in gegürtetem Chiton ihr reicht.—Handwerksmässige Arbeit wohl der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Vgl. *A. G.* T. 33 Nr. 71; *Samos* 94.

3. Alexandria. Aus Alexandria. Stele aus lockerem Kalkstein. Höhe 0,75 Breite 0,40 Bildhöhe 0,39. Halbflaches Relief. Teilweise stark verwittert, doch ist die Darstellung im wesentlichen erhalten. Der obere Abschluss fehlt. — Eine Frau sitzt nach links gewendet auf einem einfachen Stuhl mit Kissen und Fussbank. Sie trägt den gegürteten Chiton und einen um Beine und Rücken geschlungenen Mantel, der auch die linke Schulter und den Oberarm bedeckt. Die Haartracht ist nicht mehr kenntlich. Mit der rechten Hand hält sie einem vor ihr auf einer Truhe in Vorderansicht sitzenden Knäbchen einen Vogel hin. Der Kleine hat das linke Bein untergeschlagen, das rechte steil angezogen und reckt Kopf und Arme dem Vogel entgegen. Er ist mit einem kurzen Hemdchen bekleidet. Das Relief unterscheidet sich in nichts von der Menge der einfachen attischen Grabstelen des vierten Jahrhunderts. Das Motiv erscheint bereits auf der der älteren Hälfte des schönen Stils angehörigen weissgrundigen Lekythos aus Eretria Ἐφημ. ἀρχ.

[1] Um Missverständnissen vorzubeugen sei bemerkt, dass beim Tünchen der Museumswand einzelne Tropfen hellroter Leimfarbe auf das Relief gespritzt sind.

1886 T. 4 (statt des Vogels eine Traube). Vergl. auch *A. G.* T. 133, 172, *N. M.* 817, 818 (böotisch).

4. Alexandria. Östlicher Friedhof. *Botti* 3,14. Oberteil einer Stele mit Giebel aus lockerem Kalkstein. Höhe 0,57 Breite 0,39, zu ergänzende Bildhöhe 0,30, Abstand des oberen Bildrandes vom Giebel 0,195. Halbflaches Relief, stark verwittert. Der Bruch geht durch den Unterteil des Bildes. — Eine Frau sitzt nach rechts gewendet auf einem einfachen Stuhl mit Kissen. Mit der linken Hand zieht sie den Schleier vor, die rechte giebt sie einem vor ihr stehenden Knaben, hinter dem ein etwas grösserer Knabe steht. — Einfache attische Formen, vergl. *A. G.* T. 62 Nr. 282.

5. Alexandria. Östlicher Friedhof. *Botti* 3,39. Unterteil einer Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,51 Breite 0,40, zu ergänzende Bildhöhe 0,31. Halbflaches Relief. Die Oberfläche ist gleichmässig verwaschen; von der Darstellung fehlen der Oberkopf der sitzenden und der Kopf der stehenden Frau. — Eine Frau sitzt nach links gewendet auf einem einfachen Stuhl mit Kissen und Fussbank. Sie reicht die Hand einer ihr gegenüber stehenden Frau, die mit der Linken den Schleier vor-

zieht. Hinter dieser steht in Vorderansicht eine kleine Dienerin, die trauernd den Kopf auf die rechte Hand, den rechten Ellbogen auf die linke Hand stützt. — Rein attische Formen. Für die Dienerin vergl. *A. G.* T. 71, 72.

6. Alexandria. Aus Alexandria. Unterteil einer Stele aus lockerem Kalkstein. Höhe 0,67 (dazu der Einsatzzapfen mit 0,08) Breite 0,42, zu ergänzende Bildhöhe ungefähr 0,38. Halbhohes Relief. Sehr stark zerstört. Von der Darstellung ist nur die linke Hälfte kenntlich. — Auf einer Kline, die bis an die Bildgrenze heranreicht, sitzt in drei Viertel Vorderansicht eine Frau in Chiton und Mantel, der um den Unterkörper geschlungen ist. Ihre Füsse scheinen auf einer Fussbank zu ruhen. Sie ist im Begriff, nach der linken Seite umzusinken. Unter der Brust umfasst sie ein Mädchen, dessen Oberkörper links über der Kline vorgeneigt erscheint. Die Frau legt den rechten Arm um den Rücken des Mädchens; der Ansatz des ausgestreckten linken Armes zeigt, dass sie auch von dort gestützt wurde. — Die starke Zerstörung erschwert feinere Beobachtungen, doch verlangen die Reste von Körperformen und Gewand, sowie die das Umsinken wenig glücklich andeutende Bewegung — es ist eine sitzende Figur einfach schräg gestellt — das Relief älter anzusetzen, als das folgende. Vergl. *A. G.* T. 74, 75; *N. M.* 749 (im Text zu *A. G.* 309; böotisch).

7. T. XVIII 1. Alexandria. Östlicher Friedhof. *Botti* 3, 4. Stele mit Giebel aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,72 Breite 0,44, Abstand des oberen Bildrandes vom Giebel 0,13, Bildhöhe 0,32. Hohes Relief. Das untere Ende fehlt, ein Bruch geht durch das Bild. Mässig verwittert, am stärksten der Grund des Bildes. Es fehlt das Untergesicht der Mutter; das Gesicht des kleinen Mädchens ist ganz zerstört und das des grösseren stark verscheuert. Farbspuren: im Giebel und am Eierstab ein helles Ziegelrot mit einem leichten blauen Schatten. Auf dem Grund und an den Rändern des Bildes sowie im Haar der Dargestellten ein helles Braunrot mit demselben Schatten. Ober- und Unterhälfte des Bildfeldes waren verschieden gefärbt. Das Rot endet auf der rechten Bildseite in Schulterhöhe, auf der linken in Brusthöhe der Hauptperson mit deutlichem Grenzstrich; nach unten folgt ein helles Gelbbraun. — Auf dem Fussende einer Kline

mit Kopflehne, zwei Kissen und herabhängender Decke sitzt nach links gewendet eine Frau, deren Füsse auf einer profilierten Fussbank ruhen. Sie trägt den gegürteten Chiton und um die Beine einen Mantel, dessen Enden über die Bettkante herabfallen. Den Oberkörper dreht sie zurück und legt den linken Arm einem kleinen Mädchen um die Schulter, das zu ihr aufblickend den rechten Arm stützend um ihren Rücken legt. In der linken Hand hält es einen undeutlichen Gegenstand, wohl eine Kanne. Die Mutter wendet ihm den Kopf so zu, dass er in ein Viertel rechter Seitenansicht nach links geneigt erscheint. Mit dem rechten Arm umfasst sie den Rücken einer grösseren Tochter, deren Oberkörper über den Oberschenkeln der Mutter erscheint. Das Mädchen umschlingt mit beiden Armen den Hals der Mutter und lehnt sich zu ihr aufblickend zurück, um sie zu halten. Beide Mädchen tragen den einfachen Chiton der Kinder; die ältere trägt Melonenfrisur, die jüngere halbkurzes Haar. Die Haartracht der Mutter scheint bezeichnend alexandrinisch zu sein, vergl. Nr. 15. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt und nach beiden Seiten herabgelassen; in Kehlhöhe ist es zu einem breiten lockeren Bausche aufgenommen. Wie es untergesteckt und welche Lösung für den hinteren Abschluss gewählt war, muss unentschieden bleiben, bis sich in der Grossplastik ein ganz zutreffendes Beispiel findet. Vielleicht ist hier die griechische Umbildung einer ägyptischen Haartracht zu erkennen[1]. Trotz der unvollständigen Erhaltung übt das Relief wie durch die geschlossene Composition so durch die ausdrucksvolle Darstellung eine starke Wirkung aus. Das Nachgeben des Körpers, den die Kinder, das eine haltend, das andere stützend, kaum am Umsinken verhindern können, das wie unfreiwillig zur Seite sich senkende Haupt, die schmerzlich hochgezogenen Brauen, das sich lösende Haar — alles zeigt deutlich den nahenden Tod. Sterbeseenen finden sich auch auf attischen Grabreliefs — vergl. Nr. 6 — aber auf keinem ist der Ausdruck ähnlich vertieft, keines zeigt ein so gleichmässiges, zwar zurückhalten-

[1] Ähnlich, doch durch ein straffes Einziehen des Bausches anders in der Wirkung, sind bekannte Haartrachten römischer Damen aus dem dritten Jahrhundert n. Chr.

des, doch ins Einzelne durchgeführtes Pathos. Wie dies Relief zuerst in einer Äusserlichkeit — der Haartracht — von attischem Brauche abweicht, so ist es in der Stimmung das erste deutlich hellenistische Werk [1].

8. Alexandria. Aus Alexandria. Unterteil einer stark verwitterten Stele aus lockerem Kalkstein. Höhe 0,95 Breite 0,47, zu ergänzende Bildhöhe 0,42. Halbhohes Relief. Der Bruch geht durch den Oberteil und die rechte Hälfte des Bildfeldes. Von der Darstellung fehlen Kopf und rechter Arm der Herrin, Kopf und Arme der Dienerin. — Auf einem einfachen Stuhl mit Kissen sitzt nach links gewendet eine Frau in Chiton und Mantel. Ihre Füsse ruhen auf einer profilierten Fussbank mit Löwentatzen, der linke Arm liegt im Schosse. An die hintere Ecke des Stuhles tritt eine kleine Dienerin in gegürtetem Chiton heran; ihre Arme waren halb erhoben. — Der Stil weist das Relief ins dritte Jahrhundert. Auf attischen Grabsteinen tritt die Dienerin nie von rückwärts an die Herrin heran, sondern ist ihr in Absicht einer geschlossenen Composition stets gegenüber gestellt.

Unter dem Bilde Reste einer metrischen Inschrift [2]:

. . . . . ΙΔΙ . . . . . ΕΝΕΓ·Ε··Ε
··Γ ⊙ . . . . . ΠΛΟΓΕΝΟΥ
ΟCΗΔΕΤΟΚΗΑC
ΛΑΒΙΟΥ
ΟΥCΑΙΛΙΘΥΙΑ
ΗΘΑΝΑΤΟΥ
ΚΑΛΥΨΕΝ
ΥΝΗ
ΕΛΟΙΠΕΝ
ΕΦΕΠΟΘΕΙ

[1] Hier wäre das *Arch. Anz.* 1896 S. 94 Fig. 5 abgebildete Relief anzufügen, wenn es nicht sicher in der von der Redaction dort bereits angedeuteten Weise gefälscht wäre.

[2] Da die Inschrift nicht στοιχηδόν geschrieben ist kann die Zahl der fehlenden Buchstaben bei grösseren Lücken nur annähernd bestimmt werden.

Die Schrift ist ungleichmässig, zum Teil fast cursiv. So kommt ein T mit doppelt geschwungenem Querbalken vor. Das C ist halbkreisförmig.

9. Cairo. Aus Alexandria. Catalog 9259. *Musée égyptien* T. 31 S. 27 (Maspero); darnach die Abbildung. Vgl. *Archäol. Anz.* 1901 S. 200 Nr. 10 (v. Bissing). Naïskosförmige Stele aus Muschelkalk, eingesetzt in eine Basis aus demselben Stein. Höhe 0,52 Breite 0,49. Basishöhe 0,18 Breite 0,65 Tiefe 0,36. Es fehlt der besonders gearbeitete Giebel; von den feinprofilierten Pfeilerkapitellen ist das rechte durch Ausbrechen des Giebelzapfens beschädigt. — Auf hohem Stuhle mit metallverzierten Beinen und Kissen sitzt eine Frau in fast voller linker Seitenansicht. Ihre Füsse ruhen auf einer hohen, wie der Stuhl schräg gestellten profilierten Fussbank mit Löwentatzen; der linke Fuss ist leicht vorgestreckt, der rechte zurückgezogen. Ihr linker Arm ruht im Schoss, auf die rechte Hand stützt sie leicht das vorgeneigte Haupt. Sie trägt den kurzärmligen gegürteten Chiton und einen Mantel, der vom Hinterkopfe herabfällt; die Hand des darein gewickelten rechten Armes hält den über Schoss und linken Oberschenkel herabfallenden Rand, ein in hellenistischer Zeit häufiges Motiv (Musterbeispiel die Pudicitia im Braccio nuovo)[1]. Um den linken Oberarm trägt sie ein Armband, an den Füssen Sandalen. Eine kleine Dienerin in ärmellosem gegürtetem Chiton und halblangem Haar ist vor die Herrin hingetreten und reicht ihr aufblickend mit beiden Armen eine Leier. — Die Darstellung folgt noch ganz attischen Vorbildern, wenn sich auch das schöne Motiv dort nicht nachweisen lässt[2]. Aber das Verhältnis der Figuren zum Bildfelde ist ein anderes geworden: der bedeutungslose Hintergrund der attischen Grabreliefs ist hier zum selbständigen Raume ent-

[1] Ein wahrscheinlich aus Rheneia stammendes spät hellenistisches Grabrelief des Museums von Syra (Nr. 11) zeigt eine Frau, die in Bewegung und Gewand der Niko gleicht bis auf eine bezeichnende Weiterbildung: das diademgeschmückte Haupt ist erhoben und halb dem Beschauer zugewendet.

[2] Ein Tympanon reicht die Dienerin der Herrin *A. G.* 37, eine Leier spielende sitzende Frau z. B. auf dem delischen Grabstein *N. M.* 1319 und auf der chiischen Stele *Athen. Mitt.* 1888 S. 197; vergl. auch *Mon. d. J.* 1855 T. 16, *Athen. Mitt.* 1880 S. 191 Nr. 4, dazu Pottier *Lécythes blancs* S. 63 f., 73 f.).

wickelt; aus der geschlossenen Gruppe in architektonischer Umrahmung ist ein im Raum gesehenes Bild geworden [1].

Auf der Basis die Inschrift:

ΝΙΚΩΤΙΜΩΝΟΣΑΣΤΗ

in Formen der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts.

10. Alexandria. Aus Alexandria. Naïskosförmige schlanke Stele aus Muschelkalk. Höhe 0,80 (dazu 0,08 zapfen) Breite

[1] Raumbilder sind auch die jüngeren attischen Weihreliefs (vergl. v. Duhn *Athen. Mitt.* II 215). Der Anstoss zu dieser Entwicklung, die sich streng von der der attischen Grabreliefs scheidet, ist rein äusserlich: da die Götter sehr viel grösser dargestellt werden als ihre Verehrer, so bleibt über diesen eine leere Fläche. Damit sind die Bande der alten Gruppencomposition gelöst und ist die Notwendigkeit gegeben, eine neue Einheit zu suchen. Diese Entwicklung Schritt für Schritt zu verfolgen wird eine wichtige Aufgabe der Geschichte des griechischen Reliefs sein.

0,38. Halbhohes Relief. Ausgezeichnet erhalten. Spuren roter Farbe in den Buchstaben der Inschrift. — Auf einem einfachen Stuhl mit metallverzierten Beinen und Kissen sitzt nach links hin weit vorgerückt eine Frau in gegürtetem Chiton und Mantel, der von den Schultern herabfallend den linken Arm bis zum Handgelenk verhüllt. Die Füsse ruhen auf dem äusseren Ende einer profilierten Fussbank, auf das etwas höher gestellte rechte Knie stützt sich der Ellenbogen, auf die Finger der nach

innen gebogenen Hand leicht das in voller Vorderansicht erscheinende Haupt. Das in der Mitte gescheitelte Haar ist zum Kranz über eine Binde genommen. Über dem hinteren Teil des Stuhles erscheint in Seitenansicht der Oberkörper einer Dienerin, die einen herzblattförmigen Fächer über dem Haupte der Herrin schwenkt. Sie trägt den über einfachem Überfall gegürteten Chiton; eine Binde hält das volle halblange Haar zusammen. — Auch dies Relief ist ein Raumbild, dem die schmale

hohe Form einen eigenen Reiz verleiht. Die Composition geht über die attische nicht nur darin hinaus, dass die Dienerin hinter der Herrin erscheint—vergl. Nr. 8—sondern auch in Bewegung und Linienführung. Zu dem hoch erhobenen Fächer vgl. *Samos* 98. Der Kopftypus ist bezeichnend alexandrinisch.

Auf dem Architrav

ΔΗΜΗΤΡΙΑ

in schönen Zügen der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts.

11. T. XVIII 2. Alexandria. Friedhof von Hadra. *Botti* 16,398. Stele aus Muschelkalk mit Giebel, wahrscheinlich durch gemalte Pfeilerkapitelle als Naïskos gebildet. Höhe 0,65 Breite 0,35. Halbflaches Relief. Vorzüglich erhalten. — Eine Frau in Chiton und Mantel, der bis zur Brust heraufgezogen ist und vom Hinterkopfe herabfallend den linken Arm bis zum Handgelenk bedeckt, sitzt auf einfachem Stuhle nach links gewendet und reicht einer vor ihr stehenden Frau die Hand. Jene trägt den ärmellosen hoch gegürteten Chiton und den Mantel, der um Unterkörper und linke Schulter geschlungen den linken Arm ganz verhüllt. Beide Frauen tragen das gescheitelte Haar zurückgekämmt und hinten in einem schlichten Knoten aufgenommen. — Die Darstellung zeigt einen einfachen attischen Typus, der sich, wenn auch nicht in Alexandria, so doch anderwärts bis in späte Zeit gehalten hat. Aber die Formen gehen weit über attische Art hinaus: ein kleiner Kopf rein alexandrinischen Stils auf schlankem Oberkörper, ein wuchtiger Unterkörper mit langen, weit von einander bewegten Schenkeln, die von mächtigen Gewandmassen dicht umhüllt werden. Nur eine feine Zeichnung belebt die in vollem Licht gesehenen Flächen. Dies ist bezeichnend alexandrinisch im Gegensatz zu den mächtigen Accenten und tiefen Raumwirkungen der kleinasiatischen Kunst. So zu sehen lehren die flachen hellen Dünen Afrikas, die leuchtende Ebne der libyschen Wüste, in der dem Auge nur die feinen Linien der Hügelrücken begegnen, endlich das insellose Meer.

Unter dem Bilde die Inschrift

ΙΣΙΔΩΡΑ ΑΡΤΕΜΙΣΙΑ
ΠΙΣΙΔΙΣΣΑΙ

in Formen der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Im Ethnikon ist die phonetische Schreibung ΠΙΣΙΔΙΣΑΙ derart in ΠΙΣΙΔΙΣΣΑΙ verändert, dass über das Α ein zweites Σ geschrieben und ein neues ΑΙ ganz eng an das alte Ι herangerückt ist.

12. Athen Nationalmuseum (Sammlung Dimitriu). Photographie des Instituts Grabreliefs 148. Naïskosförmige Stele aus

grosskörnigem Kalkstein; der Architrav ist ungewöhnlich hoch. Höhe 0,79 Breite 0,42 Bildhöhe 0,41. Halbhohes Relief. An Grund und Architrav sind einige bei der Arbeit entstandene Sandlöcher mit Gipsstuck gefüllt, auch die Löcher am linken Pfeiler und am Handgelenk des Mannes können alt und ausgebessert gewesen sein. Die Ränder der Stele sind mehrfach beschädigt, das Relief ist vielfach leicht bestossen und verscheuert.

Die Nasenspitzen fehlen. Reichliche Spuren der Bemalung: im Giebel, am Eierstab, an den Platten der Kapitelle, am Stuhl ein leicht bläuliches Rot; auf dem Grunde, der Innenseite der Pfeiler, den Abläufen der Kapitelle braungelb; nach einer Spur am linken Kapitell waren die Abläufe vielleicht mit einem roten Eierstab auf gelbem Grunde bemalt. Chiton und Schnürschuhe des Mannes waren rot, sein Mantel ockergelb, ebenso der des Knaben und der Frau, deren Chiton nach schwachen Spuren vielleicht auch gelb war. Des Haar des Mannes zeigt das Rot des Chitons, Gesicht, Hals und Beine sowie Gesicht und Brust des Knaben ein helles Braunrot[1]. Auf einfachem Stuhle sitzt nach links gewendet eine Frau und reicht einem vor ihr stehenden Manne die Hand. Sie trägt den gegürteten Chiton und den Mantel, der vom Hinterkopf herabfallend linke Schulter und Arm bis zum Handgelenk bedeckt. Der Mann ist bartlos und trägt kurzes Haar. Sein gegürteter kurzärmliger Chiton reicht bis zum Knie; die Chlamys lässt den rechten Arm frei und bedeckt den linken; an den Füssen Schnürschuhe. Hinter dem Manne erscheint in halber rechter Seitenansicht aus dem Bilde herausschauend ein kleiner Knabe im Mantel, er hält eine Feldflasche. — Die sorgfältig ausgeführten Köpfe scheinen das Relief ins zweite Jahrhundert zu weisen. Vergl. *A. G.* 100 Nr. 438, 88 Nr. 367; *N. M.* 1258 (Sybel 552) von Delos-Rheneia.

Bruchstücke.

13. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 3,7 Bruchstück einer Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,31 Breite 0,22 zu ergänzende Bildhöhe 0,33. Halbhohes Relief. Es ist nur die linke Hälfte der Bildfläche erhalten und auch von dieser fehlt der untere Rand. Dem Dargestellten fehlt der rechte Fuss, das linke Knie, die Nasenspitze; die linke Gesichtshälfte ist stark beschädigt. Alte Sandlöcher sind noch teilweise mit Gipsstuck gefüllt. Die Ausdehnung des Grundes nach rechts macht es wahrscheinlich, dass das Relief noch eine zweite Figur ent-

[1] Von der Tünche einer Museumswand stammen leichte Spritzer kobaltblauer Leimfarbe.

hielt. — Ein Jüngling sitzt in halber rechter Seitenansicht auf einer Säulentrommel mit Dübelloch, über die ein kurzer Mantel gebreitet ist, welcher auch den linken Oberschenkel des Jünglings bedeckt. Sein Kopf ist ganz leicht geneigt; er hat das rechte Bein vor sich gesetzt und lässt das zurückgesetzte linke auf den Zehen ruhen, die Ferse verschwindet hinter dem Sitz. Die linke Hand liegt im Schosse, die rechte stützt sich auf den Rand der Säulentrommel. Vielleicht soll der Jüngling als Architekt oder Steinmetz gekennzeichnet werden, vergl. den Erzarbeiter Sosinos *A. G.* T. 119 Nr. 618. Haltung und Formen

folgen attischen Vorbildern, wie sie das Grabrelief im Thespiai *Österr. Jahresh.* 1902 Fig. 18 S. 100 (Winter) voraussetzt. Äusserlich sehr ähnlich ist der Jüngling auf dem hellenistischen Spiegeldeckel aus Megalopolis *N. M.* 12074, *B. C. H.* 1900 T. 3.

14. Alexandria. Friedhof von Hadra. *Botti* 3, 3. Bruchstück des Bildfeldes einer Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,26 Breite 0,18. Hohes Relief. Dem Dargestellten fehlt der linke Unterschenkel, Stirn und Nase sind bestossen.—Ein Knabe in Chiton und Mantel steht in ein Viertel Seitenansicht nach rechts gewendet. Mit der rechten Hand hält er eine Ente in halber Rumpfhöhe leicht an sich gedrückt. Neben ihm ist ein

weiblicher rechter Arm mit halblangem Chitonärmel erhalten.— Handwerksmässige Arbeit dritten bis zweiten Jahrhunderts.

b. Jüngere Reihe.

15. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 3,32. Naïskosförmige Stele aus feinkörnigem Kalkstein. Über dem Giebel ist die Platte bis zur vollen Höhe des Mittelakroters stehen geblieben. Höhe 0,49 Breite 0,28 Bildhöhe 0,245. Halbhohes Relief. Die Stele ist vielfach bestossen und verscheuert, von der Inschrift

ist eine Zeile fast ganz abgewittert. Farbspuren: ziegelrot im Giebel und in den Buchstaben, rosa in einzelnen Gewandfalten.— Zwei Frauen, einander in ein Viertel Seitenansicht zugewendet, reichen sich die Hand. Beide sind mit kurzärmligem gegürtetem Chiton und einem Mantel bekleidet, der bei der linken auf dem Hinterkopf, bei der rechten nur auf der linken Schulter aufliegend den Unterkörper umhüllt. Die Haartracht der linken Frau entspricht der von Nr. 7, nur ist eine breite runde Binde um den Oberkopf gelegt. Die andere trägt im Nacken einen gros-

sen Haarknoten, der ungeschickt seitlich auf dem Hintergrunde dargestellt ist. — Die Arbeit ist so gering wie geziert. Zum Typus der ganzen Gruppe vergl. *A. G.* T. 121 ff. Er ist anderwärts bis in späte Zeit verbreitet.

Unter dem Bilde die Inschrift

. . . . . χαῖρε
καὶ εὐσεβῶν ΙΚΟΙΟ
. . . .
ΧΩΡΟΝ

Die Reste der mittleren Reihe stehen auf einer eingeritzten Linie, unter χῶρον folgt noch eine Doppellinie, vergl. Nr. 17. Ergänzt nach Nr. 31. — Die Schriftformen gehören frühestens der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts an.

16. Cairo. Catalog 9217. Vergl. *Archäol. Anz.* 1901 S. 217 Nr. 26 (v. Bissing). Naïskosförmige Stele aus feinkörnigem Kalkstein. Höhe 0,43 Breite 0,23 (der Block steht seitlich bis 0,03 über). Hohes Relief. Beschädigt sind nur Reste der Akroterien. Die Hälse der Pfeilerkapitelle und die Reste der Akroterbasen sind rot, die Profile der Giebelsimen sowie des Kapitellablaufs zeigen dunkelbraune Eierstäbe. — Zwei Männer in kurzärmligem Chiton und Mantel reichen sich die Hand. Sie stehen einander so gegenüber, dass der rechte in ein Viertel, der linke in halber Seitenansicht erscheint. Der linke ist dadurch als älter gekennzeichnet, dass ihm das Haar über der Stirn fehlt, während es an den Schläfen halblang gelockt ist. — Handwerksmässige, doch sichere Arbeit. Vgl. *A. G.* T. 197.

Unter dem Bilde in eingeritzten Doppelreihen wie bei Nr. 17 die Inschrift

ΑΜΜΩΝΙΕ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΧΑΙΡΕ

in Formen dritten bis zweiten Jahrhunderts.

17. Alexandria. *Botti* 3,28. Naïskosförmige Stele aus feinkörnigem Kalkstein. Höhe 0,40 Breite 0,26 Bildhöhe 0,24. Halbhohes Relief. Der Naïskos ist viel stärker verwittert als die Figuren, an denen nur die Nase des Mannes fehlt. Farbspuren: ziegelrot in den Buchstaben und an den Schuhen der Frau,

rosa in einzelnen Gewandfalten bei dem Manne. — Ein bärtiger Mann und eine Frau, beide in Chiton und Mantel, reichen einander so die Hand, dass der Mann fast in Vorderansicht, die Frau in drei Viertel rechter Seitenansicht erscheint. Zwischen beiden steht in Vorderansicht ihr Söhnchen im Mantel. Mit der linken Hand drückt er eine Ente an sich, deren Schnabel er mit der rechten festhält. — Handwerksmässige Arbeit. Für das Kind zwischen den Eltern vergl. *A. G.* T. 230 — 237 passim, doch wendet es sich dort stets einem von beiden zu.

Unter dem Bilde in zwei geritzten Doppellinien (eine dritte Doppellinie ist leer geblieben) die Inschrift

ΝΙΚΗ ΓΑΡΓΙΩΝ ΔΙΔΥΜΙΩΝ
ΧΡΗΣΤΟΙ ΧΑΙΡΕΤΕ

in Formen zweiten Jahrhunderts.

18. München. Sammlung v. Bissing. Aus Alexandria. Breit naïskosförmige Stele aus feinkörnigem hartem Kalkstein. Höhe 0,325 Breite 0,435. Halbhohes Relief. Links gleichmässig leicht verwittert. Farbspuren: rosa an der Chlamys des Hermes.—Ein

bartloser älterer Mann in kurzem gegürtetem Ärmelchiton mit langer, den rechten Arm bedeckender Chlamys reicht nach rechts dem Totenführer Hermes die Hand. Hermes wirkt fast nackt, da er die Chlamys ganz seitlich über den linken Unterarm geworfen hat; mit der Linken schultert er das Kerykeion. Die Körper beider erscheinen in Vorderansicht, die Köpfe in drei Viertel Seitenansicht. Hinter dem Manne steht, ganz leicht nach seiner Linken gewendet, ein Knabe in kurzem gegürtetem Chiton und zurückgeworfener Chlamys; in der linken Hand hält er schräg nach rückwärts zwei lange Lanzen.—Grobe, doch grosszügig wirkende Arbeit zweiten Jahrhunderts. Der Typus

der Familien- und Abschiedsscene ist nicht eben glücklich auf das Herantreten des Totenführers übertragen. Der Dargestellte muss nach Ausweis der Sarissen ein ptolemäischer Officier sein (vergl. Nr. 35). Haltung und Züge sind mit wenigen Strichen ausdrucksvoll gestaltet.

Unter dem Bilde die Inschrift

ΜΟΛΟΣΣΕΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ

in flüchtigen Formen zweiten Jahrhunderts. Der rechte Pfeiler ist modern geglättet und darauf die Inschrift höchst barbarisch wiederholt; hinzugefügt ist OXA.

19. Alexandria. Friedhof von Gabbari. *Botti* 16, 464. Bruchstück des Bildfeldes einer sehr zerstörten Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,58 Breite 0,57, zu ergänzende Höhe der Figuren 0,60. Hohes Relief. Es fehlen die Füsse, dem Manne auch Nasenspitze, linke Schläfe, Auge und Ohr. Die Ränder der letztgenannten Verletzungen und andere Stellen auf den Höhen der Figuren, auch einzelne Langfalten der Gewänder sind grob gespitzt; lange Meisselstriche sind auch in den Gesichtern stehen geblieben. Das Relief war also vollständig mit Stuck überzogen. — Ein junges Ehepaar reicht sich die Hand Der Mann erscheint in halber linker, die Frau in voller rechter Seitenansicht. Beide tragen Chiton und Mantel, der auf den Schultern, bei der Frau auch auf dem Hinterkopfe aufliegt, aber die rechten Arme frei lässt. — Späthellenistisch.

20. Cairo. Catalog 27526. Vergl. *Archäol. Anz.* 1901 S. 206 Nr. 25 (v. Bissing). Naïskosförmige Stele aus feinkörnigem Kalkstein. Höhe 0,38 Breite 0,38. Flaches Relief. Gut erhalten. Farbspuren: im Giebel ziegelrot, an den Gewändern blaurot und gelb. Das Fleisch des Mannes und der Knaben ist mit feinem rosa Stuck überzogen, das der Frau mit weissem. — Ein Mann in Hut und Mantel reicht nach rechts einer mit Chiton und Mantel bekleideten Frau die Hand; hinter ihr zwei Knaben im Mantel. — Schlechte späthellenistische Arbeit, vgl. Nr. 40, 41.

II. Einzelfiguren.

a. Sitzende.

1. Weibliche.

21. Alexandria. Östlicher Friedhof. *Botti* 3,13. Oberteil einer Stele mit Giebel aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,30 Breite 0,21 zu ergänzende Bildhöhe 0,18. Abstand des oberen Bildrandes vom Giebel 0,08. Halbflaches Relief. Der Bruch geht durch den Unterteil des Bildes; die Füsse der Dargestellten fehlen. — Ein kleines Mädchen in ärmellosem gegürtetem Chiton sitzt in Vorderansicht auf einer einfachen Bank, die die ganze Bildbreite einnimmt. Sie trägt halblanges Haar mit

Scheitelzopf. Im Schoss hält sie eine Ente, deren Schnabel sie mit der rechten Hand umfasst. — Attisch handwerksmässig, vergl. *A. G.* T. 167.

Rechts unter dem Giebel die Inschrift

ΝΙΚΩ

in Formen des späteren vierten Jahrhunderts.

22. Cairo. Catalog 9249. Rechteckige Stele aus grosskörnigem grauem Marmor. Höhe 0,23 Breite 0,16. Flaches Relief. Gut erhalten. — Auf einem Stuhl mit Arm- und Rückenlehne sitzt nach rechts gewendet eine Frau in Chiton und Mantel, der vom Hinterkopf herabfallend den Unterkörper bedeckt; mit der linken Hand zieht sie ihn seitlich vors Gesicht. Ihr Oberkörper erscheint in halber Vorderansicht, ihre Füsse ruhen auf einer Fussbank. — Späthellenistisch.

Darunter die Inschrift

ΗΓΕΜΟΝΕΙΑ
ΑΛΥΠΕΧΑΙΡΕ

2. Männliche.

23. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 3,15. Stark beschädigtes Bruchstück einer Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,35 Breite 0,24. Halbflaches Relief. Der Grund ist stark bestossen, der Unterkörper des Dargestellten sehr verscheuert. Der linke Fuss fehlt ganz, vom rechten sind nur noch die Umrisse erhalten. — Ein alter Mann in kurzärmligem Chiton und Mantel, der um die Beine und um den linken Arm geschlungen ist, sitzt nach links gewendet auf einem Stuhl mit geschweiften Beinen, hoher gerundeter Rücklehne und Kissen. Die rechte Hand liegt im Schoss und hält leicht einen langen Stab, die linke ist etwas gewaltsam über die hohe Stuhllehne gelegt. Der rechte Fuss ruht zurückgesetzt auf den Zehen. Der Mann trägt einen spitzen Vollbart und im Nacken halblanges Haar; auf dem kahlen Vorderschädel sind die Reste einer Binde

kenntlich. Die mageren Wangen zeigen eine tiefe Furche; über eine wuchtige Adlernase schauen die Augen gradaus ins Weite. Oberhalb einer zerstörten Stelle des Hintergrundes vor dem Kopfe die unverständlichen Reste eines Gegenstandes. — Das

Relief ist ein für die Kleinheit des schlichten Denkmals erstaunlich ausdrucksvolles Bildnis, meisterhaft auf die Wirkung weniger Hauptzüge berechnet. Drittes Jahrhundert. Zum Motiv vergl. *A. G.* T. 116 Nr. 617, für den linken Arm *A. G.* T. 136.

b. Stehende.

1. Weibliche.

24. Alexandria. Friedhof von Hadra. *Botti* 5, Tr. Unterteil einer Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,43 Breite 0,33, unter dem Bilde 0,07. Halbflaches Relief. Der Bruch geht

durch Halsgrube und linke Schulter der Dargestellten. Löcher im Grunde sind grob angelegt und teilweise grätenförmig gespitzt; also war mindestens das Gewand mit Stuck überzogen. Spuren von Rosa auf der Grundfüllung und an der rechten Hand. — In Vorderansicht steht ein Mädchen in kurzärmligem Chiton, dessen einfacher Überfall bis auf den rechten Oberschenkel reicht; mit der linken Hand nimmt sie ihn über dem leicht vorgesetzten Beine auf, um darin Früchte zu halten, von denen ein Granatapfel kenntlich ist. Mit der Rechten hält sie einem aufspringenden Spitz etwas Undeutliches, vielleicht einen Vogel, hin.—Rein attische Formen, vergl. *A. G.* T. 163.

25. Alexandria. Aus Alexandria. Unterteil einer der vorigen ganz gleichen Stele. Höhe 0,19 Breite 0,13. Halbflaches Relief. Der Bruch geht durch die Oberschenkel. Ein Loch im Grund ist mit Stuck gefüllt, Spuren von Rot auf dem Grunde.

26. Paris Louvre. Aus Alexandria. Beschrieben von Pottier im *Archäol. Anz.* 1889 S. 63 f. Naïskosförmige Stele aus Kalkstein. Höhe 0,56 Breite 0,47 Figurenhöhe 0,31. Hohes Relief. Der Giebel ist braunrot, der Grund des Bildfeldes himmelblau. Spuren von Blau und Gelb auf den Anten. Der Chiton des Mädchens ist blau, das Haar rotbraun; auf den Armen Reste von lebhaftem Gelb, auf Wangen und Hals ein sehr blass-rötlicher Ton. Verschiedene Färbung des Fleisches ist selbst bei Terracotten unerhört. Ohne eigne Anschauung kann man nicht sagen, ob das Rot an Gesicht und Hals vom Haar abgelaufen ist. Spuren von Rot auf weiblichem Fleisch lassen sich sonst nirgends nachweisen; dagegen entspricht das Gelb der Steinfarbe anderer Stelen. — Ein kurzlockiges Mädchen in gegürtetem Chiton streckt die rechte Hand über den Kopf eines sitzenden Hundes, der die linke Pfote erhebt. Sie hielt 'ohne Zweifel' einen jetzt verschwundenen Gegenstand, 'etwa eine Weintraube'— oder einen Vogel.

Unter dem Giebel die rot gemalte Inschrift

ΑΝΤΙΓΟΝΑ ΑΡΙΣΤΟΠΟΛΙΣ

Wenn der Mannesname späterer Zusatz wäre, so hätte Pottier dies gewiss bemerkt.

27. Alexandria. Aus Alexandria. Oberteil einer naïskosförmigen Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,32 Breite 0,38. Halbhohes Relief. Der Giebel und alle Einzelheiten der Figur, von der nur der Oberkörper erhalten ist, sind stark zerstört. — Eine Frau in Chiton und über den Hinterkopf gezogenem Mantel steht in Vorderansicht. Mit der rechten Hand zieht sie den Mantel seitlich vor das leicht nach rechts gewendete Antlitz. — Drittes bis zweites Jahrhundert.

28. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 4,194 mit Abbildung zu S. 218. Bildfeld einer Stele aus lockerem Kalkstein. Höhe 0,53 Breite 0,30. Hohes Relief. Der Rand ist oben und links seitlich gebrochen. Vielleicht stand das Relief in einem besonders gearbeiteten Naïskos. Die Figur ist stark verwittert, zumal im Gesicht. Das Ganze war mit Gipsstuck überzogen, der teilweise rosa Farbspuren zeigt.—Eine Frau steht in Vorderansicht; sie trägt Chiton und Mantel, in den der rechte Arm bis auf die unter der Brust anliegenden Finger eingewickelt ist. Die Hand des linken halb gebogenen Armes scheint etwas gehalten zu haben. Das Haar ist in lockeren Massen über eine Binde zurückgenommen. — Sehr schlechte Arbeit. Späthellenistisch.

Neben dem Kopf die Reste der Inschrift

Ρ /
Γ

2. Männliche.

29. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 4,176. Abgebildet *Archäol. Anz.* 1896 S. 94 Abb. 4. Bruchstück des Bildfeldes einer Stele aus feinkörnigem dichtem Kalkstein. Der Rand scheint nirgends erhalten, soweit der moderne Rahmen ein Urteil gestattet. Höhe 0,42 Breite 0,31. Halbflaches Relief. Es fehlen Unterschenkel und Nase des Knaben und der Rumpf des Hundes vom Rist ab. Mit Stuck ausgefüllte Löcher in Hinterkopf und Kinnlade des Knaben. Das Relief ist auf volle Bemalung berechnet. — Ein Knäbchen in halber linker Seitenansicht streckt einem emporspringenden Spitz die rechte Hand entgegen und senkt leicht den in voller Seitenansicht erscheinenden Kopf. Unter dem linken Arm hält er eine Ente. Er trägt kurzes Haar mit einer breiten Binde; der kurzärmlige bis

zum Knie reichende Chiton schmiegt sich eng den Körperformen an. — Rein attische Formen, vergl. *A. G.* T. 188 ff.

30. Alexandria. Friedhof von Hadra. *Botti* 16, 425. Oberteil einer Stele mit Giebel aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,32 Breite 0,39, Abstand des oberen Bildrandes vom Giebel 0,06. Halbflaches Relief. Die linke Giebelecke ist abgebrochen und vom Bilde nur zwei Drittel eines Jünglingskopfes in Vorderansicht erhalten. Haar und Hintergrund sind rosa gefärbt.

Links unter dem Giebel die Inschrift

ΚΛΕΩΝ:ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ
ΣΑΛΑΜΙΝΙΟΣ

in Formen der Wende des vierten und dritten Jahrhunderts.

31. München Sammlung v. Bissing. Aus Alexandria. Naïskosförmige Stele aus feinkörnigem Kalkstein. Höhe 0,45, Breite 0,29—0,305. Hohes Relief. Bestossen sind nur der Stelenrand

über dem Giebel und die Profile links. Farbspuren: ziegelrot an den Hälsen der Pfeilerkapitelle (je ein breiter und ein schmaler Streifen), an Augensternen, Wimpern und Lippen,

an den Früchten, an dem cylindrischen Kern des Altars; blaurot an Haar und Bart; rosa am Chiton und im Inneren der Schale. — Ein bärtiger Mann in kurzärmligem Chiton und Mantel spendet, leicht zur Rechten gewandt, aus einer Schale auf einen mit Früchten bedeckten Rundaltar, der auf einem niedrigen quadratischen Sockel steht. — Handwerksmässige, doch sorgfältige Arbeit.

Unter dem Bilde in geritzten Doppellinien die Inschrift

ΠΤΟΛΕΜΑΙΕΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ
ΚΑΙΕΥΣΕΒΩΝΙΚΟΙΟΧΩΡΟΝ

in Formen zweiten Jahrhunderts (vergl. Nr. 15).

32. Alexandria. Friedhof von Hadra. *Botti* 16,415. Unterteil einer Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,16 Breite 0,30. Halbflaches Relief. Von der Figur, die in Vorderansicht stand, sind nur ein Paar männlicher Füsse erhalten. Der linke Bildrand ist unten zu einem kleinen Altar ausgebildet, vor dem ein Edelfalke sitzt (der Kopf fehlt). Hier zeigt sich zum ersten Mal ein ägyptischer Einfluss, wenn auch die Formen noch rein griechisch sind. Die Figur ist spendend zu denken, vgl. N. 31.

Unter dem Bilde die Inschrift

ΜΕΝΕΜΑΧΟCΑΠΟΛ
ΛΟΔΩΡΟΥΑΚΑΡΝΑΝ

flüchtig mit Neigung zur Cursive geschrieben, doch wahrscheinlich noch dritten Jahrhunderts.

33. Alexandria. Aus Alexandria. Naïskosförmige Stele aus lockerem Kalkstein[1]. Höhe 0,73 Breite 0,48. Halbhohes Relief. Die Darstellung ist im Einzelnen fast ganz zerstört. — Ein Mann im Mantel steht in Vorderansicht. Er hält vor sich mit beiden Händen einen schmalen graden Gegenstand, wohl ein seinen Beruf kennzeichnendes Werkzeug. Rechts und links zwei viereckige Altäre, auf denen Edelfalken in Seitenansicht sitzen

[1] Die Pfeilerkapitelle zeigen keine Lotosform, wie es von vorne scheinen kann: rechts an der Seite sind die kantigen Profile erhalten.

(dem linken fehlt der Kopf). Beide heben die inneren Flügel, während die äusseren anliegen, und wenden den Kopf lebhaft aus der Bildfläche heraus. — Die Verdoppelung von Altar und Edelfalke macht bereits einen ungriechischen Eindruck; aber die Bewegung der Vögel ist bei den alexandrinischen Sirenen stehend, nicht nur in dekorativer Verwendung (vgl. die polychromen Stuckreliefs eines Sargdeckels von feinstem spätptolemäischem Stil im Museum von Cairo; ähnlich die flötenspielende Sirene auf dem chiischen Grabstein *Athen. Mitt.* 1888 T. III), sondern auch in freier Rundplastik wie an der ausgezeichneten lebensgrossen Kalksteinstatue Cairo 27508, die spätestens im Anfang des zweiten Jahrhunderts entstanden ist.

34. Alexandria. Aus Alexandria. Bruchstück der Bildfläche einer Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,14, Breite 0,30. Hohes Relief. Erhalten sind Kopf und Hals eines Jünglings in ein Viertel rechter Seitenansicht. Handwerksmässige Arbeit. Späthellenistisch.

35. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 6,364 Naïskosförmige Stele aus feinkörnigem Kalkstein. Höhe 0,35, Breite 0,28. Hohes Relief. Es fehlt nur Nasenspitze und rechter Daumen des Dargestellten. Farbspuren: braunrot an allen Architekturteilen, dem Hintergrunde, den Waffen, den Fingern der rechten Hand, dem Kranz in der linken; schwarz an Haar, Bart und Augenbrauen. — Zwei korinthische Säulen tragen einen Giebel, dessen Mitte ein Halbkreisbogen bildet, an dem sich die ansteigenden Geisa tot laufen. Das wagerechte Geison und der Architrav biegen als Kämpfergesims nach innen um. Darunter steht ein bärtiger Mann in Vorderansicht. Sein bis zu den Knieen reichender Mantel lässt die fette Brust und den grüssend erhobenen rechten Arm frei. Die linke Hand hält den Kranz. Links daneben eingeritzt Lanze und Rundschild, dessen Zeichen eingesetzt war. — Die Figur ist abscheulich gestümpert. Darunter steht die Inschrift

ΛΥΚΟΜΗΔΗΧΡΗCΤΕΧΑΙΡΕ

in Formen, die im ersten Jahrhundert vor wie nach Chris-

tus gleich häufig sind; denkbar sind sie auch bereits im dritten Jahrhundert.

Die Darstellung weist auf die Königszeit. Mit Lanze und Schild stellt man in einem Lande, wo es keine allgemeine Wehrpflicht wie in Attika giebt, nur Berufssoldaten dar. Mit den römischen Legionaren treten deren typische Grabsteine auf. Lykomedes muss folglich ein ptolemäischer Söldner sein (vgl. Nr. 18). Die korinthischen Säulen des Naïskos finden ihre Analogieen an kleinasiatischen und delischen Stelen aus dem zweiten und dem Anfang des ersten Jahrhunderts. In Alexandria entsprechen ihnen die Papyros-Lotossäulen der folgenden Denkmäler. Die Giebelform ist für späthellenistische Zeit nicht

befremdend, seit die Hafenthore in Ephesos und die reich gewölbten Kassettendecken ptolemäischer Grabbauten gezeigt haben, dass auch die freien Kompositionen der Wandbilder zweiten pompeianischen Stils der wirklichen Architektur entlehnt sind. Die hier verschmolzenen Elemente erscheinen getrennt auf delischen Giebelstelen, deren Reliefs von Bogen auf Pfeilern umrahmt werden.

36. Alexandria. Friedhof von Hadra. *Botti* 15,12. Oberteil eines quadratischen Naïskos ägyptisierenden Stils aus lockerem Kalkstein. Höhe 0,60, Breite und Tiefe 0,49. Hohes Relief. Die

Architekturformen sind stark zerstört, aber völlig herstellbar. Die Figur ist nur bis zu den Achseln erhalten; es fehlt die Nasenspitze und die rechte Hälfte der Oberlippe. Das ganze Denkmal war mit Stuck überzogen und bemalt. Der Naïskos war nach Analogieen weiss und rot; doch lässt sich die Verteilung der Farben aus den wenigen Resten nicht mehr ersehen.

Hintergrund, Haar und Perücke des Jünglings waren sicher rot mit blauem Schatten. Dass Gesicht und Gewand weiss gewesen seien, lässt sich nicht sicher daraus schliessen, dass die Stuckreste dort farblos sind; denn der Stuck hat an anderen Denkmälern nachweislich mehrfach seine Farbe verloren. Wässriges Rot auf dem Stein an der rechten Schulter ist Folge der Verwitterung. — Vier schlanke Säulen mit Papyros-Lotos-

kapitellen tragen ein flach gewölbtes Dach. Das Gebälk besteht aus einem schmalen Architrav, der von den Abaci der Säulen nicht plastisch getrennt ist, Rundstab, ägyptischer Hohlkehle, griechischem Zahnschnittgeison. An der Vorderseite erhebt sich darüber eine mächtige Kehle mit dreizehn Uräusschlangen. Neben- und Rückseite sind glatt, die Vorderseite zeigt eine Thür der gewöhnlichen ägyptischen Form. Darin erscheinen, rückwärts von einem Rundbogen überwölbt, in hohem Relief Kopf und Schultern eines Jünglings. Die linke Schulter weicht zurück, der Hals neigt sich ebendorthin, der Kopf ist lebhaft halb nach rechts gewendet. Straffe Konture halten schwellende Gesichtsformen zusammen, die feinen, doch vollen Lippen sind halb geöffnet. Das Haar ist kurz gelockt; vom Hinterkopfe fällt die ägyptische Perücke auf die Schultern[1]. Ein Mantel ist um Schultern und Oberarm geschlungen. — Die Figur ist nach Analogie aller ähnlichen Denkmäler stehend zu ergänzen. Der Naïskos erhält dann die schlanken Formen ägyptischer Kapellen, vgl. z. B. *Berl. Katal. Ägypt. Abt.* S. 322. Die Formen und die im Gegensatz zu späteren Grabsteinen lebhafte Bewegung der Figur weist sie der Königzeit und zwar gewiss noch dem zweiten Jahrhundert zu. Hier treten ägyptische Formen zum ersten Male ebenbürtig neben die griechischen. Das Grabmal— gleichzeitig der erste vollständige Naïskos — ist das erste Beispiel eines hybriden Stiles, der in wechselndem Mischungsverhältnis die Folgezeit beherrscht, und am glänzendsten vertreten ist durch die der Wende des ersten Jahrhunderts nach Christus angehörigen Katakomben von Kom-el-Schugafa. Der dritte pompeianische Stil entstammt der gleichen Wurzel.

37. Alexandria. Friedhof von Hadra. *Botti* 13,3. Naïskos ägyptisierenden Stils aus lockerem Kalkstein. Höhe 0,62, Breite 0,44,

[1] Auf dem Oberkopfe scheint sich die Perücke in fortlaufender Linie vom Haare abzuheben; man wird deshalb nicht an die merkwürdige Haartracht der Büste aus Kyzikos in Constantinopel (*Catal. des mon. fun.* Nr. 46) denken dürfen: dort sind mit dem kurzen Vorderhaar der ersten Kaiserzeit lange Nackenlocken vereinigt. Übrigens sei hier auf die wenig beachtete Thatsache hingewiesen, dass jene Büste mit der Asche des Toten in einer λάρναξ beigesetzt war.

Tiefe 0,43. Hohes Relief. Die Architekturformen sind bis auf die linke Vorderkante gut erhalten, die Reliefs dagegen sehr schwer verwittert. Das rechte Seitenrelief haben Araber abzumeisseln versucht. Die linke Hälfte der rückwärtigen Thür ist aus Gipsstuck eingesetzt. Spuren eines Stucküberzuges sind nicht vorhanden. — Der äussere Aufbau gleicht fast ganz dem des vorigen Naïskos, nur liegt auf den Säulen ein breiter Architrav ohne Hohlkehle, und ist der Zahnschnitt des Geison fortgefallen. Dafür erscheint über der Hohlkehle der Thür ein Gie-

bel mit flach gewölbtem oberem und gezähntem unterem Geison, in seiner Mitte die ungeflügelte Sonnenscheibe. Die Rückseite zeigt eine einfache Thür mit halb geöffneten Flügeln, die Seiten in halbhohem Relief zwei grosse Wildhunde, die auf Halbkugeln sitzen; darin sind gewiss nicht Sonnenscheiben, sondern Sandhügel zu erkennen, entsprechend der Lebensweise des Tieres und dem Namen des Gottes ʿAnubis auf seinem Hügel'. Von der Hauptdarstellung sind gerade noch zwei halbgeöffnete Thürflügel kenntlich, vor denen links ein riesiger Edelfalke, der die Flügel lüftet, und rechts ein Mann im Man-

tel steht; er reicht dem Vogel nur bis an die Kehle. — Späthellenistisch oder frührömisch.

38. Alexandria. Friedhof von Gabbari. Naïskosförmige ägyptisierende Stele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe 0,83, jetzige Breite 0,52, ursprüngliche ungefähr 0,65. Hohes Relief. Die rechte Seite ist so weit abgemeisselt worden, dass die Säule und das Hinterteil des Wildhundes fehlen. Sonst im wesentlichen gut erhalten; die Nase des Mannes und die Köpfe der Wildhunde sind stark verletzt. Spuren eines Stuck-

überzuges fehlen, doch ist die Figur, zumal der Kopf, schwer ohne einen solchen zu denken.—Der äussere Aufbau entspricht genau dem vorigen Naïskos bis auf eine reich geflügelte Sonnenscheibe mit Uräusschlangen, die den grössten Teil des Architravs bedeckt. Eine ähnliche Sonnenscheibe schmückt die Hohlkehle der Thür; über dem Zahnschnitt liegt merkwürdiger Weise nur eine ganz dünne Platte. Das Kapitell, dessen Abacus durch einen Meisselstrich vom Architrav getrennt ist, gleicht ganz dem vom Kom-el-Schugafa: einen papyrosförmigen Kelch umgeben in doppelter Reihe Papyros- und Lotosblüten und -knospen, zwischen denen oben korinthische Volu-

ten erscheinen[1]. In der Thür steht in Vorderansicht ein bartloser Mann im Mantel. Vom Hinterkopfe fallen die langen Enden einer Binde bewegt herab, eine in der Folgezeit häufige Erscheinung. Der an der Brust anliegende rechte Arm ist in den Mantel gehüllt; in der halb gesenkten Linken Opfergaben, wohl in einer Schale. Diese Haltung herrscht in römischer Zeit in Alexandria und anderwärts; hält die linke Hand nicht Schale, Kranz oder Strauss, so pflegt sie ganz gesenkt und ebenfalls in den Mantel gehüllt zu sein.—Späthellenistisch oder frührömisch.

39. Alexandria. Friedhof von Meks. Naïskos ägyptisierenden Stils aus lockerem Kalkstein. Höhe 1,02, Breite 0,44, Tiefe 0,40. Halbhohes Relief. Stark verwittert, Reste eines dicken Stucküberzuges ohne Farbspuren. Der äussere Aufbau entspricht Nr. 37 und 38, nur ist er schlanker, ähnlich wie für Nr. 36 anzunehmen ist. Die Thür wiederholt die von Nr. 38 unter Hinzufügung einer hohen Uräuskehle.—Das rohe Relief zeigt einen bartlosen Mann im Mantel mit römischem Haarschnitt der ersten Kaiserzeit und ägyptischer Perücke oder Binde; in der Linken hält er den Kranz.

III. Heroenreliefs[2].

a. Schlangenanbeter.

40. Alexandria. Friedhof von Chatby. *Botti* 3,36 Oberteil einer kleinen Giebelstele aus grosskörnigem Kalkstein. Höhe

[1] Es wäre lohnend, die Entwicklung des korinthisch-ägyptischen Kapitells zu verfolgen. Am Anfang der Reihe steht das der Tholos von Epidauros entlehnte Kapitell der Omdurmansäule, dem sich viele von den in Saal 15 des Museums von Alexandria vereinten Architekturresten anschliessen. Es folgt das ebenfalls von Schiess Bey gefundene überaus anmutige Kapitell *Botti* 15,2, bei dem bereits Lotos und Papyros an Stelle des Akanthos treten. Am stärksten ägyptisiert der Typus von Kom-el-Schugafa. Andere Kapitelle zeigen rein griechische Formen, doch ist die Anordnung der Spiralranken den Mischkapitellen entlehnt (Museum von Cairo). Das Material lässt sich leicht erweitern, auch sind die Wandbilder dritten pompeianischen Stils heranzuziehen.

[2] Die Heroenreliefs werden hier den Grabsteinen eingereiht, weil eine strenge Scheidung nach den von Brückner und Milchhöfer mit Recht aufgestell-

0,20, Breite 0,21. Flaches Relief. Rote Farbe an Giebel, Akroterien, Eierstab, Haar und Gewand des Dargestellten.—In rechter Seitenansicht erscheint ein Jüngling im Mantel, der den rechten Arm gegen eine aufrechte Schlange erhebt. — Sehr geringe Arbeit.

41. Alexandria. Friedhof von Chatby. *Botti* 3,35 Farbloses Bruchstück einer der vorigen ganz gleichen Stele.

b. Totenmahle.

42. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 3,17. Naïskosförmige Stele aus Muschelkalk. Höhe 0,40, Breite 0,25. Halbhohes Relief. Vollständig erhalten, aber unfertig und wohl erst in zweiter Verwendung im Gebrauch gewesen; denn die Rückseite trägt eine metrische Inschrift. Die Stele ist eine Übergangsform von der Giebelstele zum durchgebildeten Naïskos. Das wagerechte Geison liegt ohne Architrav auf den Pfeilerkapitellen, der Ablauf des Giebels erscheint sinnwidrig zwischen diesen. Die Pfeiler haben ausnahmsweise Basen. — Auf einer die ganze Bildbreite einnehmenden Kline mit herabhängendem Laken liegt ein vollbekleideter Jüngling auf der linken Seite und stützt den Kopf auf den von Kissen umgebenen Arm. Auf dem Grunde über den Füssen des Jünglings erscheint in Vorderansicht der Oberkörper eines Mädchens, das den rechten Ellbogen auf die linke Hand, den Kopf auf die rechte Hand stützt: der Typus der Trauernden, vergl. Nr. 5. Ein Tisch mit Speisen sollte wohl noch auf dem herabhängenden Laken in Relief ausgeführt oder mindestens gemalt werden. In der Bewegung ganz gleich

---

ten Gesichtspunkten unübersichtlich gewesen wäre. Die kleinen Stelen mit der Schlangenanbetung sind zwar der Form nach Weihreliefs, haben jedoch wahrscheinlich als Grabsteine gedient. Von den Totenmahlen ist das marmorne mit seinen Adoranten eine Weihung; das andere aber nimmt eine Sonderstellung ein, durch die es den gewöhnlichen Grabreliefs noch näher steht als die von Brückner diesen zugeteilte Gruppe der Totenmahle. Die Totenmahle römischer Zeit endlich gehören ausnahmslos zu jener Gruppe. Wenn auf einzelnen der sonst ruhig stehende kleine Diener den Arm anbetend erhebt, so ist das ein Zeichen dafür, dass man den alten Unterschied damals nicht mehr empfand; hier wäre eine Scheidung geradezu unstatthaft.

sind die Männer auf den spätrömischen Reliefs *N. M.* 1279, 1288 (*Sybel* 508, 498) und eine Frau im Museum von Syra (Nr. 7). Bei 1288 und Syra 7 ist der Tisch vorhanden, doch fehlt die Trauernde, während sie auf 1279 am Fussende der Kline sitzt; am Kopfende der Mundschenk. — Dieser Typus stellt eine eigenartige Vermischung der Familien- und Abschiedsscene mit dem Totenmahl dar.

43. Alexandria. Aus Alexandria. *Botti* 12,515. Linke Hälfte eines kleinen Totenmahlreliefs aus feinkörnigem weissem Marmor. Höhe 0,135, Breite 0,12. Ursprüngliche Breite ungefähr 0,18 nach Maassgabe des erhaltenen Zapfens. Die verscheuerte Oberfläche ist bei der Reinigung mit Säure verbrannt worden. Vom Naïskos ist eine Säule und der Beginn einer Traufsima erhalten.—Dem Fussende einer Kline wenden sich drei Adoranten zu: eine Frau in Chiton und Mantel stützt die rechte Hand auf den Rand der Kline, während sie die linke zu erheben scheint. Hinter ihr zwei Kinder in Chiton und Mantel, die den rechten Arm erheben. — Sehr feine Arbeit dritten Jahrhunderts.

B. DIE RÖMISCHEN TYPEN [1].

Die Grabstelen der Kaiserzeit sind fast alle klein, durchschnittlich 0,30 — 0,50 m hoch. Sie scheiden sich nach der Technik in zwei Gruppen, indem die einen in erhabenem, die anderen nach ägyptischer Art in vertieftem Relief (en creux) ausgeführt sind. Letztere bilden den ärmsten Teil der an sich bescheidenen Denkmäler. Fast alle zeigen die Form des ägyp-

[1] Von diesen Reliefs können hier nur Proben abgebildet werden, die nicht zu den reichsten Vertretern ihrer Gattung gehören (Abb. S. 298, 301 aus Alexandria; S. 300 Sammlung v. Bissing). Die zahlreichen Stelen in Cairo sollen in dem neuen Katalog veröffentlicht werden — die der Inschrift entbehrenden als griechisch-römische Bildwerke von Herrn Edgar, die anderen als Inschriften von Herrn Milne. Diese auf verschiedenen Gebieten sich wiederholende Zerreissung des Stoffes ist eine höchst bedauerliche Folge der verfehlten Gesamtanlage des Kataloges, dessen einzelne Teile durch Behandlung wie Ausstattung gleich vorbildlich zu werden versprechen. Der Schaden wäre durch doppelte Zählung einiger Denkmälergattungen leicht zu vermeiden gewesen.

tisierenden Naïskos. Wenn einige rohe Flachreliefs später Zeit und die geringsten unter den Stelen mit vertieftem Relief nur von ein bis zwei Ritzlinien oder gar nicht architektonisch umrahmt werden, so ist darin keine künstlerische Absicht zu sehen. Anders dagegen ist eine kleine Zahl sorgfältig ausgeführter Kalksteinstelen zu beurteilen, die wohl unter dem Einfluss der römischen Marmorreliefs den Naïskos und meist auch die heiligen Tiere fortlassen. Bei ihnen pflegt das Bildfeld ein Trapez mit abgerundeten oberen Ecken zu sein. In einem Falle bildet eine flache Muschel den oberen Abschluss des Bildfeldes.

Die Darstellung zeigt nur zwei stets wiederholte Hauptmotive: die in Vorderansicht stehende Figur und das Totenmahl[1]. An letzteres schliesst sich eine Gattung eigenartiger Prothesisreliefs an, von der mir nur zwei Beispiele bekannt sind.

Im Folgenden werden die Bestandteile der architektonischen Umrahmung wie der Darstellung aufgezählt. Sie sind so mannigfach mit einander verbunden, dass eine weitere Gruppen-

[1] Siehe S. 295 Anm. 2.

teilung der Stelen als die angegebene nach Technik und Darstellung nicht angeht. Nur in Ausnahmefällen wird auf einzelne Reliefs eingegangen.

Der Naïskos zeigt nur selten den wagerechten Abschluss durch eine Hohlkehle mit Uräusschlangen, wie er bei den hellenistischen und frührömischen Stelen ägyptisierenden Stils Regel ist. Eine merkwürdige Ausnahmeform weist das Totenmahl Cairo 27539 auf: zu beiden Seiten der Kline erheben sich die geböschten Wände eines rein ägyptischen Naïskos; das Gebälk läuft jederseits nur bis zu zwei Fünftel der Stelenbreite der Mitte zu, dann stossen kurze Wände auf die hohe Rücklehne der Kline herab. Zwischen diese beiden Naïskoi ist in halber Höhe der Innenwände ein ganz kleines Gebälk eingeschoben, so dass ein dritter kleiner Naïskos entsteht. Man hat dadurch zugleich eine Gesamtumrahmung und einzelne Naïskoi für den Kopf der gelagerten Figur und für die heiligen Tiere schaffen wollen.

Meistens ist der obere Abschluss giebelförmig. Der Giebel ist entweder dreieckig, bisweilen mit einer geflügelten Sonnenscheibe gefüllt; oder das obere Geison ist flach gewölbt, entsprechend den Decken der Naïskoi Nr. 36, 37, 39; oder beide Geisa sind flachgewölbt. Eine Ausnahme, auch durch seine Grösse, bildet Botti 16,2, wo zwei doppelt gewölbte Giebel über einander erscheinen; das unterste Geison ist dort gezähnt.

Die Säulenkapitelle sind meist papyrosförmig; bisweilen fehlt der ägyptische Abacus, sodass die Form sich bereits der korinthischen nähert. Der Schaft ist meist glatt, selten gewunden.

Stehende Figuren in Vorderansicht folgen meist dem Typus des Naïskos Nr. 38. Die Männer überwiegen; mir ist nur ein stehendes kleines Mädchen bekannt. Rechts und links auf dem Boden, auf Altären oder auf hohen Konsolen, welche die Form der ägyptischen Standarte haben, sitzen die heiligen Tiere: zwei Wildhunde, ein Wildhund und ein Edelfalke, zwei Edelfalken. In jeder Beziehung eine Ausnahme bildet das Bruchstück der Stele des Besas in Cairo: zu beiden Seiten der Figur stehen senkrechte Hieroglyphen-

streifen, dann auf kleinen Sockeln Kanopengötter mit Binden wie in Kom-el-Schugafa.

Selten spendet der Dargestellte auf einem kleinen Altar Einmal steht er im gewöhnlichen Typus da, zur Linken einen Rundaltar, auf dem eine bauchige Amphora steht, zur Rechten einen nackten kleinen Diener, welcher die Strigilis schultert.

Auf Stelen mit vertieftem Relief erscheint zuerst die in koptischer Zeit häufige Form des Erhebens beider Arme. Oft erhebt neben dem ruhig stehenden Herrn ein Diener die Arme.

Einmal erscheint auf einem geringen Grabstein mit vertieftem Relief der Dargestellte in Seitenansicht auf einem ägyptischen Altar spendend; hinter ihm sitzt der Wildhund.

Die Totenmahle[1] überwiegen an Zahl. Bei erhabenen Reliefs liegt, soweit ich sehe, auf der Kline stets nur ein Mann oder eine Frau; bei vertieften Reliefs finden sich Mann und Frau, zwei Frauen, drei Frauen. Fast regelmässig ist der linke Ellbogen auf Kissen gestützt, die linke Hand hält einen

[1] S. Seite 295 Anm. 2.

Kranz oder Strauss, die rechte spendend die Schale. Von mehreren Figuren spendet nur die letzte. Die Beine sind ausgestreckt, oder das rechte ist angezogen, das linke untergeschlagen. Die Haartrachten der Männer wechseln wie an den hellenistischen und frührömischen Stelen Nr. 36 — 39, die der Frauen schwanken von rein griechisch-römischen Formen bis zur sorgfältig durchgeführten ägyptischen Perücke. Bei Cairo 27539 (s. S. 299) trägt die Frau eine sonderbare hohe Muschel auf dem Kopf.

Die Kline hat eine geschweifte Kopflehne (∫), Kopf- und Fusslehne, dazu eine beide verbindende Rücklehne, an dieser

ein besonderes Polster. Vor der Kline pflegt ein Tisch mit drei geschweiften Beinen zu stehen, darauf zwei Schalen. Daneben steht meist eine Spitzamphora in einem Metallgestell sowie ein Blumentopf. Alle diese Dinge bis auf den Tisch kommen auch doppelt vor.

Als Nebenfiguren erscheinen: ein nackter oder bekleideter Knabe, der die Strigilis schulternd am Fussende des Bettes oder wie eine Statue auf hohem Sockel dahinter steht; ein Mundschenk; ein Mädchen, das einen Arm anbetend erhebt;

ein bis zwei Knaben, die beide Arme erheben; ein Knabe auf einem Esel, der einen Arm erhebt (vertieftes Relief).

Die heiligen Tiere erscheinen auf einem Wandkonsol über dem Fussende der Kline: meist ein Wildhund liegend oder sitzend, bisweilen den Kopf herauswendend, selten ganz in Vorderansicht; ein Wildhund und ein Edelfalke; zwei Edelfalken; drei Edelfalken mit Kronen in Vorderansicht Cairo 27539.

Dem dritten bis vierten Jahrhundert gehören die beiden mir bekannten Prothesisdarstellungen an. Cairo 27540 zeigt nichts Besonderes. Am Kopfende der Kline stehen die Eltern, die Mutter hält den Kopf des Toten; hinter der Kline stehen in Reih und Glied vier Klagefrauen. Merkwürdig ist Cairo 9303: der Vater steht am Kopfende der Kline, dahinter stehen drei geflügelte Mädchen mit offenem Haar und langem Gewand, die Hände auf der Brust gekreuzt. Es werden Seelen sein, wie man ähnliche grosse Terrakotten in Unteritalien dem Toten ins Grab mitgab; zu vergleichen sind auch die klagenden Sirenen ostgriechischer Herkunft, z. B. Nécropole de Myrina T. XXVII. Der Tote trägt den Haarschnitt der konstantinischen Zeit; die linke Hand auf der Brust, liegt er nach der Perspektive der Spätzeit steif auf der linken Seite [1].

Schliesslich sei kurz der römischen Marmorstelen gedacht. Es sind meist Flachreliefs, stets von dem gleichen grosskörnigen grauen Marmor, meist mit starken Resten roter und gelber Farbe. Haar, Augen, Lippen, ein Teil der Gewänder und die Schuhe pflegen rot, andere Gewandstücke gelb zu sein. Waffen, Kleider, Geräte wechseln in der Farbe. Die Inschriften sind grossen Teils römisch. Zu stehenden Figuren in Vorderansicht und Totenmahlen kommen Porträtbüsten in flachem Relief. Stehend sind meist Legionare dargestellt, welche mit hoch erhobenem Arm die Lanze fassen. Sonst kenne ich, wohl zufällig, nur stehende Kinder; eines in der Sammlung Dimitriu füttert seine Lieblingsziege, ohne doch die Paradestellung aufzugeben. Beim Totenmahl erscheint an Stelle der

[1] So meine Notizen, von denen indess Masperos Beschreibung und Auffassung im *Guide au musée de Boulaq* stark abweichen (5428 f.). Bissing bestätigt meine Angaben.

Schale regelmässig der Kantharos, nie zur Spende ausgestreckt, sondern an einem Henkel gesenkt oder an beiden zum Trinken erhoben. Bisweilen fehlt er gänzlich, so dass das Totenmahl nur angedeutet ist[1].

Es erübrigt, die Entwicklung zusammenfassend zu überblicken. In erster Reihe steht das Gruppenbild. Es zeigt anfangs rein attische Formen, und die grosse Marmorstele ist gewiss das Werk eines attischen Meisters. Daraus erwächst im dritten Jahrhundert eine eigenartige und feine Blüte. Aber sie währt nur kurz; die mannigfachen Formen verschwinden, und es bleibt allein der Typus des einander die Hand reichenden Paares in handwerksmässigen Werken bis in späthellenistische Zeit verfolgbar. In der römischen Zeit, über deren Typenbestand die Menge der erhaltenen Denkmäler ein sicheres Urteil erlaubt, giebt es keine Gruppenbilder mehr[2]. Die gleiche Entwicklung zeigen die wenigen sitzenden Einzelfiguren: rein attisch ist die kleine Niko mit ihrer Ente, aus der Blütezeit stammt das glänzende Porträt des alten Mannes, späthellenistisch ist die kleine Marmorstele der Hegemonia; damit endet die Reihe.

Für die Folgezeit bestimmend wird erst der Typus der stehenden Einzelfigur. Auch er beginnt mit den attischen Bildern der spielenden Knaben und Mädchen. Bedeutende Stücke der Blütezeit sind nicht erhalten, aber noch die dem zweiten Jahrhundert angehörige Altarspende des Ptolemaios ist ein eigenartiges Werk. Schon im dritten Jahrhundert treten vereinzelte Anzeichen ägyptischen Einflusses auf. In späthellenistischer Zeit herrschen die einförmigen Paradefiguren, wie sie damals allenthalben entstanden, um in römischer Zeit zu überwiegen. Solche Figuren passten vorzüglich zu dem ursprünglich schmalen ägyptischen Naïskos: so bildete sich der eine Haupttypus der römischen Zeit, der noch auf den koptischen Grabsteinen herrscht. Von den Heroenreliefs haben nur die Toten-

[1] In Alexandria befinden sich auch Weihreliefs ganz gleicher Art.

[2] Erst aus koptischer Zeit kenne ich wieder ein Paar, das sich die Hand reicht (*Botti* Vestibül 16).

mahle, die in hellenistischer Zeit selten sind, später eine ausserordentliche Verbreitung erlangt. Sie bilden die Mehrzahl der Grabsteine aus römischer Zeit.

Diese Entwicklung der alexandrinischen Grabskulptur scheidet sich wesentlich von der anderer hellenistischer Kulturkreise. Man wird den starken und unmittelbaren attischen Einfluss mit dem Gesetz von 317, das gewiss manchen Bildhauer aus Athen vertrieb, und mit des Demetrios umfassender Thätigkeit in Alexandria verbinden. Aber diesen Anfängen folgt keine reich bewegte hellenistische Entwicklung wie in Kleinasien: die Blüte im dritten Jahrhundert besteht in Verfeinerung, nicht in Bereicherung des überkommenen Gutes. Mit dem Erlahmen der treibenden Kraft wird die Einfachheit zur Armut, und die altheimischen Formen dringen ein.

Athen.

Ernst Pfuhl.

DIE AUSGRABUNGEN AM WESTABHANGE DER AKROPOLIS.

V. EINZELFUNDE.

Von den im Verlaufe der Ausgrabungen am Westabhange der Akropolis gefundenen Skulpturen sind bis jetzt nur die besprochen worden, die durch ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bezirk besondere Berücksichtigung verlangen mussten: die Funde aus dem Gebiet des Dionysion und des Asklepieion. Die noch übrig gebliebenen, nicht bestimmt lokalisierten Denkmäler, die im Schutte der Häuser oder in späte Mauern verbaut vorgefunden wurden, sollen, soweit sie überhaupt eine Erwähnung verdienen, hier in einer zusammenfassenden Beschreibung vorgelegt werden.

Zunächst mögen von den in der Gegend des Dionysion gefundenen Skulpturen noch zwei nachgetragen werden. Die eine ist ein weiblicher Kopf von mittelmässiger Arbeit, etwa aus dem Ende des IV. Jahrhunderts, der nach rechts geneigt war und vielleicht zu einer Aphroditestatue gehörte. H. 14 cm[1]. Das auf der Rückseite nicht ausgearbeitete Haar ist in zwei Zöpfe geflochten, die am Hinterkopf beginnen, vorn in drei Reihen hintereinander angeordnet und über der Stirn mit ihren Enden zusammengeknotet sind. Die Ohren sind nicht vom Haar bedeckt. Diese Haartracht ist im IV. Jahrhundert im praxitelischen Kreise besonders beliebt; dazu stimmt, dass auch die Arbeit der Augen, der weiche, verschwimmende Blick uns in dieselbe Zeit verweist. Am nächsten verwandt ist diesem Kopf ein künstlerisch allerdings höher stehender weiblicher Kopf aus Sunion (?), den Gardner im *IHS* 1895 S. 188 f., Taf. VI publiziert hat. (Photographieen des Instituts: Athen Varia 158). In eine Mauer des Bakcheion verbaut war eine un-

[1] Das Material ist stets, soweit nichts anderes angegeben, pentelischer Marmor

vollendete Gruppe auf unregelmässiger Basis, H. 37 cm (Fig. 1). Links ist halb aus dem Grunde ausgearbeitet ein schlanker Jüngling mit langen Locken, der den rechten Unterarm aufs Haupt legt. Die Oberfläche ist noch nicht gleichmässig bearbeitet. Rechts ist der nur angepickte Steinblock stehen geblieben, aus dem offenbar eine zweite kleinere Figur ausgemeisselt werden sollte. Die Gruppe stimmt dann überein mit einem am Olympieion in Athen gefundenen, ebenfalls unvollendeten

Fig. 1.

Denkmal, bei dem aber bereits auch die zweite Figur aus dem Rohen gearbeitet ist[1]. Wir werden in beiden Gruppen Dionysos im Verein mit einem Satyr zu erkennen haben und sie auf dasselbe Original zurückführen, auf das die Statue in Venedig, die ihnen am nächsten steht, und die Statuen in Mantua und Villa Ludovisi zurückgehen[2].

[1] Vgl. Kavvadias Γλυπτὰ τοῦ ἐθνικοῦ μουσείου 245, Ἐφημ. ἀρχ. 1888, 67 πιν. 1.

[2] Vgl. Dütschke *Antike Bildwerke in Oberitalien* V, 149 und die dort angeführte Litteratur.

Von den übrigen, recht zahlreichen unvollendeten Skulpturen, die am Westabhang zu Tage kamen und die beweisen, dass hier in griechischer Zeit nicht wenige Bildhauerwerkstätten bestanden haben müssen, sind nur wenige zu erwähnen, da die Mehrzahl kunstgeschichtlich wertlos ist. Hervorzuheben ist ein weiblicher Kopf, H. 23 cm, dessen Stirn und rechte Gesichtshälfte zum grössten Teil fertig ausgearbeitet ist. Im Haar ist Raum gelassen für eine Binde, die den ganzen Oberkopf umschloss. In der Mitte über der Stirn ist das Haar geteilt und nach den Ohren zu gestrichen, die es frei lässt; nach hinten hing es lang herab. Trotz dieser Haartracht wird man den Kopf der Bildung des Gesichtes nach für weiblich

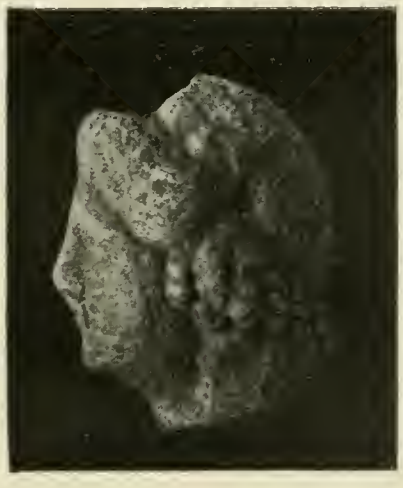


Fig. 2.

halten müssen. Er gehört wohl noch in das IV. Jahrhundert. Ein anderer weiblicher Kopf, H. 10,5 cm, ist seiner Haarfrisur wegen bemerkenswert (Fig. 2). Das Haar teilt sich in der Mitte über der Stirn und ist am Hinterkopf mit einer Binde zusammengehalten. Über die Ohren hängen lange gedrehte Locken, die auch unter der Binde hervorkommen und den ganzen Hinterkopf umgeben. So erinnert diese Haartracht an die hellenistischer Porträts wie der sogenannten Berenike T aus der Villa Ercolanese, nur mit dem Unterschied, dass dort auch die Stirn von kurzen, künstlichen Locken umschlossen ist[1]. Vor-

[1] Vgl. Furtwängler *Arch. Jahrbuch* 1889 S. 83 f. Schreiber *Sächsische Abhandlungen* 1897 S. 95 Anm. 122.

stufen zu ihr finden sich bereits auf Vasen des beginnenden IV. Jahrhunderts, wo Schreiber *a. a. O.* S. 95 mit Unrecht an Beziehungen zu Alexandria denkt. Ein erst in den Hauptumrissen ausgeführter lebensgrosser Athenakopf, H. 40 cm, war zum Einsetzen in eine Statue bestimmt. Unten am Hals befindet sich vorn ein Loch, das wohl zur Aufnahme eines Dübels diente, um den Kopf fester mit dem Torso zu verbinden. Der Kopf war nach links und etwas nach oben gewandt; der Helm ist in die Höhe geschoben, so dass unter ihm das in langen Strähnen nach den Seiten gekämmte Haar zum Vorschein kommt. Sowohl nach Haltung als auch nach Formgebung scheint der Kopf dem Giustinianischen Athena-Typus am nächsten zu stehen.

Bei der Freilegung der antiken Strasse wurde ein unvollendetes 'hellenistisches' Relief (Fig. 3) gefunden, das unten noch mit dem rohen Marmorblock in Verbindung steht, Höhe der Bildfläche 30 cm, Breite 15 cm. Es stellt einen nach links schreitenden nackten Mann dar, der nur mit einem Schurze und kurzen Stiefeln bekleidet ist. Um den Kopf scheint ein Tuch geschlungen zu sein. Er stützt sich mit der linken Hand auf einen langen, nach unten sich verbreiternden Stab und hält in der rechten Hand einen runden Gegenstand an seinem Stiele fest, den er, wie es scheint, aufmerksam betrachtet. Zwei gleiche runde Gegenstände (Blumen? Früchte?) liegen zu seinen Füssen. Rechts oben über seinem Rücken sind Kopf und Vorderbeine eines löwenartigen Tieres eingraviert, in dem wahrscheinlich ein Bock gemeint sein wird. In dem Bilde ist wohl ein Bauer auf dem Felde zu erkennen. Als nächste Analogie zu dieser Darstellung wüsste ich nur das Relief auf einem Gefässhenkel aus Bazzano zu nennen, das einen Bauern darstellt, der sich die Füsse waschen lässt[1]. Nach der flüchtigen, andeutenden, aber doch gewandten Arbeit möchte man sich das Relief etwa im II. Jahrhundert vor Christus entstanden denken (Phot. d. Inst. A. V. 194).

Von Hausgerät ist innerhalb der römischen Häuser, die im wesentlichen dem I. Jahrhundert vor und nach

[1] Vgl. Schreiber *Sächsische Abhandlungen* 1894 S. 349 Fig. 88.

Christus angehören werden, nur sehr wenig gefunden worden, das gegenüber den Funden von Pompeji natürlich kaum Neues bieten kann. Das Stück einer runden Tischplatte und eine Reihe von verschieden dekorierten Tischfüssen sind zu nennen. Die Oberfläche der Tischplatte ist profiliert, die Unterseite vertieft, so dass ein innen hohler Ring stehen bleibt, und rauh gepickt. Nur drei in der Mitte sich vereinigende Stücke,

Fig. 3.

die sich nach dem Rande zu schaufelförmig verbreitern, sind poliert. Diese Platte ist darnach eine bis ins einzelne getreue Nachbildung einer hölzernen Tischplatte in Marmor. Von den Tischfüssen ist der eine oben als Dionysoskopf dekoriert, auf dem ein Aufsatz mit Zapfenloch in der Mitte ruht. In Nachahmung archaischer Manier, wie sie in der dekorativen

Kunst so beliebt ist, umgeben die Stirn drei Reihen von Buckellöckchen. Lange künstlich gedrehte Locken, die bis zur Schulter herabfielen, kommen hinter den Ohren hervor. Der Bart ist freier behandelt. Die Rückseite ist nicht ausgearbeitet. H. 25,5 cm (A. V. 198). Ein anderer Tischfuss endigt oben in einen Attiskopf mit phrygischer Mütze, unter der das lockige Haar hervorquillt. Über der Mütze steigt ein dicker Busch von Pinienzweigen und Früchten empor, der oben in einer glatten Fläche mit Zapfenloch in der Mitte abschliesst. An den Pinienzapfen sind noch Spuren roter Farbe zu erkennen. H. 30 cm (A. V. 199). Vielleicht auch als Tischfuss zu erklären ist eine kleine dreiseitige Herme mit drei weiblichen Köpfen oben, H. 24,5 cm, Breite einer Seitenfläche 7 cm. Unter den Köpfen befinden sich an allen drei Seiten Löcher zur Aufnahme von drei wohl aus Metall zu denkenden Stützen, die mit der Herme, in deren Oberfläche sich drei Löcher befinden, zusammen die metallene Tischplatte trugen. Auch ein Tischfuss in Form einer Löwentatze mit aus Akanthusblättern aufsteigendem Löwenkopf, mit dem ganz erhaltene Marmortische aus Pompeji (vgl. Mau-Kelsey *Pompeii, its life and art* S. 362, Fig. 181) zu vergleichen sind, ist hier zu erwähnen.

Als Brunnendekoration in dem römischen Hause, in dem sie gefunden ist, wird die kleine Statuette eines bärtigen Flussgottes verwandt worden sein, der auf einer niedrigen unbearbeiteten Basis gelagert ist. H. 28 cm, L. 37 cm, Br. 14 cm. Auf der Unterseite der Basis läuft von hinten nach vorne eine Rinne zur Aufnahme einer Wasserröhre. Der Gott trägt einen um den Unterkörper und den linken Arm geschlungenen Mantel und hält in der Linken ein grosses Füllhorn. Die Rechte ruht auf dem rechten Knie und hielt einen jetzt verlorenen Gegenstand, vielleicht ein Ährenbündel wie die Statuette im Kapitolinischen Museum bei Reinach *Répertoire* I 432, 4. Auf dem Haupte trägt er einen Polos, unter dem das Haar nach den Seiten gekämmt ist und in zwei langen, gedrehten Locken auf die Schulter herabfällt (A. V. 42. Reinach *Répertoire* II 41, 2).

Zu dem Fuss eines grossen Marmorgefässes oder eines Kandelabers gehörte vielleicht ein runder gebrochener Mar-

morpfeiler, der oben eine flache Aushöhlung besitzt. Er ist mit drei Reliefstreifen verziert, die durch dicke Wülste von einander geschieden sind. Oben bildet den Abschluss ein Band einfacher, lanzettförmiger Blätter; auf dem Wulst darunter liegt ein Zweig mit kleinen Blättchen. Es folgt ein Streifen, der mit einem laufenden Hund und einem vor einem Baum stehenden Esel verziert ist, und dann wieder ein Wulst mit Eierstab. Auf dem unteren Streifen erkennt man einen Altar, auf dem ein Feuer brennt, und der mit Guirlanden und Bukranien verziert ist. Rechts und links steht je ein Palmzweig, und rechts befindet sich ausserdem ein auf dem Rücken liegender, kurzbeiniger Vogel mit zusammengebundenen Beinen und ein stehender, straussenähnlicher Vogel. H. 33 cm.

Von den Dächern spätgriechischer Häuser stammen eine grosse Menge Stirnziegel mit Reliefdekoration und Inschriften der Fabrikanten, unter denen folgende verschiedene Typen zu erwähnen sind:

1. Palmette auf hohem Volutengeschlinge, bisweilen auf

Fig. 4.

Fig. 5.

Akanthusblättern ruhend. In den Zwickeln der Voluten sitzen manchmal kleine Palmetten oder Araceenblüten (A. V. 189. Fig. 4).

2. Palmette auf Voluten, die eine grosse peltaförmige Blüte einschliessen (A. V. 189. Fig. 5).

3. Palmette auf Ranken und Akanthusblättern, in der Mitte ein Gorgoneion (A. V. 190. Fig. 6).

Fig. 6.

4. Palmette auf Ranken, die einen Athenakopf mit Helm umschliessen.

Fig. 7.

5. Über einem peltaförmigen Schild, dessen Enden von Voluten gebildet werden, und in dessen Mitte ein Adler sitzt, erhebt sich eine kleine Palmette mit einem kleinen Pinienzapfen in der Mitte (Fig. 7).

Auf 1—3 kommen folgende Namen vor, die mehr oder weniger vollständig eingepresst sind: ΛΗΝΑΙΟΥ, ΑΘΗΝΑΙΟΥ, ΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥ, ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ, ... ΝΟΦΟ(ρου), ΛΟΥΚΙΟΥ, ΟΙΛΟCΤΡ(άτου), ΑΠΟΛΛΟ(δώρου?), ΘΑ ... ΛΗΤΟ(υ), ϽΟΤΙЭϤ(?), (ςοτ) ш ϤЭΛΙΔΙ///Ι, VΟΔϹ ....

Stirnziegel mit entsprechender Dekoration und denselben Namen kommen häufig im Piraeus vor; ohne die Namensbeischriften der Fabrikanten sind gleiche Stücke vielfach in Griechenland und Kleinasien gefunden worden z. B. in Olympia (*Baudenkmäler* II S. 143 Taf. XCI, 7), in Samothrake (*Untersuchungen auf Samothrake* I S. 76 Taf. 50 Fig. 2), in Gyölbaschi (Benndorf *Heroon von Gyölbaschi* S. 38 Fig. 27), in Lusoi (Reichel-Wilhelm *Österr. Jahreshefte* 1901 S. 63 Fig. 137—141). Man wird mit Benndorf annehmen dürfen, dass sie alle aus einem grossen Fabrikationscentrum stammen.

Hieran möge sich die Aufzählung der übrigen, nicht näher zu lokalisierenden Denkmäler anschliessen:

1. Kleiner, weiblicher Kopf mit Spuren roter Farbe im Haar,

Fig. 8.

H. 12,5 cm (Fig. 8). Die Nase ist abgebrochen. Der Kopf war etwas nach rechts geneigt, und das Haar reicht auf der linken Seite tiefer in die Stirn als auf der rechten. Es ist nach beiden Seiten gestrichen, bedeckt halb die Ohren und war hinten in einem jetzt abgestossenen Knoten vereinigt. Über den Ohren zweigen sich Strähnen ab, die auf dem Oberkopf zu einer

Schleife vereinigt sind. Zwischen ihnen liegt vorn im Haar eine Binde. Das Haar am Hinterkopf ist nur angedeutet. Von den Winkeln des leicht geöffneten Mundes ziehen sich feine Falten nach den Wangen. Die Bildung der Stirn und der Augen weist den liebevoll ausgeführten Kopf in nachpraxitelische Zeit. Die Deutung auf Aphrodite wird durch den Vergleich mit dem Kopf der mediceischen und der im Bade kauernden Aphrodite, mit denen er die Haartracht gemein hat, gesichert. Nach der einfacheren Behandlung des Haares und dem weniger entwickelten Gesichtsausdruck wird man den Kopf aber für älter als diese halten und möglichst nahe an das IV. Jahrhundert heranrücken.

2. Aphroditekopf. H. 20 cm; das Gesicht stark bestossen. Das Haar ist in Wellen nach beiden Seiten gestrichen und bedeckt die obere Hälfte der Ohren. Hinten ist es in einem künstlich geschlungenen Knoten vereinigt. Oben ist um das Haar eine schmale Binde gelegt. Der Kopf gehört in die Reihe der Köpfe, die sich um den der Knidischen Aphrodite gruppieren, ist aber eine recht mässige Arbeit (A. V. 183).

3. Torso (Leib und Oberschenkel) eines tanzenden Satyrs. H. 23 cm. Das Schwänzchen hinten ist abgebrochen. Das rechte Bein ist zurückgezogen, das linke vorgestellt; es war vielleicht vor das rechte Bein gesetzt. Die rechte obere Körperseite dreht sich nach vorn. Gute Arbeit; die Rückseite ist besonders gut erhalten. Zum Motiv des Torsos vergleiche den Torso des tanzenden Satyrs in Berlin und die ihm verwandten Statuen, über die Furtwängler *Satyr aus Pergamon* S. 12 ff. (40 Berl. Winckelmannsprogr.) gehandelt hat.

4. Überlebensgrosse Hand, die drei Äpfel hält. L. 15,5 cm. Sie stammt wohl von der Kolossalstatue eines Herakles mit den Äpfeln der Hesperiden: vgl. die Statue aus dem Theater des Pompeius *Monum. dell' Inst.* VIII 50, dazu Furtwängler *Roschers Lexikon* Sp. 2179.

5. Statuette eines Mannes ohne Kopf. H. 19 cm. Sie ist bekleidet mit einem langen, bis über die Füsse herabfallenden Chiton, der unter der Brust breit gegürtet ist und vorne in breiten, tiefen Falten herabhängt, während er an den Beinen fest anliegt. Das linke Bein steht gerade, das rechte ist zurück-

gezogen. Der rechte Arm war erhoben, der linke gesenkt; die linke Schulter ist ein wenig geneigt. Am linken Oberschenkel, unter dem Gürtel, befindet sich ein kleines rundes Loch, das wohl zum Einsetzen oder Befestigen eines Metallgegenstandes diente, den die linke Hand hielt. Minderwertige Arbeit. Die Haltung erinnert an Apollon Musagetes, der in der Linken die Leier, in der Rechten das Plektron hält (vgl. die Statue in Ny-Carlsberg, Reinach *Répertoire* II 105, 9).

6. Weiblicher Kopf zum Einsetzen in eine Statue (Artemis), H. 23,5 cm (Fig. 9). Nase und linke Wange stark bestossen. Im

Fig. 9.

Haar, das nach den Seiten gekämmt ist, liegt eine Binde, die über der Stirn zu einer kleinen Schleife gebunden ist. Am Hinterkopf ist das Haar aufgebunden und fällt dann in drei Zöpfen in den Nacken. Hinter jedem Ohr eine lange, künstlich gedrehte Locke. An den Augen Spuren roter Farbe. Römische Arbeit (A. V. 179).

7. Statue eines Heraklesknaben, H. 57 cm (Fig. 10). Er trägt auf dem Haupte den Kopf des Löwen, dessen Fell am Rücken herabhängt und um den linken Arm geschlungen ist. Die Enden

sind vorn auf der Brust geknotet. Auf dem Rücken ist es nur angedeutet. Die rechte Hand liegt an der Hüfte, in der vorgestreckten Linken hielt er wohl die Äpfel wie die kleine Heraklesstatue im Konservatorenpalast (Helbig *Führer*[2] 600;

Fig. 10.

vgl. die Litteratur zu 528). Auf dem Rücken zwischen den Schulterblättern befindet sich ein tiefes rundes Loch zum Befestigen der Statue an einem Hintergrund. Dekorative römische Arbeit (A. V. 214).

8. Kopf eines Mannes. H. 18 cm. Nase bestossen. Das Haar, um den Hinterkopf durch einen Reif gehalten, fällt hinten lang herab und ist oben um die Stirn in drei Reihen dicker Spirallocken angeordnet. Dieser Kopf war ursprünglich bärtig und stellte einen bärtigen Dionysos dar. Der Bart, dessen Ansatz noch unter der Unterlippe zu erkennen ist, wurde dann abgeschlagen; an Kinn und Wangen fühlt man noch deutlich die Spuren des Meissels, mit dem die Oberfläche nach der Beseitigung des Bartes übergangen wurde (A. V. 210. 211).

9. Statuette eines Mannes. Kopf und Füsse abgebrochen. H. 28 cm. Er ist bekleidet mit dem Chiton und dem Mantel, der den ganzen Körper bedeckt, sodass nur das obere Ende

des Chitons unter dem Kinn zum Vorschein kommt. Die linke Hand hängt herab und hält eine Rolle, die rechte kommt vor der Brust aus dem Mantel heraus. Das rechte Bein ist zur Seite gestellt. Die Statuette ist eine flaue römische Umbildung des Motivs der Sophoklesstatue im Lateran, das römische Gewandfiguren gerne benutzen, und das auch für die Darstellung des Christus auf Sarkophagen noch verwandt wird (vgl. Strzygowski *Orient oder Rom* S. 59 Taf. II). Am nächsten steht ihr die Statue aus Philippeville im Louvre, Reinach *Répertoire* II 624,6; sie selbst ist wiedergegeben S. 625, 8 (A. V. 121).

10. Porträtkopf eines Römers, unterlebensgross, H. 19 cm (Fig. 11). Das Haar fällt in einzelnen Strähnen in die Stirn und

Fig. 11.

bedeckt zur Hälfte die Ohren. Um den Hinterkopf ist wie beim Opfer die Toga geschlungen. Die Backenknochen treten stark hervor, das Untergesicht ist eckig, von den Augen und der Nase ziehen sich tiefe Falten nach den Wangen. Nach der Haarbehandlung stammt der Kopf aus augusteischer Zeit (A. V. 182).

11. Porträtkopf einer Dame, H. 41 cm (Fig. 12). Er war, wie auch das Gewandstück auf den Schultern zeigt, zum Einsetzen in eine Statue bestimmt. Um den Hals hängt eine Kette. Das Haar fällt in welligen Strähnen nach den Seiten und ist hinten in einem Knoten zusammengefasst; die Ohren sind zur Hälfte von ihm bedeckt. Der Hals ist sehr schlank. Oben auf dem Kopf befindet sich ein rundes Loch, in das wohl der Meniskos gesteckt werden sollte. Die Nase ist bestossen. Die Statue war

auf Vorderansicht berechnet; die ganze Rückseite ist nicht ausgearbeitet. Der Kopf ist ein mittelmässiges Werk aus dem Anfang des I. Jahrhunderts und stellt wohl eine Persönlichkeit aus dem Kaiserhause dar. Am meisten erinnert er an den schönen Kameo im Cabinet des médailles (Babelon 243), auf dem eine Prinzessin als Ceres in idealisierter Weise wiedergegeben ist. Derselbe Typus kehrt auch auf zwei anderen Gemmen im Cabinet des médailles (Babelon 242. 244) und auf einer Gemme

Fig. 12.

in Berlin (Furtwängler 11096) wieder und ist von Furtwängler (*Antike Gemmen* S. 319) im Anschluss an Babelon mit grosser Wahrscheinlichkeit für Julia, die Tochter des Augustus, in Anspruch genommen worden. Mit diesen Gemmenbildern teilt die Büste die allgemeine Bildung des Gesichtes, besonders die Form der Lippen, die Haartracht und die Kette um den Hals. Den beiden letzten Übereinstimmungen ist besonderes Gewicht deshalb beizulegen, weil die Haartracht und die Halskette nur diesen

Gemmenbildern charakteristisch sind. Liegt also durch den Vergleich mit den Kameen die Deutung der Büste auf Julia nahe,—und wir haben dann in ihr das erste plastische und weniger idealisierte Porträt der schönen Tochter des Augustus gewonnen—, so wird sie noch wahrscheinlicher durch die Deutung des nunmehr zu besprechenden Kopfes. (A.V. 118.119).

12. Porträtkopf einer Dame, H. 43 cm (Fig. 13). Er ist vorn und hinten gleichmässig sorgfältig ausgearbeitet und war zum

Fig. 13.

Einsetzen in eine Statue bestimmt. Rechts und links an der Büste erkennt man schon den Rand des Gewandes. Im Halse sind zwei Falten, die Nase ist stark bestossen. Das Haar verteilt sich von der Mitte des Oberkopfes an in immer zahlreicher werdenden kleinen Locken nach beiden Seiten und vereinigt sich hinten zu zwei an den Enden zusammengebundenen Zöpfen. Hinter den Ohren hängen rechts und links zwei Locken herab. In dieser Haarfrisur stimmt der Kopf so auffallend mit dem Bilde der Agrippina maior, der Tochter der Julia, auf den Gross-

bronzen überein[1], dass man wohl in der Büste ihr Porträt erkennen darf. Zu der Büste im Kapitolinischen Museum (Bernoulli *Römische Ikonographie* II, Taf. XV), die Bernoulli allein als Porträt der älteren Agrippina gelten lässt, kommt dieser Kopf, dessen Arbeit leider so minderwertig ist, dass er nichts Neues lehrt, jetzt als zweites, wie mir scheint, sicheres Bild der Agrippina hinzu. Die beiden hier untersuchten Köpfe sind bei den Ausgrabungen dicht bei einander in einem Mauerwinkel gefunden, den eine alte Kalksteinmauer mit spätem Stuckbe-

Fig. 14.

wurf zusammen mit einer sehr späten Mauer bildete. Nach der Verschüttung der alten und gleichzeitig mit der Anlage der späteren Mauer sind die Köpfe wohl hier bei Seite geschafft worden. Da die Arbeit der Köpfe übereinstimmend ist, und auch die Grössenverhältnisse dieselben sind, so liegt die Annahme nahe, dass sie beide von zwei zusammengehörigen Statuen stammen und an ihrem Fundort als Auffüllungsmaterial verwandt sind. Als Ort der Aufstellung könnte man an das Theater des Agrippa denken, das nicht weit vom Westabhang

[1] Vgl. Bernoulli *Römische Ikonographie* II, 1 S. 243 f. Taf. XXXIII 17—19

in der Nähe des Marktes gestanden hat. Jedenfalls ist die enge Zusammengehörigkeit beider Statuen der oben ausgesprochenen Deutung des ersten Kopfes auf Julia sehr günstig. (A. V. 116. 117).

13. Kopf eines jugendlichen Barbaren, H. 38,5 cm (Fig. 14). Dicke, lange Haarsträhnen umgeben die Stirn, fallen nach hinten bis auf den Nacken und bedecken die Ohren zum grössten Teil. Nase, Mund und Kinn sind stark bestossen. Die Backenknochen treten stark vor, das Untergesicht ist sehr plump und breit. In dem kräftigen Hals befinden sich zwei Falten. Die Augenbrauen sind durch Gravierung wiedergegeben, die Oberfläche des Gesichtes ist nicht geglättet. In der Bearbeitung des Marmors am Kopfhaar und an den Brauen erinnert der Kopf an den sog. Thumelicus und den Bronzekopf Einzelverkauf 1020. 1021; er stammt also wohl noch aus dem I. Jahrhundert nach Christus (A. V. 176). — Sieveking, welcher soeben (Einzel-Verkauf Nr. 1273) den Kopf ohne Fundangabe publiziert hat, vergleicht mit ihm den Kopf der Porträtstatue in Athen Einzel-Verkauf Nr. 713.

14. Frauenbüste ohne Kopf, H. 34 cm. Unten, am Halse kommt der Chiton zum Vorschein, um die Schultern und die Brust ist in langen, tief ausgeschnittenen Falten das Obergewand gelegt. Die Oberfläche ist leicht gerauht, so dass das ganze Gewand eine ausserordentlich lebendige und realistische Wirkung ausübt. Die Büste ruht auf einer runden, oben und unten profilierten Basis und schliesst hinten in einen kurzen, sich nach unten verjüngenden Pfeiler ab. Vorn sitzt zwischen Büste und Basis noch ein kleines oblonges Plättchen. Die Büstenform entspricht der in der Zeit Traians üblichen[1]; in dieselbe Zeit weist uns auch die treffliche, wirkungsvolle Arbeit des Gewandes. (A. V. 213).

Reliefs.

1. Weihrelief an einen bärtigen und einen jugendlichen Heros (?) Br. 49 cm, H. 32 cm, oben und unten profiliert, rechts

[1] Vgl. *Revue archéologique* 1895. II 294 (Bienkowski).

und links je ein einfacher Pilaster, dessen Kapitell auch auf die Seiten übergreift (Fig. 15).

Links sitzt auf einem Lehnstuhl ein bärtiger Mann nach rechts, der mit einem um Unterkörper und linken Oberarm geschlungenen Mantel bekleidet ist. Seine linke erhobene Hand, in der er wohl einen Stab hielt, berührt die rechte Schulter eines vor ihm stehenden Jünglings, der eine auf der rechten Schulter geknöpfte Chlamys trägt. Er setzt das rechte Bein vor und hebt die linke Hand; der rechte Arm hängt ruhig herab. Hinter ihm steht ein Altar. Ihnen nahen sich, kleiner gebildet,

Fig. 15.

ein Mann im Mantel und eine Frau in Chiton und Mantel, die anbetend die rechte Hand erheben. Diesen folgen, noch kleiner, vier Kinder, die ganz in die Mäntel gehüllt sind. Man wird den bärtigen Mann und den Jüngling wohl als die Heroen der sie anbetenden Familie auffassen dürfen, da ihnen Attribute, die sie als Götter kennzeichnen könnten, fehlen. Von Darstellungen ähnlicher Art sind zu vergleichen das Relief aus Patras (Fr.-W. 1071; Deneken *Roschers Lexikon* Sp. 2570 ff.), wo durch das Vorkommen des Pferdekopfes Mann und Frau als Heroenpaar gesichert sind, und das Relief aus Gortyn (Lebas *voyage archéologique* Taf. 124), das uns einen Mann, eine Frau und einen Jüngling vor einem kleinen bärtigen Adoranten zeigt.

Seinem Stile nach gehört das Relief noch in den Anfang des IV. Jahrhunderts (A. V. 209).

2. Totenmahlrelief. Br. 61 cm, H. 35 cm, oben und unten profiliert, an den Seiten glatt abgeschnitten. Die Rückseite ist gerauht.

Links liegt auf einer Kline nach links gewandt ein bärtiger Mann mit Binde im Haar; um den linken Unterarm und den Unterkörper ist der Mantel geschlungen. Er hält in der ausgestreckten Rechten eine Frucht(?). Ihm gegenüber sitzt auf der Kline eine Frau in Chiton und Mantel, die mit der Rechten das Schleiertuch fasst und in der auf dem Schoos liegenden Linken ebenfalls eine Frucht(?) hält. Ihre Füsse ruhen auf einem Fussschemel. Vor der Kline steht ein dreibeiniger Speisetisch mit Kuchen. Am rechten Ende der Kline steht der Mundschenk mit Kanne und Schale. Von rechts kommt eine Frau in Chiton und Obergewand mit Überwurf heran, neben der ein kleines Mädchen geht. Sie hebt anbetend beide Hände. Ihr folgt ein bärtiger Mann im Mantel, der die rechte Hand erhebt, und ein Jüngling im Mantel, neben dem ein Knabe steht, der mit Chiton und Mantel bekleidet ist. Arbeit des IV. Jahrhunderts. (A.V. 184).

3. Totenmahlrelief. Br. 32 cm, H. 25 cm, oben und unten profiliert, an den Seiten und hinten rauh.

Rechts liegt auf einer Kline der Heros, der in der Linken eine Schale, in der erhobenen Rechten ein Rhyton hält. Um Unterkörper und linke Schulter ist der Mantel geschlungen. Vor der Kline steht ein Tisch mit Speisen. Von links kommen ein Mann, eine Frau und ein Kind heran, denen eine Dienerin mit dem grossen Opferkorbe auf dem Haupte folgt. Die Arbeit ist flüchtig.

4. Weihrelief an einen jugendlichen Heros (Fig. 16). Br. 30 cm, H. 25 cm, oben und unten profiliert, Rückseite rauh gepickt. Vom Nordwestabhang des Areopag. Auf einem Pferde des attischen Typus reitet ein Jüngling nach rechts und hält mit beiden Händen die Zügel angezogen. Nach hinten flattert die Chlamys, deren Enden um die Arme geschlungen sind. Auf dem Haupte trägt er einen fest anliegenden Helm. Vor ihm steht in Profil ein Jüngling, der die rechte Hand anbetend

nach dem Reiter erhebt. Er trägt einen Mantel, der um die linke Schulter und den Unterkörper gelegt ist. Die Arbeit des Reliefs, das wohl dem III. Jahrhundert angehört, ist flüchtig, aber gewandt, die Gesichter sind nur angedeutet. Das Relief rechnete also stark auf Mitwirkung der Bemalung, wie sich schon daraus ergiebt, dass der Schwanz des Pferdes nur zum Teil in Relief aus dem Grunde hervortritt. Seine Bedeutung liegt darin, dass

Fig. 16.

es die geringe Anzahl attischer Heroenreliefs aus griechischer Zeit um ein neues, sicher in Athen gefundenes Exemplar vermehrt[1] (A. V. 195).

5. Bruchstück eines Marmordiskos mit Reliefverzierung. Dicke 5 cm; der ursprüngliche Durchmesser betrug 36 cm. Der Rand ist etwas dicker als die Innenfläche; man erkennt zwei Beine in Relief, die auf einer besonderen Erhöhung stehen. Die Arbeit ist archaisierend. Es war wohl auf dem Diskos ein den Diskos tragender oder schleudernder Jüngling dargestellt. Ein speerwerfender und ein springender Jüngling finden sich z. B. auf dem Bronzediskos aus Ägina im Berliner Museum (abg. Pinder *Fünfkampf der Hellenen* Taf. 1. 2.).

[1] Vgl. das Relief im Berliner Museum (Conze *Beschreibung der Skulpturen* 806): bärtiger Reiter, vor ihm Adorant, und das Relief (*ebenda* 808): Jüngling mit Schale neben seinem Pferd, hinter ihm eine Frau, vor ihm ein Adorant (abg. Lebas *voy. archéol.* Taf. 60,1); ferner das Relief im Museo Torlonia *Roschers Lexikon* Sp. 2559 Fig. 5.

Varia.

1. Weibliche Statuette aus Alabaster, H. 11,5 cm (Fig. 17). Füsse abgebrochen. Eine Frau in langem dorischem Chiton steht ruhig da mit kaum bewegtem rechtem Bein. Um ihr Haupt ist ein langer faltenreicher Mantel gelegt, der ihren ganzen Rücken bedeckt und bis zu den Füssen herabhing. Darüber trägt sie ein Diadem und eine Mauerkrone. Die rechte Hand ist abgebrochen; die Stütze für sie erkennt man noch am rechten Oberschenkel. In der linken Hand hält sie einen

Fig. 17.

Gegenstand, der sich vorn in zwei Stücke teilt, deren vordere Enden abgebrochen sind. Ihn als ein Ährenbündel aufzufassen, verbietet seine Grösse. Der Oberkörper der Frau ist hohl, die Höhlung oben innerhalb der Mauerkrone durch einen Alabasterstöpsel geschlossen; im Rücken etwa in Schulterblatthöhe ist eine runde Öffnung. Mund und Brüste sind durchbohrt und stehen mit der Höhlung in Verbindung. Vermittelst der Öffnung hinten sollte offenbar durch Mund und Brüste ein Flüssigkeitsstrahl getrieben werden. Man wird in der Frau wohl ein Tyche erkennen dürfen, wenn auch die für sie allein charakteristischen Attribute fehlen. Verwandt wurde die Statuette vielleicht

als Toilettengerät zur feinen Verteilung eines Parfüms oder eines wohlriechenden Wassers, das von hinten zugeführt werden konnte (A. V. 157).

2. Herakles im Kampf mit dem Löwen, fragmentierte Gruppe aus Bergkrystall, H. 4,5 cm (Fig. 18). Kopf und Beine des Herakles von den Knieen an und die hintere Körperhälfte des Löwen sind abgebrochen. Herakles hat den Löwen mit beiden Armen um den Nacken und die Brust gefasst und drückt ihn an sich, während der Löwe mit der rechten Tatze sich in die linke Schulter des Herakles, mit der linken in das Fleisch des

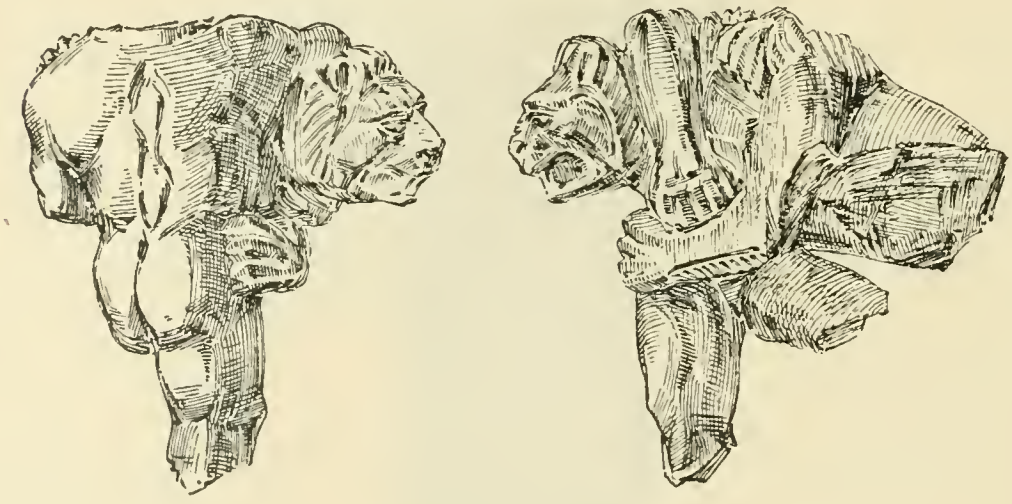


Fig. 18.

rechten Oberschenkels eingekrallt hat. Das linke Bein des Herakles ist weit vorgesetzt. Die nur andeutende, aber nicht ungeschickte Ausführung ist durch die Härte des Materials bedingt. Das Motiv der Gruppe ist das für den Kampf mit dem Löwen seit der archaischen Zeit besonders beliebte (vgl. Furtwängler in *Roschers Lexikon* 2196, 2223, 2243). Bergkrystall ist besonders in römischer Zeit in grossen Stücken zu Trinkbechern verarbeitet worden[1]; zu Gemmen wird es erst seit dem I. Jahrhundert vor Chr. wieder verwandt[2]. Von kleinen Statuen hellenistisch-römischer Zeit aus edlen Steinen hören wir durch Plinius, der 37,108 eine Statuette der Arsinoë aus Topas nnd

[1] Vgl. Blümner *Technologie* III 249.

[2] Nach Furtwängler *Gemmen* III 392.

17,118 eine Panzerstatuette des Nero aus Jaspis erwähnt. Kleine Fische, Cicaden und Miniaturgefässe aus Bergkrystall befinden sich im Museum zu Neapel.

3. Hermaphrodit, Terrakottastatuette auf halbrunder Basis, deren rechte Seite abgebrochen ist, H. 13 cm (Fig. 19). Der Kopf fehlt. Das Haar fällt in je zwei dicken, künstlich gedrehten Strähnen rechts und links von den lang herunterhängenden Brüsten herab; der Bauch ist unförmlich dick, die

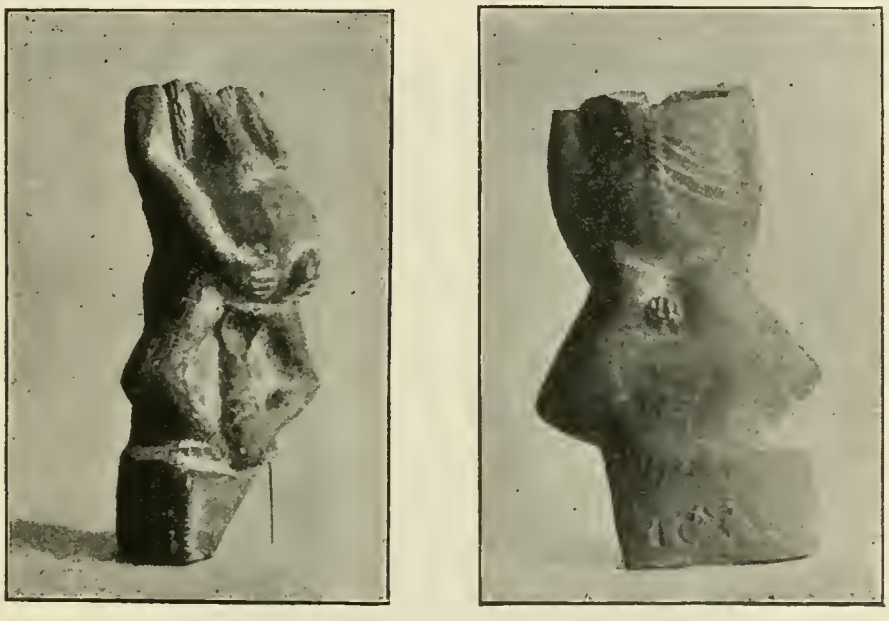


Fig. 19.

Hoden fehlen. In der für die Darstellung schwangerer Frauen typischen Weise sind die beiden Hände vorn an den Bauch gelegt. Auf der Rückseite erkennt man einen starken Buckel, Wirbelsäule und Rippen treten übertrieben deutlich heraus, der After ist durch eine Rosette[1] verschlossen. Rechts auf der Rückseite der Basis steht der Name ICXAC, der vor dem Brennen in den weichen Thon eingegraben ist. Er wird als Hetärenname von Menander im Κόλαξ angeführt (vgl. Meineke *fragmenta comicorum* IV S.154). Das kleine Denkmal gehört

[1] An die ῥαφανίδωσις (vgl. Aristophanes nub. 1083, Catull 15,18) zu denken, verbietet die Form des Verschlusses. Ist austretender Kot gemeint?

zu den derbsten Karikaturen, die bis jetzt unter den antiken Terrakotten bekannt sind (vgl. Schöne *Griechische Reliefs* Taf. 36 Fig. 142; *Compte rendu* 1868 Taf. I, 15; 1869 Taf. III, 10).

4. Lebensgrosser männlicher Kopf aus Terrakotta, H. 28,5 cm (Fig. 20 a, b). Er ist unten gerade abgeschlossen, so dass er stehen kann, war also von vorne herein als Büste gearbeitet. Das Haar am Bart und am Kopf besteht aus lauter kleinen, aufgelegten Terrakottawülsten. Die Augen werden gebildet von einer tiefen Höhlung, die die Pupille darstellt, und zwei dicken Wülsten, in denen eingeritzte Striche die

Fig. 20 a.

Haare der Wimpern andeuten. Die Augenbrauen treten sehr stark hervor und sind ebenfalls mit eingeritzten Strichen versehen. Die abstehenden Ohren sitzen zu hoch, die Nase ist ein wenig gebogen, der Hinterkopf ist kahl. Etwas unter der linken Schulter ist ein dicker Knopf aus Terrakotta aufgelegt, dessen Bedeutung mir unklar ist.

Dieser merkwürdige Kopf ist in der Nähe des Areopag nach dem Theseion zu in einem Hause gefunden worden, das nach einem darin aufgedeckten abgearbeiteten Inschriftblock mit dem Namen des Archon Euphiletos frühestens dem Ende des III. Jahrhunderts vor Christus angehören kann. Ferner ist dort

das oben Nr. 4 beschriebene Weihrelief gefunden worden, das wohl auch verbaut gewesen sein muss, sowie ein spätgriechischer Stirnziegel mit der Aufschrift ΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥ und eine Reihe später Vasenscherben. Von Bedeutung aber ist, dass in demselben Hause auch eine grosse Menge fragmentierter Formen für Terrakottafiguren zu Tage gekommen sind und Fragmente, Hände und Füsse, von fertigen Statuetten von ziemlicher Grösse. Sie gehören alle spätgriechischer Zeit an und können von dem Terrakottakopf nicht gut getrennt werden. Das Haus wird also das Atelier eines Töpfers gewesen

Fig. 20 b.

sein, und nach diesem Thatbestand hat die Vermutung von Wolters, dass in dem Kopfe ein Töpfergott wiedergegeben sein soll, sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich[1]. Dafür spricht auch die improvisierte Ausführung des Kopfes, der ohne Form hergestellt und mit den Händen zurechtgeknetet ist, und seine

[1] Über die Darstellung phallischer Dämonen in der Töpferwerkstatt hat zuletzt Pernice, in der *Festschrift für Benndorf* S. 75 f. gehandelt. Den ἥρως Κέραμος in würdiger Auffassung hat Brückner (*Athen. Mitt.* 1890, 136) mit Recht in dem Relief des Akropolismuseums erkannt. Auch die an den Kohlenbeckenhenkeln angebrachten Köpfe hephästischer Dämonen gehören in diesen Kreis.

Zurichtung als Büste durch den geraden Abschluss unten. Die beste Analogie zu diesem Kopfe enthält der Amorettenfries im Hause der Vettier in der Darstellung der Goldschmiede (Mau, *Pompeii, its life and art* S. 329). Da ist über dem Ofen eine Büste des Hephaistos als des Schutzgottes der Schmiedearbeit genau so angebracht, wie wir uns den Terrakottakopf über dem Ofen des Töpfers aufgestellt zu denken haben.

5. Die Terrakottaformen, die in der eben beschrie-

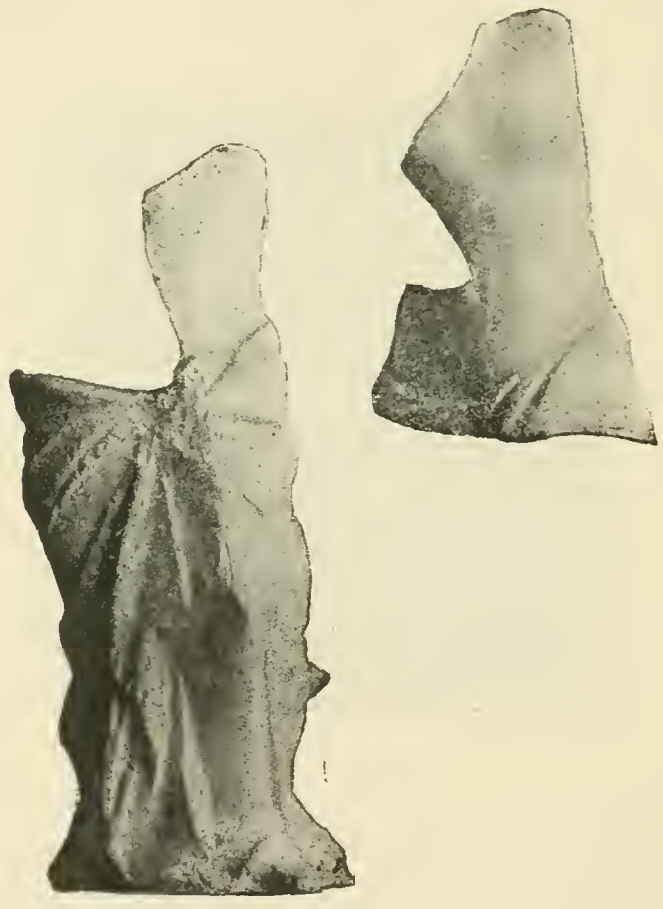


Fig. 21.

benen Töpferei gefunden sind, zeigen einen hart gebrannten, etwas blätternden roten Thon und sind sehr dickwandig. Auf der Rückseite sind sie durch Buchstaben, die vor dem Brennen eingegraben sind und sich bei den Formen für Rundfiguren auch auf der anderen Hälfte wiederholen, näher bezeichnet. Bei ihrem fragmentierten Zustande lassen sich nur folgende wenige Typen mit Sicherheit bestimmen:

a) Statuette einer Aphrodite (Fig. 21), ursprüngliche Höhe etwa 28 cm. Zwei Fragmente; auf der Rückseite der Form des grösseren ist A eingeritzt. In Stellung und Gewandbehandlung stimmt die Statuette vollkommen mit der Aphrodite von Melos und deren Prototyp, das am besten durch die Capuaner Aphrodite im Museum zu Neapel repräsentiert ist, überein. Von beiden aber weicht sie in der Bewegung der Arme ab. Der linke Arm war, wie am Ausguss deutlich zu erkennen ist, erhoben, hielt aber nicht etwa den Schild, da für diesen an der linken Seite kein Auflager erhalten ist. Die Bewegung des rechten Armes ist nicht mehr zu bestimmen; doch fasste die rechte Hand nicht das Gewand vor dem Leibe, da sie in diesem Falle sicher mit dem Körper aus einer Form und nicht für sich allein gearbeitet worden wäre. Wahrscheinlich haben wir also hier eine vom gewöhnlichen Typus abweichende Darstellung der sich das Haar ordnenden Aphrodite zu erkennen[1]. Der Töpfer hat also entweder den Typus der Capuaner Aphrodite selbständig geändert oder, was wahrscheinlicher ist, er hat eine von dem Capuanertypus abgeleitete Aphroditestatue als Vorbild benutzt.

b) Oberkörper eines Mannes in lebhafter Bewegung nach links; der rechte Arm war gehoben, der linke gesenkt. Der Kopf war besonders angesetzt.

c) Fragment eines Silenskopfes in dem bei Malmberg *Materialien zur Archäologie Russlands* Heft 7. Taf. III, 4 abgebildeten Typus.

d) Fragmente der Statuette eines Pan, erhalten ein Stück des Rückens und des Bauches mit zottig behaartem Oberschenkel. Auf der Rückseite der beiden Hälften der Form ist ΜΕ in Ligatur eingepresst.

e) Torso einer archaischen weiblichen Sitzfigur ohne Kopf und Unterschenkel auf einem Lehnstuhl, vollkommen dem häu-

---

[1] Unter den zahlreichen, am Westabhang gefundenen Aphroditestatuetten aus Marmor ist dieser Typus nur einmal vertreten; am häufigsten ist hier das aus der praxitelischen Statue abgeleitete Motiv, dass die nackte oder mit einem dünnen Chiton bekleidete Göttin mit der einen Hand einen Zipfel des Mantels vor die Scham zieht, mit der anderen ihre Brust bedeckt.

figen z. B. bei Stackelberg *Gräber der Hellenen* Taf. 57,1 abgebildeten Typus entsprechend. Die Form ist aus demselben Thon gefertigt wie die übrigen und zeigt auf der Rückseite ein eingepresstes P, das, wie es scheint, sogar in Ligatur mit einem anderen Buchstaben gestanden hat. Es ist also kein Zweifel, dass hier einmal in spätgriechischer Zeit ein archaisches Schema wieder benutzt ist, vielleicht weil es sich im Grabgebrauch oder als Weihgeschenk lange gehalten hatte [1].

Athen.

Carl Watzinger

[1] Als Analogie wüsste ich nur die Spiegelgriffe aus Thon in Gestalt einer archaischen Jünglingsfigur zu nennen, die in Unteritalien noch in Gräbern des IV. und III. Jahrhunderts gefunden werden und sicher nur für den Grabgebrauch gearbeitet sind.

ÜBER ZWEI EUBÖISCHE KAMMERGRÄBER MIT TOTENBETTEN.

(Hierzu Taf. XIII—XVII).

Der Akropolis von Eretria genau westlich gegenüber und von ihr durch einen etwa einen Kilometer breiten Thaleinschnitt getrennt, erhebt sich ein langsam ansteigender Hügel, der, obschon um die Hälfte niedriger als die Burg, durch seine eigentümliche Gestaltung schon von der gegenüberliegenden oropischen Küste aus das Auge auf sich zieht. Die Basis des Hügels bildet ein schmaler felsiger Ausläufer des nahen Gebirgs, der langgestreckt und fast horizontal von Nord nach Süd in die eretrische Ebene hereinragt. Ganz am vordersten Ende dieses Rückens steigt die eigentliche Spitze des Hügels in regelmässig abgerundeter Erhebung auf und geht dann in raschem Abfall nach dem Meere zu in die Äcker über. Dass diese Spitze eine künstliche Aufschüttung und ein antiker Grabhügel sei, verkannte keiner der Besucher. Dennoch kam es zu keinem Ausgrabungsversuche, nicht einmal von Seiten der Amerikaner, die neben ihren grösseren Grabungen auch mehrere Tumuli der Umgegend in Angriff nahmen. Auch die oberflächlichen Schürfungen, die mehrere berufsmässige Gräberplünderer aus der Umgegend machten, blieben ohne Erfolg, bis im Jahr 1897 einige Bauern aus Nea Psara (Eretria) beim Ausheben eines Kalkofens zufällig auf das Deckengewölbe einer Grabkammer stiessen. Sie hoben einen Gewölbstein aus, leerten die Kammer und der tragbare Teil des Inhalts gelangte über Chalkis in den Kunsthandel, vieles ins Museum von Boston. Diese Kammer enthielt Klinen und Throne aus Marmor.

Kurze Zeit darauf entdeckten Arbeiter, die beim Bau der Strasse von Nea Psara nach Vathia beschäftigt waren, ein ähnliches Grab, etwa 5 Km. von Eretria entfernt. Diese zweite

Grabkammer, die durch keine äussere Erhebung gekennzeichnet war, enthielt zwei Klinen aus hellem Poros.

Es ist das Verdienst des Herrn Konst. Kuruniotis, Ephoros der griechischen archäologischen Gesellschaft, durch einen kurzen Aufsatz (Ἐφημ. ἀρχ. 1899, 221 ff.) zuerst auf die beiden Funde aufmerksam gemacht zu haben. Die Anregung zur genauen Aufnahme derselben und zur Ergänzung dieses vorläufigen Berichts ging von Herrn Prof. Paul Wolters aus — damals noch Sekretar des archäologischen Instituts zu Athen — der bereits in seinen «Vasen aus Menidi» (*Jahrbuch des Inst.* 1899 S. 103 ff.) mehrere Schildchen aus dem Inhalt des ersten Grabes indentifiziert hatte. Ich nehme hier die Gelegenheit beiden Herren meinen Dank auszusprechen. Die hier veröffentlichten Aufnahmen sind von mir in den Monaten April und Mai 1900 gemacht.

Das Kammergrab bei Eretria.

Der Tumulus ist auf dem äussersten Vorsprung des schon etwas abfallenden Hügels in gleichmässigen kreisförmigen Lagen aufgeschüttet. Die zur Aufschüttung verwendete Erde ist mit dem grauen, schiefrigen Thonboden der unten liegenden Äcker identisch. Vereinzelte Vasenscherben mit schwarzem Firnis und ganz ohne Überzug, die sich in der Aufschüttung fanden, waren bereits in der Erde vorhanden, die man zur Herstellung des Hügels verwandte. Noch jetzt ist die Umgebung desselben mit Scherben durchsetzt. In den höheren Schichten des Grabhügels fanden sich zusammenhängende Lagen von Marmorsplittern, ebenso regelmässige und offenbar absichtliche radiale Schichtungen aus Feldsteinen verschiedener Grösse als Widerhalt für die lockere Erde. Eine koncentrische Ummauerung der Basis (Krepis) war nie vorhanden.

Sofort nach Bekanntwerden des Fundes nahm Herr Kuruniotis einige Versuchsgrabungen an der Peripherie und der Spitze des Tumulus vor in der Hoffnung noch eine zweite Grabkammer zu finden, da die von den Bauern entdeckte (wie aus unserem Grundriss ersichtlich) nur einen kleinen Teil

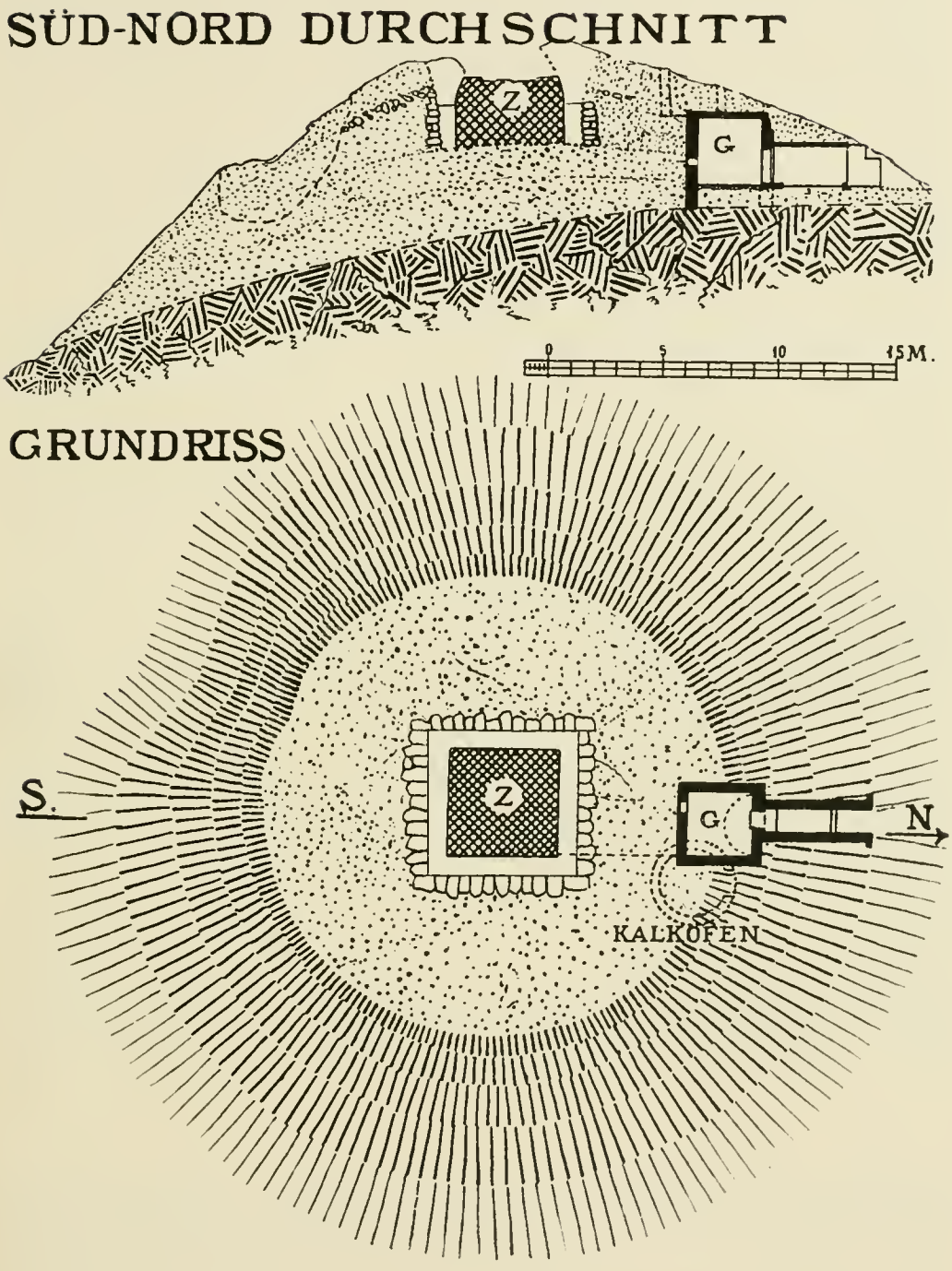


Fig. 1.

des Hügels an der nördlichen Seite einnimmt[1]. Dabei kam ein eigentümlicher kubischer Ziegelbau zum Vorschein, der genau die Mitte des Grabhügels bildet: auf einem quadratischen Grundriss von fast 5 m ist aus Luftziegeln (0,12 m zu 0,32 m) unter Benützung eines groben, sandigen Kalkmörtels ein einfaches, rings geschlossenes Bauwerk errichtet, das bis zu einer Höhe von 3 m erhalten ist, und dessen Seitenwände von 2,5 m ab nach oben leicht eingezogen sind. Am obersten Teil der Wände sind noch Reste eines dünnen Kalkverputzes zu bemerken. Dieser Bau ist durchaus massiv. Da es nahe lag in oder unter demselben ein Grab zu vermuten, so wurde der Würfel von allen Seiten durchbohrt, wobei ein senkrechter Schacht von oben bis tief in den festen Boden des Tumulus hinabgeführt wurde, jedoch ohne Erfolg. Der Ziegelbau ist gegen die umgebenden Erdmassen durch eine einfach geschichtete Mauer aus Bruchsteinen geschützt, derart, dass zwischen ihm und der umgebenden Mauer noch ein schmaler Umgang von 0,75 m Breite gelassen ist. Diese Mauer ist noch bis zu Mannshöhe erhalten und kann nach der Zahl der herabgefallenen Steine nicht viel höher gewesen sein. Das Lageverhältnis dieses Centralbaus zur Grabkammer ist aus dem Grundriss und Längsschnitt des Tumulus ersichtlich: Grabkammer und Ziegelbau haben—mit etwas verschobenen Axen—gleiche, d. h. genau nord-südliche (magn.) Richtung. Die Basis des Ziegelbaus liegt genau 2 m höher als der Boden der Kammer.

Daraus ergiebt sich, dass bei Anschüttung des Hügels zuerst die Grabkammer gebaut und überwölbt, dann bei fortschreitender Anfüllung eine Baugrube für den Centralbau (eben

---

[1] Heuzey hat die excentrische Lage der Grabkammer im Tumulus von Pydna mit dem Bestreben erklärt, die Auffindung des Grabes zu erschweren. Damit steht in Widerspruch, dass gerade das Grab von Pydna wahrscheinlich längere Zeit als Familienkultstätte diente. Die Anlage erklärt sich vielmehr leicht aus konstruktiven Gründen: Man wollte der Kammerdecke nicht die ganze Erdlast der Hügelspitze zu tragen geben. (Vgl. Heuzey am u. g. O.). Auch in Kleinasien, Südrussland und Etrurien gehört die centrale Lage der Kammer zu den Ausnahmen (Vgl. Choisy, *note sur les tombeaux lydiens de Sardes, Revue arch. n. s.* 32 1876 S. 73 ff. und v. Olfers, *Königsgräber in Sardes, Abh. der Berliner Akad.* 1858 Tf. III. 3, *Canina Etr. mar.* I. Tf. 40, 50.).

mittelst jener Mauer aus Bruchsteinen) ausgespart wurde, und dass man erst, nachdem die Grabkammer mit Erde bedeckt war, an die Errichtung des viereckigen Ziegelbaues ging[1]. Der Längsschnitt zeigt, dass die Schutzmauer im Mittelpunkte hoch genug war, um vollständiges Zuschütten der Kammer und des ausgesparten Raumes zu gestatten.

Turmartige Einbauten in der Mitte von Grabhügeln sind uns aus Etrurien bekannt. Ähnliches hat Richardson in einem Tumulus nahe bei Eretria selbst beobachtet. Er schreibt in seinem Berichte[2]: «we find to our surprise that the central cone of the mount is a stone tower 20 ft high and is square». Derartige Konstruktionen konnten nur die Bestimmung haben, als besonders widerstandsfähige Unterbauten für eine schwere monumentale Bekrönung zu dienen. Eine vollständige Parallele bietet uns das grosse Alyattesgrab bei Sardes, allerdings in kolossal gesteigerten Verhältnissen. Dort ist wie bei unserem Tumulus kein «Turm», der durch die ganze Tiefe des Hügels bis zum gewachsenen Boden hinabreicht, sondern nur ein nicht sehr tief gelegter Fundamentierungsbau auf der Spitze der Anschüttung, ebenfalls aus Luftziegeln. Und hier hat sich in der That noch an alter Stelle das grösste der 5 σήματα, die Herodot I 93 οὖρα nennt, vorgefunden: Ein steinernes Phalloid von beiläufig 2,85 m Durchmesser. Von Olfers giebt eine kleine Restaurationsskizze[3], die deutlich die Einordnung des Ziegelbaus zeigt.

Monumentale Aufsätze sind meines Wissens auf griechischen und makedonischen Grabhügeln nie beobachtet worden. Um so häufiger zeigen die Vasenbilder solche ἐπιθήματα auf

[1] Die Grabkammer erst nachträglich in den fertigen Hügel einzuwölben, war bei der lockeren, brüchigen Beschaffenheit des aufgeschütteten Bodens nicht möglich. Über Anschüttung von Tumuli vgl. Choisy *a. a. O.* S. 76, 77 und Fig. 12, Curtius, «*Artemis Gygaia*» *Arch. Zeitg.* 1853, S. 155 ff.

[2] *Am. Journ. of arch.* 1894 S. 309; vgl. für Tumuluseinbauten in Etrurien die «Cucumella» bei Vulci, wo zwei konische, roh gemauerte Steintürme den Kern des Tumulus bilden; Dennis *Cities and Cimeteries of Etruria* I S. 45; Micali *Ant. mon.* S. 148; der letztere spricht von zwei Steinsphinxen, die auf diesen Türmen gefunden sein sollen.

[3] Olfers *a. a. O.* Tafel II, 2 und Perrot-Chipiez V. S. 273 Abb. 164.

den kleinen bienenkorbförmigen Erdhügeln stehend, zu denen in den bürgerlichen Verhältnissen Athens der heroische Tymbos verkümmert ist. Wir sehen Dreifüsse[1], Löwen[2], Sphinxe[3], Stelen[4], Vasen[5] und es mag wohl von da ein Schluss auf die Bekrönung der grossen Grabdenkmale gestattet sein. Über derartige Aufsätze hat Puchstein in seinen «*kommagenischen Denkmälern*» einiges zusammengestellt[6]. Die Bekrönung der asiatischen Tumuli ist nicht selten erhalten: es sind stets steinerne Phalloiden, wie bei den lydischen Königsgräbern, so bei denen am Sipylos, und auch auf den phrygischen Grabhügeln hat A. Körte solche Aufsätze beobachtet[7]. Die Schichten von Marmorsplittern, die in den obersten Lagen unseres Tumulus vorkommen und die fast zu ausgedehnt sind, um nur von der Fertigstellung der marmornen Throne und Klinen im Innern der Grabkammer herzurühren, scheinen mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein Epithem aus Marmor hinzuweisen.

Das eigentliche Grab besteht aus Gang (Dromos) und Grabkammer. Beide liegen mit ihrem Boden vollkommen horizontal und nur etwa 1 m über dem gewachsenen Boden. Die aus schönen Porosquadern gefugten Seitenmauern des Ganges beginnen mit einer Staffel, schon ehe derselbe in den Hügel eintritt (s. Fig. 2). Diese Stelle bezeichnet am Boden eine etwas primitive Schwelle von nur 0,18 m Breite, und oben beginnt hier die aus etwa 0,20 m dicken Porosplatten gebildete Decke des Ganges. Herr Kuruniotis fand bei der Freilegung diesen Zugang geschlossen durch eine genau zwischen Schwelle und

---

[1] Auf einer der Sotadesschalen *Collect. van Branteghem* 166. Taf. 41. Glaukos und Polyeidos im Innern eines Tymbos hockend, auf dem ein Dreifuss steht. (Von Zingerle *Österr. Mitt.* XVII 119 irrig für ein Kuppelgrab erklärt; Löschcke scheint ihm beitreten zu wollen).

[2] Collignon, *Strena Helbig.* S. 42 und Anm. 3.

[3] Stackelberg, *Gräber der Hell.* XVI, 4; dazu Benndorf, *Gr. und sic. Vas.* S.32, Anm. 163, endlich oben S. 337 Anm. 1.

[4] Benndorf *a. a. O.* Tafel 20, 2 weisse Lekythos. Häufiger stehen die Stelen neben dem σῆμα s. Taf. 24, 14. 3.

[5] *Mon. ined. d. Inst.* VIII, 5,1g Lutrophoros in Athen. Auf dem Hals des Gefässes ist eine Lutrophoros selbst auf einem Totenhügel stehend dargestellt.

[6] Humann und Puchstein *Reisen in Kleinasien und Nordsyrien,* S. 227 ff.

[7] *Athen. Mitt.* 1899. S. 7.

Decke einerseits, die beiden Wände andererseits eingepasste Platte aus gräulichem Marmor. Ihre Dimensionen 1,70 m hoch, 1,30 m breit geben zugleich eine Vorstellung von den Maassen des Dromos. Dieser Verschluss erscheint dadurch provisorisch, dass die erwähnte Schwelle nicht regelrecht versetzt ist und unter die Seitenwände des Ganges untergreift, sondern fast

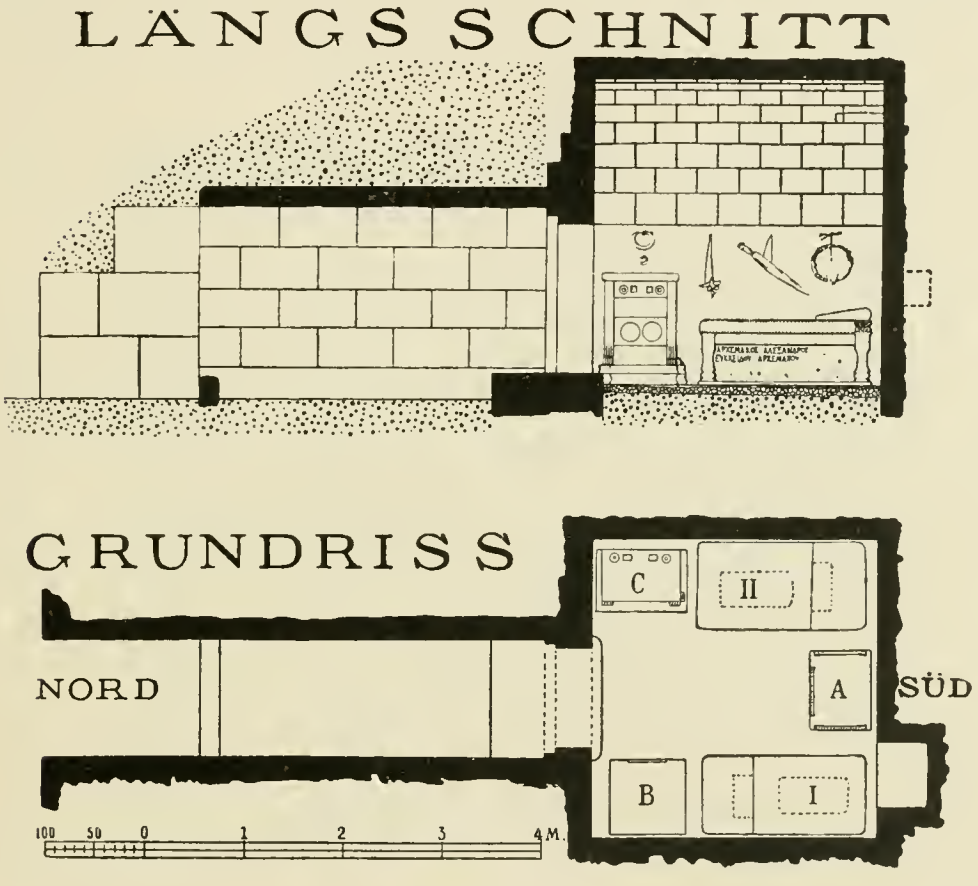


Fig. 2.

0,20 m über den Gangboden hervorsteht. Sie scheint nur flüchtig eben zur Unterstützung jenes provisorischen Thürverschlusses eingesetzt zu sein.

Der Boden des Ganges bestand aus einem Estrich von gestampftem grauem Thon, über den noch eine Lage von Stuck gestrichen war, die allerdings verschwunden ist (also schon zur Zeit der letzten Grabschliessung verschwunden war), die man aber deutlich aus den Ansatzspuren an den Seitenwänden nachweisen kann. 3 m hinter dem Dromoseingang liegt eine 0,25 m hohe, 1,12 m tiefe Schwelle, und 0,60 m weiter springen

rechts und links Parastaden um je 0,06 m vor, die — wie die Schwelle aus Stuck hergestellt und 0,47 m breit — den Zugang zu der 0,15 m höher liegenden Grabkammer bilden. Von oben senkt sich entsprechend eine gleich gebildete Oberschwelle um 0,08 m herab, und auf Oberschwelle wie Parastaden sind, ebenfalls aus Stuck, etwas schmälere 0,37 m breite Leisten aufgesetzt. Herr Kuruniotis hat diese Leisten als Nachahmung eines hölzernen Thürgewändes erkannt und beschrieben. Bemerkenswert ist dabei, dass der rechte Schenkel dieses imitierten Holzgestells schon 0,20 m über der Schwelle abschneidet. Spuren von Befestigung einer wirklichen Thür sind nicht vorhanden: Der Zugang vom Dromos zur Kammer ist nie verschlossen gewesen.

Die Grabkammer hat bei fast quadratischem Grundriss (2,97 m breit, 2,85 m tief) eine grösste Höhe von 3,06 m. Sie ist bedeckt mit einem Tonnengewölbe, das durch regelmässig geschnittene Gewölbsteine aus Poros (etwa 0,40 m lang) gebildet ist. Aus demselben Material bestehen sämtliche Mauern von Kammer und Gang. Bindemittel ist nirgends verwendet; nur die Fugen des nicht stuckierten Teils der Gangmauern sind nachträglich mit Mörtel verstrichen. An der der Thür gegenüberliegenden Wand der Kammer befindet sich 0,80 m über dem Fussboden eine kleine Nische 0,67 m breit, 0,36 m hoch, 0,50 m tief (s. Fig. 3)

Der Boden der Grabkammer besteht aus einer Fundamentierung von Kieselpflaster und darüber einer Schicht des gewöhnlichen groben Stucks. Derselbe Stuck dient als Unterlage des feineren Verputzes an sämtlichen Wänden von Dromos und Kammer. Dieser oberste Verputz ist durchaus von höchster Feinheit und marmorartig poliert. Die Absicht Marmor zu imitieren tritt im Dromos dadurch besonders hervor, dass mit blauer Farbe regelmässige Quaderfugen angegeben sind, und Herr Kuruniotis will ausserdem gleich nach Freilegung des Ganges an den Wänden eine äderige Bemalung beobachtet haben, die ich nicht mehr konstatieren konnte. Am unteren Rand der Dromoswände ist beiderseits mit blauschwarzer Farbe ein etwa 0,30 m hoher Sockel angedeutet.

Sämtliche vier Wände der Kammer sind bemalt, und zwar

in einfacher Temperatechnik. Die Farben sind vollkommen matt und kreidig und lassen sich leicht mit Wasser abwaschen. Es läuft zunächst in einer Höhe von 1,50 m eine Reihe von eisernen Kloben in Abständen von ungefähr 0,60 m um den ganzen Raum. Über dieser unteren Reihe ist noch eine zweite 0,65 m höher an der Nord- und Südwand eingeschlagen, im ganzen 22 Stück. Diese Kloben dienen als Ausgangspunkte der Bemalung. Sie sind die Träger der gemalten Kränze, Bän-

Fig. 3. Grabkammer. Innenansicht (1:75).

der, Blumengewinde, und dies legt uns nahe, die Malereien als Ersatz einer ursprünglich gegenständlichen Dekoration zu betrachten. Übrigens ist die jetzt sichtbare Bemalung nicht die erste: unter dem jetzigen weissen Grund kommt zuweilen ein tiefblauer Ton zum Vorschein, und an einer Stelle glaube ich noch Kontur und Innenzeichnung eines etwa 0,30 m im Durchmesser haltenden makedonischen Rundschildes richtig beobachtet zu haben. Leider waren meine Versuche, die weisse Tünche über grössere Flächen abzuwaschen und abzubürsten

erfolglos. Immerhin kam stets der dunkelblaue Grundton zum Vorschein. Ebenso erscheinen die eingeritzten Linien der neuen Zeichnungen dunkelblau.

Wir hätten danach drei Perioden der Grabdekoration zu unterscheiden:

1. Wirkliche Gegenstände sind an den eisernen Kloben aufgehängt, wobei der Grund wohl schon dunkelblau getönt ist.
2. Diese reale Dekoration wird durch Malerei mit Belassung des Grundes ersetzt.
3. Die Kammer wird neu getüncht, und die vorliegenden Malereien auf weissem Grunde werden ausgeführt.

Die Südwand der Kammer zeigt je vier Kränze in zwei Reihen übereinander (vgl. Fig. 3). Die primitive Herstellungsart dieser Kränze ist leicht zu erkennen: zwei koncentrische Kreise (von 0,12 bezw. 0,14 m Radius) wurden so geritzt, dass in ihre obere Peripherie einer der genannten eisernen Kloben zu liegen kam. Auf dieses Kreis-Gerippe sind dann kleine Rosetten mit einem blassen Krapprosa nachläsig aufgesetzt. Tänien sind bei einigen der Kränze durch einen Strich von mattem Violett angedeutet. Die vier Kränze an der westlichen Kammerwand sind analog hergestellt, nur zeigen zwei von ihnen anstatt der Rosetten Lorbeerblätter. Die Farben an dieser Seite sind fast gänzlich verblasst. Etwas besser ausgeführt und erhalten ist die Dekoration der Nord- und Ostwand. Die Nordwand: rechts und links vom Thürausschnitt wieder zwei Kränze, die hier mehr verwaschen als verblasst sind, davon der rechte fast nur noch zu erraten. Am linken lässt sich wenigstens die ovale Form noch deutlich erkennen, sowie aus den seegrünen und rosafarbenen Flecken die Darstellnng von Laub und Rosen erschliessen. Der innerhalb des Kranzes dargestellte Gegenstand scheint mir ein am Stiel aufgehängter Handspiegel zu sein. Über der Thür sind zwischen den Eisenkloben 3 Tänien aufgehängt, deren Enden, sich überschneidend, herabfallen. Die beiden äusseren Haken tragen ausserdem einen braun gemalten Reif, wohl eine gedrehte Wollbinde (vgl. *Monum. dei Lincei* VIII Taf. 7), und ein lang herabhängendes spitz verlaufendes Gewinde von Blättern und hellen Rosen, die beiden

inneren je eine mattblaue, bezw. rosafarbene Tänie. Mattblau ist desgleichen das zwischen ihnen gespannte Stück Band, die beiden andern Stücke krapprot. Auch im folgenden kehren stets dieselben Farbennuancen wieder.

Die Ostwand: an den vier Kloben der unteren Reihe sind verschiedene Gerätschaften aufgehängt. Am ersten — von links gerechnet — ein Kranz von dem nur die Vorzeichnung, zwei eingeritzte Kreise, erhalten ist. Zwanzig Centimeter tiefer zeigt sich mit dunkelblauer Farbe gezeichnet (nicht geritzt) ein dunkler Gegenstand, dessen Einschnürungen zunächst eher auf einen Ball als auf einen Granatapfel oder ein granatapfelförmiges Ölfläschchen schliessen lassen. Der nächste Haken trägt an roten Bändern 3 Gefässe. Das am höchsten gehängte ist von unerkennbarer Form; an den anderen, halbmeter langen Bändern hängt eine Trinkschale und ein Kantharos. Beide sind mit blauschwarzer Farbe roh konturiert und zeigen steife hohe Füsse. Unter ihnen sind einige Traubenbeeren angedeutet. Die nächste Darstellung zeigt ein sorgfältig eingeritztes zweischneidiges Schwert von fast 1 m Länge, Griff und Klinge scheinen aus einem Stück geschmiedet. Der Griff endigt in einen kräftigen Knauf und geht ohne Parierstange und mit einer Anschwellung zur Klinge über; diese ist blattförmig geschweift, im Maximum fast 0,10 m breit und endigt in eine schlanke und elegante Spitze[1]. An vierter Stelle, mittels einer kurzen Schnur aufgehängt, eine fast 0,45 m im Durchmesser haltende Scheibe, der Kontur eingeritzt, die Fläche blau gefüllt. Der untere Teil der Aussenlinie wird von der eines anderen, eiförmigen Gegenstandes überschnitten, dessen Zeichnung aber nach oben nicht weiter geführt ist. Diese Scheibe als Schild aufzufassen läge sehr nahe. Ein Weihe-Schild würde sich vorzüglich der Reihe der übrigen aufgehängten Gegenstände anschliessen. Leider bestätigt diese Auffassung keinerlei etwa noch vorhandene Innenzeichnung, und der kleine

[1] Stücke eines Schwertes von ähnlichen grossen Dimensionen (0,08 m breit, 0,78 m lang) fanden sich im Grab von Kouloba bei Kertsch. Reinach, *Ant. d. Bosph. Cimm.* S. 11. Am nächsten steht diesem Schwert in der Form das mykenische. «Ἐφημ. ἀρχ.» 1897 Taf. 8, vgl. Schliemann, *Mykenae* S.167, Baumeister *Denkm.* 2187, 2256.

ovale Kontur findet so keine Erklärung. Vielleicht geht es am ehesten an, die Scheibe als Diskos mit darüber herabhängendem Alabastron zu deuten. Doch sind dafür die Dimensionen bedenklich gross [1].

Die Zahl der bemalten Gräber im eigentlichen Griechenland ist gering. Ross beschreibt ein Kammergrab in Ägina [2], dessen Wände sehr flüchtige Zeichnungen tragen. Sie mögen noch ins V. Jahrhundert gehören. Wirkliche Bemalung zeigte ein Grab bei Korinth [3], das wieder verschüttet ist. Kopieen dieser Malereien befinden sich im Ἐθνικὸν Μουσεῖον zu Athen.

In Makedonien und im makedonischen Thrakien sind besonders viele bemalte Kammern beobachtet, aber nur eine beschrieben und abgebildet und zwar von dem dänischen Reisenden Kinch [4]. Es ist dies das Kammergrab von Niausta (Agustos), 60 Km westlich von Salonik. Die eine Wand enthält die Darstellung eines Reiterkampfes. Der Entdecker setzt das Grab in die Zeit des grossen Alexander. In den von Heuzey beschriebenen makedonischen Gräbern, die uns später beschäftigen werden, ist die Wandbekleidung stark abgeblättert. Sie bestand aus einem einfarbigen roten Stuck. Der Dromos des Grabes von Kurino (Pydna) zeigt ähnliche einfache Dekoration wie der unseres eretrischen [5].

Ähnliche Verhältnisse zeigt Südrussland. Die russischen Comptes-Rendus erwähnen sehr häufig ausgemalte Grabkammern [6], aber die einzige sorgfältig publizierte ist nach dem

---

[1] Man hat 6 Scheiben ähnlicher Grösse in der Grotta-Campana auf der Rückwand der hintersten Kammer gemalt gefunden und sehr verschieden als Disken oder Trinkschalen gedeutet. Dennis *Cities o. E.* I. S. 40 f., Canina *Etrur. mar.* I. T. 35, 5.

[2] Ross, *Arch. Aufsätze* Taf. III, vgl. auch *Athen. Mitt.* 1885 S.158 (Tanagra).

[3] «Πρακτικὰ» 1892 S.112 Anm.

[4] Kinch, *Beretning om en archäologiske Reise i Makedonien,* Kobnhavn 1893.

[5] Heuzey et Daumet, *Mission en Macédoine,* Paris 1864 S. 226 und 243 ff. T. 15, 16, 17 ; siehe besonders : S. 231, 247 und Taf. 18, coupe A-B.

[6] *C-R.* 1875 S. XXV : Kammergrab am Mont Mithradate, Darstellung eines Totenmahls ; *C-R.* 1864 S. X : Grab auf der Halbinsel Taman aus dem IV. Jahrh. v. Chr. (?). Das erste Grab mit Malereien in Südrussland entdeckte und beschrieb der damalige Direktor des Museums zu Kertsch : Aschik, *le Royaume du Bosphore,* Odessa 1848 (russ.).

Entdecker, Prof. Stassow, aus dem III. nachchristlichen Jahrh.[1] und kommt für hellenische Malerei nicht in Betracht.

Die hier besprochenen Wandmalereien in Makedonien und Südrussland zeigen alle dieselbe einfache Temperatechnik[2]. Freskotechnik ist nirgends nachzuweisen.

Die Hauptausstattung unserer eretrischen Grabkammer bilden — an den Wänden aufgestellt — Betten und Throne aus Marmor. Die Art ihrer Anordnung zeigt der Grundriss (Fig. 2): dem Eingang gerade gegenüber, an der Südwand, ein θρόνος A, ohne Rückenlehne, rechts und links von ihm, an die Ost- und Westwand sich anschliessend die beiden κλῖναι I, II, von denen die rechts vom Beschauer mit dem Kopfkissen der Thüre zu, die andere entgegengesetzt gerichtet ist. Zu beiden Seiten des Eingangs befinden sich zwei weitere Throne B, C. Das Material dieser Stücke ist mit geringen Qualitätsunterschieden dasselbe: ein schmutzig grauer, vielfach mit Glimmer durchsetzter Marmor von feinem, hartem Korn. Er mag aus den minderwertigen Lagen des Pentelikon stammen. Die Sorgfalt der Bearbeitung ist verschieden, am besten ist Thron A ausgeführt, am nachlässigsten die beiden Klinen. Betten wie Throne sind je aus zwei Marmorblöcken zusammengefügt, dergestalt dass der obere Block als Deckel des unteren, ausgehöhlten, dient. Sämtliche Stücke tragen Inschriften und weisen mehr oder weniger umfangreiche Farbspuren auf.

Die Klinen, je auf einem niederen stuckierten Sockel aufgestellt, zeigen konstruktiv übersichtlich den Typus einer mit den einfachsten Mitteln hergestellten hölzernen Bettstelle. Zwei Paar Füsse je 0,39 bezw. 0,51 m hoch, sind aus anderthalbzölligen Bohlen mit der Säge ausgeschweift und durch vier 9 cm breite Rahmenschenkel, die paarweise 1,40 m und 0,72 m lang sind, zu einem festen Gestell verbunden. Über die Köpfe der beiden längeren Füsse ist ausserdem noch ein 0,12 m breites,

[1] *C-R.* 1872 S. 240 ff. und Tafeln.

[2] Vgl. Kinch l. c., ausserdem *C-R.* 1864, S. 10 (Rapport; Grab auf der Halbinsel Taman): mais elles (sc. les couleurs) s'enlèvent facilement et collent aux doigts.

0,80 m langes Brett gelegt, das die Stütze für das Kopfpolster bildet. Der Bettrahmen, den man sich etwa mit Riemen kreuzweise bespannt zu denken hat[1], trägt seinerseits das grosse Polster, die Matratze. In unserem Fall sind Bettgestell, Kopfpolster und das unter dem Kopfpolster liegende Stück der Matratze aus einem Block gearbeitet. Das längere Stück der Matratze ist besonders zugehauen und aufgelegt und bedeckt eine im unteren Block ausgemeisselte rechteckige Vertiefung von rund 0,60 m Länge, 0,35 m Breite und 0,25 m Tiefe.

Da die beiden Klinen fast identisch sind, ist in der Abbildung Tafel XIII nur die eine (I) gegeben. Zum Vergleich stehen hier die Maasse:

	Kline I.	Kline II.
lang.	1,60 m	1,68 m
breit.	0,80 m	0,85 m
Höhe des Rahmens	0,39 m	0,39 m
Höhe der Matratze	0,52 m	0,52 m
Höhe des Kopfpolsters . .	0,65 m	0,65 m

Bei Kline II ist im Kopfpolster ein rechtwinkliges Stück, 0,55 × 0,25 m messend, eingesetzt; eher zur Ausbesserung einer schadhaften Stelle, als um das Aufheben des schweren Deckels zu erleichtern, wie Herr Kuruniotis vermutete. Im letzteren Falle hätte man sicher bei Kline I dieselbe Vorrichtung getroffen. Wie übrigens die Deckel gehoben wurden, zeigt die bei Kline I stehen gebliebene Bosse. Die Zurichtung der beiden Betten ist roh und flüchtig, die Form der Füsse nicht einmal schablonenmässig richtig: die Schweifungen sind ungleich, und die Rundungen, welche die Aussenlinien von Voluten darstellen, erweisen sich als viel zu flach, wenn man die jonischen Schnecken hineinzukonstruieren versucht. Die ganze Oberfläche ist nur rauh bearbeitet, die Spuren des Eisens sind überall stehen geblieben, kaum dass die Rahmenteile, die doch Bemalung erhalten sollten, oberflächlich geglättet sind. Von der Bemalung selbst sind nur schwache Spuren eines rötlichen

[1] Vgl. die Bronzekline aus dem Grabe Regulini-Galassi im Museo Gregoriano Canina *Etr. mar.* I. Taf. 57, 1, Helbig *Führer*, II. Nr. 1333.

Violett an den Kopfkissen erhalten. Ganz rot sind die nach der Wand gekehrten Seiten geblieben.

Kline I trägt die Namen von vier männlichen Toten:

ΠΑΡΑΜΟΝΟΣ	ΕΥΚΛΕΙΔΗΣ
ΕΥΚΛΕΙΔΟΥ	ΠΑΡΑΜΟΝΟΥ
ΠΑΡΑΜΟΝΟΣ	ΑΡΧΕΜΑΧΟΣ
ΕΥΚΤΑΙΟΥ	ΕΥΚΤΑΙΟΥ

Kline II von zwei ebenfalls männlichen Toten:

ΑΡΧΕΜΑΧΟΣ	ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ
ΕΥΚΛΕΙΔΟΥ	ΑΡΧΕΜΑΧΟΥ[1]

Der Thron A (Tafel XIII), wie schon erwähnt das beste der Stücke, giebt die Konstruktion des hölzernen Vorbildes in ähnlicher Klarheit wieder wie die Klinen: vier flache Füsse (0,05 m stark, 0,18 m im Maximum breit) und alle von gleicher Höhe (0,80 m) sind unter sich durch vier Paare von horizontalen Leisten zu einem festen Gestell verbunden. Der obere Rahmen, den die Enden der Füsse noch um 0,18 m überragen, trägt das Sitzpolster. Eine Rückenlehne ist nicht vorhanden. Von den beiden Blöcken, aus denen der Thron gearbeitet ist, ist der untere 0,54 m hoch, der obere 0,26 m. Der Grundriss des direkt in den Stuck eingelassenen Thrones misst 0,80 m in der Breite, 0,66 m in der Tiefe.

Bestimmend für den Eindruck des Thrones ist, abgesehen von der feinen Proportionierung der einzelnen konstruktiven Glieder, die Form und Dekoration der Füsse. Diese Form der Füsse an Klinen und Thronen ist — ein seltenes Beispiel für Beständigkeit des Geschmacks — durch vier Jahrhunderte griechischer Kunstentwicklung hindurch im Grunde dieselbe geblieben; sie findet sich auf den ältesten schwarzfigurigen Vasen bis herab ans Ende dieser Kunst, sie reicht vom Harpyendenkmal und den Branchiden-Thronen bis herab zu den späthellenistischen Totenbetten von Pydna und Antiphellus. Wenn wir ausgehen von der einfachsten Form derartiger Kli-

[1] Vgl. Kuruniotis 'Εφημ. ἀρχ.' 1897 Sp. 160 ἀρ. 11. ε. γ.

nen- oder Sesselfüsse, einer geradlinig zugerichteten Bohle, so machen sich allmählich zwei dekorative Elemente bemerkbar. Das eine ein statisches: die plumpe Schwere des Trägers wird dadurch erleichtert, dass der Handwerker am unteren Teil des Fusses zu beiden Seiten geschweifte Ausschnitte anbringt, deren Form dann durch ein Ornament, zwei aufrecht gestellte und in der Mitte verbundene Doppelvoluten, motiviert wird. Das andere ein entlehntes: die kapitellartige Verzierung des Trägerkopfes mit zwei überquellenden Voluten. Beide Motive kommen in frühester Zeit einzeln oder zusammen vor, teilweise missverstanden und rudimentär; später bilden sie untrennbar die stehende Form. Das Motiv symmetrischer Ausschnitte ist zu allgemein konstruktiv, um auf einen bestimmten Ort seiner Entstehung schliessen zu lassen. Das Volutenkapitell weist uns direkt nach Jonien. So findet sich auch gerade auf nicht-jonischen Monumenten und Vasenbildern der älteren Zeit diese Ausschweifung an den Klinenfüssen, während das Volutenkapitell fehlt oder missverstanden wiedergegeben ist.

Die älteste jonisch dekorierte Kline, die uns in plastischer Ausführung erhalten ist, ist das steinerne amphikephalische Totenbett aus einem der Hügelgräber von Bin Tepe, in der Nähe des grossen Alyattesgrabes bei Sardes[1]. Jonische Klinen in lydischen Fürstengräbern, deren jüngstes älter ist als die persische Eroberung. Von da ab behauptet sich diese Form — nicht unberührt natürlich von der stetigen Entwicklung der griechischen Ornamentation — als herkömmliche Dekorationsweise für feierliche Lager und Throne[2]. Erst in hellenistischer Zeit dringt eine andere Form der Prachtkline in Griechenland ein, die auf chaldäisch-persischen Vorbildern und wesentlich anderer Technik beruht. Sie wird uns im Grab von Vathia begegnen[3].

[1] A. Choisy, *Revue arch.* N. S. 1876 S. 79, vgl. Perrot-Chipiez V S. 278 Fig. 178 und 179.

[2] Eine Zusammenstellung von Klinenfüssen der jonischen Dekorationsweise giebt Heuzey nach Zeichnung von Daumet *Miss. en Mac.* S. 261.

[3] Wolters will, nach persönlicher Mitteilung, in den Totenlagern von Vathia die κλίνη σφηνόπους erkennen. Trifft dies zu, so ist unsere Klinenform allerdings schon früher nach Griechenland importiert worden. Die Kline σφηνόπους wird schon im Totengesetz von Julis (*Athen. Mitt.* 1876, 256 Anm.) erwähnt.

Wir kehren zur Einzelbeschreibung zurück. Die Füsse des Thrones A setzen am Boden 0,16 m breit an und steigen dann mit einer leichten Einziehung und Wiederanschwellung bis 0,18 m über den Boden auf, wo die Aussenlinie, die erwähnten Einschnitte bildend, rasch nach innen biegt. Die Form dieser starken Einschnürung des Thronfusses ist hier durch zwei in der Mitte verbundene und so aufrecht gestellte Doppelvoluten motiviert. Da wo diese oben und unten auseinanderlaufen, entspringt aus einem Knospenblatt je eine schlanke lockere Palmette mit geradem langem Mittelblatt und symmetrisch umgebogenen Seitenblättern. Von der Aussenlinie der oberen Schnecken ausgehend, steigt der Fuss wieder mit einer leichten Verjüngung weiter und erreicht bei dem Ansatz des oberen Rahmens seine geringste Breite (von 0,125 m), um sich dann in einer Höhe von 0,66 m mit einer plötzlichen Rundung auf 0,18 m zu verbreitern; auf dieser Verbreiterung ruhen die beiden Kopfvoluten. Zwischen ihnen, wie unten, entspringt eine siebenblättrige Palmette; zwei den Voluten entwachsende und oben wieder nach innen gerollte Ranken tragen den geradlinigen Abschluss. Ihr Ausgangspunkt von der Aussenlinie der Voluten ist durch ein kleines nach innen geschweiftes Akanthusknospenblatt verdeckt, und zwischen sie und den Volutenrand ist eine Knospe eingeschoben. Reste von Bemalung sind nur noch an den etwas gewölbten Augen der Voluten zu erkennen: ein helles Zinnoberrot. An den Voluten der hölzernen Klinen aus südrussischen Gräbern waren die Augen aus Glas oder Bernstein eingesetzt. Das unterste Feld der Thronvorderseite trägt in sorgfältiger Ausführung die Namen von zwei weiblichen Toten:

ΚΡΑΤΗΣΙΠΟΛΙΣ
ΑΡΙΣΤΙΩΝΟΣ
ΚΡΑΤΗΣΙΠΟΛΙΣ
ΜΕΝΕΛΑΟΥ [1]

Im unteren Block des Sessels ist eine rechteckige Vertiefung 0,40 zu 0,30 m im Geviert und 0,40 m tief ausgearbeitet.

[1] Vgl. Kuruniotis *a. a. O.* ἀρ. 12 δ, und Ἐφημ. ἀρχ. 1899 πίν. 11.

Thron B (Tafel XIV) hat bei einem quadratischen Grundriss von 0,78 m eine Höhe von 0,82 m. Er ist auf einem 0,015 m hohen Sockel aufgestellt. Alle Seiten ausser der Vorderseite sind glatt zugerichtet und nicht bemalt; auf der letzteren ist das Gestell eines Thrones in flacher, kaum 0,012 m erhabener Arbeit plastisch angedeutet. Träger und Gestell zeigen im allgemeinen dieselbe Form wie Thron A. Die Träger allerdings setzen erst 0,10 m über dem Boden an, das tiefer liegende Stück ist nachlässig und nur halberhaben gearbeitet. Offenbar sollte hier ursprünglich eine Fussbank vorgeschoben werden, und erst als man diese Absicht aus irgend welchen Gründen aufgab, schweifte der Handwerker diesen unteren Teil der Füsse etwas zu und deutete ganz unten mit kurzen, rohen Strichen etwas wie Krallen an. Die Rahmenleiste ist in die Thronfüsse eingelassen zu denken, das Ende der Zapfen ist auf beiden Seiten sichtbar und (wie die Leiste selbst) durch rote Bemalung hervorgehoben. Knapp darüber in der Vorderseite der Füsse sind die Zapfen der von hinten nach vorn verlaufenden beiden Querhöhen angedeutet, zwei 0,035 m lange Schlitze, in denen ein ebenfalls rot bemalter Rücken stehen geblieben ist. Deutliche Farbreste ermöglichen es, die Innenlinien der Thronfüsse zu rekonstruieren. Die an Thron A erhaben gearbeiteten Ränder der Voluten, Ranken und Palmetten sind hier in dunklem Ocker aufgemalt, die Volutenaugen wie dort zinnoberrot, ebenso die zwichen den Kopfvoluten und den Ranken entspringenden Knospen. Rotbemalt sind auch die Augen der unteren, aufrecht gestellten Doppelvoluten. Das Kissen ist nicht wie bei Thron A plastich gerundet, sondern nur durch Farbe angedeutet: lebhafte Spuren eines sanften Violett sind zu erkennen, das nach der Mitte zu in Kupfergrün übergeht. Diese Zersetzung scheint auf Verwendung einer Metallfarbe zu deuten. Dieselben Töne kehren in unbestimmbarer Verteilung auf dem untersten Feld — von der Inschrift abwärts — wieder.

In dem grossen Mittelfeld des Thrones finden sich die fast völlig verblassten Reste einer bildlichen Darstellung, auf die mich Herr Kuruniotis aufmerksam machte. Durch vorsichtiges Anfeuchten gelang es wenigstens soviel festzustellen, als in der

Abbildung wiedergegeben ist. Eine Gestalt mit langem Gewand in braunen Linien gezeichnet, etwa 0,12 m hoch und mit kurzen rund geschwungenen Flügeln, steht aufrecht zwichen zwei ihr zugekehrten Tieren; die letzteren, ebenfalls braun gezeichnet: rechts ein Panther mit langem Hals und kleinem Kopf, links ein Greif mit kurzen Flügeln. Beide Tiere heben die eine Vordertatze.

Löschcke hat mich gelegentlich auf den Zusammenhang des orientalisierenden Stiles an Gebrauchsgegenständen mit dem Import asiatischer Gewebe und Teppiche hingewiesen: Stühle, Truhen, Wände waren mit Teppichen orientalischer Herkunft behängt, der Grieche begann diese Art von Dekoration als wesentlichen Bestandteil eines Möbels zu empfinden. Das bekannteste Stück orientalisierender Dekoration sind die Reliefs am Sessel des Dionysospriesters zu Athen [1]. Auch hier tritt uns der von Löschcke angedeutete Zusammenhang deutlich entgegen. Wichtig ist der Beweis, den Dörpfeld erbracht hat, dass nämlich dieser Sessel noch dem lykurgischen Theater angehört. Nach Furtwängler *Münchner Sitz. Ber.* 1901 S. 411 ff. wäre er sogar noch älter.

Als Thronvorderseite möchte ich auch die von G. Perrot im *BCH* Bd. V. 1881 T. I S. 19 publicierte, auf dem Museion gefundene Reliefplatte in Athen (vgl. Friederichs-Wolters Nr. 1333, in Anspruch nehmen. Sie passt dazu in den Dimensionen vorzüglich, und erst durch diese Annahme wird die Teilung des Bildfeldes verständlich: es ist die Leiste des unteren Sesselrahmens (vgl. Thron A), die das Feld in etwa $^2/_3$ der Höhe durchschneidet. Da weder ein Fundbericht existiert, noch Ansatzspuren einen bestimmten Anhalt geben, scheint mir die Platte so befriedigender gedeutet zu sein, als wenn man in ihr das Schmalstück eines Sarkophages sehen will.

Unterhalb der bildlichen Darstellung trägt Thron B die Inschrift:

ΑΙΡΙΠΠΗ
ΑΡΧΕΜΑΧΟΥ

[1] Vgl. Dörpfeld und Reisch *Das griechische Theater* Abb. 14 S. 45.

Die Höhe der Buchstaben ist 0,033 m. Ein Facsimile giebt Kuruniotis «Ἐφημ. ἀρχ.» 1899 S. 227 (vgl. «Ἐφημ. ἀρχ.» 1897 S. 160, ἀρ. 12 Τ).

Das mit C bezeichnete Stück (Taf. XIII) hat die Form einer hohen mit Deckel verschlossenen Lade, die auf einem fussschemelartig geschweiften Untersatz steht. Die Maasse des letzteren sind: 0,19 hoch, 0,90 breit, 0,60 m tief, die der Truhe entsprechend: 0,93 zu 0,76 zu 0,45 m. Die Deckelplatte misst bei einer Dicke von 0,07 m 0,79 in der Breite und 0,51 in der Tiefe, springt also um je 15 mm an den Seiten vor und ladet nach vorn mit der sorgfältig gerundeten Kante um 60 mm aus. Der Untersatz ist aus einer besonderen Marmorplatte hergerichtet. Er hat die charakteristische Form einer Fussbank, wie sie uns die Vasenbilder vor Betten und Sesseln zeigen. Die beiden nach der Ecke gekehrten Seiten sind (wie bei der Lade selbst) nur roh zugerichtet, die vordere Seite ist zwischen den vorspringenden geschwungenen Füssen nach innen abgeschrägt, die rechte ist mit zwei Rosetten und einer zwischen ihnen aufschiessenden Ranke dekoriert. Das Modell zu unserer Lade finden wir auf zahlreichen Vasendarstellungen wieder[1], alle nach denselben einfachen Grundsätzen gebaut und alle mit derselben dekorativen Einteilung der Seiten: vier Eckpfosten dienen als Träger und Füsse der Lade; zwischen sie ist der Boden derselben so eingelassen, dass er in einiger Höhe über der Erde liegt und so vor Feuchtigkeit geschützt ist. Zwischen die Pfosten sind die Seitenwände eingefügt, und ein Deckel schliesst die immer nach oben zu öffnende Lade ab. In unserem Fall misst das unten freistehend zu denkende Stück der Eckpfosten 0,21 m. Hier ist die Füllung des unteren Raumes durch das Material bedingt, aber der Handwerker hat seine Absicht deutlich zu erkennen gegeben, indem er hier die Füsse stark hervortreten lässt, während sie nach oben zu nur durch Ritzung angedeutet sind; auf jeder Seite der Eckpfosten laufen drei nur zum Teil wirklich vertiefte Kanneluren, unten sind auf den freien Seiten (im ganzen vier) einzeln

[1] *Mon. ined. d. J.* IV, 23; III, 49; Millingen, *p. d. v.* Taf. 42; Overbeck, *her. Bildw.* X, 8; Gerhard, *A. V.* Taf. 301.

gearbeitete Löwenklauen von 0,075 m Höhe vorgesetzt, die ähnlich vierkantig gebildet sind wie die an den etrurischen Aschenkisten des Berliner Museums (*Katal. d. ant. Skulpt.* Nr. 1237, 1238, 1239). In einer Höhe von 0,51 m (vom Untersatz ab gerechnet) sind die beiden glatten Aussenwände durch zwei tiefer liegende Füllungen unterbrochen, die 0,58 bezw. 0,26 m breit und 0,19 m hoch mit einem profilierten Stabe eingerahmt sind. Darauf ist in hellem Zinnober ein Kyma gemalt. Die Füllung an der Vorderseite trägt nach links gerückt (um für eine spätere Tote noch Raum zu lassen) die Inschrift

ΕΥΑΓΡΕΙΑ
ΘΑΛΗΣΙΚΛΕΟΥ [1]

flüchtig eingeritzt. Das Feld an der rechten Seite ist mit einem Schuppenornament verziert, dessen Reihen ebenfalls abwechselnd mit Zinnober bemalt sind. Auf der Vorderseite, unterhalb der Füllung mit Inschrift, sind zwei Kränze erhaben gearbeitet, in deren linkem der Name Euagreia wiederkehrt: ΕΥΑΓΡΕΙΑΣ (Kuruniotis *a. a. O.* β). Die Kränze haben 0,22 m im Durchmesser, und ihre Blätter zeigen noch die Grundierung mit Ocker, auf der die jetzt verblichene Vergoldung aufgetragen war. Vergoldet waren ebenfalls die unter dem Deckel vorn angebrachten beiden Rosetten und die zwei kleinen wulstigen Vorsprünge, die wie einzelne Glieder eines Perlstabes aussehen. Ihnen entsprechen analoge Erhebungen auf der Oberseite des Deckels, und zwar den Rosetten zwei flache Buckel, zwischen denen, wie unten, zwei halbcylindrische Vorsprünge angebracht sind. Man könnte die letzteren für eine Andeutung der durchgezogenen Riemen oder Bänder erklären, die anstatt eines Scharniers dazu bestimmt waren, den Deckel mit der Hinterwand der Truhe beweglich zu verbinden. Für die Buckel und Rosetten als rein dekorative Elemente finden wir auf den angeführten Vasenbildern genügende Analogieen. Die beiden den Scharnierbändern entsprechenden Vorsprünge an der Vorderwand möchte ich als rudimentäre Teile eines Verschlusses

[1] Kuruniotis *a. a. O.* ἀρ. 12. α.

deuten, derart, dass sie als Widerhalt für zwei Fallriegel zu denken wären, die vom Deckel herabgeklappt werden konnten. An einem der Vorsprünge ist die Spur einer Durchbohrung zu entdecken. Dies würde das Loch bedeuten, durch das ein Stift gesteckt werden konnte, um die Klappen in ihrer Lage zu sichern. Eine Analogie dafür auf Vasendarstellungen hat sich nicht gefunden. Die Truhe enthält eine viereckige Aushöhlung, die bei einer Tiefe von 0,40 m 0,50×0,26 im Rechteck misst. Dass die Truhe besonders zum Sitzen eingerichtet war, beweist der fussbankartige Untersatz und die weiche, kissenartige Abrundung des Deckels. Wie weit sie in ihrem Verhältnis zu den anderen Stücken der Kammer als Thron zu betrachten ist, wird uns später beschäftigen.

Als kurze Zeit nach der Plünderung des Grabes der Staatsanwalt aus Chalkis die Stätte der That besichtigte, war — nach mündlicher Schilderung — der Zustand der Grabkammer wie folgt:

Die schweren Steinmatratzen der beiden Klinen waren aufgehoben und in dieser Lage gestützt, um ein bequemes Ausleeren der inneren Höhlung zu ermöglichen. Der Deckel der Lade C war zu Boden geworfen, der obere Teil des Thrones B nach rechts verschoben, so dass ebenfalls die Öffnung zugänglich war. In den Hohlräumen aller dieser Stücke fanden sich, durcheinander gewühlt, Asche, kleingeschlagene Stücke von Knochen und dazwischen vereinzelte goldene χάνδραι, kleine Perlen aus dünnem Goldblech, meist in Form eines Doppelkonus und in der Mitte zum Anreihen an einer Schnur durchbohrt. Zur gründlichen Durchsuchung des Thrones A schien den Grabräubern die Zeit gefehlt zu haben, denn das Oberteil des Thrones war nur wenig verrückt und der Inhalt anscheinend unberührt: es fanden sich hier die verbrannten Reste sorgfältig in ein Stück Zeug eingewickelt[1]. Der ganze Boden der Grabkammer war mit Asche und Knochenresten bestreut.

---

[1] Vgl. Kuruniotis *a. a. O.* S. 226 r. unten. Dasselbe hat schon Konsul Gropius in Attika beobachtet (Ross, *Arch. Aufs.* I 24). Die zahlreichen Stoffreste aus südrussischen Gräbern, welche die Eremitage besitzt, scheinen zum Teil ähnlichen Zwecken gedient zu haben.

Im Laufe des gegen die beiden Bauern aus Nea Psara angestrengten Processes ergab sich nach und nach folgendes: Das Grab sollte enthalten haben (ich gebe zunächst den Bericht des Herrn Kuruniotis *a. a. O.* 228): «εὑρέθησαν ἐντὸς τῶν καλπῶν καὶ ἐκτὸς αὐτῶν πολλὰ χρυσᾶ κοσμήματα, πήλινα εἰδώλια, ὧν ἓν λίαν μέγα (τούτων τὰ πλεῖστα ἐντὸς τῆς ἐπὶ τοῦ τοίχου θυρίδος) εἷς δακτύλιος χρυσοῦς, ἔχων ἐπὶ τῆς σφενδόνης παράστασιν γυναικὸς μετ' ἐπιγραφῆς, καὶ διάφοροι ἄλλαι κάλπαι ἐκ χαλκοῦ καὶ πήλινοι. Ausserdem sollten kleine bunte Schildchen an den Wänden gehangen oder auf den Klinen gelegen haben.

Als einziges Stück der 'πολλὰ χρυσᾶ κοσμήματα' gelang es Herrn Kuruniotis das Bruchstück einer Spange in Filigranarbeit zu erwerben. Er beschreibt es wie folgt: 'ἓν πορποειδὲς χρυσοῦν κοσμημάτιον· σῴζεται μόνον τῆς πόρπης τὸ τόξον μῆκ. 0,06, ἐφ' οὗ εἶνε διὰ λεπτῶν ἑλικοειδῶν συρμάτων προσκεκολλημένα, ἓν

Fig. 4.

μέγα καὶ δύο μικρότερα τεχνηέντως διὰ κοκκιδίων εἰργασμένα ἀνθέμια'. Die Abbildung (Εἰκ. 1) ist hier nach dem von der archäologischen Gesellschaft in Athen gütigst zur Verfügung gestellten Cliché wiederholt (Fig. 4).

Der von Kuruniotis erwähnte Ring ist inzwischen in Furtwänglers Gemmenwerk zum Vorschein gekommen[1]. Über die Identität besteht kein Zweifel. Furtwängler beschreibt ihn wie folgt: «Konvexer Granat, in einem grossen, massiv goldenen, aber einfach gestalteten Ring. Derselbe wiegt 49,5 Gramm und zeigt auf der Innenseite die leicht gravierte Inschrift XAIPE. Gefunden in einem reichen Grabe zu Eretria zusammen mit Terrakotten des späteren Stils (aus dem III. Jahrhundert v. Chr.). Aphrodite halbnackt, in schräger Rückansicht, im Begriffe sich

[1] Abgebildet Bd. I. Tafel 66, 4, vgl. Bd. II. S. 305, 4 und Bd. III. S. 448, Nachtr. zu S. 167.

den Schild anzulegen, links am Rande die Signatur des Künstlers: Γέλων ἐπόει» (II. S. 305).

Ich selbst sah einige Blätter von goldenen Totenkränzen im Besitz des Kokas in Chalkis, durch dessen Hände der ganze Grabinhalt gegangen war. Die von Kuruniotis S. 228 Anm. 1 erwähnte kleine goldene δανάκη fand sich richtig noch auf der Staatsanwaldschaft in Chalkis vor. Sie misst 8,5 mm im Durchmesser und zeigt auf der einen Seite eine sehr altertümliche apotropäische Fratze. Dies Gorgoneion entspricht genau dem auf den bekannten Silber-Tetradrachmen, die Head[1] für eretrisch erklärt, obschon sie in Attika gefunden sind. Die Danake ist kein Abdruck einer kursierenden Münze in Goldblech (wie wir sie oft als Obolen finden), sondern ein wirkliches massives Goldstück von der Grösse etwa eines attischen Hemihekton[2]. Gerade archaische Münzen werden vorzugsweise als Totenbeigaben verwendet, in unserem Fall erschien die alte eretrische Goldmünze durch ihr apotropäisches Münzbild besonders zum sepulkralen Gebrauch geeignet. Noch kleiner waren die «Obolen», die Fauvel in attischen Gräbern fand (aus Silber). Sie massen nur 5 mm im Durchmesser[3].

Auf der Staatsanwaltschaft fanden sich noch ausserdem eine grosse Anzahl der erwähnten χάνδραι, vermischt mit kleinen goldenen Rosettchen, die Blätter und der Mittelpunkt der letzteren weiss emailliert, ungefähr 3,5 mm im Durchmesser.

Wie die Angeklagten im Verhör gestanden, hatten sie die unbequem grossen Aschengefässe in der Kirche versteckt. Dieselben sind jetzt in dem kleinen Lokalmuseum von Eretria untergebracht:

a) aus Thon: der Deckel einer grossen runden Pyxis mit gewölbter Oberfläche und hohem Rand, der das ganze eigentliche Gefäss vollkommen bedeckte (s. Fig. 5). Der grösste Durchmesser des Deckels ist 0,40 m die grösste Höhe 0,25 m, der Thon blassrötlich, feingeschlemmt, sehr dünn und gut geformt. Ein Überzug von schwarzem Firnis guter Qualität lässt

---

[1] Barklay V. Head *Cat. of gr. coins. Euböa* Einleitung, Taf. XXII. Nr. 6—10.

[2] Head *Hist. numm.* S. 113.

[3] Millin *Mag. encycl.* 1809 V. S. 358 bei Ross *A. A.* I S. 29.

koncentrische Ringe thongrundig ausgespart. Die übrige Bemalung ist mit Deckweiss und Rosa auf den Firnisgrund aufgetragen. Es läuft je um Rand und Oberfläche des Deckels eine fünffach aufgehängte Guirlande, die in ihrem Motiv der Goldschmiedekunst entlehnt ist: an einen nach den Enden zu schmaler verlaufenden Blechstreifen ist ein gewellter Draht angelötet, der an den nach unten weisenden Biegungen mit kleinen Rosenknospen behängt ist. Man vergleiche etwa den südrussischen Goldschmuck aus dem Grab der grossen Blisnitza (*C. R.* 1865 Taf. II. 4, 5). Von den fünf Aufhängepunkten hän-

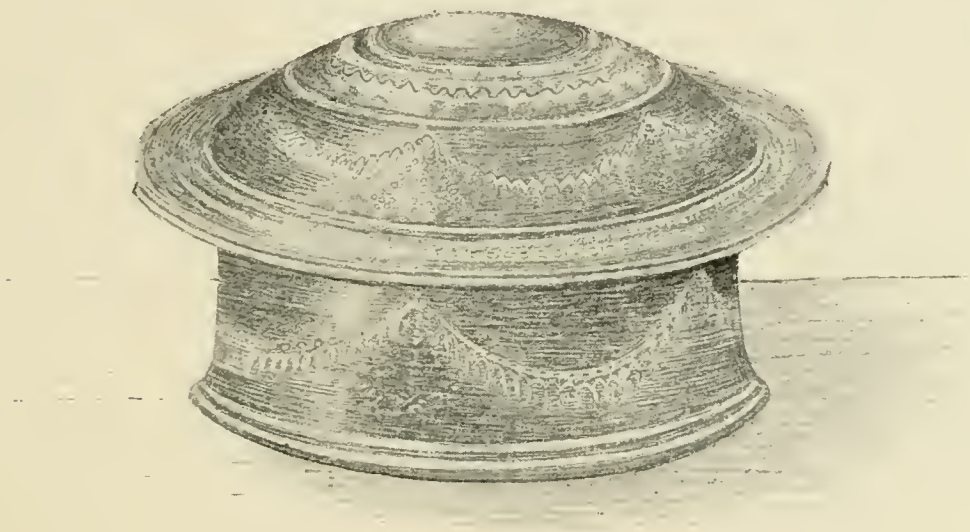


Fig. 5. (1:6).

gen je drei punktierte Rosettchen herab. Um den gerade vorspringenden Rand läuft ein rosa und weiss gehaltener Eierstab. Verzierung und Technik weisen das Gefäss in die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts. Über seine Bestimmung ist kein Zweifel. Zwei ganz analoge πυξίδες von ähnlichen Maassen, und die bei der Auffindung noch Asche enthielten, besitzt das Athener Nationalmuseum [1].

b) aus Bronze: 1) Zwei vollständige dreihenklige Aschengefässe (Hydrien) aus dünnem getriebenem Bronzeblech, ohne Naht oder Lötung, mit weiter Halsöffnung und ohne Fuss.

[1] Runde πυξίδες aus Blei als Aschenbehälter erwähnt Ross *a.a.O.* S. 21. Anm. 26.

2) Bruchstücke und Henkel von mindestens 3 weiteren ähnlichen Hydrien. Zwei von den besonders fein gearbeiteten Vertikalhenkeln sind abgebildet. Bei dem ersten (Fig. 6) bildet ein Blatt mit gravierten Adern den Ansatz an der Gefässschulter, beim zweiten (Fig. 7) ein geschwungenes Ornament, dessen arabeskenhafte Rundung auch in den Linien des Halsansatzes wiederkehrt. Formell identisch ist die an der Seitenfläche des Thronuntersatzes von C angebrachte Ranke. In den beiden ganz erhaltenen Gefässen befanden und befinden sich noch Knochenreste und fettige Asche.

Ein ähnliches «halbkugelförmiges Gefäss (καλπίς) von dünnem Bronzeblech, von 10—12 Zoll Durchmesser, welches wegen sei-

Fig. 6.

Fig. 7.

ner Gebrechlichkeit in einen genau dazu passenden marmornen Behälter mit darauf liegendem eingefugtem Deckel wie in eine grosse Schachtel gesetzt ist», erwähnt Ross (*a. a. O.* 62 f.) aus Rhenaia. «Solche Marmorschachteln mit Gebeinen, die Bronzegefässe aber stark verrostet und zersetzt» hat er auch im Piräus gefunden. Auch in italischen Gräbern finden wir häufig die bronzenen oder thönernen Aschengefässe ohne Fuss direkt in Steinblöcke oder zwischen die Platten des Grabes eingelassen. Die Maasse der eretrischen καλπίδες entsprechen genau den Aushöhlungen in den steinernen Betten und Thronen unseres Grabes. Um Raum zu sparen, mag man bei späteren Begräbnissen die Asche nur noch in Zeug gewickelt beigesetzt haben. In der Form wie in der Ausarbeitung der Henkel zeigt

grösste Verwandschaft mit unseren Exemplaren eine Bronzehydria aus dem Grabe von Koul-Oba bei Kertsch (Reinach, *Ant. d. Bosph.* Taf. 44. 7), an der Spuren von Vergoldung erhalten sind. Es scheinen sich in der Eremitage noch drei weitere ähnliche Stücke zu befinden (s. ebenda S. 95: «Perrofsky a envoyé à l'Ermitage un vase presque pareil entièrement doré. Il renfermait des cendres . . . L'Ermitage possède encore deux vases à trois anses de forme pareille»), die alle 0,445 m hoch sind.

Furtwängler hat bei Besprechung der eretrischen Bronze-Hydria in der Sammlung Sabouroff (II. Taf. 149) das Aufkommen und die Entwicklung der jonischen Hydrienform in Attika berührt. Er setzt die Sabouroffsche Hydria mit ihrer gedrungenen Form in die Zeit des strengen rotfigurigen Stils, die in Vignette abgebildete ähnliche (ehemals im Besitz des Herrn von Radowitz, deutschen Botschafters in Constantinopel, jetzt also wohl im Tschindli Kiosk), die ebenfalls aus Eretria stammt, in die Zeit des schönen Stils. Hier ist der Hals schlanker, und der etwas gestrecktere Bauch verläuft nach unten mehr ausgerundet und nicht so rasch abfallend wie bei der älteren Form. Es ist bezeichnend für das Beharrungsvermögen des handwerklichen Stils, dass sich in unserem Grabe beide Formen nebeneinander vorfinden. Ausschliesslich die spätere Form zeigen die angeführten südrussischen Hydrien, wohl dieselben, die Furtwängler erwähnt. Die Eleganz der Form hält hier mit der reicheren Verzierung der Henkel Schritt. Eine bestimmte und ausschliessliche Form für Aschengefässe scheint sich in Griechenland nie entwickelt zu haben. Man benützte vielfach ein beliebiges Stück des vorrätigen Hausgeschirrs mit möglichst weiter Öffnung und zerklopfte die Knochen des Verstorbenen, bis sie klein genug waren. Wir finden in der athenischen Sammlung ein wahlloses Durcheinander von Gefässtypen, die alle Asche enthielten. Ross bemerkt in seinen *Arch. Aufs.* I 24: «Nicht selten wählte man (zum Beisetzen der Asche) aus Sparsamkeit schon zerborstene Krüge, deren Risse dann, um sie wieder haltbar zu machen, mit dünnen Bleifäden durchnäht sind. Mehrere solche geflickte Krüge werden in Athen im Museum aufbewahrt». Ein gutes Beispiel für die naive Verwen-

dung alter Familienstücke zu sepulkralen Zwecken ist der schöne silberne Topf von Pilaf-Tepe im athenischen Nationalmuseum (*Journal of hell. studies* 1900 Taf. V. S. 25). An ihm ist absichtlich der Ausguss und der Henkel entfernt, und die Öffnung ist anstatt mit einem Deckel mit dem Wurzelstück eines Rebstocks verschlossen.

Nahe lag es die Hydria, die ja zu den kultlichen Handlungen am Grabe erforderlich war, auch als Aschengefäss zu verwenden, wenn Verbrennung stattfand. Im Grabe von Koul-Oba, wo beide Arten von Bestattung Anwendung fanden, ist auch die Hydria zu beiden Zwecken verwendet. Dasselbe müsste sich auch in etruskischen Gräbern nachweisen lassen. Die Verwendung schöner und geeigneter Gefässe blieb in jedem Fall auf die Gräber der Wohlhabenden beschränkt, und als im eigentlichen Griechenland aller Aufwand für den Toten sich nur noch in dem sichtbaren ἐπίθημα kundgab, wurden diese jonischen Hydrien — in Attika entwickelt und vielleicht vorzugsweise in den Bronzewerkstätten Euböas hergestellt — ein bedeutender Ausfuhrartikel für die kleinen pontischen Fürsten und für die Nekropolen der reichen Städte am Pontos wie in Italien: Pantikapaion, Phanagoria, Kyme und Capua[1].

Thonschildchen. Herrn Kuruniotis war es gelungen, vier der oben erwähnten bemalten Schildchen käuflich für das athenische Museum zu erwerben. Dieselben sind von Wolters *a. a. O.* 120 in einer langen Reihe von Votiv-Schildchen aufgeführt. Dies die Beschreibung: «es sind zwei Typen, beide plastisch verziert. Nr. 11728 Rundschild ohne Handhabe 87 mm Durchmesser. In der Mitte ein von Strahlen umgebener Helioskopf. Spuren von Vergoldung (Fig. 8). Nr. 11729 ovaler Schild, ebenfalls ohne Handhabe 89 mm lang. In der Mitte ein etwas nach links gewendeter Hundekopf auf einem senkrecht erhabenen Steg aufliegend. Die Antyx ist vergoldet, das Feld dunkel rötlich violett, der Kopf vergoldet (Fig. 9). Vom ersteren Typus ist nur ein, vom letzteren zwei Exemplare erhalten». Die Abbildungen der Ἐφημ. ἀρχ. 1899 S. 228 f. Εἰκ. 2, 3 sind

[1] Die ältere Form zeigen die capuanischen Gefässe vgl. *Mon. ined. d. J.* XI Taf. VI, 2, 3; v. Duhn *Annali dell'inst.* 1879 S. 119 ff.

hier mit gütiger Erlaubnis der archäologischen Gesellschaft in Athen wiederholt; sie geben die Schildchen etwas verkleinert wieder.

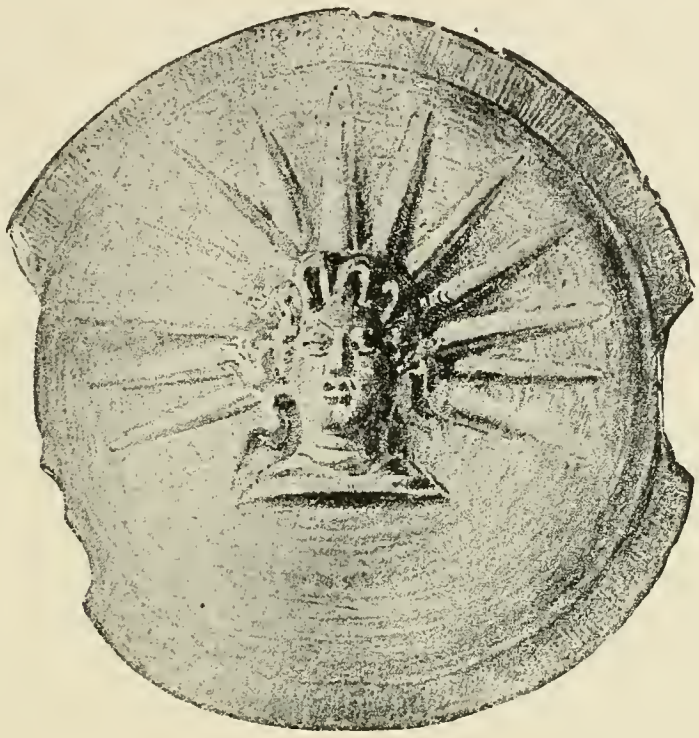


Fig. 8.

Zwei weitere Typen sah und zeichnete ich selbst im Hause des schon genannten Kokas in Chalkis. Es liessen sich aus den

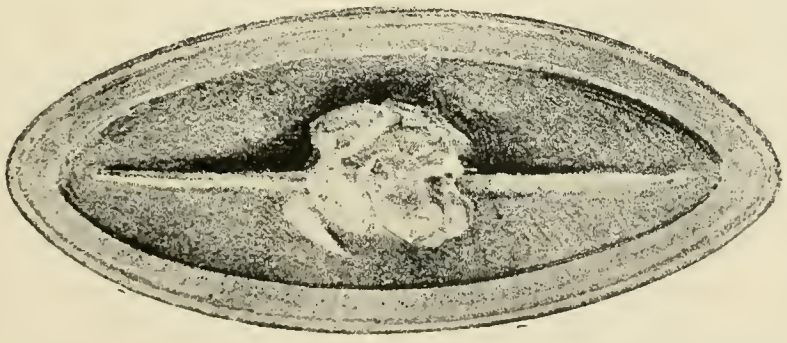


Fig. 9.

vielen Bruchstücken im ganzen 6 Exemplare zusammensetzen, die übrigen hatte derselbe Kokas zusammen mit den Terrakot-

ten nach Boston verkauft [1]. Die Schildchen sind aus feinem, ganz hellem Thon sehr dünn und scharf ausgepresst, sämtlich ohne Handhabe, bemalt und vergoldet.

Typus I. (Taf. XV) 2 Exemplare. 92 mm. Durchmesser, Form des argivischen Rundschildes (wie Nr. 11728), die Wölbung gering, von einem flachen Rand eingefasst. In der Mitte eines runden Feldes von koncentrisch angeordneten Schuppen als Schildzeichen ein geflügelter Kopf vom Typus der schönen Meduse [2]. Der Rand ist vergoldet, ebenso Flügel und Schlangenhaar der Meduse. Das Schuppenornament ist milchig blau, das übrige Feld des Schildes weinrot. Alle Farben sind stark kreidig und gebrochen, die Zusammenstellung der Nuancen von grossem Raffinement. Die Schildchen haben trotz ihrer Kleinheit etwas durchaus Pompöses, im besten Sinn. Das eigentümliche Schildornament kehrt auf einer südrussischen Vase (*C. R.* 1861, Taf. III) auf dem Schild der Athena wieder. Hier sind die Schuppen länglicher und eher strahlenförmig stilisiert. Dass diese Schuppen der Ägis entlehnt sind, wird klar durch den Schild der Athena auf der grossen Schale des Hildesheimer Fundes (Pernice und Winter *der Hildesheimer Silberfund* T. II). Ein analoger Schild schmückt die Rückwand des bemalten Kammergrabes in Neapel (*Mon. d. Lincei* VIII Taf. VII).

Typus II. (Taf. XV) 4 Exemplare. 85 mm Dm. starke, gerade Wölbung (die Erhebung in der Mitte beträgt 13 mm). Das Feld des Schildes ist eingeteilt durch vier erhabene koncentrische Ringe, die in fast gleichen Abständen den Mittelpunkt, einen 11 strahligen erhaben ausgepressten Stern, umschliessen. Zwischen die beiden äusseren Ringe ist ein Ornament gelegt, das aus (ebenfalls erhabenen) kleinen Kreisbogen besteht. Den Rand bildet, wieder zwischen zwei Ringen, ein Kyma. Das letztere Ornament ist von den makedonischen Münzen bekannt, wo jedoch meist die kleinen Segmente eine Rosette

[1] Es ist wieder P. Wolters der an citierter Stelle (S. 121) zuerst auf den Erwerbungsbericht des Bostoner Museums, den wir unten anführen werden, aufmerksam machte und die Herkunft der dort genannten Erwerbungen erkannte.

[2] Man hat in crimeischen Gräbern häufig kleine Terrakottamasken desselben Medusentypus gefunden. Reinach, *Ant. d. Bosph.* Taf. 75, vgl. ebenda Taf. 44, 2: Medusenkopf am Henkel eines ehernen λέβης.

enthalten (z. B. Head *cat. of gr. coins Macedonia* Nr. 8, 9, 10). Die vortretenden Ornamente des Schildes sind vergoldet. Die Farbe des Grundes wechselt bei den einzelnen Exemplaren zwischen weinrot und blassblau. Die beschriebene charakteristisch makedonische Schilddekoration findet sich auf den «Waffenreliefs» von der Brüstung der pergamenischen Stoa wieder (*Pergamon* II. Taf. 44, 45). Auch dort zeigen diese Rundschilde, deren Verzierung offenbar aus Metallblech getrieben gedacht ist, die starke, gerade Auswölbung ohne besonders abgesetzten Rand.

Im Museum von Boston befinden sich folgende 28 Schilde von ähnlicher Grösse. (*American Journal of archaeology* 1898 S. 147 ff: «*Twenty-eight Shields* (42—69), said to be from the same tomb as the preceding (14—41), upon the walls, of which they were suspended. Fourteen of them are round (average diameter 0,088 m), and fourteen a slender oval (average length 0,092 m). Each bears a device, modelled in relief. Of the round ones, six have the head of Helius, surrounded with rays (modelled and gilded); five the head of Medusa, of the fine type, on a bed of scales (diese 5 Exemplare dürften unserem Typus I angehören); two the head of a youth like the Helius, but with a star on either side instead of rays; and one a similar head, wearing what appears to be a flat hat, though it is not easily recognizable. Of the oval shields seven have a youthful head in the middle of a thunderbolt; four a Medusa head surrounded by scales, in the middle of a shaft. All the heads have the heavy locks of the Hellenistic period, and all are well modelled. The colors on most of the shields are exceptionally well preserved, except upon the faces, though it is easy to see, that these were painted in natural colors. The rims are heavily gilded, and gold is used also on the rays, thunderbolts etc. and on the hair. Other colors which appear are vermilion, pink bright blue, greenish blue, white and violet. Sixteen of the shields are intact, or practically so; of the rest some have been broken and put together, and others still have pieces missing»).

Im Berliner Museum befindet sich unter Inv. Nr. 8529, «aus Eretria» stammend ein ganz analoges längliches Schildchen,

92 mm lang. In der Mitte Kopf auf Blitz, dessen Strahlen nach oben und unten in der Richtung des längeren Durchmessers der Ellipse laufen. Rand, Haar des Kopfes, Blitz sind vergoldet. Grund violett (s. Tafel XV).

Thonfiguren. Es sind an gleicher Stelle 28 Eroten aus demselben Grab beschrieben: (14—41) «*Twenty- eight Flying Erotes,* of the sepulchral type, all said to have been found in the same tomb in Greece. All are more or less draped, and each carries something for either the comfort or entertainment of the deceased, who appears to have been a woman, as the objects carried include a jewel-case, a mirror (in a round mirror case), and vases for the toilet. Among the other objects are zwo phialae, an amphora (painted vermilion), two spherical vases (gold, necks broken off), a comic mask, two garlands, and a votive half-figure of a goddess. At least four of the figures are musicians. One of these carries a lyre, another is playing the double pipe (he is dressed in Phrygian costume, with hood and anaxyrides, and his wings are of Oriental type, with conventionalized feathers and curled ends); the third is playing cymbals; and the fourth was apparently playing a lyre, but his instrument is gone. Eleven are broken in such a manner, that it is impossible to tell what they carried, though the breaks show that they carried something, all the figures are smiling and cheerful, and there is great and charming variety in their action, though the charm consists more in the spirit in which they were treated than in excellence of modelling. In a number of cases the figure itself was made in a mould, and the drapery modelled on the surface afterwards. On the majority the colors are fairly well perserved, especially pink, blue, and fleshcolor (with an enamel finish), and on some of the wings and other details the gilding is still brilliant in parts. All have been broken, and on most of them there is still some part missing, such as a foot, a hand, or a wing. Hellenistic period. Average height, 0,10 m.».

Der Rumpf eines kleinen, ungeflügelten Eroten, ohne Kopf und und sehr verstümmelt befindet sich noch im Besitz des Kokas in Chalkis. Thon und Bemalung ist den Terrakotten des IV. Jahrhundert aus Myrina nahe verwandt. Am Rücken des etwa 0,10 m

messenden Rumpfes ist eine Öse zum Aufhängen angebracht.

Ein ähnlicher einheitlicher Grabfund aus Tanagra, 9 Eroten, runde und längliche Thonschildchen, ist in Berlin unter Nr. 7418 inventarisiert.

Zur Datierung des Grabes von Eretria sei folgendes bemerkt: Dass das Grab von einer makedonischen Familie angelegt ist, dass überhaupt diese Form des Klinen-Grabes mit Tonnengewölbe aus Makedonien nach Hellas eindringt, ist augenscheinlich. Zu berücksichtigen ist, dass der makedonische Einfluss auf Euböa schon unter Philipp mächtig und dauernd ist, und somit nichts im Wege stünde, die Errichtung des Grabes und die erste Beisetzung darin schon vor der Zeit Alexanders anzusetzen. Dafür scheint die vorzügliche Reinheit der Dekoration von Thron A zu sprechen, die man etwa mit der Form der Klinenträger im Grabe des Alketas, Bruders des Perdikkas, bei Termessos[1], das wir mit ziemlicher Sicherheit auf 319 vor Chr. datieren können, vergleichen möge. Hier sind Voluten und Palmetten schon stark degeneriert und stehen denen in Heuzeys makedonischem Grabe von Pydna (Heuzey et Daumet, *a. a. O.* S. 263, Taf. 17—20) am nächsten.

Dass der uns bekannte Inhalt des Grabes durchweg späteren Charakter zeigt, erklärt sich aus der wiederholten Benutzung des Grabes, die sich über mindestens drei Generationen erstreckt, wie die Namen auf Kline I und II wahrscheinlich machen. Die dreimalige frische Ausmalung des Grabes haben wir oben berührt. Aber auch für den Grabinhalt (Terrakotten, Goldschmuck, Aschenhydrien) scheint mir die Datierung von Kuruniotis (und Furtwängler *Gemmen* III, 448) zu spät. Der erstere wurde anscheinend stark bestimmt durch den etwas späten Charakter der Inschrift auf Thron B, der offenbar zusammen mit C erst bei einer der letzten Bestattungen im Grabe aufgestellt wurde. Die ursprüngliche Ausstattung bildete, wie natürlich erscheint, das Triklinium Kline I, Thron A, Kline II, bis dann die Namen der neuen weiblichen Toten auf dem beschränkten Raum des Throns keinen Platz mehr fanden, und man sich zur Aufstellung neuer Stücke entschloss.

---

[1] Lanckoronski *Städte Pamphyliens und Pisidiens* II. S. 64 Abb. 15,16,17.

Das Kammergrab bei Vathia.

Zwei grosse Gräberstrassen laufen von Eretria nach Ost und West (vgl. Fig. 10): die eine, durch die lelantische Ebene nach Chalkis führend, verlässt die Umfassungsmauer der Stadt nahe der Stelle wo heute die Ruinen der kgl. Marineschule sichtbar sind, berührt den Fuss des beschriebenen Tumulus und hält sich dicht an das auslaufende Gebirge, liegt also höher als die moderne Chaussee. Die andere Gräberstrasse, die nach dem

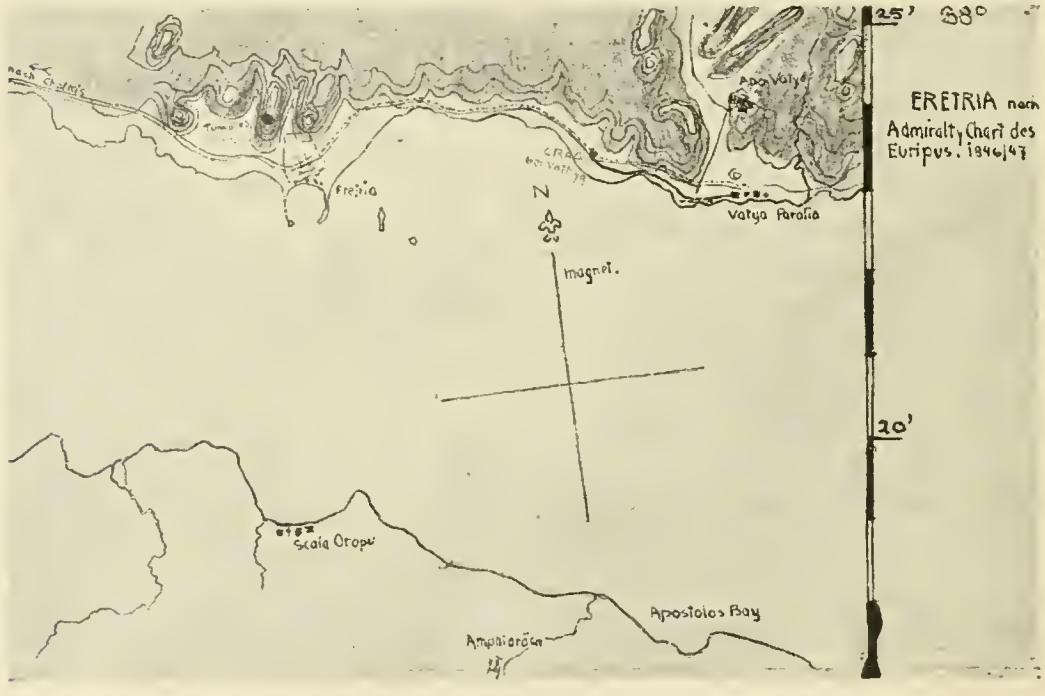


Fig. 10.

südwestlichen Teil der Insel führt, tritt aus der Stadtmauer an dem Punkte aus, wo diese vom Meere herkommend aus der Ebene nach dem Burgfelsen aufzusteigen beginnt. Sie hält sich zunächst (um die ausgedehnten Sümpfe zu vermeiden) in ziemlicher Entfernung vom Meer, tritt aber nach einer halben Wegstunde dicht an den Strand heran und folgt dessen flachen Biegungen bis zu der Mündung eines kleinen ῥεῦμα, an dem heute die Dörfer Ano- und Kato-Vathia liegen. Hier beginnt der schmale Gebirgspfad nach Tamynae und Karystos. Der alte Landweg nach Vathia, der ungefähr der Trace der alten

Gräberstrasse folgte, sollte zu einer staatlichen Landstrasse ausgebaut werden. Im allgemeinen beschränkte sich dieser Ausbau auf Verbreiterung und Chaussierung des bisherigen Weges; nur an einer Stelle, eine Stunde von Eretria, wurde ein kleiner Einschnitt gemacht, um der Strasse eine Steigung von etwa zwei Meter zu ersparen. Etwas Bemerkenswertes war beim Ausgraben nicht zum Vorschein gekommen, und die Arbeiter waren mit dem Ausheben des Chaussegrabens beschäftigt, da stiessen sie abends auf einen grösseren Stein, der in die Sohle des Strassengrabens unbequem hineinragte. Dies war der oberste und äusserste Gewölbstein des vorliegenden Kammergrabes. Die Arbeiter fanden Gelegenheit noch in derselben Nacht das Grab zu leeren und in Chalkis den Dampfer zu erreichen, der bei Tagesanbruch nach dem Piräus fährt. Der Unternehmer des Strassenbaues, Herr Makris, wohnhaft zu Chalkis, reiste den Flüchtigen sofort nach, fasste sie in Athen ab, und es gelang ihm, ihnen den grössten Teil des Raubes noch abzujagen und diesen dann auf eigene Rechnung ins Ausland zu verkaufen. Ein gegen ihn angestrengter Prozess blieb aus politischen Rücksichten erfolglos, ebenso meine privaten zweimonatlichen Nachforschungen mit Hilfe der politischen Freunde des Herrn Makris. Eine kleine Oinochoë mit einfarbigem schwarzem Firnisüberzug war als einziges Stück aus dem Grabe im Besitz des Makris geblieben, der dafür die gesetzliche δήλωσις an das Ministerium gemacht hatte. Auch dieses Stück war seit einiger Zeit verschwunden. Es bleibt noch die schwache Hoffnung, dass der Zufall zur Wiederentdeckung des geraubten Grabinhalts in dem Erwerbungsbericht eines ausländischen Museums führen möchte.

Die Grabkammer von Vathia liegt nicht in dem aufgeschütteten Boden eines künstlichen Hügels, sondern ist in dem gewachsenen Boden des hier sich nach dem Meere zu abrundenden Geländes ausgegraben und gewölbt. Auf einem quadratischen Grundriss von 2,80 m sind die Mauern der Kammer aus regulären Porosquadern mit fast unsichtbaren Fugen und ohne Anwendung von Mörtel errichtet. Auf der dritten Quaderlage der genau nord-südlich orientierten Seitenwände und in einer Höhe von 1,78 m über dem mit grauen Kalksteinplatten

belegten Kammerboden setzt ein reguläres Tonnengewölbe an, das mit je vier Reihen von Gewölbsteinen eine höchste Höhe von 3,20 m erreicht. Der Schlussstein lag ungefähr noch 2 — 2,50 m unter der Oberfläche des Terrains, das gerade an dieser Stelle dem Altertum gegenüber kaum gewachsen sein dürfte. Die 1,78 m hohe und 0,90 m breite Thür ist an der Südmauer ohne Parastaden, nur durch Aussparung in den Quaderlagen gewonnen. Dieselbe ist auch nach aussen ohne jede architektonische Gliederung, wie die von Herrn Kurunio-

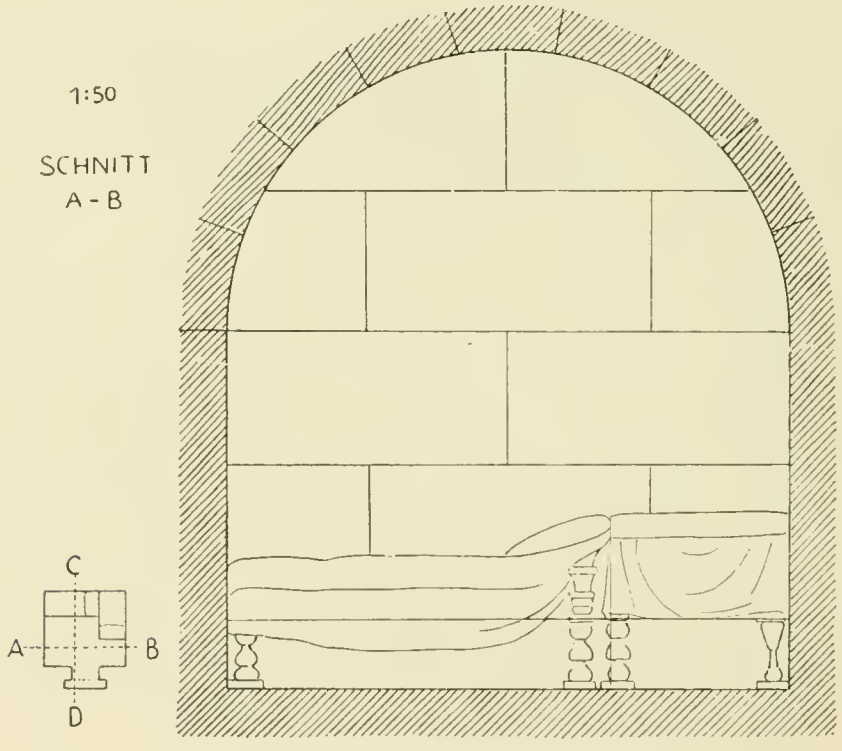


Fig. 11. Grab von Vathia.

tis geleitete Untersuchung ergab, und war nur durch vier an der Aussenseite aufgeschichtete Quadern verschlossen. Ein gewölbter und gemauerter Dromos war nicht vorhanden. Man hatte bei der Anlegung des Grabes einfach einen geneigten Stollen in den festen und widerstandsfähigen Boden getrieben und diesen vielleicht in provisorischer Weise mit Holzwerk gestützt, dann nach dem Verschlusse der Grabthür verschüttet. Die Vornahme umfangreicherer Ausgrabungen nach der Südseite zu verhinderte leider die neu angelegte Strasse.

Die Anordnung der beiden in der Kammer enthaltenen Klinen ist aus Figur 11 und 12 ersichtlich, die Klinen selbst sind auf Tafel XVI, XVII dargestellt. An die Nordwand anstossend, der Thür gegenüber, steht Kline I, derart dass ihre Kopfseite den unteren Teil der Kline II berührt, die ihrerseits an die Ostwand anlehnend mit dem Kopfende nach der Thür zu weist. Die Breite der Totenbetten beträgt 0,90 m, die Länge 1,90, die Höhe 0,68 bezw. 0,88. Das Material ist ein besonders fein-

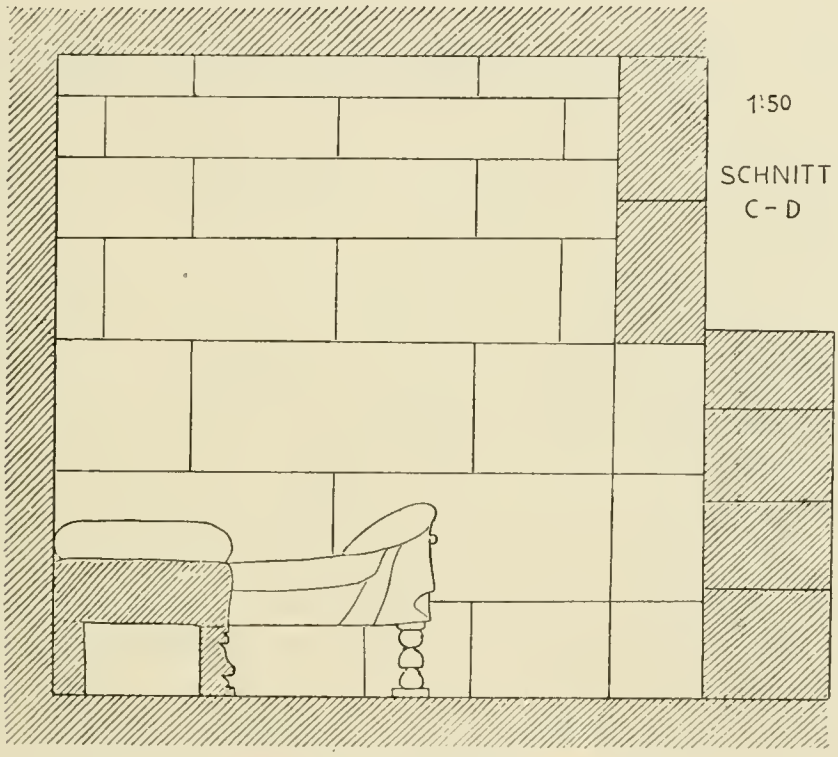


Fig. 12. Grab von Vathia.

körniger, gleichmässiger, heller Poros. Der Aufbau von Kline I ist aus dem Schnitt C-D ersichtlich, derjenige von Kline II ist analog. Kissen, Ober- und Untermatratze sind aus einem einzigen Block gearbeitet, der auf zwei dünnen (0,18 m dicken) aufrecht gestellten Porosplatten ruht, in deren Vorderseite das herabhängende Betttuch und die beiden Füsse ausgearbeitet sind. Bei Kline II liegt der Hauptblock auf einer entsprechenden Platte auf, die der Ostwand entlang läuft. Eine weitere 0,90 m breite Platte stützt ihn an der Schmalseite und trägt

die erhaben gearbeiteten Füsse. Das sichtbare Stück der Langseite dieses Bettes zeigt eine Öffnung von 0,70×0,35 m, die ursprünglich — wie die Aussenflächen zeigen — ebenfalls durch eine Platte verschlossen war. Diese Platte fehlt. Sie soll, wie ein angeblicher Augenzeuge, Παν. Λιάσκος aus Vathia, behauptet, von Marmor gewesen sein und plastische Darstellungen mit einer Inschrift getragen haben. Deshalb hätten die Räuber das schöne Stück mitgeschleppt. Eine kleine Fussbank, aus einer 0,12 m dicken Platte einfach zugerichtet, 0,69 m lang, 0,30 breit, ist an die Vorderseite der einen Kline angestossen zu denken. Weder die Wände noch eine der Klinen zeigen eine Inschrift. Die Wände sind ohne Überzug und aufs sorgfältigste geglättet, so dass fast keine Spuren des Eisens zu sehen sind. Die Totenbetten selbst sind vollständig mit bunten Deckfarben bemalt.

Bei Kline I können wir die ganze Langseite überblicken: auf zwei reichverzierten runden Füssen ruhen die beiden schweren, wulstigen Matratzen und ein Kopfkissen. Der eine Fuss am Kopfende des Bettes ist genau so hoch wie der andere am Fussende, und seine untere Hälfte entspricht genau dem niedrigen Fusse. Auf einer viereckigen Basisplatte (0,14 breit 0,03 m hoch) steht zunächst ein glockenförmiger Knauf, der auf einer runden Platte eine vierzehige Tierklaue trägt. Das nächste Glied ist eine durch einen erhabenen Reif halbierte Kugel, deren untere Hälfte nach vorn flach ausgeschnitten ist. Von diesem flachen Stück an verschwindet der untere Fuss unter dem herabhängenden Betttuch, der andere grössere setzt sich als eine mit drei Wulsten verzierte Walze nach oben fort und schliesst mit einem etwas mehr ausladenden Wulst wie mit einem dorischen Echinus ab. Auf ihn ist die geschweifte Stütze für das Kopfkissen aufgesetzt. Über diese Kissenstütze ist zunächst das Betttuch so gelegt, dass der mit einer Quaste verzierte Zipfel noch etwas herabhängt, während das Tuch selbst in reichen, ausgerundeten Falten am Fusse niederfällt und sich in einem flachen Bogen nach dem unteren Teil des Bettes zieht, wo am äussersten Ende wieder die Quaste sichtbar wird. Die Bemalung des Betttuches ermöglicht uns, seine Falten richtig zu unterscheiden. Der Grundton bei Kline I ist ein zar-

tes Lila, zu dem das Lichtblau der Karierung geschmackvoll gestimmt ist. Das Tuch der zweiten Kline zeigt dagegen eine Grundierung mit Krapprot, das stark ins Bläuliche spielt und ein dreieckiges Muster von demselben Blau wie das Karo bei Kline I.

Über die Konstruktion der Kissenstütze [1] und die Drapierung des Betttuches giebt uns die Vorderansicht der Kline II noch näheren Aufschluss: das links oben hervortretende Stück einer runden Leiste ist der Steg, welcher die auf dem inneren und äusseren Bettpolster aufsitzenden geschwungenen Stützen verbindet. Über ihn wird erst das grosse Laken gehängt und dann das Kissen aufgelegt. Dieser Steg ist die einzige thatsächlich angedeutete Verbindung zwischen den Bettfüssen [2].

Bei den vorliegenden Klinen haben wir den Bettrahmen etwa in der Höhe anzunehmen, wo der Steinmetz seine grosse Fuge laufen liess. Derartige Einteilung des Materials geschieht nicht zufällig, wie wir schon bei den Stücken des eretrischen Grabes sahen. Das verbindende Langholz läuft also vom Kopf des unteren Fusses nach der Mitte des oberen, längeren, und darauf liegen die beiden grossen, förmlich schwellenden Polster.

Fragen wir nach Material und Herkunft der beschriebenen Form von Klinenfüssen, so denken wir wohl zunächst an Holz, das auf der Drehbank bearbeitet ist, gedrechselte Holzfüsse. Vielleicht ergiebt die historische Verfolgung der Form weitere Aufschlüsse. Zunächst: die vorliegende Form der Klinenfüsse ist auf keinem griechischen Monumente vor der Zeit der makedonischen Eroberung nachzuweisen. Gedrehte runde Stuhlfüsse

---

[1] Ein besonders schönes Stück aus Bronze ist abgebildet *C. R.* 1886 Tf. 4, 10. Über die Anordnung der Kissenstütze über den Bettfüssen vgl. die Bemerkungen zur Bronzekline aus Bosco reale *Arch. Anz.* 1900, 4 S. 178. Die dort vorgeschlagene Anordnung wird durch unser Monument bestättigt.

[2] Die Vermutung von A. Dumont (*Revue archéol.* 1869 II S. 429 vgl. pl. XVII), dass die κλινῶν πόδες eine Art selbständiger Möbel gewesen seien, die man beliebig an ein Bett herangestellt habe, ist zweifellos irrig: Auf dem von ihm publizierten Relief ist der als *à droite du lit* befindlich beschriebene Fuss offenbar der Bettfuss selbst. Dass in den Schatzverzeichnissen des Parthenon (*CIA* I 161 ff.) neben vollständigen κλῖναι Χιουργεῖς und Μιλησιουργεῖς auch 13 κλινῶν πόδες ἐπάργυροι aufgezählt werden, d. h. Teile von Klinen, kann selbstverständlich nicht als Beweis für jene Vermutung gelten.

begegnen uns wohl schon auf dem Parthenonfries; runde Füsse mit Knäufen verziert überwiegen sogar alle anderen Formen auf den Grabreliefs des IV. Jahrhunderts, aber da ist nichts von dem Wesentlichen unserer Form, keine Spur gerade von dem Geschwollenen, Wulstigen vorhanden, und dass die beiden Formen nichts mit einander gemein haben, wird erst klar, wenn wir unser Schema schon vollkommen ausgebildet auf assyrisch-persischen Monumenten wiederfinden. Der Königsthron (Prachtkline) von Nakch-i-Rustem (Perrot-Chipiez V Fig. 324, Taf. I) zeigt alle charakteristischen Elemente: kugelförmige Knäufe, wulstige Ringe und dazwischen eine Tierkralle eingefügt, und doch ist er selbst nur eine Nachahmung älterer assyrischer Throne, wie uns einer z. B. auf dem bekannten Relief des Britischen Museums (Victor Place *Niniveh et l'Assyrie* Taf. 57, 1, 2) begegnet. Hier sind die Ringe noch schmal und weniger geschwollen, die Tierklaue ist verhältnismässig lang, gerade und schlank (wie bei dem Schemel aus Niniveh im Britischen Museum N. 22491)[1]. Auf den persischen Darstellungen beginnen die Ringe anzuschwellen, die Tierkralle wird kürzer und stärker gekrümmt. Über den Grabfacaden der königlichen Nekropolen von Takht-i-Djemchid und Nakch-i-Rustem sind ungeheure Prachtklinen[2] ausgehauen, auf denen der König in Gebetsstellung steht[3]. An diesen Klinen ist noch die Ausbildung des Motivs nachzuweisen; die älteste Form zeigt das dritte Grab, von links nach rechts gezählt (vielleicht des Darius I.) in der Reihe der vier Gräber von Nakch-i-Rustem (vgl. Dieulafoy III S. 2 Anm.). Von assyrischen Prachtbetten und Sesseln sind

[1] Abg. Smith 382, vgl. dazu den Stuhl auf einem assyrischen Cylinder bei Menant II. Taf. 9. 2; Ohnefalsch-Richter, *Kypros* Taf. 30, 8; assyrischer Schemel abg. bei Perrot-Ch. V. S. 728. Die Rekonstruktion einer assyrischen Kline giebt Victor Place *a. a. O.* III. Taf. 25, 4.

[2] Die Vorliebe der Perser für prunkvolle Betten bezeugt Herodot IX, 80, 81 und Xenoph. *Kyrop.* VIII. 8, 10. Eine gute Vorstellung von der Üppigkeit und Buntheit der persischen Lager giebt die Beschreibung der Totenkline des Cyrus in dessen Grab bei Pasargadai, wie sie Arrian *Anab.* VI. 29, 4 nach Aristobulos Schilderung wiedergiebt.

[3] s. Perrot-Chipiez *a. a. O.* Dieulafoy III. Taf. 1, 2, 3, 4. Vgl. Heuzey et Daumet, *mission en Macéd.* S. 259. Heuzey hat diese Darstellung richtig erkannt (im Gegensatz zu Dieulafoy, der einfach von einer Terrasse spricht).

viele aus Bronze hohl gegossene Teile ins Britische Museum und in den Louvre gekommen (vgl. Perrot-Chipiez II S. 723 ff.). Es mag sein, dass diese schweren Bronzefüsse auch nach dem europäischen Griechenland exportiert wurden. Wahrscheinlich ist dies nicht vor der Zeit Alexanders geschehen. Es ist wohl nicht zufällig, dass wir diesen schweren Formen zuerst auf dem Boden Kleinasiens begegnen, so auf Münzen von Amastris und Pergamon, die in die Zeit von 335 — 280 v. Chr. gehören [1], und — besonders deutlich — auf autonomen Münzen von Seleukia Pieria aus dem Ende des II. und dem I. vorchristlichen Jahrhundert [2] und ferner auf den ungefähr in dieselbe Zeit gehörigen Terrakottagruppen aus Myrina, welche das Schema des Totenmahls wiedergeben [3]. In römischer Zeit haben sie dann die einfach gehaltene Volutenkline vollständig verdrängt.

Bemerkenswert ist die Art, wie die besprochenen Formen im Stein wiedergegeben sind. Hier ergiebt sich von selbst der Vergleich mit dem besprochenen eretrischen Grab: dort wollen Kissen und Matrazen nie wirklich reich erscheinen; es sind und bleiben stets Polster und Kissen aus Marmor. Hier dagegen ist ohne Rücksicht auf das Material versucht—und mit grosser Kunst versucht, die weichen Formen und Falten eines wohl gepolsterten Prunkbetts wiederzugeben. Die Ausführung ist von höchster Vollendung, alle Details an den Füssen treu studiert und nachgebildet; bis in die überlieferten Einzelheiten geht ein Zug zum Naturalismus, wie er überall in den verwickelten Strömungen der hellenistischen Kunst auftaucht; in die erstarrten persischen Tierklauen ist neues Leben hineingebracht, die steifen Gelenke sind hier richtig beobachtet und nach der Natur wiedergegeben. Unterstützt wird dieser Naturalismus vor allem durch die Verwendung der Farbe. Dabei kommt das Material in Betracht. Der Poros verlangt eine dick aufgetragene, vollkommen den Stein verdeckende Farbe. Der

[1] P. Gardner *Types of gr. coins* XIII. 1 und 4.

[2] *Cat. of greek coins. Galatia* etc. Taf. XXII. 6, 8.

[3] Pottier, *Bull. de Corr. hell.* X. 1886 S. 415 ff. T. 14; Pottier et Reinach, *la nécr. de Myrina* S. 149, 152 (*Catalogue* Nr. 269 — 272).

Marmor soll durch dünne farbige Lasuren sein Korn durchschimmern lassen; je transparenter und diskreter der Auftrag, desto glänzender die Wirkung. Das schönste Beispiel der kunstvoll entwickelten Marmorlasierung ist uns im Alexandersarkophag erhalten. So sahen wir in dem eretrischen Grabe einzelne Glieder der Möbel zart getönt und hervorgehoben, wobei die Töne ohne allzuviel Rücksicht auf die Natur konventionell und rein dekorativ gewählt sind. Hier dagegen ist keine Stelle des Steins ohne grellen Farbenüberzug geblieben. Dort sehen wir zum Beispiel die Teppiche, mit denen man die Möbel bedeckte, nur symbolisch durch eine orientalisierende Darstellung angedeutet, hier sind die Teppiche selbst, wie man sie im Leben sah, mit ihrer ganzen bunten Leuchtkraft und ihren schreienden, unvermittelten aber lebensfrohen Farben wiedergegeben. Es sind keine importierten orientalischen Teppiche. Auf diese Klinen sind wollene Decken der heimischen Hausarbeit gebreitet. Es sind einfache gestreifte Muster, wie sie die griechischen Bauernfrauen heute noch weben, die Farben sind die einfachen, kräftigen Pflanzenfarben, mit denen heute noch der griechische Bauer seine Wolle färbt.

Ich habe die beschriebenen Gräber von Eretria und Vathia in meiner Dissertation «*griechische Kammergräber mit Totenbetten*» (Bonn 1901) in grösserem Zusammenhang aufgeführt. Für alle weiteren Folgerungen sei auf diese Arbeit verwiesen. Der Inhalt der Gräber von Eretria und Vathia wäre wohl zu verwerten für einen Versuch die Geschichte des griechischen Möbels zu schreiben. Einen solchen Versuch des Herrn F. von Portheim erwähnt Studniczka *Kyrene* Anm. 35. Leider hatte ich nicht die Möglichkeit, das im Wiener archäologischen Seminar aufbewahrte Manuskript einzusehen. Es sind uns hier zwei Hauptformen antiker Möbel begegnet, die sich weniger aus verschiedenem Geschmack, als aus verschiedenen konstruktiven Principien heraus entwickelt haben: der jonisch-hellenische Thron, anfänglich wohl ohne Lehne wie die Throne auf dem Tumulus von Nemrud-dagh (Humann und Puchstein *Reisen in Kleinasien und Nordsyrien* Seite 254, Abb. 45), die Branchiden-Throne und der Thron der knidischen Demeter, ein gegliederter Würfel, zuerst aus Stein gehauen als Götter-

sitz, Sitz des Hausvaters und des Königs[1], für den täglichen Gebrauch kastenförmig aus Brettern gezimmert und deshalb in der Fläche (Voluten und Palmetten geschnitzt, eingelegt, aufgemalt) und architektonisch (die Eckpfosten, «Füsse» werden wie Pilaster von unten nach oben verjüngt gebildet) dekoriert. Jedenfalls ein schweres, feierliches, nicht zum Transport bestimmtes Möbel. Im Gegensatz dazu der Sessel (mit Lehne, ohne Lehne: Stuhl, Schemel) mit runden freistehenden Füssen, einerlei, ob diese schwer oder leicht gehalten sind, aus dünnen gedrehten Hölzern, oder schweren bronzenen Wulsten bestehen. Hier das entgegengesetzte statische Princip: die Verjüngung der Füsse nach unten. Man bemerke, dass auf Vasendarstellungen, etwa von der Zeit des streng-rotfigurigen Stils ab, sich mehr und mehr das Bestreben bemerkbar macht, die pilasterartigen Träger der ersten jonischen Form den Füssen der letzteren anzuähneln, d. h. sie möglichst nach unten zu verjüngen (vgl. unter vielen Hartwig *Meisterschalen* Taf. 70), sie mehr und mehr als freistehende Füsse, nicht mehr als flächige, aufstrebende Architekturglieder eines Kastens zu behandeln. Eine derartige Entwicklung lässt sich bezeichnenderweise an den plastisch gebildeten Stücken (wo die statische Wirkung zu deutlich und stark war) kaum beobachten.

Eine dritte, nach ihrer Herkunft ganz abseits stehende Bildung der Stuhlfüsse ist von Ägypten, wo sie seit der IV. Dynastie die Regel bildet, über Kyrene vereinzelt in die Peloponnes eingedrungen[2]. Hier sind die Vorder- und Hinterbeine eines Tiers, je nachdem mit Klauen oder Hufen[3] genau nachgebildet, wobei die Hinterbeine vor allem durch die Wiedergabe des nach

[1] Vollkommen entwickelt ist schon der grosse Thron in Knossos: A. J. Evans, *Knossos, Papers of the brit. school at Athens* 1899 — 1900 Fig. 8, S. 37 und 38: «the simpler carving on the side of the throne and the crossbars there indicated show the influence of woodwork originals». Die allerdings sehr kleine Abbildung genügt, um den Thron sofort in die erste Reihe unserer Thronformen zu stellen.

[2] Vgl. Studniczka *Kyrene* S. 9 und 10. Abb. 2 — 6. Dazu die Heroenreliefs von Chrysapha *Ath. Mitt.* II, Taf. 20, und VII. Taf. 7.

[3] Z. B. an dem bemalten Thron der Königin Hatshepsu, Brit. Mus. Nr. 21574; Katzenpfoten zeigt der ägyptische Sessel auf der Stele des Aman-Set. *Mus. Baracco* Taf. VIII.

aussen geknickten Fersengelenkes charakterisiert sind. Wir erkennen in diesen Vorder- und Hinterbeinen leicht noch die Erinnerung an jene symmetrischen Tiergestalten, die auf einer früheren Stufe der Entwicklung die Thronseiten bildeten (als Beispiel diene etwa der marmorene Löwenthron von Pterium: Texier *Descr. de l'A. M.* I, Taf. 82 S. 228), und den Übergang bezeichne der Thron der von Milchhöfer publizierten kleinen Statuette aus Sparta, (Arch. Zeit. XXXIX Taf. 17. 3ª), wo die Vorderbeine eines sitzenden Wolfes (?) noch mit den Vorderfüssen des Stuhls zusammenfallen, während die Stuhlhinterbeine frei gebildet sind: dieselben Tiere (Löwen, Greifen, Pferde, Einhörner), auf denen wir in frühester Zeit asiatische (assyrische) Gottheiten stehen und sitzen sehen (wie auf den Skulpturen der Felsen von Maltai Victor Place, *Ninive*h III. Taf. 45, 1 und 2).

Eigentümlich bleibt bei dieser sonst so klaren Entwicklung, dass solche auf Tieren stehende Götter gerade in den ägyptischen Darstellungen fehlen, oder als ausländisch gekennzeichnet sind, während andererseits die von solchen Darstellungen abgeleitete Stuhlform gerade in der chaldäisch-assyrischen Kunst zum mindesten sehr vereinzelt ist [1].

K. G. Vollmoeller.

[1] Eins der wenigen Beispiele auf dem chaldäischen Siegel bei Perrot-Ch. II. S. 38.

ZUR ATHENISCHEN MARINEVERWALTUNG.

Das Bild, das Ulrich Köhler in seinen Aufsätzen über die athenischen Seeurkunden (s. die ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift) von der Entwickelung der Flotte im IV. Jahrhundert entworfen hatte, galt seither für ein gesichertes Gut in unserer Wissenschaft. Neuerdings hat jedoch Bruno Keil gegen diese Darstellung Widerspruch erhoben und ist im wesentlichen zu Böckhs Aufstellungen zurückgekehrt. Bei dem Ansehen, das der Strassburger Gelehrte mit Recht geniesst, ist seine Polemik im ersten Exkurs des *Anonymus Argentinensis* von besonderem Gewicht. Indessen haben seine Einwände mich nicht überzeugt; vielmehr schien mir eine genaue Nachprüfung des litterarischen und inschriftlichen Materials — letzteres konnte ich im epigraphischen Museum zu Athen benutzen — von neuem die Ansicht Köhlers zu bestätigen. Da nun die Seeurkunden, die seit der letzten Herausgabe eine bessere Aufstellung im Hof des Nationalmuseums gefunden haben, für manchen der strittigen Punkte die Möglichkeit gewähren, die Lesung des *Corpus* zu ergänzen, so halte ich es nicht nur für eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den verehrten Lehrer, sondern es scheint mir auch im Interesse der Sache geboten zu sein, alsbald diese Beiträge zu veröffentlichen. Im Anschluss daran erlaube ich mir, dem Urteil der Fachgenossen eine Kritik der neuen Aufstellungen Keils über die athenische Marineverwaltung des V. Jahrhunderts zu unterbreiten. In eine erneute Behandlung der Naukrarieenverfassung bin ich dagegen nicht eingetreten. Die geistreiche Vermutung des Strassburger Gelehrten: «die Naukrarie sei eine ursprünglich jonischen Seestädten eignende Unterabteilung der Phyle gewesen», steht nicht im Einklang mit der Überlieferung, deren Glaubwürdigkeit, so viel ich sehe, nicht erschüttert worden ist.

I. Die Entwickelung der Flotte im IV. Jahrhundert.

Köhler hatte in den *Athen. Mitt.* 1881 S. 28 ff. die Meinung Böckhs, dass Athens Flotte bereits zur Zeit der Gründung des II. attischen Seebundes wieder auf einer ansehnlichen Höhe gewesen sei, einen «fundamentalen Irrtum» genannt. Er selbst kam zu dem Schluss, dass die Athener damals nicht wesentlich mehr als hundert Trieren besessen haben können. Diese Zahl beanstandet Keil *a. a. O.* 205, indem er behauptet, sie stütze sich lediglich auf Polybius' Angabe von der Flottenmobilisierung im Spätsommer 376[1] (II 62 καὶ᾽ οὓς καιροὺς μετὰ Θηβαίων εἰς τὸν πρὸς Λακεδαιμονίους πόλεμον ἐνέβαινον καὶ μυρίους μὲν ἐξέπεμπον στρατιώτας, ἑκατὸν δ᾽ ἐπλήρουν τριήρεις). Da aber hier nicht der Gesamtbestand angegeben werde, da es ferner undenkbar sei, dass die Athener Hafen und Küste ganz von Schiffen entblösst hätten, während Pollis Attika noch blockiert hielt, so schliesst er gerade auf Grund jener Stelle, dass Athen damals «zweifellos erheblich mehr als hundert Schiffe besass». Indessen hatte Köhler keineswegs übersehen, dass Polybius nur von der Ausrüstung eines hundert Segel zählenden Geschwaders spricht; aber ihm verband sich damit die Vorstellung, dass der grösste Teil der Flotte mobilisiert worden sei. Dieses Urteil gründete sich auf die älteste Marineurkunde des IV. Jahrhunderts, auf *CIA* II 791 (=Boeckh II), zu deren Unterstützung freilich Polybius herangezogen worden war. Wenn wir nun den Versuch machen, in diesem Streit der Meinungen Stellung zu nehmen, so werden wir von einer neuen Untersuchung der Urkunde auszugehen haben. Denn die Worte des Historikers sind zu allgemein gehalten, als dass wir sie zu unserer Grundlage machen könnten. Späterhin wird dann zu erörtern sein, ob sich das aus der Inschrift gewonnene Ergebnis mit den historischen Berichten verträgt.

In dem Inventar *CIA* II 791 sind nach den Berechnungen

[1] Köhler giebt 378/7 als Jahr der Mobilisierung an. Da aber Pollis 377/6 spartanischer Nauarch war, und der Kampf bei Naxos erst im Herbst 376 stattfand, so ist das Datum in der obigen Weise zu berichtigen (vgl. auch Ed. Meyer *Geschichte des Altertums* V 393).

der Herausgeber 106 Schiffe aufgezählt. Es ist nun die Aufgabe zu entscheiden, ob man darin mit Böckh (*Seeurkunden* 276 ff.) nur den Katalog der in Munichia stationierten Trieren oder mit Köhler (*Athen. Mitt.* 1881 S. 29) den der Gesamtflotte erkennen soll. *Tertium non datur.* Für den ersteren war ausschlaggebend gewesen, dass am Schluss der Urkunde (Z.98/9) der Vermerk steht ἀριθμὸς νεῶν Μουνιχίασιν—; die Zahlangabe ist nicht ausgefüllt. Lassen wir ihn selbst reden: «Wir haben also hier ein Inventarium der Schiffe zu Munichia; und waren nicht unter besonderen Rubriken, die im fehlenden linken Teil gestanden haben könnten!, auch die Schiffe anderer Lokale aufgeführt, so sehen wir hieraus, dass die Inventarien der Schiffe der einzelnen Lokale in der Zeit dieser Urkunde besonders verzeichnet wurden und relativ abgeschlossene Ganze bildeten» (*a. a. O.* 277). Hiergegen hat Köhler eingewandt, dass das Vorhandensein von 106 Schiffe in dem kleinsten der drei Kriegshäfen Athens einen Gesamtbestand von ungefähr 400 Segeln voraussetzen würde. Gegen eine solche Konsequenz wird man sich aber sträuben, und Keil mit seinem scharfen Blick für die realen Verhältnisse wird der letzte sein, der einer solchen Meinung zustimmen wird. Da es nun keine dritte Möglichkeit giebt, so muss man dabei stehen bleiben, dass uns in dieser Inschrift nicht das Inventar der einen Flottenstation Munichia, sondern aller drei Kriegshäfen vorliegt. Ich glaube diese Behauptung, deren Möglichkeit Böckh selbst erwogen hatte, noch auf einem anderen Wege beweisen zu können.

In Z.72 der Inschrift heisst es nach Ross' Abschrift, die leider im Druck der Tafeln nicht die genaue Anordnung der Buchstaben erkennen lässt: ταύτης] τὰ πηδάλια ἐν τῶι νεωρίωι

ΕΣΤΙΝΤ . . . . ΜΟΥΝΙΧΙΑΣΙΝ ΜΥΣΤΙΣ

Da Böckh Μουνιχίασιν nicht als Beginn einer neuen Rubrik gelten lassen durfte, wenn anders seine Auffassung der Urkunde bestehen bleiben sollte, so musste er es mit dem vorhergehenden Passus in Zusammenhang zu bringen suchen. Deshalb ergänzte er: ἐν τῶι νεωρίωι ἐστὶν τ[ῶι ἐν] Μουνιχίασιν. Die Häufung von Präposition und Lokalsuffix ist fehlerhaft. Aber nicht nur die Form der Ergänzung ist unpassend, sondern auch der

Gedanke selbst. Denn wenn nur die Schiffe von Munichia aufgezählt waren, so bedurfte es ja gar keiner besonderen Wiederholung der Ortsangabe. Zudem versteht es sich doch, dass das Gerät in der Werft desselben Hafens wie das Schiff liegt; so heisst es Z. 86 an einer entsprechenden Stelle einfach: ταύτης ἐν τῶι νεωρίωι ἐστὶν πηδάλια II. Also weist gerade die Hinzufügung von Μουνιχίασιν darauf hin, dass hier nicht von einer Flottenstation allein die Rede war.

Von diesen oder ähnlichen Erwägungen ausgehend, die er nur ausdrücklich hervorzuheben versäumte, hat Köhler Μουνιχίασιν als Überschrift einer neuen Abteilung angesehen; er vermutete, dass die fünf[1] vorhergehenden Stellen freigelassen waren. So richtig der Gedanke ist, die Lösung hat das Missliche, dass sie die Lesung von Ross unbeachtet lässt. Nun habe ich mich durch sorgfältige und oft wiederholte Untersuchung des Steines überzeugt, dass zum mindesten in den beiden ersten Stellen hinter ἐστίν niemals Schriftzeichen gestanden haben; für die drei folgenden lässt sich keine sichere Entscheidung treffen. Nach den von Böckh gegebenen Erläuterungen darf man aus dem Druck der Tafeln auch keineswegs schliessen, dass T auf dem Stein unmittelbar dem N folgt. Da es nun dem Gebrauch dieser Urkunden entspricht, die Überschriften im Genitiv anzugeben, ergänze ich [ταύτης] τὰ πηδάλια ἐν τῶι νεωρίωι ἐστὶν . . [Γῶμι] Μουνιχίασιν · Μύστις. So vermeiden wir die Schwierigkeit, die in der Wiederholung der Orstangabe bei der Deutung Böckhs lag, und bleiben doch in Übereinstimmung mit der von Ross beglaubigten Lesung. Als weiteres Moment kommt hinzu, dass nach Köhlers Auffassung der Urkunde die Flottenstation Munichia damals dreissig Schiffe zählte. Nicht viel mehr gehörten ihr im Jahre 353/2 an, nämlich sechsunddreissig Trieren (*CIA* II 795 *b* 17—21; vgl. *Athen. Mitt.* 1881, 21 f.). Man wird unbedenklich zugeben, dass diese Übereinstimmung keine zufällige ist.

Somit scheint mir von neuem bestätigt zu sein, dass das Inventar 791 den Bestand aller drei Flottenstationen aufzählt.

[1] In der Anmerkung S. 170 spricht er von vier; das ist ein Druckfehler, wie eine Vergleichung mit der Majuskeldarstellung zeigt.

Dieser belief sich danach im Jahre 377/6 auf wenig mehr denn hundert Schiffe. Jetzt gilt es festzustellen, ob die litterarische Überlieferung damit im Einklang steht, oder ob der von Keil erhobene Einwand anerkannt werden muss.

Aus Xenophons Schilderung der Ereignisse (*Hell.* V. 4. 60) geht deutlich hervor, dass die Spartaner und ihre Bundesgenossen von der Inferiorität der athenischen Flotte in der ersten Zeit des II. Seebundes fest überzeugt waren: συλλεγέντων δὲ τῶν συμμάχων εἰς Λακεδαίμονα λόγοι ἐγίγνοντο .... ἔξεῖναι γὰρ σφίσιν ναῦς πληρώσαντες πολὺ πλείονας τῶν Ἀθηναίων ἕλεῖν λιμῷ τὴν πόλιν. Das Ergebnis ihrer Beratungen war die Aussendung einer Flotte von sechzig Segeln unter Pollis, dem spartanischen Nauarchen des Jahres 377/6. Sein Versuch die athenischen Getreideschiffe abzufangen misslingt, da Chabrias im Treffen Sieger bleibt, — leider wissen wir nicht, mit wie viel Schiffen. Nach diesem ersten Erfolge zur See ergreift der athenische Feldherr die Offensive. Ohne Zweifel war es seine Absicht, den Gegner zur Schlacht zu zwingen oder ihn durch eine Digression in das Aegaeische Meer zur Aufgabe der Blokade zu nötigen. Wie richtig er gerechnet, zeigte der Erfolg! Pollis wich dem Kampfe aus; doch sobald Chabrias begonnen hatte, Naxos zu belagern, eilte die Flotte der Peloponnesier zum Entsatz herbei. In der Schlacht, die im Herbst 376 zwischen Paros und Naxos geschlagen wurde, bleibt Chabrias Sieger. Aber hätte nicht Pollis die Gelegenheit besser zu einem Vorstoss in den athenischen Gewässern benutzen können? War es nicht von Seiten der Athener ein unverantwortlicher Leichtsinn gewesen, fast die gesamte Flotte nach den Kykladen zu senden und die heimische Küste des Schutzes zu berauben? Nach Chabrias' Ausfahrt mit 83 Segeln (Diod. XV 34)—dass die Zahl 100 bei Polybius nach oben abgerundet sei, giebt Keil selbst an — blieben in den Häfen noch einige zwanzig Schiffe. Das war immerhin eine Macht, mit der Pollis rechnen musste, zumal er soeben erst eine empfindliche Schlappe erlitten hatte. Überdies durfte er die Naxier nicht ohne weiteres preisgeben: nachdem es Chabrias gelungen war, ungehindert das offene Meer zu gewinnen, war für Athen keine Gefahr zur See vorhanden, so lange seine starke Flotte nicht besiegt war.

Die Vergleichung der Berichte bei Xenophon, Polybius und Diodor lässt uns also erkennen, dass Athen in der ersten Zeit nach der Wiederaufrichtung des Seebundes im Besitz einer an Zahl geringen, aber durch ihre gute Führung leistungsfähigen Marine war. Für die nächsten zwanzig Jahre besitzen wir keine Nachricht über die Höhe des Schiffsbestandes. Um so wichtiger ist das Zeugnis der Urkunden 793 (= *Seeurkunden* IV) aus dem Jahre 357/6 und 795 aus dem Jahre 353/2. Denn die hier angegebenen Zahlen werden für die Vorstellung, die wir uns von dem Wachstum der Flotte zu machen haben, von entscheidender Bedeutung sein. Als Grundstock der Flotte haben wir einen Bestand von 106 Trieren feststellen können; im Jahre 353/2 verfügt Athen über 349 Schiffe (795 *f* 138). Hat nun wirklich eine stetige Vermehrung des Flottenmaterials «anfangs in schnellerem, später in langsamerem Tempo» stattgefunden, wie Köhler *a. a. O.* S. 30 behauptet, oder müssen wir hier mit Keil (S. 206) ein Auf und Ab der Bewegung konstatieren? Mit anderen Worten: die Frage ist, ob *CIA* 793 *a* 9 die Zahl HHΠΔΔΔIII als vollständig anzusehen ist, oder ob wir Böckh folgen sollen, der an erster Stelle noch ein [H] ergänzte, was Keil jetzt wieder befürwortet. Da ohne weiteres die Möglichkeit zugegeben werden muss, dass vor den in Z. 9 erhaltenen Resten noch ein oder auch zwei Zeichen gestanden haben, so war auch ich durch Keils Beweisführung zunächst vollständig gewonnen. Behält er wirklich Recht mit der Behauptung, dass «der Stein nirgends εἴσθεσις, nur und zwar oft ἔκθεσις zeigt», so ist Böckhs Ergänzung H]HHΠΔΔΔIII als die zutreffende erwiesen. Dann hat eben Köhler seiner Theorie zu Liebe die Reste falsch beurteilt, und die von ihm gegebene Darstellung ist zu verwerfen. Die Wichtigkeit der Entscheidung zwingt mich zu längerer Auseinandersetzung.

Wenn wir in der Urkunde 793 nur die Zahlangabe von Z. 9 hätten, so müssten wir unser Urteil auf diesen Einzelfall beschränken; und da der Stein von Z. 7 — 16 am Rande abgesplittert ist, wäre eine genaue Nachprüfung überhaupt unmöglich. Zum Glück sind uns aber in Kol. *a* noch andere Zahlangaben vollständig erhalten. Keils Irrtum besteht darin, dass er unter Vernachlässigung dieser Kolumne die Schreib-

weise der Überschriften in den folgenden Rubriken zur Grundlage seiner Beweisführung genommen hat.

An der Spitze des Inventars finden wir einen allgemeinen Teil, in dem die Gesamtsummen der Schiffe sowie der hölzernen und hängenden Geräte angegeben werden. Die Zeilenanfänge stehen in dieser Aufzählung nicht in einer geraden Linie untereinander, sondern der Schreiber hat, um grössere Übersichtlichkeit zu erzielen, nur die eigentlichen Überschriften hart am Rande beginnen lassen: Z. 3 |ἀ]ΡΙΘΜΟΣ ΤΡΙΗΡΩΝ|ἐ]ΝΤΟΙΣ κτλ. Z. 10| ἀϱ]ΙΘΜΟΣ ΣΚΕΥΩΝ ΞΥΛΙ|νωΝ κτλ. Z. 19| ΤΑΡΡΩΝ, Z. 23| π]ΗΔΑΛΙΩΝ. Wenn er nun die Zahlangaben besonders hervorheben wollte, so stand ihm das Mittel der ἔκθεσις überhaupt nicht zu Gebote, da er nach links auch nicht einen Buchstaben ausrücken konnte. Ausserdem wäre es unpraktisch gewesen, diese entscheidenden Angaben an einen Platz zu setzen, wo sie durch Beschädigung des Steines sehr leicht verstümmelt werden konnten. Der Schreiber musste demgemäss in Kol. *a* zur εἴσθεσις greifen, und der Stein zeigt, wo er unverletzt ist, diese Anordnung (Z. 19/20, 23/4, 38/9). Aber die Zahlangabe Z. 9 ist um zwei Stellen eingerückt! Vielleicht muss also doch ein Η ergänzt werden? Auch hierüber giebt uns der Stein Aufschluss. Denn da die Ergänzungen am Anfange der Zeilen völlig sichere sind, so lässt sich auf Grund einer genauen Abschrift der Nachweis führen, dass der Steinmetz die Zahlangaben regelmässig um zwei Stellen eingerückt hat. Diese Besonderheit ist auch im Majuskeldruck des *Corpus*, wenn auch nicht mit Deutlichkeit, zu erkennen.

ἀ]ΡΙΘΜΟΣ ΤΡΙΗΡΩΝΩΝ
ἐ]ΝΤΟΙΣΝΕΩΣΟΙΚΟΙΣΑΝ
ε λ]ΚΥΣΜΕΝΩΝΚΑΤΕΛΑ
ΒΟΜΕΝΚΑΙΤΩΝΥΠΑΙΘΡΙ
ω]ΝΚΑΙΤΩΝΕΚΠΕΠΛΕΥ
κ υ] ΩΝΠΑΡΑΔΟΣΕΙΣΩΝ
ΗΗΡΔΔΔΙΙΙ
ἀ ϱ] ΙΘΜΟΣΣΚΕΥΩΝΞΥΛΙ
ν ω]ΝΚΑΙΚΡΕΜΑΣΤΩΝ

ὧ ν]ΕΝΤΟΙΣΝΕΩΡΙΟΙΣ
κ α ὶ]ΕΝΤΗΙΣΚΕΥΟΘΗΚΗΙ
κ α τ]ΕΛΑΒΟΜΕΝΚΑΙΤΩΝ
ἐ κ π]ΕΓΛΕΥΚΟΤΩΝΚΑΙ
τ ῶ]ΝΟΦΕΙΛΟΜΕΝΩΝΓΑ
ΡΑΤΑΙΣΑΡΧΑΙΣΚΑΙΤΟΙΣ
ΤΡΙΗΡΑΡΧΟΙΣ
ΤΑΡΡΩΝΑΡΙΘΜΟΣΕΠΙ
ΝΑΥΣΗΗΔΔΔΙΙΙ
ΟΥΤΟΙΕΝΕΛΕΙΠΟΝ
ΚΩΠΩΝ[Ⓗ]ΗΗΗ[Ⓟ]ΔΔΔΙ
π]ΗΔΑΛΙΩΝΑΡΙΘΜΟΣ
ΗΗΗΗ[Ⓟ]ΔΠΙΙΙΙ
ΤΑΥΤΑΓΙΓΝΕΤΑΙΕΠΙ
ΝΑΥΣΗΗΔΔΔΙΙΙΙ
ΚΑΙΕΝΠΗΔΑΛΙΟΝ
κ λ ι]ΜΑΚΙΔΩΝΑΡΙΘΜΟΣ
Η]ΗΗΗ[Ⓟ]ΔΠ
α ῦ]ΑΙΓΙΓΝΟΝΤΑΙΕΠΙ
ν α]ΥΣΗΗΔΔΔΙΙ
κ α ὶ]ΜΙΑΚΛΙΜΑΚΙΣ
κ ο ν τ]ΩΝΑΡΙθμὸς
[Ⓗ Η]Ⓟ ΔΔΠΙΙ
ο ῦ τ]ΟΙΓΙΓΝΟΝΤΑΙΕΠΙ
ν]ΑΥΣΗΗΔΔΠ
ΚΑΙΚΟΝΤΟΙΔΥΟ
π]ΑΡΑΣΤΑΤΩΝΑΡΙΘΜΟΣ
ΗΗΗΗ[Ⓟ]ΙΙΙΙ
ΟΥΤΟΙΓΙΓΝΟΝΤΑΙΕΠΙ
ΝΑΥΣΗΗΔΔΠΙΙ
ῦ π ο]ΒΛΗΜΑΤΩΝΑΡΙΘΜΟΣ
ἐ]Γ·ΙΝΑΥΣ[Ⓟ]ΔΔΔΔΙ
κ α τ]ΑΒΛΗΜΑΤΩΝΑΡΙΘΜΟΣ
ἐ]ΓΙΝΑΥΣ[Ⓟ]ΔΔΔΔΙ

κτλ.

Wie man jetzt auf den ersten Blick sieht, zeigt die erste Kolumne sehr häufig εἴσθεσις und zwar mit grosser Regelmässigkeit um ein oder zwei Stellen, je nachdem eine sachliche Bemerkung oder eine Zahlangabe gemacht wird. Da nun die Stückzahlen der Geräte und die Summen der Schiffe, für welche sie ausreichend sind, in jedem Fall angegeben sind, so können wir nach dem uns bekannten Verhältnis beider Zahlen nachrechnen, ob die Summen vollständig, bez. richtig ergänzt sind. Vergleichen wir jetzt den Anfang der Kolumne, so erkennen wir, dass die erste Überschrift Z. 2—8, die zweite Z. 10—18 einnimmt. Die Zahlangabe Z. 9 ist um zwei Stellen eingerückt, wie in Z.Z. 20; 24, 26/7; 29, 31/2; 34. 36/7; 39, 41. Unter diesen Umständen ist jeder Zweifel an der Richtigkeit der im *Corpus* gegebenen Lesung ausgeschlossen. Es muss dabei sein Bewenden haben, dass sich die gesamte athenische Flotte im Jahre 357/6 auf 283[1] Segel belief.

Mit dieser Thatsache hätten wir uns abzufinden, selbst wenn sie sich scheinbar nicht mit der Geschichte vertrüge (Keil. *a a.O.* S. 206). Aber das ist nicht einmal der Fall! Das von Köhler gezeichnete Bild der Flottenentwickelung lässt sich mit dem Gang der Ereignisse sehr wohl vereinigen. Wohl fiel der Bundesgenossenkrieg in diese Zeit, während der die Flotte so bedeutend zunahm, dass sie sich in vier Jahren von 283 auf 349 Segel, fast um ein Viertel ihres Bestandes, hob. Mit welcher Energie der Schiffsbau betrieben wurde, zeigt *CIA* II 793. Auch der Krieg kann uns eine Erklärung geben. Gewiss haben die Geschwader Athens hie und da feindliche Schiffe gekapert, und die Urkunden *CIA* II 791, 795 f. beweisen, dass es Gewohnheit war, die erbeuteten Schiffe und Geräte der Marine einzuverleiben. Wenn andrerseits manches Schiff im Kriege verloren gegangen oder hart mitgenommen war, so lehrt uns *CIA* II 794 im Jahre 356/5 eine Thätigkeit der Werften kennen, wie sie ganz vereinzelt dasteht. Das eine freilich ist zuzugeben, dass die Qualität der Trieren nach dem Kriege wesentlich geringer gewesen sein wird, aber ihre Zahl hatte sich noch erhöht.

[1] Die Zahl bedarf keines weiteren Beweises ihrer Richtigkeit. Aber es verdient immerhin hervorgehoben zu werden, dass das vorhandene Gerät nach Ausweis derselben Urkunde nur für ungefähr 225 Trieren ausreichte.

II. Ersatz- und Neubau.

A. Statistik.

Die Untersuchung kann an diesem Punkte nicht stehen bleiben. Denn Keils Beilage *Zur Marineverwaltung* bildet zum grösseren Teil eine in sich geschlossene Einheit. Wer daher seine Aufstellungen nachprüfen will, darf sich nicht auf Einzelheiten beschränken. Dem Strassburger Gelehrten gebührt das Verdienst, als erster einen Punkt zur Verhandlung gestellt zu haben, der für Beurteilung dessen, was die Athener für ihre Flotte an Geldmitteln aufwandten, nicht ohne Bedeutung ist. Es ist die Frage, mit der er seinen Exkurs eröffnet: «Wie lange konnte ein athenisches Schiff diensttauglich erhalten werden?» Dem Resultate seiner Statistik über die Haltbarkeit der Trieren kann ich freilich nicht zustimmen. Die grosse Schwierigkeit, aus der Erwähnung der Schiffe in den Urkunden bindende Schlüsse zu ziehen, liegt hauptsächlich darin begründet, dass nur in den seltensten Fällen das Jahr der Trierarchie angegeben ist, aus der sich eine Schuld herschreibt; die andere Gefahr, dass verschiedene Fahrzeuge gleichen Namens identificiert werden, hat Keil sehr mit Recht hervorgehoben. Da nun die Nachlässigkeit der Werftaufseher den säumigen Zahlern Jahre hindurch Zeit liess, ehe sie die geschuldeten Gelder oder Geräte abliefern mussten, so ist das Jahr der Schuldentilgung nur in den seltensten Fällen mit dem der Trierarchie d. h. der Indienststellung des Schiffes identisch. 356/5 (*CIA* II 794), 345/2 (*CIA* II 803) und 323/2 (*CIA* II 811) sind die Schulden ganzer Jahrzehnte beigetrieben worden. Daher springt in die Augen, wie brüchig das hier zu Gebote stehende Material ist. Einen schwachen Ersatz bietet Aristoteles' Angabe Ἀθ. πολ. 46, dass jährlich vom Volke für die Neubauten Schiffsbaumeister (ἀρχιτέκτονες) gewählt wurden. Nur hat er es leider unterlassen auch ihre Zahl anzugeben; man darf vermuten, dass für jedes Schiff ein Ingenieur bestimmt wurde. Da in den späteren Urkunden der Name des Architekten zu einem integrierenden Bestandteil des Schiffsnamens geworden ist, so ergiebt sich

bisweilen die Möglichkeit, aus der Angabe des Baujahres und des Ingenieurs für letzteren die ungefähre Zeit seiner Thätigkeit zu erschliessen. Dadurch gewinnen wir ein neues Kriterium, das für die Identifikation der Trieren bisweilen von Wichtigkeit ist, wenn andere Hilfen versagen.

Schiffsname:	ἔργον:	Bemerkung:	Jahr:[1]	*CIA* II:
Ἀξιονίκη	—	παλαιὰ ἀνεπικλήρωτος	377/6	791 Z42
»	—	τρίτη	357/6	793 *b* 37
Α. τριήρης ἱππηγὸς Λυσιστράτου		im Dienst.	325/4	809 *a* 76

Die Urkunde 791 scheidet nur die beiden Kategorieen der παλαιαὶ und καιναί; ἀνεπικλήρωτος besagt lediglich, dass das Schiff im laufenden Jahr nicht in Dienst gestellt war, ohne dass daraus ein Schluss auf seine Unbrauchbarkeit gezogen werden dürfte. Da nun viele Schiffe, die 377 zu den παλαιαί gehören, zwanzig Jahre später der zweiten oder dritten Klasse zugeteilt sind (Ἀσκληπιάς, Δημοκρατία, Ἐλευθερία, Εὔνοια, Λέαινα, Νίκη, Πανθήρα, Πολεμονίκη, Σωσίπολις, Τέχνη, Ὑγίεια), so kann die Möglichkeit einer Identifikation nicht als ausgeschlossen gelten. — Keil erkennt in dem Pferdetransportschiff des Jahres 325 dass Schiff dritter Klasse des Jahres 357 wieder und berechnet auf diese Weise «über 33 Dienstjahre». Dabei setzt er voraus, dass die «Bestimmung der Trieren dritter Ordnung in dem Namen der ihr zugeteilten Ἱππαγωγός (793 *b* 39) ausgesprochen» sei. Indessen wird die Ἱππαγωγός oder Ἱππηγὸς Λυσιστράτου 342/1 und 341/0 als Schlachtschriff (τριήρης) in Dienst gestellt (s. 808 *c* 81 vom Jahre 326/5 und 804 A *a* 14 (vom Jahr 334/3), während die Pferdetransportschiffe als τριήρεις ἱππηγοί bezeichnet sind. Man baute eben nicht von vornherein Pferdetransportschiffe, sondern benutzte dazu die kriegsuntüchtig gewordenen Schlachtschiffe. Infolgedessen muss man die Voraussetzung, dass alle Trieren dritter Klasse dem Transport dienten, aufgeben und sich damit bescheiden, dass in diesem Falle eine Entscheidung nicht gegeben werden kann. — Nach unseren Akten war Lysistratos frühestens zwischen 353/2 und 349/8 gewählt.

[1] Jahreszahlen in Klammern beziehen sich nur auf die Zeit der Urkunde.

Ἀσκληπιάς	—	παλ. ἀνεπικλήρ.	373/2	789 *a* 66
»	—	δευτέρα	357/6	793 *b* 30
[Ἀσκ]λη̣π̣ιάς [Ἁ]γ̣[ν]οδ[ήμ]ο[υ],		τ. ἐπ' Ἐλπίνου ἀ.	356/5	796 *a* 49
Α. τριήρης ἱππηγὸς Ἁγνοδήμου,		κατὰ πόλεμον ἄ-	(330)	807 *b* 55
		χρηστον αὐτὴν γε-	(326)	808 *d* 12
		γονέναι ἐψηφίσα-	(325)	809 *d* 14
		το ὁ δῆμος . . .	(323)	811 *b* 78

Die Aufeinanderfolge der Namen Γνώμη Ἀσκληπιάς in den Urkunden 793 *b* 30/1 und 807 *b* 55 ff. stellte für Keil die Identität der Trieren zweiter Klasse des Jahres 357 und der ausrangierten Pferdetransportschiffe ausser Zweifel. Hat er aber dabei nicht einer Zufälligkeit zu viel Gewicht beigemessen? Eine von Köhler nicht gedeutete Stelle scheint mir in diesem Falle entscheidend zu sein. Es ist der Stein 796, dessen schlechte Aufstellung früher eine genaue Lesung unmöglich machte. Dort heisst es *a* 49:

. Ω Ν Ε Π Ε . . Ι . . . Α Ρ Χ Ο Ν
50 . . . Λ Ι' Γ Ι Α Σ vacat
. ¯Ι Ο Δ . . Ο . Ε Ρ Γ Ο Ν
Τ Α Υ Τ Η Ι Π Α Ρ . . . . . .
Τ Α Ρ Ρ Ο Σ Ε Ν Τ Ε . Δ Ο Κ Ι Μ
59 . . . Α Τ Η Γ Ι Σ vacat
. Ε Ρ Ο Κ Λ Ε Ο Υ Σ Ε Ρ . . .

τ] ῶ ν ἐ π' Ἐ[λ π] ί [ν ο υ] ἄ ρ χ ο ν (τ ο ς ·
50 Ἀ σ κ] λ η̣ π̣ ι ά ς
[Ἁ]γ̣[ν]ο δ[ή μ]ο[υ] ἔ ρ γ ο ν .
τ α ύ τ η ι π α ρ [ά κ ε ι τ α ι
τ α ῤ ῥ ὸ ς ἐ ν τ ε [λ] (ὴ ς) δ ό κ ι μ (ος .
59 Σ τ ρ]α τ η γ ί ς
[Ἱ] ε ρ ο κ λ έ ο υ ς ἔ ρ [γ ο ν ·

Offenbar beginnt Z. 49 die Aufzählung der Neubauten aus Elpinos' Archontat (356/5), zu denen auch die Ἀσκληπιὰς Ἁγνοδήμου gehörte. Wenn später (807 *b* 55 u. sonst) eine Ἀσκληπιὰς τριήρης ἱππηγός desselben Baumeisters genannt wird,

so werden wir kein Bedenken tragen, in ihr das alte Schlachtschiff wiederzuerkenen, das schadhaft geworden und deshalb zum Pferdetransportschiff umgebaut war. Da die Ἀσκληπιάς auch zu diesem Zweck spätestens 330/29 nicht mehr für tauglich befunden wird, hat sie im günstigsten Falle ein Alter von 26 Jahren erreicht. Denn die Urkunden 807—811 lehren, dass die «unbrauchbar gewordenen Schiffe Jahre lang (330—323) als Ballast fortgeschleppt wurden»,—was Keil *a. a. O.* 203 für nicht glaubhaft hielt—. Wir haben daher keine Veranlassung mit dem Datum der Anträge des Demades in die Zeit der Urkunde 807 selbst herabzugeben. Vielmehr müssen wir eingestehen, dass wir nicht sagen können, seit wann diese Schiffe in den Listen als unbrauchbar geführt wurden. Die geistreiche Kombination mit der Untertützung Alexanders kann ich daher nicht für gesichert halten. — Für die Γνώμη ist die Verschiedenheit der Schiffe durch den Namen des Baumeisters der ἱππηγός, Ναυσίνικος, geradezu erwiesen, weil dessen Thätigkeit nicht bis in die 50er Jahre hinaufreicht.

Αὔρα	—	πρώτη in Zea	357/6	793 *d* 5.32
»	Λυσικλείδου	Gerätschulden	(334/3)	804 B *b* 81
»	—	ἐπίδοσις	334/3	804 B *b* 81
»	Λυσικλείδου	XHH für ἐπισκευή bezahlt	323/2	811 *c* 213 811 *d* 109

Charidemos, der als Trierarch das Unglück gehabt hatte, dass sein Schiff seeuntüchtig wurde, hatte sich freiwillig zu der Schenkung einer Triere (ἐπίδοσις) bereit erklärt 804 B. *b* 81. Daher glaubte Köhler (*Athen. Mitt.* 1879, 89), dass «die im Text B *b* 66 genannten Schiffe die geschenkten zu sein schienen». Wenn ich die Verschiedenheit der Formeln bei der Aufzählung (οἵδε τῶν τριηράρχων τῶν ἐπιδόντων τὰς τριήρεις σκεύη ἔχουσι κατὰ ψήφισμα κτλ.) richtig verstehe, so trifft diese Vermutung nur auf die Δημοκρατία Χαιρεστράτου zu, die als καινὴ δόκιμος bezeichnet wird (s. u. Δημοκρατία). In den anderen Fällen sind nicht die Trieren genannt, sondern die Trierarchen mit dem Vermerk σκεύη . . . ἔχει, ἃ ἔλαβε ἐπὶ τὴν Αὖραν - -. Die Ersatzschiffe, die den alten Namen weiterführen sollten, waren

eben noch im Bau ; nach ihrer Indienststellung sollten die Geräte, die seiner Zeit für die alten Schiffe gegeben waren, ohne weiteres auf die neuen übertragen werden. Der Sinn des Lysikleischen Antrages war also, einen vereinfachten Geschäftsgang herbeizuführen, insofern als das Geräte erst zusammen mit dem Neubau abgeliefert werden sollte. Wenn diese Auffassung zutrifft, so ist das Jahr 334/3 *terminus ante quem* für die Ausrangierung der alten Αὖρα Λυσικλείδου und gleichzeitig *terminus post quem* für die Fertigstellung der neuen Αὖρα. Diese wird 323/2 einer Reparatur unterzogen, und aus dem Namen Λυσικλείδου 811 *c* 213 ersehen wir, dass der Neubau wieder demselben Architekten übertragen war. Danach ist Αὖρα II mindestens 11 Jahre im Dienst gewesen. Für Αὖρα I verhelfen uns die Baumeisterjahre noch zu einem näheren Resultate. Lysikleides ist zum ersten Male 361/0 als Architekt in unseren Akten erwähnt (s. S. 396). Auch später ist er noch oft zum Schiffsbaumeister gewählt worden. Das geht aus der grossen Zahl von Schiffen hervor, die seinen Namen tragen (Ἀκτίς, Ἀμφιτρίτη, Ἐρύθεια, Εὐτυχής, Εὐτυχία, Νεμέας, Νικησώ, Φερενίκη). Unter diesen Umständen darf man für die Vermutung, dass ihm auch Αὖρα I, die 357 in Zea πρώτη war, zuzuschreiben sei, einen hohen Gerad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen. Für sie werden wir danach ± 22 Dienstjahre anzunehmen haben.

Γνώμη s. unter Ἀσκληπιάς.

Δελφὶς Ἐπιγένους	ποιηθεῖσα	337/6	804 B *b* 50
» »	καινή, ἐκπέπλευκεν . . .	335/4	804 B *b* 41
» »	XXXΓΗ für ὁμολογία . .	(325/4)	809 *c* 111 u. später.

325/4 werden bereits die Kosten für einen Neubau eingezogen. Denn die ὁμολογία τὴν τριήρην καινὴν ἀποδώσειν bedeutet nicht lediglich eine «erzwungene Reparatur», wie Keil sich *a. a. O.* 202, 205 ausdrückt, sondern einen völligen Neubau (vgl. Köhler *Athen. Mitt.* 1879, 81 ff. gestützt auf *CIA* II 804 A *a* 30 ff. ἀποδώσειν καινήν, τὴν δὲ παλαιὰν διαλύσειν). Die Triere hat also nicht volle 12 Jahre in Dienst gestanden.

Δημοκρατία	—	παλαιά, ἀνεπικλήρωτος	377/6	791	24
»	—	» »	374/3	789 b	59
»	—	» »	373/2	789 *b*	12
»	—	δευτέρα	357/6	793 *b*	24
»	Ἀγνοδήμου	Process gegen Werftbeamte von 349/8 .	IV 2,	802 *b*	34
»	Χαιρεστράτου	ἐπίδοσις, καινή . .	334/3	804 B*b*	83
»	»	für ἐπίδοσις gezahlt .	(325/4)	809 *c*	126
		ἔμβολος geschuldet .			
»	»	» abgeliefert .	(323/2)	811 *b*	167

Es ist nicht mit Sicherheit zu behaupten, dass die Δημοκρατία, die 357 δευτέρα war, von Ἀγνόδημος erbaut ist; aber da seine Thätigkeit schon für die 50er Jahre bezeugt ist (s. Ἀσκληπιάς), so spricht einige Wahrscheinlichkeit dafür. Zweifelhaft bleibt auch, ob das Schiff, das 334/3 durch einen Neubau ersetzt wird (vgl. unter Αὔρα), noch die Triere des Hagnodemos war. Nur das lässt sich mit Bestimmtheit vertreten, dass die neue Δελφὶς Χαιρεστράτου ein Alter von höchstens 8 Jahren erreicht hat.

Εὐδία	—	δευτέρα, im Dienst . .	358/7	793 *h*	48
»	Ἀριστοκλέους	erzwungene Reparatur	356/5	794 *b*	92
»	—	Gerätschulden bezahlt	(342/1)	803 *b*	32
»	Παμφίλου	παρασκευασθεῖσα . . .	338/7	807 *c*	63
	»	Schuld der ἐπίδοσις der παρασκευὴ von 338/7 steht aus	(330/29)	807 *c*	51
			(326/5)	808 *d*	116

Für die Altersgrenze der Kriegsschiffe lernen wir nichts. Aber gerade dieses Beispiel führt die Lässigkeit der Schuldner und der Beamten mit verblüffender Deutlichkeit vor Augen.

Εὐρώπη	—	αἰχμάλωτος	373/2	789 *b*	50
»	ξενική	ἐπισκευή	356/5	794 *c*	53
»	—	πρώτη.	357/6	793 *d*	4,31
»	—	δευτέρα	»	» *b*	21
»	—	»	356/5	794 *a*	24
»	—	Geräte abgeliefert . .	»	» *d*	87

Εὐρώπη	—	ἐπισκευῆς δεομένη . . .	(p.356/5)	797 *c* 19
»	Φανο . .	Gerätschulden	(»)	798 *c* 32
»	—	» bezahlt	(342/1)	803 *b* 37

Die Εὐρώπη war 373 von Chabrias erbeutet worden und als ξενική in die attische Marine eingestellt worden; wahrscheinlich gehörte sie 357 bereits zur zweiten Klasse, da sie 356/5 eine Reparatur erfährt. Bezeugt sind demgemäss zum mindesten 17 Dienstjahre.

Εὐτυχής	—	ποιηθεῖσα ἐξαίρετος . .	358/7	793 *b* 67
»	—	ἐξαίρετος	»	» *c* 7,36
»	Λυσικλείδου	Δημοσθένης καὶ Φιλιππίδης ἀποπεφευγότες . .	353/2	795 *f* 24

Da Lysikleides nach Ausweis der Akten bereits um 360 thätig war (s. u. Πετομένη), dürfen wir die Εὐτυχής des Jahres 358/7 für ihn in Anspruch nehmen. Nun kann nach der Eingangsformel 795 *f* 1 kein Zweifel sein, dass das Schiff 353 zu Grunde gegangen war: also hat die Εὐτυχής nicht einmal ein Alter von 5 Jahren erreicht. Damit entscheide ich mich zugleich für die zweite der von Köhler (*Athen. Mitt.* 1881, 25) aufgestellten Möglichkeiten, dass nämlich Demosthenes in der Zeit des Bundesgenossenkrieges eine vierte, litterarisch nicht bezeugte Trierarchie geleistet hat.

Εὐφημία	—	σκεῦος ἔχει οὐδέν . . .	373/2	789 *b* 66
»	[Ἱεροκλέ]ους	ποιηθεῖσα.	361/0	799 *d* 25
»	—	δευτέρα.	357/6	793 *b* 27
»	Ἱεροκλέους	Διονύσιος ἐπεσκεύασε .	356/5	794 *c* 56
»	Ἐπιγένους	Gerätschulden . . .	(326/5)	808 *a* 148
»	»	im Dienst	325/4	809 *a* 22, *c* 245

Mit der Ergänzung Εὐφημία [Ἱεροκλέ]ο(υ)ς 799 *d* 26 weiche ich von der Lesung des *Corpus* ab. Köhler hatte den Namen des Baumeisters Ἐπιγένης aus der späteren Urkunde 808 *a* 148 ein-

gesetzt, wohl im Anschluss an Böckh (*Seeurk.* S. 87), und auch Keil hielt diese Vermutung für sicher (S. 204 A. 1). Doch bin ich gewiss, dass beide sich für die Einsetzung von Ἱεροκλῆς entschieden hätten, wenn ihnen die Erwähnung der Εὐφημία Ἱεροκλέους 794 *c* 56 nicht entgangen wäre. Denn um jedem Einwand zu begegnen, bemerke ich ausdrücklich, dass der Raum Z. 26 vollkommen für 7 Zeichen ausreicht, zumal darunter I und P sind. — Somit müssen wir die 37 Dienstjahre, die Keil für dieses Schiff nachweisen zu können glaubte, streichen. Wir dürfen nur sagen, dass eine 361 erbaute Triere bereits nach fünf Jahren einer Reparatur unterzogen wurde.

Εὔχαρις	—	ποιηθεῖσα	362/1	793 *b* 50
	—	ἐξαίρετος.	357/6	793 *c* 26
»	—	πρώτη	»	793 *b* 3
»	Ἀλεξιμάχου	κατὰ χειμῶνα διαφθαρεῖσα	(325/4)	809 *d* 34
	»	ἔμβολος abgeliefert . .	325/4	809 *d* 98 s. 811 *b* 93

Es sind drei Fahrzeuge zu unterscheiden:

1) die E. der ersten Klasse des Jahres 357, 2) die 362 erbaute E., die 357 ἐξαίρετος ist, 3) die E. Ἀλεξιμάχου, die nach unserer Kenntnis von der Thätigkeit dieses Baumeisters frühestens in den 40er Jahren erbaut sein kann und 325/4 bereits zu Grunde gegangen war.

Ἥβη	Ἀμύντου	ποιηθεῖσα	361/0	799 *d* 32
	[Ἀμύντου]	ἐκπέπλευκεν.	357/6	793 *g* 20
»	Ἀριστοκράτους	Gerätschulden bezahlt	(325/4)	809 *c* 209
[τετρήρη]ς	Η.Φιλοκλέους	die Erben des Trierarchen bezahlen ἐπισκευή	(323/2)	811 *d* 123 » *e* 8.

Auch in dem Inventar 795 vom Jahre 353/2 hatte Köhler, wenngleich schwankend, die Erwähnung einer Ἥβη vermutet, indem er 793 *d* 54 ergänzte [Ἥβη? Ἀρι]στοκράτους. Keil erklärte den Zweifel für unbegründet, weil der Schiffsname nur aus drei Buchstaben bestanden haben könne, und für Aristokrates eine

Ἥβη bezeugt sei. Hier muss ich zunächst die Wiederherstellung des Architektennamens beanstanden. Der Stein zeigt folgende Reste:

. . . . . Σ Δ Ο . . . Ο Σ vac.
54 . . . . . ΤΟΚ ΡΑΤΟ ᴠΣΙ ᴰΓΟΝ
. [Ν ΤΡΙΗ ΡΑ Ρ . Ο . vac.
/\ Ε Ν Ω ΝΤΑΥ ΤΗ Ι vac.
Π Α Ρ Α Κ Ε Ι Τ Α Ι vac.

κ ο ν τ ὸ] ς δ ό [κ ι μ] ο ς ·
54 . . . . . τ ο κ ρ ά τ ο υ ς [ἔ] ρ γ ο ν .
. ε̣ ν τ ρ ι ή ρ α ρ [χ] ο [ς
Μ̣ έ ν ω̣ ν· τ α ύ τ η ι
π α ρ ά κ ε ι τ α ι ·

Köhler glaubte vor dem Τ in Z. 54 den Rest eines < zu sehen, dessen Spuren aber nicht sicher sind. Wenn wir nun annehmen, dass nach der Gewohnheit dieser Listen der Schiffsname um zwei Stellen ausgerückt war, so stehen für ihn und den fehlenden Anfang des Eigennamens zusammen fünf Stellen zur Verfügung. Köhlers Ergänzung würde vier davon allein für Ἀρισ]τοκράτους in Anspruch nehmen und richtet sich damit selbst. Wenn wir nun einen kürzeren Namen ausfindig zu machen suchen, so bleibt uns die Wahl zwischen Πισ]τοκράτους und Αὐ]τοκράτους. Da im ersteren Falle der Schiffsname zweistellig gewesen sein müsste, wofür wir in Athen kein Beispiel haben, so ziehe ich die Lesung . . . Αὐ]τοκράτους vor. Den Namen des Schiffes ausfindig zu machen, ist nach dem Fortfall der Ergänzung Ἀρισ]τοκράτους unmöglich; ausser Ἥβη und Ὥρα, die Keil anführt, kämen von uns bekannten Trieren Δία, Ἕνη, Ἕως, Φώς in Betracht.—Die Ergänzung von 793 *g* 20 möchte ich durch den Hinweis auf 799 *d* 32 ff. rechtfertigen. Dabei bemerke ich, dass 793 *f* 54 unmöglich die Ἥβη des Amyntas aufgeführt war; denn der Stein zeigt: . . . . Η ΑΜΥΝΤΟΥ.—Keil berechnete für die Ἥβη Ἀριστοκράτους eine Dienstzeit von 353/2 — 325/4, weil im letztgenannten Jahre

«das Schiffsgerät auf Kosten der Trierarchen ersetzt werde». Das trifft zu, aber für unsere Fragen kommt nur die Zeit dieser Trierarchie in Betracht. Denn in demselben Jahre 325/4 sind auch Schulden bezahlt, die sich aus dem Jahre 340/39 herschreiben (809 *c* 42 ff.). Nach dem vorhandenen Material ist jedoch nicht zu ermitteln, wann Kephisodotos Trierarch der Ἥβη gewesen ist. Seine erste Leturgie in Marinesachen fällt noch vor 334/3, die letzte 326/5. — So müssen wir uns nach langer Auseinandersetzung mit dem bescheidenen Ergebnis begnügen, dass die Ἥβη für unsere Statistik überhaupt nicht in Betracht kommt.

Ἰασὼ Λυσικράτους	(im Dienst nach 340, (τῶν μετὰ Φαίδρου)?	(334/3)	804 B *b* 30
» »	im Dienst	323/2	812 *b* 25

«Also hat das Schiff ein Alter von mindestens 13 Jahren erreicht». (Keil *a. a. O.* 202).

Κυθηρία	—	ποιηθεῖσα	358/7	793 *b* 67
		ἐξαίρετος	»	» *c* 7.37
»	Ἀριστοκράτους	Gerätschulden bezahlt	(330/29)	807 *b* 7.26
	»	XHH für ἐπισκευή . .	(323/2)	811 *d* 143

Der Baumeister Aristokrates ist in den Urkunden der 30er und 20er Jahre oft genannt (807, 809, 811, 812). Da auch Tetreren von ihm erwähnt werden, so fällt seine Thätigkeit in diese spätere Zeit (wegen 795 *d* 54 ff. s. unter Ἥβη). Infolgedessen darf man die 358/7 erbaute Κυθηρία nicht mit der des Aristokrates identificieren. Die letztere ist sicher für 8 Jahre bezeugt.

Πανδώρα	—	ποιηθεῖσα	(360/59)	793 *b* 56
»	—	ἐξαίρετος	357/6	793 *b* 56
»	Ξενοκλέους	Schulden bezahlt	(342/1)	803 *b* 134
»	[Ξενοκλέους]	ἐπισκευή » .	(323/2)	811 *d* 5

Xenokles ist 357/6 zum ersten Mal in unseren Akten als Baumeister erwähnt. Da 345 — 342 die Schulden eines längeren Zeitraums eingetrieben wurden, so kann die Möglichkeit

nicht ausgeschlossen werden, dass die Παν̣δώρα, die 360/59 die Werft verliess, sein Werk ist. Grösserem Zweifel muss die Einsetzung seines Namens in 811 begegnen. Aber will man auch diese Voraussetzung zugeben, so haben wir für die Παν̣δώρα [Ξενοκλέους] ein Mindestalter von fast 40 Jahren zu konstatieren. Denn wenn auch Telemachos' Trierarchie nicht unmittelbar vor die Zeit seiner Schuldentilgung (323/2 s. 811 d. 5) fiele, so bliebe doch bestehen, dass das Schiff beim Ausbruch des Lamischen Krieges wieder in Stand gesetzt worden ist. Indessen wird niemand bei dem hypothetischen Charakter des Materials aus diesem Einzelfalle einen Beweis für besonders lange Haltbarkeit der Trieren ableiten wollen.

Πετομένη	Λυσικλ[είδ]ο(υ)	ποιηθεῖσα.	361/0	799 *d* 39
»	—	ἐξαίρετος	357/6	793 *c* 29
	Λυ[σι{κράτους / κλείδου}]	[ταύτη παράκειται] .	353/2	795 *e* 59
»	Λυσικράτους	Schuld einer Trierarchie von 340/39 (?) bezahlt.	(325/4)	809 *c* 40
τετρήρης	Π.'Αριστοκράτους	Schulden bezahlt .	(323/2)	811 *c* 190

Darin stimme ich völlig mit Keil (*a. a. O.* 208 A. 2) überein, dass nicht Lysikrates der Erbauer der Πετομένη 361/0 ist. Denn dieser Name ist sowohl durch die Genetivendung -ου wie durch die Grösse der Lücke 799 *d* ausgeschlossen. Meine Abschrift

Γ L T O M E N H
Λ Y Σ I Κ^ . . . O Γ P Γ O

lässt nur die eine Ergänzung Λυσικλ[είδ]ου zu. Dagegen ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob das 353/2 in den Akten erwähnte Schiff noch das des älteren Baumeisters ist, oder ob bereits ein Ersatzbau stattgefunden hat. Im günstigsten Fall hat die Πετομένη I jedoch nur ein Alter von 20 Jahren erreicht; denn das jüngere Schwesterschiff (Λυσικράτους ἔργον) ist anscheinend schon 340/39 in See gegangen.

Στρατηγίς	—	ποιηθεῖσα	360/59	793 *b* 58
»	—	ἐξαίρετος.	357/6	» »
»	[Ἀμύν]του	δεδικασμένη	354/3	795 *f* 45
»	Ἱ]εροκλέους	τῶν ἐπ᾽Ε[λπ[ί[νου]ἄρχον(τος)	356/5	796 *a* 59
»	»	ταύτῃ παράκειται	cr. 350?	» »
»	»	Schulden bezahlt . .	(342/1)	803 *e* 23
»	Ἀλεξιμάχου	Ⓟ für ὁμολογία	(325/4)	809 *c* 7.

Die Lesung Ἱ]ερΡοκλέους ist gesichert (s. S. 388); Köhler, der den Stein sehr ungünstig sah, giebt Ξ]εΝοκλέους. Die Formel τῶν ἐπ᾽ Ἐλπίνου ἄρχοντος ist auf das Baujahr zu beziehen. Infolgedessen kommt für die 360 erbaute Στρατηγίς nur Amyntas als Architekt in Betracht, der 361/0 die Ἥβη erbaut hatte. Da die Στρατηγὶς [Ἀμύν]του 354/3 bereits zu Grunde gegangen ist, so hat sie nur 6 Jahre im Dienst gestanden. Für die Στρατηγὶς Ἱεροκλέους ist ein Mindestalter von 11 Jahren gesichert.

Συμμαχία	Ἀγνοδήμου	im Dienst nach 340	(334/3)	804 A *a* 82
»	»	Ⓟ für ὁμολογία . .	(325/4)	809 *c* 24

Im günstigsten Falle sind 15 Dienstjahre bezeugt.

Wenn wir aus dieser Statistik die Summe ziehen, so erhalten wir für die Trieren im Durchschnitt eine Altersgrenze von ungefähr 20 Jahren. Immerhin geben aber gerade die sichersten Beispiele Δελφίς, Δημοκρατία Χαιρεστράτου und Στρατηγὶς Ἀμύντου eine Vorstellung davon, wie schnell oft ein Ersatzbau notwendig wurde. Keils Worten: «Krieg und Sturm haben vielen nur ein so kurzes Leben gelassen, dass sie nicht oft gebucht werden konnten» (*a. a. O.* 201), wird man unbedingt zustimmen müssen. Die kurze Dauer der Kriegstüchtigkeit ist öfter zu konstatieren als das Gegenteil. Infolgedessen ist die «Vierzig» in Plutarchs Worten *Philopoemen* XIV mit Hirzel («*Sächsische Berichte*» 1885 S. 51) als Rundzahl anzusehen. In keinem Falle kann aber dieses Zeugnis für die athenischen Verhältnisse Beweiskraft haben. Und wenn «Eupolis' zierliche Erfindung» (*a. a. O.* 204) uns die Trieren als παρθένοι und γεραίτεραι charakterisiert, so wird niemand den Dichter so wörtlich verstehen wollen hier an ein Lebensalter zu denken.

B. Regelung des Ersatzbaues.

νῆες ἐξαίρετοι.

Durch die niedrige Altersgrenze der Schiffe wurden fortwährend Neubauten notwendig gemacht, wenn man die Flotte auf gleicher Höhe erhalten wollte. Bei einem Bestande von 300 Trieren mussten nach dem oben berechneten Durchschnitt zum mindesten jährlich 15 Schiffe vom Stapel laufen, ohne dass dadurch eine Verstärkung der Marine erzielt worden wäre. Das bedeutete eine starke Belastung der staatlichen Finanzen. Nun lehren uns freilich die Marineurkunden, dass man den eigentlichen Ersatzbau gern auf die Schultern der Trierarchen abwälzte. Sobald nämlich ein Kapitän, dessen Schiff seeuntüchtig in den Hafen zurückkehrte oder zu Grunde gegangen war, nicht vor Gericht nachweisen konnte, dass es ohne sein Verschulden im Unwetter oder sonstwie Schaden genommen habe, fielen ihm die Kosten der Reparatur oder des Ersatzbaues zur Last. Aber selbst wenn die Geschworenen zu einem freisprechenden Erkenntnis kamen (ἔδοξεν ἐν τῷ δικαστηρίῳ τὴν ναῦν κατὰ χειμῶνα διαφθαρῆναι oder κατὰ πόλεμον ἄχρηστον γενέσθαι), wenn also der Staat nach dem Richterspruch den Verlust zu tragen hatte, — selbst dann haben die opferwilligen Bürger Athens sich oft genug bereit erklärt, für die Einstellung einer neuen Triere Sorge tragen zu wollen (οἵδε τῶν τριηράρχων τῶν ἐπιδόντων τὰς τριήρεις κτλ.).

Aber alle private Thätigkeit, freiwillige und erzwungene, reichte nicht aus, um den Bedürfnissen zu genügen. Der Staat konnte sich der Aufgabe den Ersatzbau mit Regelmässigkeit zu betreiben, damit die Flotte wenigstens in der alten Stärke erhalten blieb, nicht entziehen, geschweige denn dass ohne sein Eingreifen eine Erhöhung des Schiffsbestandes hätte stattfinden können. Eine Novelle zum Flottengesetz hat im IV. Jhdt. hierfür feste Normen aufgestellt. Keil ist es gewesen, der mit glücklichem Auge erkannt hat, dass mit dem früher nicht verstandenen δε in Aristoteles' Worten καὶ ποιεῖται ⟨ἡ βουλὴ⟩ καινὰς δε τετρήρεις ἢ τριήρεις, ὁποτέρας ἂν ὁ δῆμος χειροτονήσῃ (Ἀθ. πολ. 46), die Höhe der jährlichen Schiffsbauten angege-

ben ist, so dass dem Volk nur die Entscheidung über ihren Typus überlassen blieb (*a. a. O.* 210). Die Entdeckung ist einleuchtend, und es kann sich nur um die weitere Frage handeln, ob wir δε mit Keil als δ (=4) oder gegen ihn als δέ⟨κα⟩ zu deuten haben. Der scharfsinnige Gelehrte hat sich, wie mir scheint, in die Irre führen lassen, indem er glaubte, eine Trennung der «regelmässigen Ersatzbauten» (Nachbeschaffungen) und der «aussergewöhnlichen Neubauten (νῆες ἐξαίρετοι)» nachweisen zu können. Ehe ich daher in diesem Zusammenhang fortfahre, muss ich eine besondere Untersuchung über die νῆες ἐξαίρετοι in der attischen Marine einschalten.

Schon im V. Jhdt. hat es zeitweise νῆες ἐξαίρετοι gegeben. Die Inschriften schweigen, aber Thuk. II 24 und Andok. III 7 sprechen von dieser Institution. Aus ihren Worten zieht Keil den Schluss: «bezeugt sind sie für die Zeit oder das Ende des dreissigjährigen Friedens» (*a. a. O.* 211 s. auch S. 17). Freilich erregt ihm die hohe Zahl von 100 Schiffen Bedenken: «Verdient sie Vertrauen, so darf man schliessen, dass die ausseretatsmässigen Bauten nicht successive erfolgten wie im IV. Jhdt., sondern in grösseren Zwischenräumen und dann in grösserem Umfange, wenn die Mittel dazu vorhanden waren».

Die Kritik hat hier von der festen Grundlage des Thukydides auszugehen: τριήρεις τε μετ' αὐτῶν (den 1000 Talenten) ἑκατὸν ἐξαιρέτους ἐποιήσαντο, κατὰ τὸν ἐνιαυτὸν ἕκαστον τὰς βελτίστας, καὶ τριηράρχους αὐταῖς, ὧν μὴ χρῆσθαι μηδεμιᾷ ἐς ἄλλο τι ἢ μετὰ τῶν χρημάτων περὶ τοῦ αὐτοῦ κινδύνου, ἢν δέῃ. Sind hier νῆες ἐξαίρετοι, wie Keil will, Neubeschaffungen, die den Flottenbestand erheblich vergrössern? Der Sprachgebrauch unseres Schriftstellers widerspricht einer solchen Meinung aufs allerdeutlichste, wenn man in demselben Kapitel liest: καὶ χίλια τάλαντα .... ἔδοξεν αὐτοῖς ἐξαίρετα ποιησαμένοις χωρὶς θέσθαι κτλ. Dort heisst ἐξαίρετα ποιεῖσθαι «reservieren», und so haben wir die Redensart auch zu verstehen, wo er von der Flotte spricht. Die Worte besagen — und der Zusatz κατὰ τὸν ἐνιαυτὸν ἕκαστον τὰς βελτίστας beweist es unzweideutig—, dass aus der Flotte Jahr für Jahr die 100 besten Schiffe, also ein stetig wechselnder Bestand, dienstbereit gehalten werden sollen, damit neben dem Reservefonds auch ein Reservegeschwader für alle Notfälle

vorhanden ist. Also bei der Massregel, die Perikles 431 beim Volke durchsetzte, handelte es sich nicht um eine Flottenvermehrung.

Nun ist es Keil auch keineswegs entgangen, dass Thukydides keine Stütze für seine Auffassung bietet. Deshalb macht er S. 208 die Anmerkung: «Im V. Jhdt. vielleicht anders: Thuk. II 24, doch vgl. And. III 7». Allerdings spricht der Redner an jener Stelle von einer abermaligen[1] grossen Flottenvermehrung um 100 Schiffe und fährt dann fort καὶ ταύτας ἐξαιρέτους ἐψηφισάμεθα εἶναι. Als Zeit dieses Beschlusses werden mit ausdrücklichen Worten die Jahre des dreissigjährigen Friedens bezeichnet (ἐν τούτοις τοῖς ἔτεσιν εἰρήνην ἄγοντες). Andokides' Datierung steht also im Widerspruch mit Thukydides' Angaben, nach denen die Reserveflotte gleichzeitig mit dem Reservefonds im ersten Kriegsjahre gebildet wird (vgl. Keil S. 137/8, 41). Von diesem Sachverhalt ausgehend habe ich in meiner Dissertation «*de Atheniensium re navali quaestiones selectae*» S. 9 unter Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Angaben des Redners die Meinung vertreten, dass bei Andokides nur ein Duplikat zu Thukydides' Bericht vom Jahre 431 vorliege. Keils Ausführungen haben nun zwar gezeigt, dass man Andokides doch zu misstrauisch angesehen hat; aber beipflichten kann ich seiner Darstellung nicht in vollem Umfange. Gewiss, Andokides' Hauptfehler liegt in der verwirrten Chronologie. Wir müssen daher den Bericht des Historikers und des Redners auf dieselbe Zeit beziehen, und da kann kein Zweifel darüber bestehen, dass nur das Jahr 431 in Betracht gezogen werden darf (so auch Keil *a. a. O.* S. 41, 139, 207). Jetzt stellt sich aber ein sachlicher Widerspruch heraus, insofern Andokides von einer Flottenvergrösserung spricht, die der Historiker nicht kennt. Wenn Keil bei diesem Sachverhalt Andokides' Bericht den Vorzug vor Thukydides gibt, so vermag ich ihm nicht zu folgen. Vielmehr halte ich an dem Historiker als dem besseren Gewährsmann fest, zumal wir den

[1] Keil spricht S. 207 von drei grossen Schiffsbauten: 483/2, 449/8, 431. Auf die beiden ersten, in deren Berichten νῆες ἐξαίρετοι nirgends erwähnt werden, gehe ich hier nicht ein; ich komme unten auf sie zurück.

Grund einsehen können, der den Redner zu seiner Geschichtsfälschung verleitet hat. Denn eine solche liegt vor, wie ich zu erweisen hoffe! Andokides' Rede π. εἰρήνης ist ja von der Tendenz beseelt, die Segnungen des Friedens in ein helles Licht zu setzen. Daher wird bei ihm die Bildung eines Reservegeschwaders zugleich zu einer grossen Flottenvergrösserung gestempelt. Aber der Zweck wäre noch nicht erreicht, wenn diese Maassregel und der Beschluss über den Reservefonds wirklich erst dem Anfange des Krieges angehören würden. Deshalb müssen beide in die Friedenszeit verlegt werden. Um aber jeden Verdacht von vornherein auszuschliessen, hat der Redner ihrer vor den faktischen Errungenschaften jener Friedenszeit Erwähnung gethan.

Diese Überlegungen haben mich zu dem Urteil bestimmt, dass Keil seinem Gewährsmann zu weit traut, wenn er ihm Thukydides gegenüber selbständigen Wert zuerkennt (vgl. Ed. Meyer *Forschungen* II 132 ff.). Die Flottenvermehrung des Jahres 449 bei Andokides besteht zu Recht, und sie war ja auch bisher im allgemeinen anerkannt worden, nur dass die Zahl bezweifelt wurde. 431 dagegen ist eine Erhöhung der Schiffszahl nicht geplant oder gar ausgeführt worden. Es hätte auch nichts Verkehrteres geben können, als den Etat in dem Augenblick durch kostspielige Schiffsbauten zu belasten, wo man im Begriff stand einen schweren, vielleicht langwierigen Krieg zu führen.

Wenn aber Andokides' Bericht immerhin unhistorisch sein mag, so ist doch vielleicht der Begriff ἐξαίρετος in dem von Keil vermuteten Sinne angewendet. Die Worte lauten: χίλια τάλαντα . . νόμῳ κατεκλήσαμεν ἐξαίρετα εἶναι· τριήρεις δ' ἄλλας ἑκατὸν ἐναυπηγησάμεθα καὶ ταύτας ἐψηφισάμεθα ἐξαιρέτους εἶναι. Es bedarf nicht vieler Worte, dass ἐξαίρετος hier dieselbe Bedeutung hat wie bei Thukydides; schon die Zusammenstellung mit τάλαντα . . ἐξαίρετα εἶναι beweist es. Auch nach Andokides' Bericht sind die Schiffe nach ihrer Fertigstellung durch Volksbeschluss zur Material-Reserve bestimmt worden.

In den Seeurkunden des IV. Jhdts. findet sich mehrfach die Rubrik νῆες ἐξαίρετοι. So scheidet das grosse Inventar vom Jahre 357/6 das Schiffsmaterial nach den Klassen der πρῶται, δεύτεραι, τρίται und ἐξαίρετοι. Es versteht sich von selbst, dass bei

den drei ersten Kategorieen die Qualität zum Maasstab genommen ist, und man sollte erwarten, dass dasselbe bei den νῆες ἐξαίρετοι der Fall ist. Das war nach Böckhs grundlegenden Ausführungen (*Seeurk.* S. 80) auch die allgemeine Ansicht gewesen. — Keil vertritt, wie gesagt, eine andere Auffassung des Begriffes ἐξαίρετος. Er glaubt eine scharfe Trennung der «Rubriken τῶν ἐξαιρέτων τῶν ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος und τῶν νεῶν τῶν ἐπὶ τοῦ δεῖνος ναυπηγηθεισῶν» konstatieren zu können und folgert daraus, dass jene die «extraordinären Neubeschaffungen», diese die «laufenden, jährlichen Nachbeschaffungen begreifen» (*a. a. O.* 208). Ist dem so, dann müssen wir in einem und demselben Inventar beide Rubriken gleichwertig nebeneinander finden; nur in diesem Falle könnten wir von einer Scheidung des Schiffsmaterials nach den oben erwähnten Gesichtspunkten sprechen.

Nun beschränkt sich das Vorkommen der Kategorie τῶν ἐξαιρέτων, soweit unser Material reicht, auf die Urkunden 793, 794, 795 der Jahre 357 — 353. In späterer Zeit hat man die Einteilung in Klassen ganz fallen lassen; die letzten Urkunden, in denen sich noch eine Spur davon findet, Nr. 799, 800 (νῆες [τοῦ πρ]ώτου ἀριθμοῦ), gehören auch noch in die Zeit um 350. Die Inventare 793 — 795 kennen übereinstimmend die vier Klassen der πρῶται, δεύτεραι, τρίται und ἐξαίρετοι. Aber nur 793 ist soweit vollständig erhalten, dass ein Überblick über den Gesamtbestand der Flotte möglich ist: eine für sich stehende Rubrik τῶν νεῶν τῶν ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος kommt nicht vor. Vielmehr ist sie wieder der grösseren Kategorie τῶν ἐξαιρέτων untergeordnet (vgl. *Seeurk.* 316). Beweisend ist auch hier das Kriterium der Schreibung. Denn die allgemeine Überschrift ΤΩΝ ΕΞΑΙΡΕΤΩΝ (*b* 44) ist durch ἔκθεσις um zwei Stellen hervorgehoben wie τῶν δευτέρων (*b* 11) und τῶν τρίτων (*b* 35), während die Angabe der einzelnen Baujahre τῶν ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος (*b* 45, 49, 55, 62) jedes Mal nur um eine Stelle herausgerückt ist. Die beiden Rubriken stehen also nicht gleichwertig nebeneinander. Aber man versteht leicht, weshalb eine Registrierung der Schiffe innerhalb der Klasse nach Baujahren erfolgte. Denn auf diese Weise war eine schnelle Orientierung über das Alter des Reservematerials möglich. Das wird auch

der Grund gewesen sein, weshalb man bisweilen in späterer Zeit bei der Indienststellung von Schiffen das Jahr des Stapellaufes angab (s. 804 B. *b* 42 ff.).

In einem Falle freilich 796 *a* 49[1] scheint die Rubrik τῶν ἐπὶ Ἐλπίνου ἄρχοντος, in der drei Schiffe mit ihrem Gerät aufgeführt werden, selbständig zu stehen. Aber es bleibt zu überlegen, ob man nicht auch hier nach Analogie von 793 *b* eine Überschrift weiteren Umfanges, der die erhaltene untergeordnet war, annehmen muss; sie könnte sehr wohl in dem verloren gegangenen Anfang der Urkunde gestanden haben. Keinesfalls ist jedoch das Nebeneinander der beiden Kategorieen τῶν ἐξαιρέτων τῶν ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος und τῶν ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος durch dieses Beispiel zu erweisen.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Die vier Neubauten des Jahres 361/0, die 799 *d* 23 ff. unter der Überschrift αἵδε ἐπὶ Νικοφήμου ἄρχοντος ἐποιήθησαν aufgeführt und deshalb von Keil für «etatsmässige Ersatzbauten» erklärt werden, haben folgende Namen: 1) Εὐφημία [Ἱεροκλέ]ους 2) Ἥβη Ἀμύντου 3) Πετομένη Λυσικλ[είδ]ου und 4) Ἀ[χιλ]λε[ί]α [Λ]υ[σ]ικλέους. Leider ist in dem Inventar 793 *b* 52 die Stelle, an der Neubauten aus demselben Archontat unter der Rubrik τῶν ἐξαιρέτων genannt wurden, so abgerieben, dass es unmöglich ist, einen der vier Namen vollständig zu lesen. Wenn sich aber nachweisen lässt, dass auch nur eines der 361/0 erbauten Schiffe (799 *d*), die Keil für regelmässige Ersatzbauten hält, im Jahre 357/6 zur Klasse der ἐξαίρετοι gehört hat, so ist die Unhaltbarkeit seiner Hypothese vollends erwiesen.

Köhler scheint zu der Annahme geneigt zu haben, dass im Inventar 793 die Namen aus 799 eingesetzt werden könnten. Dagegen bemerkt Keil mit Recht, dass die Ἀχιλλεία 357/6 keinesfalls zu den ἐξαίρετοι gezählt werden darf, da sie zur Flottenstation Munichia gehörte und in See war (793 *f* 38). Ähnlich liegt der Fall bei der Ἥβη, die von Kantharos aus in See gegangen war (793 *g* 20). Das ist ohne weiteres zuzuge-

[1] Die Ergänzung τῶ[ν ἐπὶ Μόλωνος] ἄρχο[ντος 796 *e* 18 ist wegen des geringen Umfanges der Lücke nicht zulässig; zwischen Ω und A ist für 6, höchstens 7 Buchstaben Raum.

ben; aber es beweist nichts. Die Εὐφημία wird 357/6 nicht erwähnt, also bleibt nur noch die Πετομένη für die Untersuchung übrig.

Diese hat von der Disposition das grossen Inventars 793 auszugehen (vgl. Böckh *Seeurk.* 298 ff.):

A. Allgemeiner Teil:
   Gesamtsummen der Schiffe und Geräte.
B. Besonderer Teil:
   I. Aufzählung der in den Häfen befindlichen Schiffe nach den drei Flottenstationen:
      1. Munichia:
         α) Einteilung der Schiffe nach den Klassen πρῶται, δεύτεραι, τρίται, ἔξαίρετοι.
         β) Angabe der Geräte, soweit sie bei den Schiffen liegen; nach Gerätarten und Schiffsklassen gesondert.
      2. Zea:
         α) wie oben,
         β) » » .
      3. Kantharos-Hafen:
         α) wie oben,
         β) » » .
   II. Hängendes Geräte in den Arsenalen.
   III. Aufzählung der in See befindlichen Schiffe nach ihren Stationen.
   IV. Aufzählung von Schulden:
         α) nach Schiffen,
         β) nach Trierarchen.

Nur die auf Zea bezüglichen Listen (B. I. 2 α, β) sind einigermassen vollständig erhalten. Kol. *b* beginnt mit dem Schluss des Gesamtkataloges der ersten Klasse; es folgt die Liste der Schiffe zweiter und dritter Klasse; in der Aufzählung der ἔξαίρετοι sind grosse Lücken (B. I. 2 α). Mit Kol. *c* sind wir bereits in den Abschnitt B. I. 2 β eingetreten. Der Anfang fehlt; die Aufzählung der Anker betrifft nur den letzten Teil der ἔξαίρετοι, aber dafür ist die der Parastaten in ihrem vollen Umfange erhalten. Böckh hat, wie ich erst nach Been-

digung dieser Untersuchung bemerkt habe, bereits auf S. 305 der *Seeurkunden* ausgeführt, dass nach dem Gedanken der Disposition nicht notwendig jedes der unter B. I. 2 α genannten Schiffe unter B. I. 2 β wiederkehrt, weil nicht bei allen Trieren Gerät lag. Das Umgekehrte muss aber der Fall sein: jeder im Teilkatalog aufgeführte Name muss im Gesamtkatalog gestanden haben. Für den durch die Probe zu erbringenden Beweis kann ich mich auf Böckhs Darlegungen berufen.

Nun ist die Πετομένη 793 *c* 29 unter den ἐξαίρετοι genannt, denen Parastaten beigegeben sind; folglich muss ihr Name in der Liste 793 *b* 44 ff. gesucht werden. Da ferner die Aufzählung in den Rubriken von B. I. β von einigen Ausnahmen (Σφενδόνη, Κρατίστη, Κωλιάς) abgesehen die in B. I. α aufgestellte chronologische Reihenfolge wiedergiebt, so können wir ungefähr den Platz ermitteln, an dem die Πετομένη in Kol. *b* gestanden haben muss. Am Anfang der ἐξαίρετοι (*c* 25) wird die 362/1 erbaute Εὔχαρις erwähnt, die Bauten des Jahres 360/59 folgen an zehnter bis zwölfter Stelle. Also ist die an siebenter Stelle genannte Πετομένη im Jahre 362/1 oder 361/0 vom Stapel gelaufen. Unter solchen Umständen darf die Behauptung, dass die [Πετομένη] 793 *b* 44 ff., *c* 29 mit der 361/0 fertiggestellten Triere des Lysikleides identisch ist, nicht als willkürlich gelten. Denn das Vorkommen des gleichen Namens bei verschiedenen Fahrzeugen erklärt sich daraus, dass ideell das Schiff in seinem alten Namen fortlebte. Deshalb wurde der zum Ersatz bestimmte Bau nach seinem Vorgänger getauft, wie das ja auch noch heute in der Marine üblich ist. Aber die Namengebung gleichzeitiger Bauten fällt nicht unter diesen Gesichtspunkt. Somit sind wir zu dem Ergebnis gekommen, dass die 361/0 fertiggestellte Πετομένη Λυσικλ[είδ]ου im Jahre 357/6 zur Klasse der ἐξαίρετοι gehört hat.

Die Summe der obigen Ausführungen ist dahin zusammenzufassen, dass Keils Interpretation von νῆες ἐξαίρετοι als extraordinäre Neubauten in der Litteratur und den Inschriften keinen Stützpunkt gefunden hat, sondern geradezu widerlegt wird. Die νῆες ἐξαίρετοι sind im V. wie im IV. Jhdt. als Reservegeschwader aufzufassen. Und auch darin sind die beiden Epochen

sich gleich, dass man die besten Schiffe in diese Klasse versetzte: das waren aber in der Regel die neuesten.

Nunmehr kehre ich zu der Frage zurück, wie hoch sich der Normaletat der jährlichen Schiffsbauten belaufen haben mag. Da für das Jahr 361/0 durch 799 *d* die Vierzahl belegt zu sein schien, hatte Keil sich für diese entschieden, obwohl er zugab, dass sie «auf den ersten Blick ungewöhnlich niedrig» sei. Aber ich glaube erwiesen zu haben, dass auch in Nikophemos' Archontat mehr als vier Fahrzeuge gebaut sind, denn unter den νῆες ἐξαίρετοι des Jahres 357/6 befinden sich vier Neubauten aus dem Jahre 361/0 (793 *b*), von denen wenigstens zwei unter den 799 *d* aufgeführten nicht genannt werden. Wir müssen ferner die anderen Jahre in den Kreis der Betrachtung ziehen. Da ergiebt sich, dass 362/1 vier, 361/0 vier, 360/59 sieben, 359/8 ein, 358/7 elf Schiffe die Werften verlassen hatten. Dies sind die Minimalzahlen; denn es darf angenommen werden, dass nicht alle neuen Schiffe der Reserve überwiesen wurden (vgl. Nikophemos' Archontat). Aber für unsere Frage reicht das Material zu dem Schluss aus, dass in den 50er Jahren des IV. Jhdts. ein Normaletat noch nicht bestanden hat. Vermutlich beschloss damals das Volk von Fall zu Fall über die Höhe der Schiffsbauten, wie es auch im Ausgang des V. Jhdts. die Regel gewesen war (Kolbe *a. a. O.* 22). Das Flottenwesen Athens ist in der zweiten Hälfte des IV. Jhdts. so mannigfachen Schwankungen unterworfen gewesen, dass wir die Festlegung der Normalzahl, die bei Aristoteles überliefert ist, auch ohne ausdrückliches Zeugnis einer späteren Zeit zuweisen dürfen. Aber eine Vermutung darüber möchte ich doch wagen. Die von Aristoteles erwähnte Einrichtung setzt voraus, dass man bereits zu dem neuen Schiffstyp der Tetrere übergegangen war. Dieser ist in unseren Urkunden zum ersten Male 330/29 mit 19 Schiffen vertreten (*CIA* II 807). Die Einführung einer neuen Schiffsklasse scheint mir nun den Anlass geboten zu haben, auch die Zahl der jährlichen Bauten festzusetzen.

Die Höhe dieses Normaletats in Aristoteles' Zeit haben wir jetzt näher ins Auge zu fassen; denn wir haben S. 399 die Wahl zwischen $\overline{\delta}$=4 und δέ⟨κα⟩ für δε offen gelassen. Wurde jährlich nur für vier Schiffe vom Staate Ersatz eingestellt, so hätte es

bei dem damaligen Bestande von 400 Fahrzeugen eines vollen Jahrhunderts bedurft, ehe eine Erneuerung des gesamten Materials stattgefunden hätte. Eine solche Lücke konnte private Thätigkeit niemals ausfüllen. Schon diese allgemeine Erwägung spricht gegen Keils Vorschlag. Aber erst eine Vergleichung der Zahlen in den Seeurkunden 807 (Böckh XI) und 808 (Böckh XII) vgl. 809 ermöglicht uns, eine Entscheidung auf sicherer Grundlage zu treffen. Die athenische Marine setzte sich im Sommer 329[1] zusammen aus: 392 Trieren, 19 Tetreren, — Penteren. Im Sommer 325[2] bestand sie aus 360 Trieren, 50 Tetreren und 7 Penteren. Im Zeitraum von vier Jahren sind danach zum mindesten 32 Trieren ausrangiert worden, vorausgesetzt dass seit 329 keine neue Triere mehr eingestellt war. Der Durchschnitt des jährlichen Verlustes ist aber mit 8 Schiffen sicherlich zu niedrig berechnet, denn unter den 360 Trieren des Jahres 325 befinden sich eine ganze Zahl unbrauchbarer (s. 809 *d* 62 ff.). Die Neuerwerbungen andrerseits belaufen sich auf 31 Tetreren und 7 Penteren, wobei auch hier wieder der ungünstigste Fall gesetzt wird, dass nämlich inzwischen kein Schiff dieser Gattungen seeuntüchtig geworden war. Verteilen wir die 38 Fahrzeuge auf die vier Baujahre von 329/8 — 326/5 so ergiebt sich ein Jahreszuwachs von 9 oder 10 Schiffen. Da nun bei der Einführung einer neuen Schiffsklasse unmöglich die Trierarchen zum Bau herangezogen werden konnten, so müssen wir zu dem Schluss kommen, dass in jener Zeit jährlich 10 Schiffe für staatliche Rechnung in Auftrag gegeben wurden. Das Ergebnis unserer Statistik giebt uns den Fingerzeig, welcher Lesung wir bei Aristoteles, dessen Ἀθηναίων πολιτεία ja gerade in dieser Zeit geschrieben sein muss, den Vorzug geben sollen. Aber selbst die Zehnzahl der Neubauten ist bei einem Bestande von 400 Segeln kein ausreichender Ersatz, wenn nicht noch private Thätigkeit hinzukam. Denn wir werden den jährlichen Abgang an Material mit 15 — 20 Fahrzeugen schwerlich zu hoch anschlagen.

[1] Übergabsurkunde 807 *b* 67 ff. vom Jahre 330/29.

[2] Übernahmeurkunde 809 *d* 62 ff. vom Jahre 325/4, vgl. Übergabsurkunde 808 *d* 22 ff. vom Jahre 326/5.

Hier wird der Ort sein, um auf die Nachrichten über den Ersatz- oder Neubau von Schiffen im V. Jhdt. einzugehen, soweit ich in meiner Ansicht von Keil abweiche. Ich beginne mit der aus Ephoros stammenden Stelle bei Diodor XI 43, wonach jährlich 20 neue Schiffe «hinzugebaut» werden sollen. Böckh (*Staatshaushaltg.* S. 316) und Bauer (*Themistokles* S. 104) hielten die Stelle lediglich für eine Dublette des Berichtes über den themistokleischen Flottenbau. Dem kann ich so wenig zustimmen wie der Interpretation von Busolt (*Griech. Gesch.* III 53) und Landwehr (*Philol.* suppl. V. 188), dass es sich hier um eine Regelung der Nachbeschaffungen handle. Dagegen spricht der klare Wortlaut πρὸς ταῖς ὑπαρχούσαις προσκατασκευάζειν. Auf Grund dieser Worte muss ich mich auch gegen Keil erklären, der die Stelle wenigstens in dem Sinne für eine Dublette zum grossen Flottenbau erklärte, dass «der Rationalismus des Ephoros zur Herstellung des Kriegshafens eine Regelung des Flottenersatzes verlangt habe» (*a. a. O.* 16 A. 4). Nach Diodor handelt es sich eben nicht um Ersatzbauten, sondern um Aufstellung eines Normaletats für die Vergrösserung der jungen Flotte[1]. Infolgedessen beziehe ich die Nachricht auf Herodot VII 144 αὗται μὲν δὴ αἱ νῆες τοῖσι Ἀθηναίοισι προοποιηθεῖσαι ὑπῆρχον, ἑτέρας δὲ ἔδεε προσναυπηγέεσθαι, wo gleichfalls von einer Erhöhung des Flottenbestandes die Rede ist[2].

Nachdem die Marine eine bestimmte Stärke erreicht hatte, konnte man die regelmässigen Bauten einstellen und sich darauf beschränken, den Abgang an Material zu ersetzen. Erst nach den grossen Verlusten der ägyptischen Katastrophe mussten Neubauten in bedeutendem Umfange vorgenommen werden. So wird sich Kimons Flotte im kyprischen Feldzug zum Teil schon aus Nachbeschaffungen der Jahre 453—49 zusammengesetzt haben. Unmittelbar darauf ist durch Volksbeschluss der Bau von 100 Schiffen verfügt worden. Andokides' Nachricht (III π. εἰρήνης § 5) hat jetzt durch den *Anonymus Argentinensis* Z. 10. ihre Bestätigung gefunden. Denn dass die beiden Be-

[1] Ersatzbauten waren damals schwerlich notwendig; als sie nötig wurden, ergab sich als Folge ein langsameres Anwachsen der Flotte.

[2] Zur Chronologie des Beschlusses vgl. Kolbe *a. a. O.* S. 8.

richte sich auf denselben Vorgang beziehen, hat Keil (S. 10) wahrscheinlich gemacht. Nun spricht der Redner mit den Worten ἀντὶ δὲ τῶν τριήρων, αἳ τότε ἡμῖν ἦσαν παλαιαὶ καὶ ἄπλοι, αἷς βασιλέα καὶ τοὺς βαρβάρους καταναυμαχήσαντες ἠλευθερώσαμεν τοὺς Ἕλληνας, ἀντὶ τούτων τῶν νεῶν ἑκατὸν τριήρεις ἐναυπηγησάμεθα, sehr deutlich aus, dass diese Neubauten lediglich zum Ersatz der Schiffe von Salamis, Mykale und der Eurymedonschlacht bestimmt gewesen seien. Aber ich trage Bedenken, dieser Behauptung Glauben zu schenken. Nach dem Excerpt, das uns im *Anonymus Argentinensis* vorliegt, handelte es sich nämlich 449/8 nicht um einen Ersatzbau grossen Stils, sondern um eine Erhöhung des Schiffsbestandes (καινὰς ἐπιναυπηγεῖν ἑκατό[ν]).

Der Unterschied ist nicht ganz gleichgiltig. Geht nun etwa Andokides auf eine selbständige Quelle zurück? ich glaube kaum. Der Redner wollte sich eben die Gelegenheit nicht entgehen lassen, der grossen Zeit des Perserkrieges mit Emphase zu gedenken. Die Errungenschaften des Friedens mussten ja seinen Hörern in einem viel glänzenderen Lichte erscheinen, wenn damals die ehrwürdigen Schiffe, mit denen die grossen Seesiege über die Barbaren erfochten waren, durch Neubauten ersetzt werden konnten. Man erkennt leicht, dass Andokides nicht ohne Absicht vom geraden Wege der Wahrheit abweicht: er weiss, was er beweisen will. Die Geschichte liefert ihm dazu das Material, das er je nach den Umständen gruppiert und nicht immer ohne umgestaltende oder entstellende Zusätze wiedergiebt. In diesem Sinne möchte ich daher Keils Ausführungen (*a. a. O.* S. 139) über die Glaubwürdigkeit des Redners eingeschränkt wissen.

III. Marine-Behörden.

Themistokles' Grossthat ist das Flottengesetz von 483/2. Er hat es zustande gebracht, nachdem er im Frühjahr 483[1] die Verbannung seines Hauptgegners Aristeides durchgesetzt

[1] Bei Arist. Ἀθ. πολ. XXII. halte ich an τετάρτῳ fest (*de Athen. re navali* S. 6). Das gleiche thun Judeich in Pauly-Wissowa Sp. 880/1 s. v. Ἀριστείδης und Dittenberger *Sylloge*[2] Nr. 6 A. 1.

hatte. Als sich das Volk in dieser Personenfrage für ihn entschieden hatte, war auch der Sieg seines politischen Programms gesichert. Denn der Demos hatte darüber zu befinden, ob eine Flotte geschaffen werden sollte oder nicht. In der Ekklesie ist hierüber Beschluss gefasst worden. Freilich war Themistokles damals Areopagit, aber seine Aufgabe ist ihm durch diese Eigenschaft kaum wesentlich erleichtert worden. Wenn wir eines aus der durch Anekdoten entstellten Überlieferung erschliessen dürfen, so ist es die Thatsache, dass Themistokles' Flottengesetz von der Volksversammlung angenommen ist. Das geht klärlich schon daraus hervor, dass bis zu diesem Zeitpunkte die Pachtgelder der Bergwerke an die Bürger verteilt wurden; daher konnte eine Änderung in dieser Praxis nur durch einen Beschluss der Majorität herbeigeführt werden. In welcher Weise der Rat vom Areshügel bei diesen politischen Kämpfen mitgewirkt hat, ob er zu Themistokles oder Aristeides hielt, ist nicht ersichtlich (s. Keil *a. a. O.* 212).

Nun hat allerdings der Areopag in der Zeit der Persernot 480 die Gelder beschafft, deren des Volk zur Räumung der Stadt bedurfte. Denn nicht als Zehrgeld für die Mannschaften, die auf die Flotte gingen, sind den Bürgern je acht Drachmen gezahlt worden, sondern damit man die Frauen und Kinder in Sicherheit bringen und ihnen für die erste Zeit den nötigen Lebensunterhalt beschaffen konnte. Ob hier eine Parallele zu der Wirksamkeit des Areopags vorliegt, die uns für die Zeit des Demetrios von Phaleron bezeugt ist (Köhler *Athen. Mitt.* 1880 S. 281), mag dahingestellt bleiben. Man kann aus Aristoteles' Nachricht wohl auf finanzielle Befugnisse dieser Körperschaft schliesen, aber nimmermehr daraus die Behauptung ableiten, dass sie auf «die Flotte eine Ingerenz ausgeübt» habe. Jedenfalls ist Keil den Beweis für seine These schuldig geblieben. Er selbst warnt uns vor Generalisierungen, wo es sich um das Seewesen Athens handelt. Ich glaube diesem Rate zu folgen, wenn ich der Meinung entgegentrete, als sei der Areopag in der Zeit seiner höchsten Blüte die erste Aufsichtsbehörde für die Marine gewesen. Eine sachliche Begründung ist dem Gelehrten nicht gelungen. Man wird also an der Vorstellung festhalten müssen, dass die Sorge für die neugeschaf-

fene Flotte dem Rate der Fünfhundert von vornherein übertragen war. Ganz gewiss dürfen wir glauben, dass Themistokles' Geist sich auch in der Organisation seiner Schöpfung geäussert hat. Er konnte aber als Freund des Fortschritts nur wünschen, dass dem demokratischen Rat mit dieser Kompetenz ein neuer Machtzuwachs eingeräumt werde.

Da sich das Volk in allen wichtigen Fragen des Seewesens die letzte Entscheidung selbst vorbehielt, so war der Rat in Marineangelegenheiten nur die oberste Verwaltungbehörde. Ihm lag in dieser Eigenschaft hauptsächlich die Sorge für das Schiffsmaterial und seine Erneuerung ob. Die erste Nachricht, die uns über diese Funktion des Rates im V. Jhdt. zuteil wird, hat jetzt der *Anonymus Argentinensis* gebracht, wo Keils Scharfsinn Z. 8 ff. folgenden Wortlaut hergestellt hat: μετ' ἐκεῖ-[ν]ο[ν] ν[ό|μ - - - - - ι τὴν βουλὴν τῶν παλαιῶν τριή||ρων τῶν ἔτι πλωίμων ἐπιμελ]ε[ῖ]σθαι, καινὰς δ' ἐπιναυπιγεῖν ἑκατὸ[ν| ἐπικληρῶσαι δὲ τῆι φυλῆι δ]έκα. Wir erhalten dadurch aus dem Jahre 449/8 die Bestätigung für einen Zustand, den wir auch auf die vorhergehende Zeit übertragen dürfen.

Eine Körperschaft von fünfhundert Mitgliedern würde in ihrer Gesamtheit eine sehr schwerfällige Verwaltungsbehörde bilden. Daher wählt der Rat, um die Schiffsbauten ausführen zu lassen, aus seiner Mitte eine Kommission, die τριηροποιοί. Genauere Angaben über ihre Zahl und Obliegenheiten macht Aristoteles für seine Zeit (Ἀθ. πολ. 46). Inschriftlich wird ihrer bereits in Urkunden aus der zweiten Hälfte des V. Jhdts. Erwähnung gethan. Aber wir werden zeitlich noch weiter hinaufgehen und mit Keil annehmen dürfen, dass «sie geschaffen sind oder schon existierten in dem Jahre, in welchem uns der Rat zuerst als oberste Marinebehörde begegnet, 449». Täusche ich mich nicht, so war in dem Volksbeschluss, der von dem Excerptor in Z. 8—11 ausgeschrieben ist, ihre Wahl angeordnet.

Keil hat in Z. 11 ergänzt [ἐπιλῃρῶσαι δὲ τῆι φυλῆι δ]έκα. Dabei setzt er voraus, dass die Neubauten nach ihrer Fertigstellung den zehn Phylen durchs Los zugeteilt werden sollten, weil die Flotte κατὰ φυλάς organisiert gewesen sei, und weil im V. Jhdt. die Bestellung der Trierarchen mit Rücksicht auf die Phyle erfolgte (*a. a. O.* S. 13 ff., 42 f.). Aber wenn auch letzteres

zutrifft, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, dass die Werftaufseher, welche den von den Strategen bestimmten Leturgiepflichtigen ein Schiff zuwiesen, dabei wieder an die Trieren der betreffenden Phyle gebunden waren. Nur die Auswahl der Trierarchen fand phylenweise statt. Was ferner «die Verdienstgelegenheit der Unbemittelten durch Mehreinstellung von Schiffen» anlangt, so glaube ich in meiner Dissertation S. 37 ff. nachgewiesen zu haben, dass in der perikleischen Zeit die Rudermannschaften in der Regel nicht zwangsweise ausgehoben wurden, sondern dass der Trierarch sich seine Schiffsbesatzung anwarb. Infolgedessen halte ich den Beweis nicht für erbracht, dass die Zuteilung der Neubauten an die Phylen durch die Flottenorganisation zu erklären sei.

Den Gedanken, dass der Bau selbst den Phylen übertragen sei, weist Keil mit Recht zurück. Somit haben wir nur die Wahl zwischen den von ihm zuletzt erwogenen Möglichkeiten, dass entweder die Neubauten auf zehn Jahre verteilt werden sollten [κατ' ἐνιαυτὸν ποιουμένην δ]έκα, oder dass gleichzeitig mit der Erhöhung des Flottenbestandes eine feste Regel für den Ersatzbau aufgestellt wurde. In diesem Falle wäre aus ἐπιναυπηγεῖν für das zweite Objekt nur ναυπηγεῖν als Verbum zu denken [τὸ δὲ λοιπὸν κατ' ἐνιαυτὸν δ]έκα. Nun wird man gewiss Keil zugeben, dass zehn Jahre für 100 Trieren ein Schneckentempo wäre; also ist auch diese Möglichkeit auszuschliessen. Es bleibt nur noch die eine, die Keil verwarf, weil ihm ein jährlicher Ersatz von zehn Schiffen zu hoch erschien. Aber für das IV. Jhdt. haben wir gerade Beweise für diese Zahl gefunden. Auch für das V. Jhdt. würden wir sie annehmen dürfen, nachdem Keils Vorstellung von der Haltbarkeit der Trieren sich als irrig erwiesen hat. Denn bei einen Jahresersatz von 10 Schiffen würde eine Flotte von 250 Segeln in ihrem Bestande erst nach 25 Jahren erneuert sein. Wenn man in Anrechnung bringt, dass auch damals die Trierarchen zum Ersatzbau herangezogen wurden, wo es anging, so wird man zugeben, dass dieses Ergebnis mit unserer Statistik über die Altersgrenze der Schiffe im Einklang steht. Von allen Vorschlägen, die Keil zur Heilung jener Stelle gemacht hat, würde ich daher dem zuletzt besprochenen [τὸ δὲ λοιπὸν κατὰ τὸν ἐνιαυτὸν δ]έκα den Vorzug geben.

Aber die Voraussetzung, von der er stillschweigend ausgeht, δέκα sei als Schiffszahl aufzufassen, schwebt in der Luft. Er hatte zwar in Erwägung gezogen, ob nicht in der Lücke die Modalität der Bauausführung näher bestimmt gewesen sei. Da er aber an jener Verbindung von δέκα festhielt, so kam er nur zu der Fassung [ποιουμένην κατ' ἐνιαυτὸν δ]έκα, die er mit Recht verwarf. Ich bin dem von Keil ausgesprochenen Gedanken nachgegangen und habe eine Ergänzung gefunden, die von der seinen grundsätzlich dadurch abweicht, dass sie δ]έκα nicht mehr auf ναῦς, sondern auf ein ergänztes Objekt bezieht: τὴν βουλὴν τῶν παλαιῶν τριή|[ρων τῶν ἔτι πλωίμων ἐπιμελ]ε[ῖ]σθαι, καινὰς δ' ἐπιναυπηγεῖν ἑκατόν| [ἑλομένην ἐξ αὐτῆς ἄνδρας δ]έκα. Der Normalzahl von 22 Stellen ist Genüge gethan. Wenn daher nicht innere Gründe gegen die vorgeschlagene Konjektur sprechen, so darf sie als gesichert gelten. Die Einsetzung des Participiums Aoristi war durch den Gedanken geboten, und die auf den ersten Blick vielleicht auffällige Stellung von δέκα erklärt sich daraus, dass die vorhergehende Zeile mit einer Zahl schloss; sollte jedes Missverständnis ausgeschlossen werden, so musste δέκα von ἑκατόν getrennt werden. Wer erinnert sich nun nicht der Stelle in Aristoteles' Ἀθ. πολ. 46 ποιεῖται ⟨ἡ βουλὴ⟩ δὲ τὰς τριήρεις δέκα ἄνδρας ἐξ αὑ[τ]ῆς ἑλομένη τριηροποιούς? Offenbar war bei der grossen Flottenvermehrung des Jahres 449/8 die Bildung einer Zehner-Kommission von τριηροποιοί vorgesehen. Auch wenn uns die Nachricht nicht erhalten wäre, dürften wir nach der Geschäftsordnung des Rates ein solches Verfahren voraussetzen.

Den eigentlichen Schiffsbau besorgten die τριηροποιοί nicht selbst. Im IV. Jhdt. wurden dafür vom Volke besondere Architekten gewählt, die als Unternehmer die Werftarbeit ausführen liessen. Aber da die τριηροποιοί ein Aufsichtsrecht ausübten, so wird ihnen der Abschluss der Kontrakte mit den Unternehmern überlassen gewesen sein. Denn wie konnte sonst der Rat, insonderheit die τριηροποιοί, für die rechtzeitige Fertigstellung der Bauten verantwortlich gemacht werden? Jedenfalls ist durch inschriftliche Belege die Thatsache gesichert, dass der Schiffsbau im IV. Jhdt. in Submission vergeben wurde.

Während man bisher dieselbe Praxis auch für des V. Jhdt.

angenommen hatte, kommt Keil jetzt zu dem Resultat, dass in jener Epoche «die νεωροί den Schiffsbau unter sich haben» (*a. a. O.* 21 ff.); und zwar denkt er sich das Verfahren in der Weise, dass ihnen «die Schiffsbaumeister (ναυπηγοί) auf den Staatswerften unterstehen und ihren μισθός von ihnen empfangen». Ein solcher Modus würde einen principiellen Gegensatz gegen die Regel des IV. Jhdts. bedeuten, insofern der Staat den Bau in eigener Regie betreibt. Dass die τριηροποιοί, an deren Existenz auch Keil nicht zweifelt, für den Geschäftsgang ausgeschieden wären, ist ein Moment, das von vornherein gegen die neue Ansicht spricht. Fragen wir nun, worauf diese sich stützt, so sind es vor allem zwei inschriftliche Zeugnisse, *CIA* IV 1 S. 65 Nr. 35 *c* und IV 1 S. 144 Nr. 78 *a*, zu denen S. 213/4 neue Ergänzungen beigebracht werden. Wenn Keil in Z. 7 des ersten Urkunde statt τοῖς σκευουργ]οῖς bei Kirchhoff τοῖς ὅσι νεωρ]οῖς liest, so wird man nicht umhin können, den Vorschlag als richtig anzuerkennen. Dagegen bleibt es zweifelhaft, ob wirklich Nr. 78 *a* Z. 21 die Änderung ναυπ]ηγῶν τῶν ἐκ τοῦ νεωρίου vor στρατ]ηγῶν den Vorzug verdient. Denn was sollen das für ναυπηγοί gewesen sein, die der Staat ausser denen «ἐκ τοῦ νεωρίου» beschäftigte? Bei Strategen ist der Zusatz aber völlig verständlich.

Doch wie dem auch sein mag, die Bedeutung, die Keil in den Begriff von ναυπηγός hineinlegt, ist nicht zu halten. Wenn in den S. 215 ausgeschriebenen Platostellen die ναυπηγοί mit ἰατροί, οἰκοδόμοι, ζωγράφοι in Parallele gestellt werden, so folgt daraus noch nicht, dass wir hier Baumeister im Gegensatz zu gewöhnlichen Schiffszimmerleuten zu verstehen haben: sie sind ja alle δημιουργοί. Gewiss, Plato vergleicht in den *Gesetzen* sein höchstes Streben mit der Arbeit dieser ναυπηγοί; aber nicht weil sie eine hohe Stellung in der gesellschaftlichen Gliederung des Staates einnehmen, sondern weil die Thätigkeit dieser Handwerker auf die Herstellung eines in sich vollendeten Ganzen hinzielt. Aristoteles giebt diesem Gedanken in der *Politik* IV. S. 1288 *b* 10 folgenden Ausdruck ἐν ἁπάσαις ταῖς τέχναις καὶ ταῖς ἐπιστήμαις ταῖς μὴ κατὰ μόριον γενομέναις, ἀλλὰ περὶ γένος ἕν τι τελείαις οὔσαις, μιᾶς ἐστι θεωρῆσαι τὸ περὶ ἕκαστον γένος ἁρμόττον - -, ὁμοίως δὲ τοῦτο καὶ περὶ πᾶσαν ἄλλην

τέχνην ὁρῶμεν συμβαῖνον (vgl. *Eth.* I S.1094 a 8 ff.). Auf Grund von Eusthatius 1533, 8 hat freilich Cartault behauptet, ναυπηγός bezeichne im engeren Sinne die Baumeister, im weiteren die Handwerker (*La trière athénienne* S. 17 f.). Er hat hier wie in anderen Fällen seinen Gewährsmann nur halb gehört: ὅρα δὲ καὶ, ὅτι τὴν ναυπηγικὴν γενικώτερον τεκτοσύνην ἔφη, ἐπεὶ καὶ τέκτων ὁ ναυπηγὸς ὀνόματι γενικῷ. Gerade hier ist wie bei Pollux I 48 deutlich ausgesprochen, dass der Schiffsbauer auch als Zimmermann bezeichnet werden kann. Athen. V 40 S. 206 f. zeigt den Gegensatz, der zwischen ναυπηγός und ἀρχιτέκτων besteht, besonders klar: συνήγαγε δὲ καὶ ναυπηγοὺς καὶ τοὺς ἄλλους τεχνίτας καὶ καταστήσας ἐκ πάντων Ἀρχίαν τὸν Κορίνθιον ἀρχιτέκτονα - - -. Zum Schluss mögen hier noch die Worte des Oligarchen (Ath. pol. I 2) folgen: καὶ οἱ κυβερνῆται καὶ οἱ κελευσταὶ καὶ οἱ πεντηκοντάρχαι καὶ οἱ πρῳρᾶται καὶ οἱ ναυπηγοί, οὗτοί εἰσιν οἱ τὴν δύναμιν περιτιθέντες τῇ πόλει, πολὺ μᾶλλον ἢ οἱ ὁπλῖται καὶ οἱ γενναῖοι καὶ οἱ χρηστοί. Man ersieht daraus, dass die Schiffshandwerker zu den Theten gezählt werden; das steht doch nicht im Einklang mit der wirtschaftlichen Stellung eines Baumeisters, wie sie von Francotte mit guten Gründen gezeichnet wird (*L'industrie dans la Grèce* II 110).

Wenn nun Keil zu dem Passus μ]σθὸν ἀνωμολόγησαν in *CIA* IV 78 *a* ναυπηγοί als Subjekt ergänzt und weiter vermutet, dass die ναυπηγοί den νεωροί unterstanden, so vermag ich ihm bei dem verzweifelten Zustande der Inschrift nicht zu folgen. So lange der Zusammenhang der Teile unverstanden bleibt, wird diese älteste Seeurkunde eher Rätsel aufgeben[1] als lösen. Besser erhalten ist der andere Stein, auf den der Strassburger Gelehrte sich für seine Ansicht beruft (*CIA* IV 1 S.65 Nr.35 c).[2]

[1] Möglicher Weise war auch der Schiffsbaumeister in der Inschrift Erwähnung gethan: denn die Reste in Z. 23 legen die Ergänzung ἀρχιτέκτ]ονες zum mindesten nahe. Kirchhoff liest: - - ον ἐς τὰ[ς ἀ]τε[λεῖς], ἕτερα δ[ὲ - - - .

[2] Die Ergänzung δ|[ημάρχων] in Z. 6 ist ausgeschlossen, weil nicht Δ, sondern A auf dem Stein deutlich erhalten ist, was ich gegen Köhlers Abschrift ausdrücklich betone. Im übrigen gehe ich nicht näher auf die Inschrift ein, da A. Wilhelm, der sie mit *CIA* I 82 zusammengesetzt hat (s. Hicks and Hill: *Greek historical inscriptions*[2] Nr. 58) und nachweist, dass sie dem letzten Jahrzehnt des V. Jhdts. angehört, ihr eine ausführliche Behandlung in seinen attischen Inschriften zuteil werden lassen wird.

Auf Beschluss von Rat und Volk sollen die Strategen zum Schiffsbau Gelder aufnehmen und den νεωροί übergeben; die Anleihe soll jedoch von den τριηροποιοί zurückgezahlt werden. Aus dieser Situation geht klar hervor, dass im Augenblick die Kasse der τριηροποιοί erschöpft war, und deshalb andere Hilfsquellen in Anspruch genommen werden mussten: in letzter Linie fallen ihnen aber die Kosten doch wieder zur Last, da sie die Anleihe später aus ihren Fonds zu tilgen haben. Dadurch ist das ganze Verfahren als ein aussergewöhnliches charakterisiert. Für den regelmässigen Geschäftsgang ergiebt sich geradezu, dass die νεωροί nicht über grössere Summen verfügten. Dann können sie aber den Schiffsbau keinesfalls unter sich gehabt haben. Dieser ist vielmehr auch im V. Jhdt. von den τριηροποιοί besorgt worden. Und ehe nicht sichere Zeugnisse zu Gebote stehen, wird man der Hypothese widersprechen müssen, als habe der Staat damals die Werften unmittelbar als Unternehmer beschäftigt. Das Submissionswesen ist vielmehr schon im Beginn der perikleischen Zeit bei derartigen öffentlichen Arbeiten angewandt worden. Sind doch nach Plutarchs Bericht auch die langen Mauern von Kallikrates als ἐργολάβος erbaut worden (Plut. *Perikles* 13).

Nach den obigen Ausführungen dürfen wir also den νεωροί nicht den erweiterten Geschäftskreis einräumen, den Keil ihnen zuerkennen möchte: sie sind im V. Jhdt. auf die Befugnisse beschränkt gewesen, die ihre mittelbaren Amtsnachfolger, die ἐπιμεληταὶ τῶν νεωρίων, später ausübten. Während ich dem Strassburger Gelehrten in dieser Frage nicht beipflichten kann, bin ich über das Alter der «Schiffshüter» einer Meinung mit ihm. Denn die Wortbildung νεωρός führt in frühe Zeiten zurück (*a. a. O.* 218). Ob freilich νεώριον erst daraus abgeleitet ist, bleibt zweifelhaft. Denn Hesych hat zu der Wurzel ὁρ-, ὡρ- die in νεωρός dem zweiten Bestandteil zu Grunde liegt, neben anderen Ableitungen, die man bei Wilh. Schulze (*quaestiones epicae* S. 19) und Solmsen (*Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre* S. 79 f.) zusammengestellt findet, auch die Glosse ὅριον· τείχισμα, φραγμόν aufbewahrt. νη*F*-όριον> νε-ώριον «Ort, wo man Schiffe bewacht,» kann aber eine ebenso ursprüngliche Bildung sein wie νεωρός «Schiffshüter». Nur müssen

beide um des ersten Bestandteils willen sehr früh entstanden sein. Denn wie Professor Solmsen mich brieflich belehrt hat, —wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte,—beweist die bereits von Herodot gebrauchte Form ναύαρχος, dass frühzeitig die nur vor Konsonanten berechtigte Stammform ναυ- auch vor Vokalen zur Anwendung gelangte. Solmsen selbst ist jedoch im Hinblick auf νεωλκός, das er mit ὁλκοὶ νεῶν bei Herod. II 154, 159 zusammenstellt, geneigt anzunehmen, dass νεώριον, νεωρός durch Hypostase aus νεῶν ὥρα, νεῶν ὠρός erwachsen sei. Jedenfalls würde auch diese relativ jüngere Bildung noch in frühe Zeit hinaufragen.

Es bleibt nunmehr zu untersuchen, welches Verhältnis zwischen den νεωροί und den ἐπιμε]λο(ύ)μενοι τοῦ νεωρίου bestanden haben mag, die inschriftlich einmal *CIA* I 77 erwähnt werden. Keil sieht in den letzteren eine kommissarische Behörde, deren «Auftreten den Abbau der vielleicht ältesten Marinebehörde anzeigt». Dabei setzt er voraus, dass die ἐπιμελούμενοι dieselben Beamten seien, die «hier noch in kommissarischer Stellung, im IV. Jhdt. als die ordentliche Behörde der ἐπιμεληταί erscheinen und später die Stellung der νεωροί einnahmen». Dagegen ist einzuwenden, dass die letztgenannten noch im Ausgang des V. Jhdts. (*CIA* IV 2 Nr. 1 *b*) alle die Funktionen ausüben, die ihnen von je her zukamen. Nirgends lässt sich ein Abbröckeln ihrer Kompetenzen nachweisen. Zwischen ihnen und den späteren ἐπιμεληταί besteht kein sachlicher Unterschied: nur der Titel hat gewechselt. Daher halte ich die Voraussetzung, als seien die ἐπιμελούμενοι die Vorläufer der ἐπιμεληταί, für irrig. Der Inhalt des leider sehr verstümmelten Steines *CIA* I 77, welcher dem Schriftcharakter nach der perikleischen Zeit noch angehört, aber jünger ist als die erste Erwähnung der νεωροί (*CIA* IV 1 S. 144 Nr. 78 *a*), lässt nur erkennen, dass die ἐπιμελούμενοι die ἡγεμονία δικαστηρίου gehabt haben. Aus ihrem Titel ist allgemein erschlossen worden, dass sie ihre Befugnisse in kommissarischer Stellung ausüben. Da uns nun aus der anonymen Ἀθην. πολιτεία III 2 bekannt ist, dass es zu den Aufgaben des Rates gehörte νεωρίων ἐπιμεληθῆναι, so ergiebt sich die einfache Erklärung, dass der Rat diese Kompetenz durch eine zweite Marinekommission ausübte, der

naturgemäss eine bestimmte Strafgewalt zustand. Von einer Konkurrenz zwischen den νεωροί und dieser Kommission kann man nicht sprechen; denn die letztere führte mehr eine Art Oberaufsicht über die Verwaltung.

Aber wie erklärt sich jener Titelwechsel? Den Schlüssel bieten uns die Vorgänge in Athen nach der Einnahme durch Lysander. Wie dieser die Flotte vernichtet hatte, so haben die dreissig Tyrannen die Schiffshäuser und Werftanlagen zerstört (Isokr. VII 66, Lys. XII 99). Die natürliche Folge musste die Aufhebung eines Amtes sein, das keine Daseinsberechtigung mehr hatte. Doch nach wenigen Jahren lebte Athens Seemacht wieder auf. Das alte Amt der Werftaufseher ward wiederhergestellt, aber der Titel wurde ein anderer.

In den vorstehenden Ausführungen habe ich mehr als einmal gegen Keils Behauptungen Stellung nehmen müssen. Daher möchte ich die Feder nicht aus der Hand legen, ohne ausgesprochen zu haben, wieviel Anregung ich dem Verfasser des *Anonymus Argentinensis* auch dort verdanke, wo ich mich seiner Meinung nicht anschliessen kann. Aus diesem Grunde darf ich mir wohl die Worte zu eigen machen, mit denen er sich im gleichen Falle verteidigt: «Ohne Polemik geht es nicht ab; aber es ist die der Dankbarkeit, welche die Sache will».

Athen, Juni 1902.

Walter Kolbe.

Berichtigung.

S. 384. Z. 30 ff. muss folgende Anordnung der Zeilenanfänge Platz greifen:

30 | . α]ῦ ¯ΑΙΓΙΓΝΟΝΤΑΙΕΠΙ
ν α]ΥΣΗΗΔΔΔΙΙ
κ α ι]ΜΙΑΚΛΙΜΑΚΙΣ

ZU EINER INSCHRIFT AUS EPIDAURUS.

Drei Antonier haben im Laufe des ersten vorchristlichen Jahrhunderts vorübergehend in die Geschicke Griechenlands eingegriffen. Ein gutes Andenken hat keiner von ihnen hinterlassen, weder M. Antonius der Triumvir, noch sein Vater, dem schimpfliche Misserfolge den Spottnamen Creticus eintrugen, noch sein Oheim, Ciceros Kollege im Konsulate, C. Antonius Hybrida. Begreiflicher Weise wurde an den Triumvirn gedacht, als der Name eines Machthabers Antonius auf einer griechischen Inschrift jener Zeit zuerst zu Tage trat, dem Beschluss der Stadt Gytheion zu Ehren der zwei Römer Νεμέριος und Μάαρκος Κλοάτιοι (Dittenberger *Sylloge*² Nr. 330) [ὅ]τε Ἀντώνιος παρεγένετο. In einer Mitteilung an Foucart zu Le Bas Nr. 242 *a* hat aber Waddington mit Recht eingewendet, dass der Triumvir während des Krieges mit Octavian schwerlich je nach Gytheion gekommen sei, zugleich durch Identifikation anderer in der Inschrift genannter Römer zu zeigen versucht, dass sie in beträchtlich ältere Zeit gehöre, und in dem Antonius, dessen Erscheinen und dessen Forderungen die Gytheiaten in Verlegenheit brachten, den C. Antonius erkannt, der Sulla im Jahre 87 nach Griechenland begleitete und gegen Mithridates focht, bei der Rückkehr des Oberfeldherrn 83 vor Christus aber mit einem Reiterheer in Griechenland blieb und raubte. Diese Vermutung darf als anerkannt gelten, wenn sie auch von E. Klebs (Pauly-Wissowa I Sp. 2577) und in der neuen Bearbeitung von W. Drumanns *Geschichte Roms* nicht berücksichtigt ist; ich will sie hier nicht nachprüfen.

Eine andere griechische Inschrift, die einen Antonius und zwar mit seinem Vornamen: Marcus, nennt, ist erst kürzlich bekannt geworden. Es ist dies ein Beschluss der Epidaurier zu Ehren ihres Mitbürgers Euanthes. Die untere Hälfte der Urkunde, von Z. 40 an, hatte Chr. Blinkenberg schon vor Jahren in der *Nord. tideskr. f. filol.* III 169 veröffentlicht; vollständiger legt sie nun M. Fränkel im *CIG Pel* I 932 vor. Er hat auf

dem Stein, der in seiner oberen Hälfte schwer zu entziffern ist, aber stellenweise mehr und anderes zu bieten scheint, als Fränkel gelesen hat, in Z. 25 glücklich Namen und Titel eines M. Antonius erkannt: Μ[άρκ]ου Ἀντωνίου τοῦ ἐπὶ [πάντ]ων στρατηγοῦ, und hält ihn mit einer Zuversicht für den Triumvirn, die für seine Auffassung einer anderen Stelle entscheidend geworden ist. Z. 21 wird erwähnt, dass Euanthes in einem bestimmten Jahre das Amt des Agoranomen übernommen hatte: ἐπεδέξατο ἀγορανομῆσαι τὸ τέταρτον καὶ [ἐ]νεν[η]|κοστὸν ἔτος. Fränkel bemerkt, seine vollständigeren Lesungen bestätigten Blinkenbergs Zeitbestimmung: «*aedilem enim fuisse Euanthem anno pugnae Actiacae a. Chr. n. 31, quo M. Antonii exercitus Graeciam severis aerumnis affecit, patet e versu 25. Cum annus dicatur nonagesimus quartus, aeram quandam Epidauri usitatam patet incepisse ab anno a. Chr. n. centesimo vigesimo quinto*».

So bestimmt diese Behauptungen vorgetragen sind, so wenig treffen sie zu. Die Identifikation des M. Antonius mit dem Triumvirn leuchtet keineswegs ein, weil, wie sich sogleich zeigen wird, ausser diesem noch ein anderer M. Antonius in Griechenland als Machthaber eine Rolle gespielt hat, und die Annahme, es hätte in Epidaurus «offenbar» eine nur in dieser Inschrift befolgte, sonst gänzlich unbekannte Aera vom Jahre 125 vor Christus gegeben, ist an sich so bedenklich, dass zu ihr nur unter dem Zwange gewichtigster Gründe und nach reiflichster Überlegung die Zuflucht genommen werden durfte. Vor allem aber hat Fränkel nicht aufgeklärt, wie der Triumvir zu dem Titel ἐπὶ πάντων στρατηγός kommt. Dieser Titel beweist, dass nicht von dem Triumvirn, sondern von seinem Vater M. Antonius Creticus die Rede ist. Dieser erhielt als Propraetor im Jahre 74 vor Christus mit dem Auftrage die Seeräuber zu vernichten, den Oberbefehl an allen Küsten des Mittelmeeres und über die ganze römische Flotte. Wie wenig er seiner Aufgabe genügte, wie schamlos er die ausserordentliche Machtstellung zu seinen Gunsten missbrauchte, ist bekannt. Seine Unternehmungen gegen die mit den Seeräubern verbündeten Kreter scheiterten gänzlich, und er starb in der Schande seiner Misserfolge auf Kreta 72/1 vor Christus. Das *imperium infinitum* (Mommsen *Staatsrecht* II 1, 606), das ihm durch Senatsbeschluss

zuerkannt war, ist durch den Titel ἐπὶ πάντων στρατηγός wiedergegeben. Dass er in seiner Stellung auch den Epidauriern gefährlich werden konnte, bedarf nicht des Beweises.

Aber wie vereinigt sich mit dieser für die zeitliche Bestimmung der epidaurischen Inschrift massgebenden Thatsache ihre Jahresangabe? Nach Fränkel ist zu Ende der Z. 21—die Silben -κοστόν stehen erst am Anfang der folgenden—nach τέταρτον erhalten: ΚΑΙ ΓΝΕΝΙ : diese Lesung erlaubt schlechterdings keine andere Ergänzung als τὸ τέταρτον καὶ [ἒ]νεν[ηι]|κοστὸν ἔτος. Auf dem Abklatsch, der mir vorliegt, vermag ich aber die beiden Ν so wenig wie das angeblich in ihrer Mitte stehende Ε zu erkennen; ich sehe nur καὶ ΕΙΛΟ. Trotz aller Zerstörung scheint mir namentlich der dritte Buchstabe als dreieckig durchaus sicher; nach dem runden ist noch für zwei Buchstaben Raum. Das ergiebt: τὸ τέταρτον καὶ ἒ[βδ]ο[μη]|κοστὸν ἔτος; der Beschluss ist demnach entweder noch in dem 74. Jahre selbst oder bald nach Ablauf des 74. Jahres gefasst. Wie in anderen Inschriften Achaias liegt der Jahrzählung sicherlich die neuerdings mehrfach mit unverdienter Geringschätzung behandelte Aera von der Unterwerfung Griechenlands unter Rom zu Grunde; der Beschluss für Euanthes fällt also in das Jahr 72 vor Christus, gerade in die Zeit von M. Antonius' ausserordentlicher Machtstellung und ruhmloser Wirksamkeit.

Die Folgerungen, die sich aus diesem berichtigten Ansatze für die Geschichte des Hauses des Euanthes ergeben, lasse ich unerörtert, da ich auf diese und andere epidaurische Inschriften in Bälde zurückzukommen gedenke; doch sei schon bei dieser Gelegenheit die Lesung zweier weiterer Stellen des Beschlusses für Euanthes berichtigt. Es heisst Z. 44 ff. nach Fränkels Veröffentlichung: αἰτηθείσας δὲ καὶ τὰς ἁμετέρας πόλιος στρατιώτας Εὐ[άν]θης - - - [ἒ]πι[θ]ύσας ἐποίησεν παρεθῆμεν. Fränkel versteht hier [ἒ]πι[θ]ύσας von «Geldopfern», die Euanthes gebracht hätte. Ich begnüge mich festzustellen, dass auf dem Stein, auch im Abklatsch deutlich, σπεύσας steht. Am Schlusse schreibt Fränkel Z. 74/5: ἀναγράψαι δὲ εἰς στάλαν τοῦ [δωρήμα]|τος τὸ ἀντίγραφον παρὰ τὰν εἰκόνα αὐτοῦ. Der Stein lässt keinen Zweifel, dass statt des unerhörten [δωρήμα]|τος: δόγμα|τος zu lesen ist.

Athen. Adolf Wilhelm.

FUNDE

Auf Grund der dem Institut erteilten Erlaubnis hat F. Hiller von Gaertringen im Juni dieses Jahres einige Grabungen auf der Insel Thera angestellt, um seine früheren Arbeiten von 1896, 1899 und 1900 abzuschliessen. Zuerst wurde der wie eine Bastion der Stadt vorgelagerte, ihren Zugang beherrschende Fels untersucht, der die Kapelle des H. Stephanos trägt. Es zeigte sich, wie dies schon Weil in diesen *Mitteilungen* 1877 angedeutet hat, dass dieser Bau in eine grössere, mit drei Eingängen versehene byzantinische Kirche des Archangelos Michael hineingesetzt war. Trotzdem viele antike Werkstücke in die jetzige Kirche verbaut sind, hat sich an dieser Stelle kein dem Altertum gehörender Grundriss nachweisen lassen. Dagegen fanden sich, augenscheinlich von der Agora und dem nahen Dionysostempel verschleppt, einige wichtige Urkunden, ein Gesetzesfragment des IV., ein Proxeniedekret für einen Samier, als πρυτανίων γνώμα bezeichnet, des III. Jahrhunderts, und ein Beschluss des κοινὸν τῶν Βακχιστῶν für den ptolemäischen Platzkommandanten Λαδάμας Διονυσοφάνους τῶν περὶ αὐλὴν διαδόχων, der uns wertvolle Einblicke in die Organisation der ägyptischen Garnison im II. Jahrhundert thun lässt. Die Festungsmauer hingegen, die sich vom H. Stephanos auf dem Bergrücken bis in die Nähe des Christos hinaufzieht, scheint wie die anderen Befestigungslinien am Nord- und Südwestabhang des Stadtberges byzantinischen Ursprungs zu sein.— Unterhalb des Gymnasion der Epheben wurde eine grosse, späte Cisternenanlage freigelegt, die zuerst von Wilski und Schiff in Juli 1900 beachtet worden war. Dabei fand sich unter anderen eine verbaute Weihung eines ἀλειπτήριον an Hermes und Herakles in monumentaler Schrift, wahrscheinlich eine Generation älter als das Testament der Epikteta, d. h. + 230 v. Chr. Vor der grossen, 6 Meter hohen Terrassenmauer, die wir seinerzeit dem Festplatz des Apollon Karneios zuzuwei-

sen versucht haben, wurde der Fels freigelegt, und dabei eine jener Escharen, oder wie man es sonst nennen will, mit dem Namen

ΞΒΡΜ

gefunden, der neben der häufigeren Form ΞΕΡΜ sein besonderes Interesse beanspruchen dürfte. Auch der nahe Rundbau, das von Wiegand und Studniczka so genannte *Laconicum,* wurde in seiner Umgebung sorgfältig gereinigt, sein Ausguss verfolgt, die benachbarten Mauern untersucht. Drei Altäre des Ζεύς, aus dem IV. Jahrhundert, sind in nächster Nähe. Ausserdem fanden sich drei weitere Fragmente des Ehrenbeschlusses für einen ptolemäischen Strategen und Nauarchen, von dem ich im *Hermes* XXXVI 1901 S. 444 ff. zwei Bruchstücke veröffentlicht habe; alle fünf passen aneinander.

Die Privathäuser der Stadt sollten diesmal Gegenstand einer besonderen Untersuchung werden. Ein Versuch, dafür den ersten Kenner des antiken Hauses zu gewinnen, scheiterte leider an äusseren ungünstigen Umständen; dafür brachten Gespräche, die der Leiter der Ausgrabungen mit G. Körte und E. Pfuhl vor den Ruinen hatte, mancherlei Aufklärung, und der griechische Architekt P. Sursos vermochte diese für den Stadtplan, den schon im Jahre 1900 P. Wilski mit bekannter Sorgfalt und Sachkenntnis aufgenommen hatte, zu verwerten. Hier und da lassen sich noch die Grundrisse nicht unwichtiger hellenistischer und römischer Bauten, staatlicher und privater, zum Teil religiösen Zwecken dienender οἰκίαι ἱεραί, herausschälen. Das Hauptinteresse wird, wie E. Pfuhl richtig bemerkt, mehr inhaltlich als formal-architektonisch sein, in erster Linie also der Stadtgeschichte, wie sie der III. Band von «*Thera*» in vervollständigter Fassung geben soll, zu gute kommen. Leider war der Stadtberg, der gegen die zunehmenden Piratenzüge sicheren Schutz bot, gerade in der byzantinischen Zeit stark bewohnt, von einer rohen Bevölkerung, der es nichts ausmachte, in allen öffentlichen Gebäuden und selbst mitten in den alten Strassen ihre elenden Hütten aus antikem Material aufzurichten.

Ausserhalb der Stadt, an dem antiken Wege, der von der Sellada an der Hauptquelle, der Ζωοδόχος Πηγή, vorbei nach

der Felsnekropole Plagádes, am Nordabhang des Eliasberges, führte und jetzt freilich nur aus Resten von Stützmauern, Felseinarbeitungen u. dgl. durch genaue Einzelbeobachtung wiedererkannt werden kann, hatte bereits Wilski im Jahre 1900 eine grössere Anzahl archaischer Felsinschriften entdeckt, die teilweise in erheblicher Höhe über dem Niveau auch des antiken Weges angebracht waren. Eine dieser Inschriften ist im *Hermes* 1901, 135 herausgegeben und von Studniczka *Gött. Gel. Anz.* 1901, 545 besprochen worden. Eine andere Gruppe gleichartiger Inschriften fand sich zuletzt etwas höher, auch am Ostabhang des Eliasberges. Es sind Namen in altertümlicher Schrift, bis zu 11 Meter über dem Boden auf meist vertikalen oder gar überhängenden Felsen angebracht. Man kann kaum zweifeln, dass die, welche sich dort verewigten, damit ihre Kletterkünste bezeugen wollten. Es ist ein Stück altdorischer Gymnastik, so gut wie jener Stein, den Eumastas von der Erde aufgehoben hat. Eine vereinzelte spätarchaische Felsinschrift ist auch nahe dem Gipfel des Eliasberges gefunden. Wer die guten Augen und die Beweglichkeit eines griechischen Hirten besitzt oder auch nur auszunutzen versteht, wird bei einiger Musse vermutlich noch mehr dergleichen entdecken. So kam es, dass fast die Hälfte von der diesjährigen Inschriftbeute archaisch ist.

Auf Wunsch des trefflichen Epimeleten der Altertümer von Thera, Scholarchen Emmanuel Vassiliu, entschlossen wir uns, zumal die Veröffentlichung der Dragendorffschen Vasenfunde in *Thera* Band II dem Abschluss entgegengeht und durch neue Funde nicht mehr gestört werden konnte, in der südlichen Nekropole an der Sellada zu graben, wo ein Arbeiter auf der Kaninchenjagd eine grosse wohlerhaltene geometrische Vase zum Vorschein gebracht hatte. Es schien wichtig, hier einer möglichen Ausbeutung durch Unberufene vorzubeugen. Diese Arbeit übernahm Ernst Pfuhl und zwar in der Weise, dass er einen von der Natur fest abgegrenzten Teil des Gräberfeldes planmässig bis auf den letzten Rest ausgrub. Die reichen Funde, die nicht nur in Vasen (meist der späteren, orientalisierenden geometrischen Periode) und feinen Goldornamenten des VIII. und VII. Jahrh., sondern vor allem auch in sorgfältigen Beobachtungen der Grabanlagen, Verbrennungsplätzte u.s.w. bestehen,

wird Pfuhl in diesen *Mitteilungen* herausgeben. Ebenda sollen die ältesten Vasen der Kykladenkultur, die R. Zahn und Watzinger bearbeiten, erscheinen. Watzinger weilte jetzt zum Abschluss dieser Studien unterstützt durch Gilliéron von neuem einige Zeit auf Thera und nahm dabei auch einen von A. Schiff 1899 gemachten Grabfund auf, der noch in Dragendorffs angeführtem Buch anhangsweise verwertet werden soll.

Der wichtigste Teil unserer Arbeit auf Thera galt jedoch nicht neuen Funden, sondern der Bergung der alten. Bis dahin hatte sie die Hauptkirche von Thera in mehreren Nebengemächern gastlich beschützt; jetzt wurde diese Kirche zwecks Neubaues niedergerissen, und gleichzeitig entstand daneben ein wirkliches Museum. Ein Bau ohne Keller und Obergeschoss, ohne Magazine und Luxus, einfach, aber geschmackvoll und in der schönsten Lage der Insel. Um das Zustandekommen hatten sich namentlich der Generalephoros der griechischen Altertümer Panagiotis Kavvadias, der die Insel im Herbst 1899 besuchte, und der Epimeletes E. Vassiliu verdient gemacht. Aber er wurde auch von Anfang an als eine die ganze Insel interessierende Angelegenheit betrachtet, zu der Abgeordnete und Behörden, die Presse und Vereine, Besitzer von Altertümern in Thera selbst und schlieslich auch der Veranstalter der Ausgrabungen in einträchtigem Zusammenwirken beitrugen. Anfang Mai fanden wir den Bau fertig vor. Er ist in der Länge einmal geteilt; den rückwärtigen Raum nimmt die Vasensammlung ein, der vordere enthält in drei Unterabteilungen den Eingangsraum in der Mitte, rechts die Skulpturen und links die Inschriften. Im Eingange sind zumeist Architekturstücke aufgestellt, ferner der bekannte θησαυρός der ägyptischen Götter, die Statue der Tyche, die den Ausgrabenden von Anfang an hold gewesen war (gefunden 1899, unveröffentlicht), und als Warnung für unberufene Hände die archaische Inschrift: Μὴ θύγγανε u.a.m. Unter den Skulpturen ist eine Anzahl von Porträt- und Idealköpfen, zum Teil in *Thera* I abgebildet; in der Mitte des Zimmers ruht der 1899 gefundene Löwe von der Agora, VII. oder spätestens VI. Jahrh. v. Chr. Neu ist ein lebensgrosser archaischer Apollon-Torso, unter der Terrasse des Apollon Karneios gefunden und vielleicht wirklich diesen Gott darstellend. Ein

Glasschrank enthält die grosse Anzahl kleiner Marmorköpfe, die allenthalben gefunden sind, und viele Aphroditestatuetten zumal der Sandalenlöserin, deren grösstes 1896 ausgegrabenes Exemplar schon in *Thera* I veröffentlicht ist. Unter den Inschriften ist besonders die grosse Zahl altertümlicher Grabinschriften, auf Stelen primitivster Form und sogenannten τράπεζαι erfreulich; dann einige schöne Ptolemäertexte und andere Urkunden der hellenistischen Zeit. Merkwürdig sind auch die christlichen und jüdischen (der Name Μοϋσέως, Genetiv, kommt vor!) Grabsteine aus verhältnismässig früher Zeit. Gerade diese Abteilung hat sich besonders zahlreicher Schenkungen von arm und reich zu erfreuen gehabt; ich nenne als Geber die Witwe des Abgeordneten Nomikos, den Sohn des bekannten Lokalgelehrten Conte de Cigalla, G. Belonia, das Eliaskloster. Dass auch die Masse der Graffiti, müssiger Namen aus der Kaiserzeit, untergebracht werden musste, war ein unvermeidliches Übel; besser sind schon die vielen hellenistischen und römischen Hausaltäre, über die ich in Lehmanns *Beiträgen zur alten Geschichte* I 212 ff. gehandelt habe. — Endlich im Vasensaal wird die Westseite durch die riesigen Pithoi und eine Anzahl kleiner, feiner Gefässe der Kykladenkultur eingenommen. Die Ostseite enthält Dragendorffs und Schiffs geometrische Vasen, alte und spätere Terrakotten, römische Gläser etc. Vieles ist zusammengesetzt; aber gerade manche der grössten Gefässe sind dank dem sie bedeckenden Bimssande, in dem keine Feuchtigkeit stagnieren kann, tadellos erhalten. Bestimmte Gattungen des geometrischen Vasenstils, vor allen des theräischen in seinen Abstufungen, wird man nirgends so reich und gut vertreten finden wie hier Die Südseite wird die erwähnten Funde Pfuhls aufnehmen; die nördliche Schmalwand dient hauptsächlich als Magazin für Skulpturfragmente, Stuckproben etc. Was man noch hinzuwünschen möchte, ist ein einfacher Arbeitsschuppen, der auch den unwichtigen Bruchstücken als Aufbewahrungsort dienen und die Hauptzimmer entlasten könnte. Aber auch ohne das ist schon viel erreicht; Thera ist zur Zeit allen Kykladen, selbst Mykonos, wo die Schätze des Delischen Apollon ruhen, weit voraus. Deshalb war auch die Einweihung des Museums, die am 22. Juni stattfand, ein wahres Volksfest, an dem sich die Behörden, die ganze

griechisch orthodoxe Geistlichkeit, die Gebildeten wie die Arbeiter mit gleicher Freude beteiligten. Das deutsche Institut war durch seinen derzeitigen Leiter G. Körte und seine Gemahlin, durch die Herren Watzinger nnd Pfuhl und den Führer der Ausgrabungen vertreten; die Generalephorie durch E. Vassiliu, der in seiner inhaltsreichen Festrede eine interessante und humorvolle Übersicht über all die äusseren Umstände, kleinen Hindernisse und Förderungen gab, die vom Beginn der Grabungen im Mai 1896 sechs Jahre hindurch das Unternehmen begleitet haben. Die Rede ist in den theräischen Zeitungen Σαντορίνη und Θήρα abgedruckt. Wenn nun noch die neuesten Vasenfunde Pfuhls geordnet aufgestellt sind, hoffen die Ausgräber ihre Pflicht gegen die aus der Erde hervorgezogenen Altertümer gethan zu haben — die Veröffentlichung soll auch, soweit sie noch aussteht, nach Kräften beschleunigt werden.

F. v. H.

SITZUNGSPROTOKOLLE.

9. Dezember 1901. Winckelmanns-Sitzung. W. Dörpfeld: Jahresbericht über die Arbeiten des Instituts in Jahre 1900-1901. — A. Wilhelm: Der älteste griechische Brief. — W. Dörpfeld: Die Ausgrabungen in Pergamon von 1901.

23. Dezember 1901. Γ. Σωτηριάδης: Μνημεῖα καὶ ἐπιγραφαὶ Θέρμου. — W. Dörpfeld: Ausgrabungen in Leukas im Sommer 1901.

2. Januar 1902. H. v. Prott: Der Attalidenkult. — H. Schrader: Eine statuarische Gruppe der Eleusinischen Götter.

22. Januar 1902. W. Dörpfeld: Der Peloponnes in mykenischer Zeit. — H. Thiersch: Die Ausgrabungen beim Tempel in Aegina.

5. Februar 1902. W. Dörpfeld: Der Kanal zwischen Ithaka-Leukas und der Tempel der Aphrodite Aineias. — W. Kolbe: Die Astynomen-Inschrift von Pergamon.

19. Februar 1902. H. v Prott: Griechische Epigramme. — H. Schrader: Giebel und Fries des Hekatompedon.

5. März 1902. A. Wilhelm: Inschriften aus Athen. — W. Dörpfeld: Troja in der Wirklichkeit und bei Homer.

19. März 1902. E. Pfuhl: Grabreliefs in Alexandrien. — W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen auf Leukas.

2. April 1902: W. Dörpfeld: Die Ausgrabungen in Leukas. — W. Kolbe: Die Phylen von Pergamon. — H. Schrader: Der grosse Altar von Pergamon.

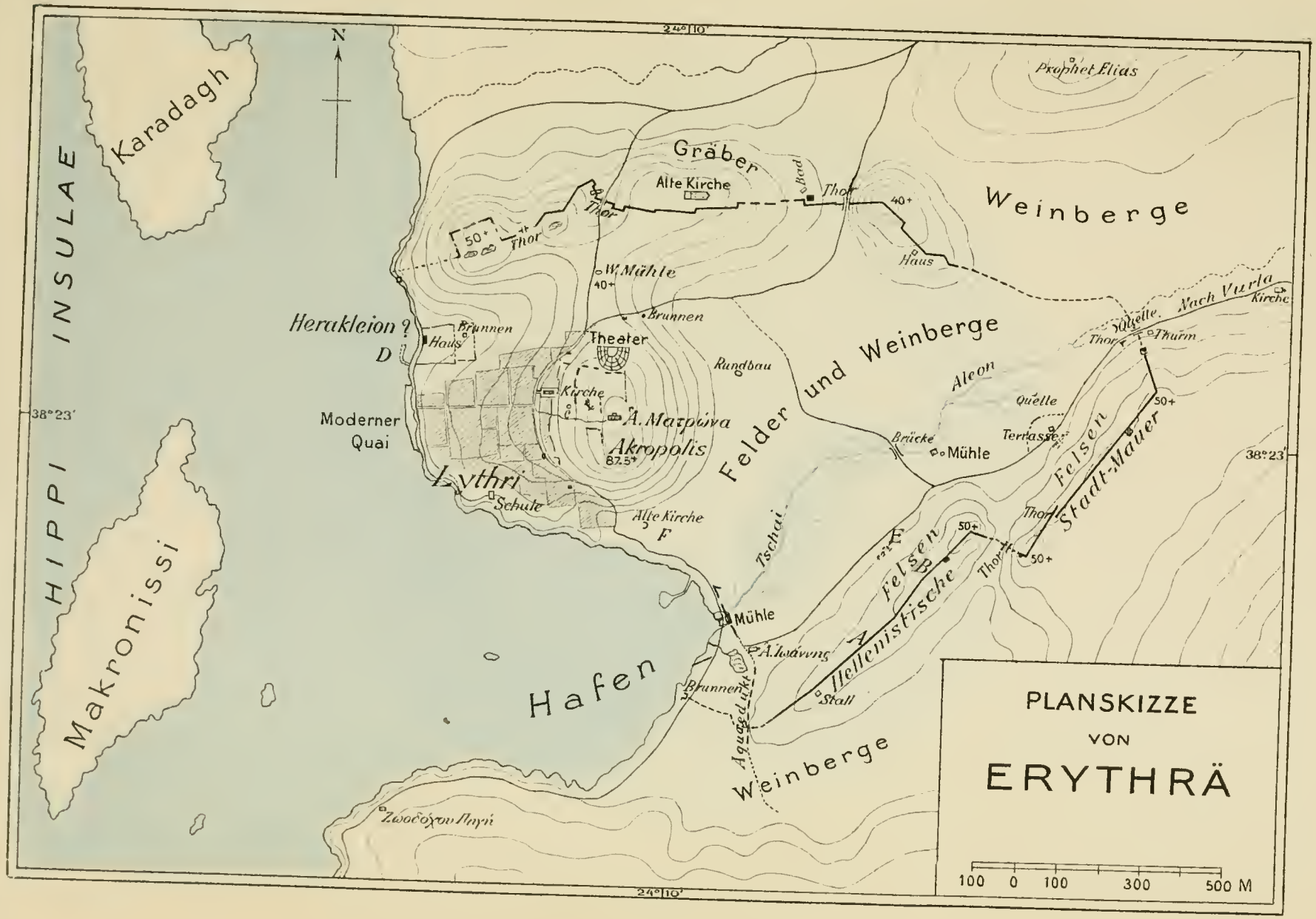
Geschlossen 29. September 1902.

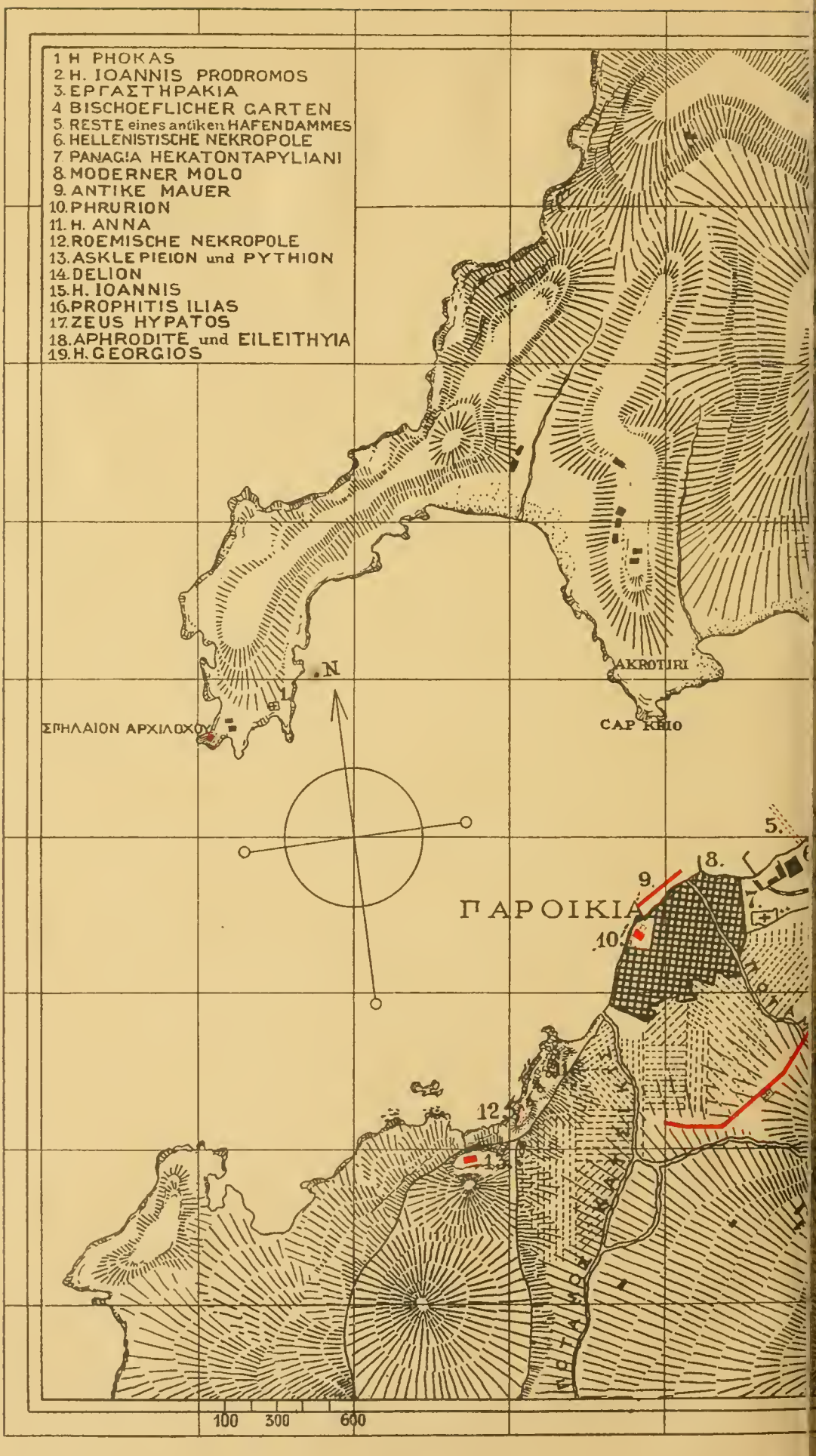
Phototypie B. Kühlen, M.Gladbach.

Phototypie B. Kühlen, M.Gladbach.

Phototypie B. Kühlen. M.Gladbach.

Phototypie B. Kühlen, M.Gladbach.


PLANSKIZZE
VON
ERYTHRÄ
100 0 100 300 500 M
N
24°10'
38°23'
HIPPI INSULAE
Karadagh
Makronissi
Hafen
Weinberge
Felder und Weinberge
Gräber
Alte Kirche
Prophet Elias
Thor
Haus
W. Mühle
Brunnen
Theater
Kirche
Rundbau
Herakleion ?
D
Moderner Quai
Lythri
Schule
Alte Kirche
F
Akropolis
Tschai
Mühle
Brücke
Aleon
Quelle
Terrasse
Nach Vurla
Thurm
Felsen
Stadt-Mauer
Hellenistische
Stall
Aquaedukt
Zωοδόχου Πηγή


1 H PHOKAS
2 H. IOANNIS PRODROMOS
3. ΕΡΓΑΣΤΗΡΑΚΙΑ
4 BISCHOEFLICHER GARTEN
5. RESTE eines antiken HAFENDAMMES
6. HELLENISTISCHE NEKROPOLE
7 PANAGIA HEKATONTAPYLIANI
8. MODERNER MOLO
9. ANTIKE MAUER
10. PHRURION
11. H. ANNA
12. ROEMISCHE NEKROPOLE
13. ASKLEPIEION und PYTHION
14. DELION
15. H. IOANNIS
16. PROPHITIS ILIAS
17. ZEUS HYPATOS
18. APHRODITE und EILEITHYIA
19. H. GEORGIOS
N
ΣΠΗΛΑΙΟΝ ΑΡΧΙΛΟΧΟΥ
AKROTIRI
CAP KHIO
ΠΑΡΟΙΚΙΑ
100 300 600

TAFEL IX.

KOYNADOE
16.
15.
17.
18.
MIKROBOYNO
19.
LIWADIA
2.
4.
STRASSE nach den MARMOR-BRUECHEN

PARIKIA AUF PAROS

AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET
VON P. SURSOS.

1. ΓΑΝΑΓΙΑ ΕΚΑΤΟΝΤΑΓΥΛΙΑΝΗ
2. ΤΡΕΙΣ ΙΕΡΑΡΧΑΙ
3. ΤΑ ΕΙΣΟΔΙΑ ΤΗΣ ΓΑΝΑΓΙΑΣ
4. ΑΓ. ΑΡΤΕΜΙΟΣ
5. ΑΓ. ΙΩΑΝΝΗΣ Ο ΓΡΟΔΡΟΜΟΣ
6. ΑΓ. ΑΝΑΡΓΥΡΟΙ
7. ΓΑΝΑΓ. ΣΕΓΤΕΜΒΡΙΑΝΗ
8. ΤΑ ΕΙΣΟΔΙΑ ΤΗΣ ΓΑΝΑΓΙΑΣ
9. ΑΓ. ΝΙΚΟΛΑΟΣ
10. ΧΡΙΣΤΟΣ
11. ΦΡΑΓΚΙΚΟ ΜΟΝΑΣΤΗΡΙ
12. ΑΓ. ΝΙΚΟΛΑΟΣ
13. ΓΑΝΑΓ. ΣΕΓΤΕΜΒΡΙΑΝΗ
14. ΑΓ. ΑΘΑΝΑΣΙΟΣ
15. ΑΓ. ΟΥΝΟΥΦΡΙΟΣ
16. ΧΡΙΣΤΟΣ
17. ΓΑΝΑΓΙΑ ΤΟΥ ΣΤΑΥΡΟΥ
18. ΑΓ. ΑΙΚΑΤΕΡΙΝΗ
19. ΑΓ. ΙΩΑΝΝΗΣ
20. ΕΥΑΓΓΕΛΙΣΤΡΙΑ
21. ΑΓ. ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΣ
22. ΕΥΑΓΓΕΛΙΣΤΡΙΑ
23. ΑΓ. ΙΩΑΝΝΗΣ Ο ΓΡΟΔΡΟΜΟΣ
24. ΑΓ. ΜΑΡΚΟΣ
25. Η ΕΛΕΟΥΣΑ
26. ΑΓ. ΝΙΚΟΛΑΟΣ
27. ΤΑΞΙΑΡΧΗΣ ΚΑΙ ΕΛΕΟΥΣΑ
28. ΑΓ. ΙΩΑΝΝΗΣ Ο ΘΕΟΛΟΓΟΣ
29. ΑΓ. ΤΡΙΑΣ
30. ΑΓ. ΓΑΡΑΣΚΕΥΗ
31. ΑΓ. ΓΕΩΡΓΙΟΣ
32. ΒΗΘΛΕΕΜ
33. ΖΩΟΔΟΧΟΣ ΓΗΓΗ
34. ΑΓ. ΚΥΡΙΑΚΗ
35. ΑΓ. ΝΙΚΟΛΑΟΣ
36. ΕΥΑΓΓΕΛΙΣΤΡΙΑ
37. ΓΕΝΝΗΣΙΣ
38. ΑΓ. ΙΩΑΝΝΗΣ
39. ΑΓ. ΒΑΡΒΑΡΑ
40. ΕΥΑΓΓΕΛΙΣΤΡΙΑ
41. ΓΑΝΑΓ. ΤΟΥ ΣΚΑΝΔΑΛΗ
42. ΑΓ. ΙΩΑΝΝΗΣ
43. ΑΓ. ΕΥΣΤΑΘΙΟΣ
44. ΑΓ. ΑΝΝΑ
45. ΑΓ. ΙΩΑΝΝΗΣ
46. ΑΓ. ΕΛΕΥΘΕΡΙΟΣ
47. ΑΓ. ΔΗΜΗΤΡΙΟΣ

PRAEHISTO
GRIECHISC

N

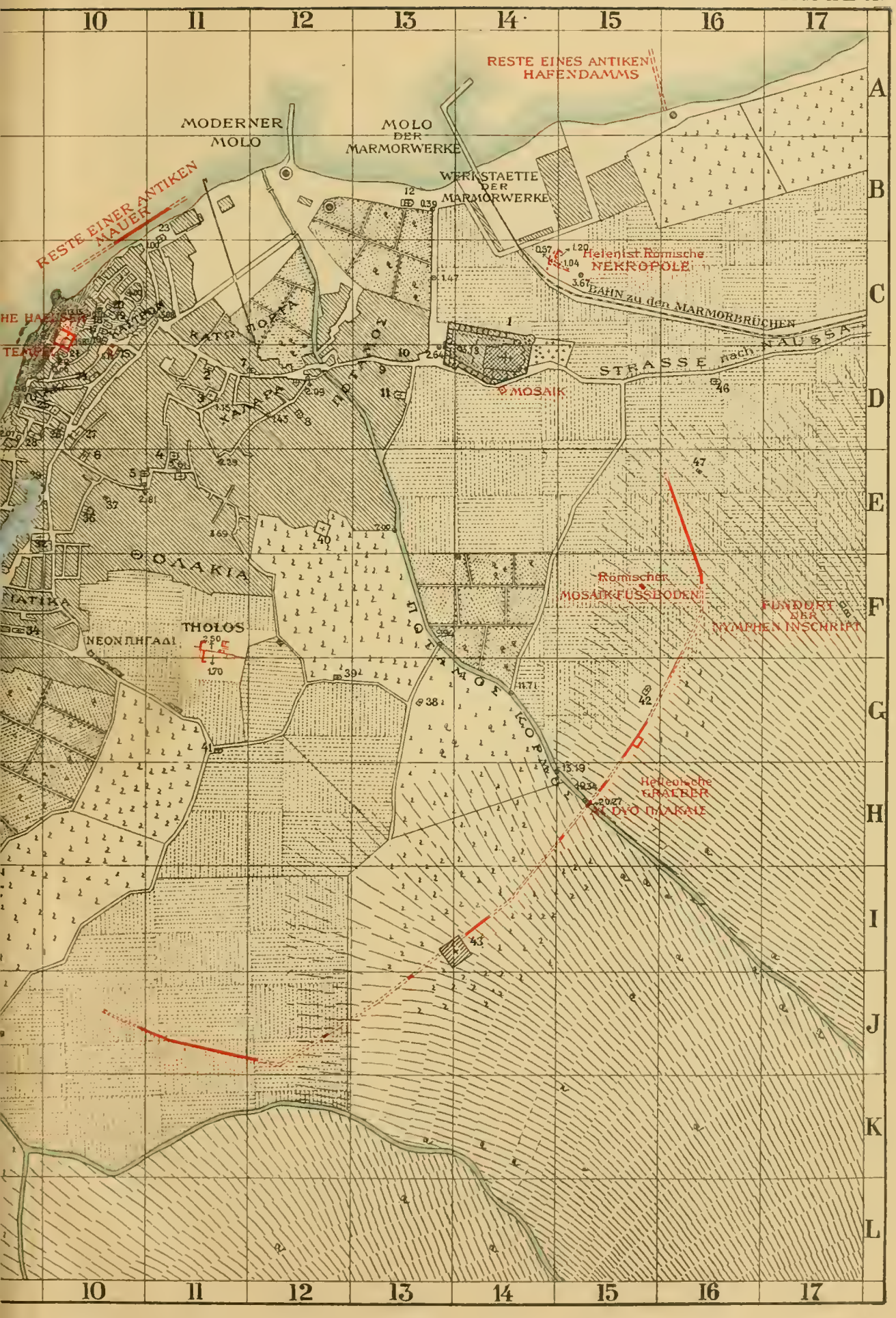
ΝΙΣΙ ΣΟΥΣΟΥΡΑΔΑ

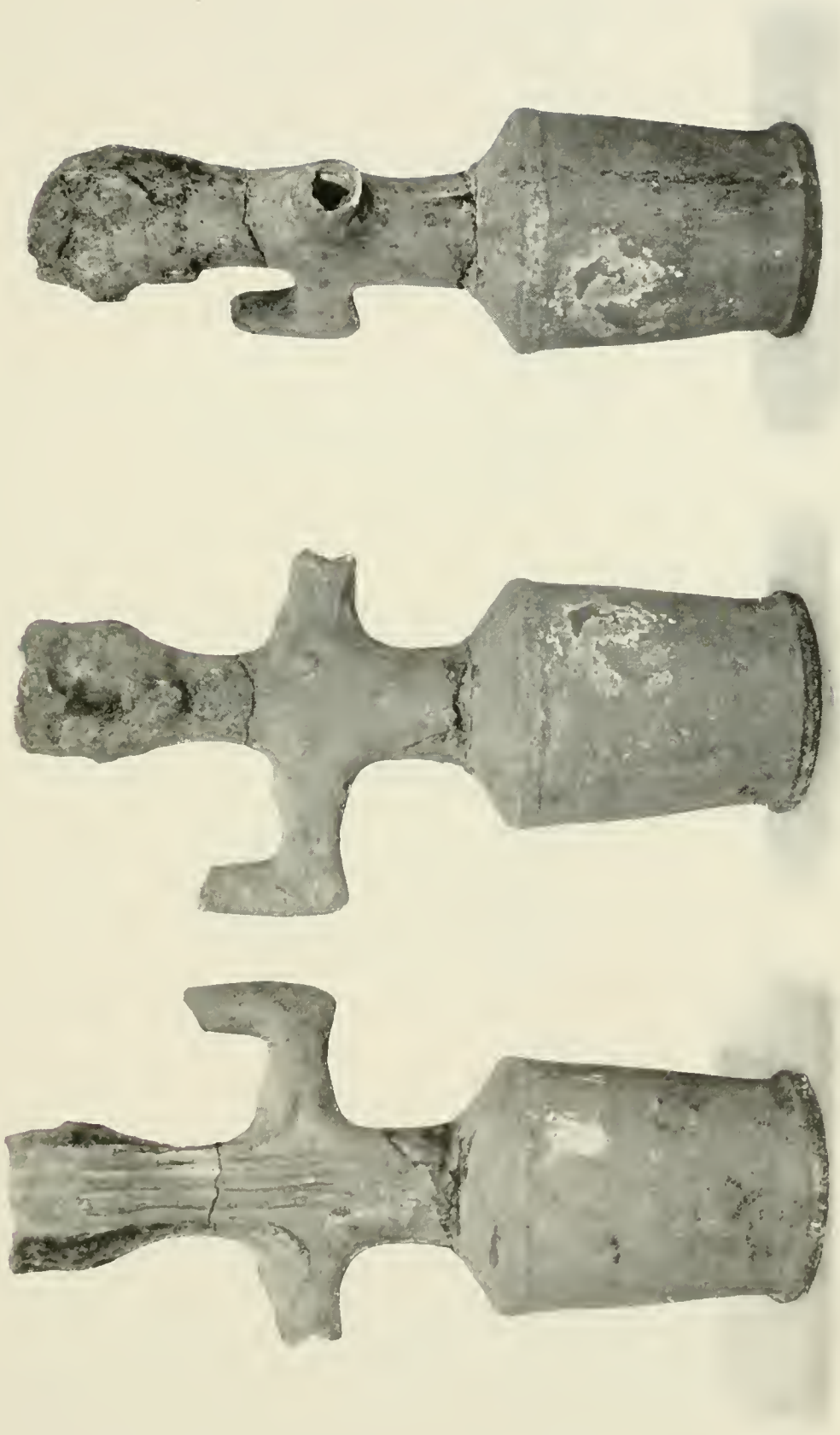
NYMPHEN GROTTE

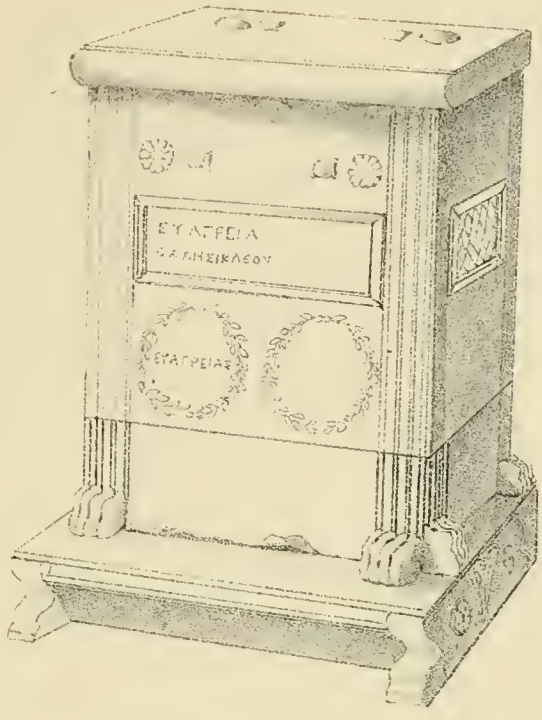
ASKLEPIEION

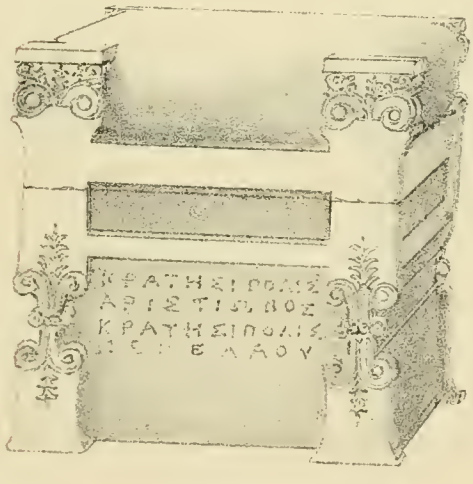
PYTHION

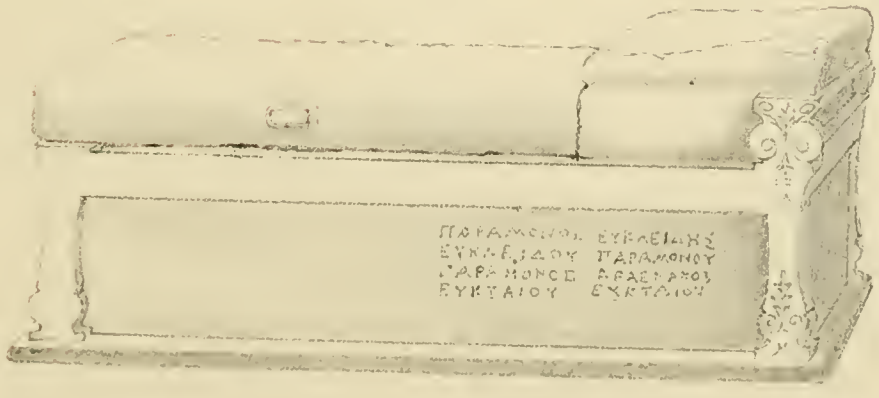
10 30 50 70 100 150 200M


10
11
12
13
14
15
16
17
A
B
C
D
E
F
G
H
I
J
K
L
RESTE EINES ANTIKEN HAFENDAMMS
MODERNER MOLO
MOLO DER MARMORWERKE
WERKSTAETTE DER MARMORWERKE
RESTE EINER ANTIKEN MAUER
Hellenist. Römische NEKROPOLE
BAHN zu den MARMORBRÜCHEN
STRASSE nach NAUSSA
MOSAIK
Römischer MOSAIKFUSSBODEN
FUNDORT DER NYMPHEN-INSCHRIFT
Hellenische GRÄBER
THOLOS
ΘΟΛΑΚΙΑ
ΝΕΟΝ ΠΗΓΑΔΙ



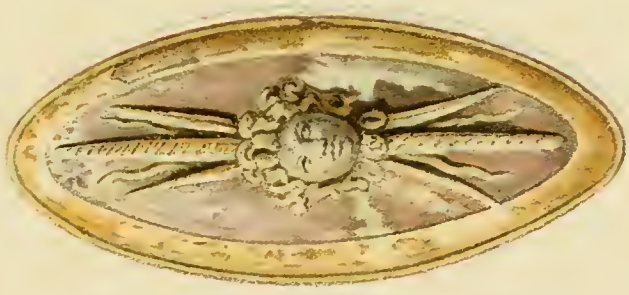




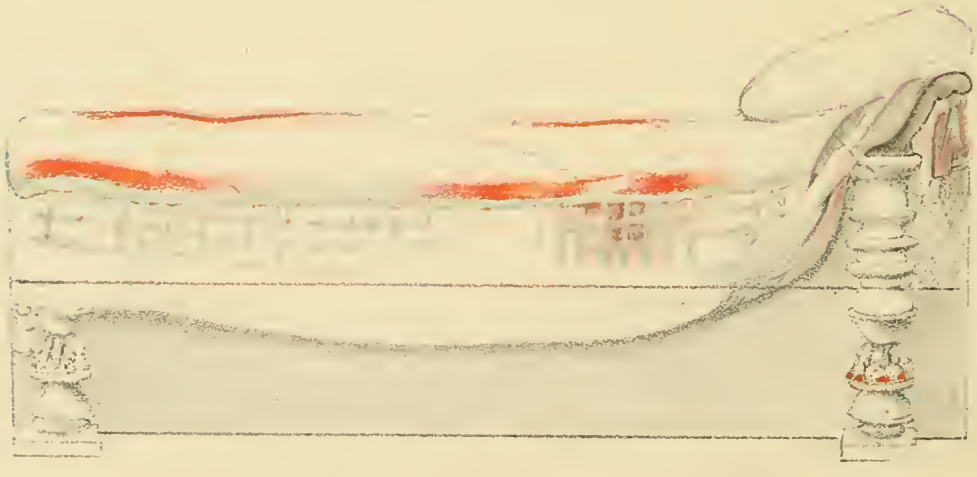


Kunst Anstalt v. Wilhelm Greve, Berlin S.W.

Kunst Anstalt v Wilhelm Greve, Berlin S.W.



Kunst-Anstalt v. Wilhelm Greve, Berlin S.W.



Kunst Anstalt v Wilhelm Greve, Berlin S.W.

2
1

DE
2
D395
Bd.26

Deutsches Archäologisches Institut. Athenische Abteilung
Mitteilungen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY